Wolfgang Menzel's

Geschichte der Deutschen

bis auf die neuesten Tage.

Fünfte umgearbeitete Ausgabe

in fünf Bänden.

Erster Band.

Stuttgart und Augsburg.

J. G. Cotta'scher Verlag.

1855.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Augsburg.

Vorrede.

Den vielen Freunden, welche dieses Werk in seinen früheren Auflagen sich erworben hat, wird nicht entgehen, daß ich bemüht gewesen bin, durch Benützung der seither zugänglich gewordenen neuen Quellen und specialgeschichtlichen Forschungen die neue Auflage wesentlich zu verbessern.

Vom ersten Beginne dieser Arbeit an schwebte mir das Urbild einer deutschen Geschichte nach dem Riß eines gothischen Domes vor. Schon in den früheren Auflagen war ich mit unendlicher Mühe beflissen, die Einzelgeschichte, das Sonderleben der vielen deutschen Provinzen, Herrschaften und Freistaaten dem großen Ganzen der Reichsgeschichte in der Weise einzufügen, wie an einem gothischen Dome alles Nebenwerk der Strebepfeiler, Halbbögen, Spitzbögen, Baldachine, Geländer, Fialen, Kreuzgurte, Stab- nnd Maaßwerk, wenn auch noch so reich und eigenthümlich im Einzelnen, doch symmetrisch und proportional sich zum Ganzen fügt. Jeder Leser sollte, ohne vom Hauptinteresse der Reichsgeschichte im Großen und Ganzen in ein verworrenes und weitläuftiges Detail abgezogen zu werden, doch auch jedes irgend erhebliche Detail, am rechten Ort angebracht, kennen lernen und zuletzt mit Hülfe des Registers in den Stand gesetzt seyn, mitten durch die große Geschichte der Nation, der Kaiser und des Reichs hindurch die Geschichte jeder einzelnen Provinz, z. B. der Schweiz, Flanderns, der deutschen Ostseecolonien rc., ja jeder irgend bedeutenden Stadt, z. B. der Städte Köln, Mainz, Nürnberg rc.,

vom Anfang bis auf die neueste Zeit verfolgen zu können. Und wenn ich nicht irre, war es der Reichthum interessanter und fesselnder Details vornehmlich, was meiner Arbeit in den Augen vieler Leser einen Vorzug gegeben hat vor andern s. g. populären Geschichten der Deutschen, die mehr nur allgemeine Umrisse und politische Declamationen enthielten, ohne tieferes Quellenstudium zu verrathen und Früchte desselben mitzutheilen.

Der Geschichtschreiber darf nie das große Ganze, gleichsam den Horizont der Nation, aus dem Auge verlieren, sonst kommt er in Gefahr, vor Bäumen den Wald nicht zu sehen. Immer bleibt es das eine, große Volk, das wir überblicken müssen, dessen Zusammenhang uns auch bei der mannigfaltigsten Zersplitterung klar bleiben muß. Wie aber ein Strom, bald in einer gewaltigen Masse zusammengehalten, bald zwischen unzähligen Inseln vertheilt, um sich unterwärts wieder zu vereinigen, dahinrollt, so bleibt auch das Interesse in der Geschichte des deutschen Volkes nicht immer zusammengehalten, sondern bekommen die Einzelheiten der Specialgeschichte, vorzugsweise aber im 14. und 15. Jahrhundert, eine größere Bedeutung, als die Reichsgeschichte im Großen, sofern das in der kaiserlichen Würde als im Centrum erstorbene Leben sich in die einzelnen, kleinen und kleinsten Glieder des Reiches zurückzog. Wo die Kaisergeschichte bis zur Trostlosigkeit verkümmert, da beginnt die Geschichte der Kirche, der Provinzen, der Stände und Städte sie in wunderbarer Lebensfülle zu ersetzen. Auch die vielen anekdotenartigen Züge, die ich zumal in den Noten angebracht habe, dürfen nicht vermißt werden, denn solche Züge versetzen lebendig in die Zeit und zeichnen oft mit wenig Worten einen Charakter besser, als es eine lange Auseinandersetzung vermöchte.

Mein ganzes Leben war der Erforschung deutscher Geschichte und deutschen Geistes in hingebender Liebe zum großen Gesammtvaterlande geweiht. Ich habe meine Seele nie einem Kirchthurms-

interesse verkauft. Auch in ihrer Zerrissenheit, Schwäche, Unehre stand mir die Nation, ihr Recht und ihre Ehre allzeit höher als das Einzelinteresse; aber ich glaubte auch oft dem Einzelnen mehr Werth für das Ganze beilegen zu müssen, als die strengen Unitarier zugeben. Die Gegensätze, in welche Deutschland zu seinem Unheile sich spaltete, lassen sich nicht durch einen patriotischen Willensakt vernichten. In ihnen wirkt ein auch noch in der Trennung gemeinschaftliches Leben fort, dessen geheimes Gesetz, in der innersten Natur des Volkes wurzelnd, die Trennung nicht nothwendig verewigt, sondern vielleicht nur zur Bedingung einer desto festern und fruchtbarern Wiedervereinigung macht. Nur der Stein ist in seinem Innern einfach construirt, je höher der Organismus, in desto schärferen Gegensätzen entwickeln sich die Organe. Das alte römische Reich ging unter in seiner Einförmigkeit. Deutschland existirt noch, trotz der erstaunlichen Mannigfaltigkeit der sich in ihm durchkreuzenden Richtungen.

In diesem Sinne fasse ich auch den Glaubensstreit der Deutschen auf. Nicht auf dem Standpunkte einer der streitenden Parteien, sondern im Interesse der alle beide umfassenden Nation. Lange bevor Luther den deutschen Norden von der alten Kirche losriß, bestand das deutsche Volk, ruhmwürdig schon zur Heidenzeit, größer noch im katholischen Mittelalter. Und auch seit Luther haben noch mehr als die Hälfte aller Deutschen, am altkatholischen Glauben festhaltend, mit den Neugläubigen in Zwietracht und dennoch gemeinsam die großen Geschicke des Gesammtvolkes getragen. Zwar hat kein Geschichtschreiber das Recht zu glauben oder glauben zu machen, auf seinem profanen Standpunkt stehe er über den streitenden Kirchen. Er kann nur außerhalb eine Stellung nehmen, von wo aus er die geschichtlichen Thatsachen und Charaktere möglichst treu und wahr zeichnet. In der Liebe zur Nation aber, im innigen Gefühl des Familienbandes, welches beide Parteien unzertrennlich umschlingt, und im Hinblick auf das

Große und Schöne, das gemeinsam geleistet worden ist, kann er den Muth schöpfen, auch Gehässiges der Parteiung mit fester Hand zu entschleiern.

Eine natürliche und gesunde Vaterlandsliebe braucht nicht zu prahlen. Man hat immer so viel Schlimmes zu berichten, daß der hohe Posaunenton der Ruhmredigkeit, wie er früher einmal Mode war, wie er von Klopstock in die Dichtkunst, von Johannes Müller in die Geschichtschreibung eingeführt wurde, mir unschicklich und affektirt erscheint. Aber das seither Mode gewordene andere Extrem der Selbstverachtung und Verhöhnung, der Spott über den unverbesserlichen s. g. deutschen Michel ziemt sich noch weniger. Man sollte doch in Deutschland nicht so leicht die natürliche Haltung verlieren, die den Sprechern der Nation anständig ist.

Unsere Geschichte beschämt uns oft, manche Erinnerung erweckt uns bittere Gefühle oder macht uns erröthen. Aber wie viel mehr erhebt sie uns und macht uns vertrauensvoll! Die deutsche Nation hat seit mehr als zweitausend Jahren, seitdem sie tonangebend und gebietend in die Weltgeschichte eingetreten ist, eine ungeheure, unermeßlich reiche, strenge und schwierige Arbeit vollbracht und ist noch bei guten Kräften, eben so viel und mehr in noch folgenden Jahrtausenden zu vollbringen. Wenn Arminius wieder aufstünde und unsre Mißvergnügten machten ihn auf alle Verkehrtheiten der deutschen Neuzeit aufmerksam, er würde sagen: ich sehe doch, das deutsche Schwert hat noch nichts an seiner Schärfe, das deutsche Wort noch nichts an seinem guten Klange verloren. Wer wollte da kleinmüthig werden?

Stuttgart, den 1. August 1855.

Aeltere Geschichte der Deutschen

bis zum Ende des zwölften Jahrhunderts.

Unz ist in alten mären wunders viel geseit
Von helden lobebären und grozer arebeit.

Nibelungenliet.

Erstes Buch.

Aelteste Geschichte der Deutschen.

Kapitel 1.

Herkunft des Volks aus Asien. Die Skythen.

Die Urzeit unseres Volks liegt in tiefem Dunkel; jedoch weisen alle Spuren auf eine älteste Heimath desselben in Asien hin. Erstens gehören wir der edeln weißen Menschenrace an, die sich von Hochasien aus nach Nordwesten und über Europa verbreitet hat, deren Ursitz das Land der Arier war, und deren Ursprache, am reinsten im Altindischen und Altpersischen erhalten, auch in unsere Sprache sich verzweigt. Zweitens läßt die Edda, die einzige umfassende Urkunde unseres alten Heidenglaubens, unsere Götter ausdrücklich aus Asien kommen und stimmen damit auch die alten Volkssagen von der Herkunft der Franken. Drittens erkennen wir in unserem alten Heidenglauben deutliche Spuren altindischer und kaukasischer Mythen wieder, und in unsern heidnischen Heldensagen große Aehnlichkeit mit den altpersischen.

Man hat versucht, unsern altheidnischen Hauptgott Wodan (Odin) von dem indischen Gott Buddha, und unser Volk selbst von einem indischen Kriegerstamme herzuleiten, der sich aus dem Zwange des altindischen Kastenwesens befreit habe. Allein bei allen Völkern Asiens, die heute noch den Buddha verehren, erscheint derselbe als Gott der absoluten Ruhe, Stille und Gelassenheit, während unsern alten Wodan im Gegentheil nur Bewegung, Sturmdrang, Wuth eines Kriegs= und Siegesgottes charakterisirt. Man hat ferner aus chinesischen Annalen Nachrichten über das kriegerische Volk der Yueti auf die deutschen Geten und Gothen, der Sai auf die Saken bezogen, woraus aber für die Charakteristik unserer asiatischen Ahnen wieder nichts gewonnen wird. In der Völkertafel der Genesis verlieren wir

uns unter die Nachkommen Japhets und die bloßen Namen Gomer (Kimmerier?) und dessen Kinder Askanas, Riphat, Togarma, lassen keine sicheren Schlüsse zu. Klarer und bestimmter werden die Hindeutungen auf unsere kriegerischen Ahnen erst in den Nachrichten der alten Griechen, weil hier erst echtdeutsche Charakterzüge hervortreten, die uns anheimeln. Nur an solche Charakterzüge allein, nicht an die Namen, können wir uns halten. Denn nicht nur der Name Deutsch (das abgeleitete Beiwort von Thiot, Diet, Nation, einen Nationalen, einen Angehörigen des Gesammtvolks bedeutend), sondern auch der Gesammtname Germanen, mit dem uns später die Römer bezeichneten, war den Griechen noch unbekannt. Die von den Griechen gebrauchten Namen der Skythen (Schützen?) Massageten, Daken, Saken (Gothen, Dänen, Sachsen?) in den Steppenländern nordwärts vom Kaukasus und schwarzen Meere, der Hyperboreer (die jenseits des Nordwinds wohnen) im höchsten Norden Europas, und der Kelten (Helden?) in der Mitte und im Westen Europas lassen sich auf unsere Ahnen nur insoweit anwenden, als zugleich von ihnen Züge berichtet werden, wie sie später auch den Deutschen vor allen andern Völkern eigenthümlich waren.

Zweifelhaft bleibt, ob wir uns den Ruhm der Hyperboreer, der gerechtesten unter den Menschen, der Langlebenden ꝛc. aneignen dürfen, oder ob er nicht den finnischen und preußischen Priesterschaften an der Ostsee gebührt. Einerseits stimmt allerdings der Ruhm hyperboreischer Sittenreinheit und Tugend mit dem überein, was Tacitus später von den Germanen gemeldet. Andererseits aber widerspricht die deutsche Kriegswuth jener priesterlichen Milde.

S k y t h e n im Osten und Kelten im Westen scheinen einander verwandt gewesen zu seyn. Die Griechen fanden bei ihnen eine übereinstimmende Stammsage. Nach Herodot (IV, 8) zeugte Herakles mit einer Schlangenjungfrau drei Söhne, die Stammväter großer Völker, die nach ihm benannt wurden. Dem ältesten, Agathyrsos, gab er seinen Bogen, dem zweiten, Gelonos, seinen Gürtel, dem dritten, Skythos, seine goldene Trinkschale. Nach Diodor (II, 44) war es Zeus, der mit der Schlangenjungfrau den Skythos zeugte. Nach Parthenius (Liebesgeschichten 30) zeugte Herakles mit der Keltina den Keltes, Stammvater der Kelten, der vielleicht mit des Skythos Bruder Gelonos zusammenfällt. Noch tief im Mittelalter erscheint in der Volkssage eine Schlangenjungfrau als Stammmutter der edelsten fränkischen Geschlechter, die berühmte Melusine. Skythen und Kelten, von den Griechen schon vermischt in Keltoskythen, scheinen Brudervölker

gewesen zu seyn. Von ihnen müssen wir aufs schärfste einige oft mit ihnen verwechselte Nationen unterscheiden, nämlich von den Kelten südwestlich in Spanien die Iberer, im Nordwesten die Briten, und im Norden die Finnen, von den Skythen aber die erst hinter ihnen hereingebrochenen slavischen und tatarischen Völker.

Skythen und Kelten zeigen in allen Nachrichten, die uns Griechen und Römer aufbewahrt haben, eine auffallende Aehnlichkeit mit dem später unter dem Namen der Germanen und Deutschen hervortretenden Volke. Es waren im Vergleich zu den gebildeten und verderbten Völkern des Südens urkräftige Kinder des rauhen Nordens, von einfachen Sitten, kriegerische Hirten und Jäger, in Stämme gesondert, die selten unter sich einig waren, freiheitsstolz, trotzend auf ihre Leibesstärke und Waffenübung, unruhig im Frieden, immer zum Kriege aufgelegt und auf Eroberung ausgehend. Bald durch Uebervölkerung in den eigenen Grenzen genöthigt, wie ein Bienenstock zu schwärmen, bald durch ein überlegenes Nachbarvolk gedrängt, rückten sie von Osten her immer weiter nach dem Westen und Norden Europas vor, und brachen auch häufig in die reichen und schönen Länder des Südens ein.

Die Griechen hatten Kunde von uralten Kriegszügen der Skythen von Norden her bis zu den Aegyptern. Der Skythenkönig Tanaus besiegte den ägyptischen König Vexoris. Dagegen soll der weltberühmte Sesostris die Skythen besiegt haben. Noch dreimal unternahmen die Skythen Züge nach dem Süden. Dann drängten sie, selbst von den Massageten gedrängt, die Kimmerier aus ihren Sitzen und diese zogen um die Ostküste des schwarzen Meeres herum (von ihnen kimmerischer Bosporus genannt) nach Kleinasien, im 7ten Jahrhundert vor Christo. Einer ihrer Stämme, die Treronen unter ihrem Fürsten Lygdamos, eroberte Phrygien. Allein nach ungefähr 60 Jahren wurden sie durch die Skythen auch hier wieder vertrieben, zogen nach Westen, und wir finden einige Jahrhunderte später Kimbern an der Nordsee wieder (in Dänemark, welches die cymbrische Halbinsel hieß, in England Kymren, am Rhein Sicambren). Auch die Treronen kommen als Trierer wieder zum Vorschein.

Ums Jahr 500 vor Christo gedachte der große Perserkönig **Darius** die Skythen zu bezwingen. Der Sage nach besaß der Skythenkönig **Idanthyrsus** eine wunderschöne Tochter, die Darius zur Ehe begehrte, von dem stolzen Skythen aber verweigert wurde. Da setzte Darius aus Kleinasien nach Europa über, zog westwärts dem schwarzen Meere hin und ging über die Donau. An diesem Strome schlug er

die Geten. Von diesen meldet Herodot, der Vater der Geschichte, der diesen Zug des Darius beschrieben hat, sie hätten nach der Lehre des weisen Zamolxis an die Unsterblichkeit der Seele geglaubt. Zamolxis, einst ihr König, harre ihrer in einem prächtigen Saale (die Walhalla?), in der andern Welt, wo alle Freuden sie erwarten. Die übrigen thrakischen Stämme unterwarfen sich der persischen Uebermacht. Die Päonier zeigten dem Darius ein großes und schönes Mädchen, das auf dem Kopf ein Gefäß mit Wasser trug, am Arm ein Pferd führte und zugleich spann. So fleißig, sagten sie, seyen alle ihre Weiber. Auch rühmten sie sich, von den Teutonen von Troja zu stammen. Als die Skythen das ungeheure Heer der Perser anrücken sahen, bat ihr König Idanthyrsus die Nachbarn um Beistand. Diesen leisteten ihm die Taurier, Neurer, die blonden und blauaugigen Budinen und Gelonen, die Agathyrsen, Melanchläunen, Androphagen und Sauromaten. Sie beschlossen dem Feind auszuweichen und ihn erst dann, wenn er weit genug verirrt sey, zu überfallen. Die Budinen verbrannten deßhalb ihre hölzerne Veste und entwichen in die weiten Steppen im Norden des schwarzen Meeres. Unmuthig ließ endlich Darius dem Idanthyrsus entbieten, er solle nicht immer fliehen, sondern sich zur Schlacht stellen. Dieser aber ließ ihm antworten: es habe keine Eile; das Land, das weder Städte noch üppige Felder besitze, gebe er ihm gerne preis. Die Skythen hätten nichts Kostbares, als die Gräber ihrer Ahnen, wenn er diese aufzufinden im Stande sey, werde er sehen, wie tapfer die Skythen sie vertheidigen würden. Inzwischen näherten sich doch die skythischen Reiter dem Heere der Perser, machten einzelne rasche und glückliche Angriffe, zogen sich aber vor dem Kern des persischen Fußvolkes immer wieder zurück. So matteten sie den Feind ab und hungerten ihn aus, da er in den Steppen keine Zufuhr fand. Spottend schickten sie endlich dem Darius einen Vogel, eine Maus, einen Frosch und fünf Pfeile. Dieß sollte bedeuten: kannst du dich nicht in die Luft retten wie ein Vogel, oder in die Erde wie eine Maus, oder ins Wasser wie ein Frosch, so werden dich unsre Pfeile erlegen, bevor du aus diesem Lande kommst. Darius aber entging der ihm drohenden Vernichtung, indem er über Nacht so schnell als möglich mit dem Rest seines verhungerten Heeres entfloh und sein Lager mit den Kranken und Eseln zurückließ, welche letztere durch ihr Geschrei die Skythen glauben machten, das ganze Perserheer befinde sich noch im Lager.

Mittlerweile hatten sich auch die schönen Freistaaten Griechenlands

ausgebildet. Schon auf ihre Gründung hatten von Norden kommende Stämme Einfluß geübt. Durch Heiligthümer wurde die Verbindung des Nordens mit Griechenland erhalten, namentlich durch die heiligen Inseln Samothrake und Leuke. Vieles im Cult und Mythus von Hermes, Artemis, Prometheus, Orpheus, Herakles, Achilleus und den Amazonen weisen auf nordischen Ursprung.

Die griechischen Freistaaten wurden Alexander dem Großen unterworfen, der 335 vor Christo über die Donau ging und die thrakischen Völker bekämpfte. Die Illyrier und Triballer widerstanden ihm sehr tapfer. Im Gebirge Hämus stürzten sie sich auf ihren Streitwägen von den Anhöhen herab auf sein Heer, allein seine geübten Krieger warfen sich zu Boden und hielten alle ihre Schilde über sich so fest geschlossen, daß die Wagen über sie hinwegrollten. Die überraschten Triballer wurden nun geschlagen, ihr König Syrmus floh aber auf die durch Klippen gut vertheidigte und damals heilige Donauinsel Peuce. Alexander griff nun die Geten jenseits der Donau an. Sie wichen der Schlacht nach allen Seiten aus; die benachbarten Völker aber und auch die von Peuce sandten dem jungen Weltherrscher Geschenke und erhielten Frieden. Unter den Gesandten waren Kelten vom Norden des adriatischen Meeres. Beim Gastmahl frug sie Alexander: was sie am meisten fürchteten? Er glaubte, sie würden ihn meinen; aber sie erwiederten: nichts, als daß der Himmel über uns einstürze. Das ist eine Vorstellung des nordischen Heidenglaubens, denn nach der Edda soll am Weltende der Himmel einstürzen. — Ein Nachfolger des Alexander, Lysimachus, wurde von dem getischen König Dromichaetes gefangen, der ihm sagte: „siehe, wir sind arm, mit solchen Leuten hättest du nicht kriegen sollen."

Zur Zeit des großen Alexander fuhr Pytheas aus der griechischen Colonie Massilia (Marseille) mit einem Schiff um Europa herum und kam nach der im höchsten Norden liegenden Insel Thule (Thielemark in Norwegen?) und nach der Bernsteinküste (an der Ostsee in Preußen, wo allein Bernstein gefunden wird). Er nennt an der deutschen Küste zwei Völker, Guttonen und Teutonen.

Kapitel 2.

Die Kelten.

Wie die Skythen im Osten mit den Griechen, so kamen die Kelten im Westen mit den Römern in Berührung.

Die Gallier jenseits, wie die Germanen diesseits des Rheines, hatten einen gemeinschaftlichen höchsten Gott, den die Römer mit ihrem Mercurius verglichen und dessen wahrer Name Wodan erst später hervortritt. Andere Götter der Gallier, wie Hesus, Taranis, Belenus scheinen verwandt mit den Asen, dem Thor und Baldur der nordischen Götterlehre. In den gallischen Namen klingt überall deutsche Sprachverwandtschaft durch. Eben so in den Namen der in den Alpen seßhaften Kelten. Sie alle gehörten zu demselben großen Volk.

Livius erzählt: schon im sechsten Jahrhundert vor Christo habe Ambigatus, König der Bituriger in Gallien, wegen Uebervölkerung seine Neffen Bellovesus und Sigovesus mit zahlreichen Schaaren ausgesendet, sich neue Wohnsitze zu suchen. Sigovesus bevölkerte den hercynischen Wald, nordwärts von der Donau, mit Tectosagen; weiter ist nichts von ihm gesagt. Bellovesus ging über die Alpen nach Italien und gründete Mailand. Bald darauf kamen durchs Tirol andere Völker nachgerückt, um Italien vollends zu überziehen. Zuerst die Cenomanen mit ihrem Könige Elitovius, die Bellovesus unterstützte; dann die Salluvier, dann die Bojer und Lingonen, zuletzt, beinahe zwei Jahrhunderte später die Senonen, die im vierten Jahrhundert zum erstenmal die junge römische Republik angriffen. Suidas nennt die Senonen Germanen.

Plinius erzählt, was sie zu ihrem großen Zuge veranlaßt habe. Heliko, ein Helvetier, der in Italien als Zimmermann arbeitete, kehrte über die Alpen heim und kam zu den Senonen, denen er Feigen und Trauben, Oel und Wein aus dem schönen Süden vorzeigte. Da gelüstete es sie, im Süden zu leben, und sie wanderten in Massen aus, unter einem Heerführer, welcher Brennus hieß. Ueber die schneegekrönten Alpen stiegen sie nieder in das lachende Land, das der Po durchströmt, und weiter. Die Römer paßten auf; als sie aber
v. Chr. den Celusiern beistanden, züchtigte sie Brennus in einer großen Schlacht
389 an der Allia, nahm ihre Stadt ein und brannte sie nieder. Die Senatoren wollten den Untergang Roms nicht überleben. Sie blieben sitzen in langer Reihe, ehrwürdige Greise, in weißen und purpurnen Gewändern, jeder ein Scepter in der Hand. Als nun die Senonen mit Schwert und Mordfackel in den Saal stürzten, fuhren sie erschrocken zurück, denn sie glaubten Geister oder Bildsäulen zu sehen, so unbeweglich saßen die Greise. Ein vorwitziger junger Bursch aber wollte sehen, ob Leben in ihnen sey, und griff einem Senator, dem Papirius, nach dem Barte. Darüber zornig, schlug dieser ihn mit

dem Scepter. Die Täuschung hörte auf, und die Greise wurden alle ermordet. Nur die feste Burg von Rom, das Capitolium, blieb unerobert. Als in finsterer Nacht einst Brennus heimlich die Burg zu ersteigen befahl, retteten nur die Gänse die Römer vom Untergange, denn sie weckten sie durch ihr Geschrei noch zur rechten Zeit auf. Doch zog Brennus nicht eher ab, als bis ihm die Römer tausend Pfund Goldes zahlten, und er warf auch noch sein schweres Schwert in die Wagschale, darin das Gold gewogen wurde, und ließ sich auch das noch mit Gold aufwiegen, indem er den berühmten Ausspruch that: wehe den Besiegten! Die Bojer[1] ließen sich in Oberitalien, die Senonen in Mittelitalien nieder und blieben somit Nachbarn der Römer.

Im dritten Jahrhundert vor Christo zogen dieselben Völker mit vielen aus dem innern Deutschland verbündet nach Griechenland. Senonen, Kimbrer, Teutobodiaken, Tolistobojer, Trocmer, Tectosagen, Angosagen, Autarienser, Ambituer, Molistomer, Voturer werden darunter genannt. Sie theilten sich in drei Massen. Die erste zog unter Belgius nach Macedonien, die andere unter Cerethrius nach Thrakien, die dritte unter Brennus nach Pannonien. Belgius schlug und tödtete den macedonischen König Ptolemäus Keraunos, mußte aber dem Sosthenes weichen, bis Brennus ihm zu Hülfe kam. Nach diesem Vorkampf zog im J. 278 vor Christo Brennus mit seinem auserlesenen Heere, 15,000 Reiter[2] und 150,000 zu Fuß in Griechenland ein, um die unermeßlichen Tempelschätze von Delphi zu plündern. „Reiche Götter, sagte Brennus, müssen den Menschen mittheilen." Aber der Gott zürnte dem verwegenen Beginnen, ein großes Gewitter entstand plötzlich, die Erde bebte, Felsen stürzten ein; von Grauen ergriffen flohen die Tempelräuber davon, und die Griechen brachten v. Chr.
ihnen eine gewaltige Niederlage bei. Brennus selbst wurde verwundet, 279
der Rest seines Heeres wurde von Seuchen befallen, und, um nicht gefangen zu werden, verbrannten sie sich, 20,000 Mann, freiwillig in ihrer eigenen Wagenburg und mit aller ihrer Beute.

[1] Der Name Bojer erinnert an das niederdeutsche boie, jung, Bub. Der Hauptsitz der Bojer war Felsina. Sie scheinen eine deutsche Mundart gesprochen zu haben, die alle Vorwörter hinten anfügte. Felsina heißt im Fels; das ebenfalls von ihnen gegründete Bergamo (am Berg), Taurin (im Taur), Mediolanum, von den Deutschen immer Mailand ausgesprochen (Landesmitte). Ganz deutsch klingen ferner die von ihnen gegründeten Orte Feltria, Tannetum, Garda. An deutsche Flüsse erinnern die Namen Plavis (Blau) und Silis (Siel), Ariminum (jetzt Rimini). Ein Hauptsitz der Senonen war Sena (jetzt Siena).

[2] Jeder hatte zwei Begleiter und das nannte man eine Trimarkesia (drei und Mähr s. v. a. Pferd).

Eine andere Heerschaar bereitete sich zur Schlacht, als die Opfer und Zeichen Unglück verkündeten. Da beschlossen sie männlich zu sterben, tödteten ihre Weiber und Kinder, stürzten sich in die Schlacht und fanden alle den Untergang.

Eine dritte Schaar war unterdeß nach Kleinasien übergegangen, angeführt von Leonorius und Luterius (das ist der fränkische Name Chlotar). Der erste kehrte um, der letztere blieb in Kleinasien und theilte den eroberten Landstrich in drei Theile nach den drei Völkerstämmen, die ihm gefolgt waren. Die Trocmer erhielten die Küsten am Hellespont, die Tolistobojer Aeolis und Jonien, die Tectosagen das tiefere Binnenland. Hier bleiben sie, von den Nachbarn Galater (dieselben, an die später der Apostel Paulus seine Briefe schrieb) oder Gallogräken genannt. Sie selbst aber nannten sich Gomarer (wahrscheinlich Kimbern vom Niederrhein, wie der Name Belgius und der fränkische Chlotar vermuthen lassen). Alle drei Stämme hatten einen gemeinsamen Versammlungsort, Drynaimet, und zwölf Gauvorsteher bildeten den höchsten Rath. Ihnen standen noch 300 Männer zur Seite, aus jedem Stamme 100. Später kam die Fürstengewalt bei ihnen auf und sie erlagen zuletzt den Römern, 189 vor Christo. Die Tolistobojer, die sich auf dem Berg Olymp verschanzt hatten, wurden erst nach verzweifelter Gegenwehr besiegt. Ihres Königs Ortiagon schöne Gattin Chiomara wurde gefangen und entehrt, schlug aber ihrem Entehrer das Haupt ab und brachte es, glücklich entfliehend, ihrem Gatten. Später unterlagen auch die Trocmer und Tectosagen nach heißem Kampfe. Aber auch unter der römischen Herrschaft behielten diese Stämme ihre deutsche Mundart. Der heilige Hieronymus behauptet: sie hätten wie die Leute in der Gegend von Trier geredet. Als 1400 Jahre nach ihrer Niederlassung in Asien die deutschen Kreuzfahrer in jene Gegenden kamen, fanden sie zu ihrer Verwunderung, daß die Menschen daselbst die bayrische Mundart redeten. [1]

Als die Römer immer mächtiger wurden und die Senonen und Bojer in Oberitalien hart bedrängten, flehten diese ihre Brüder jenseits der Alpen um Hülfe an. Da brachen 200,000 deutsche Krieger, G ä s a t e n genannt (Gäste?) gegen Rom auf. Ihr Anführer B r i t o m a r, ein Bojer, schwur, erst auf dem Capitol seinen Gürtel zu lösen. In zwei Schlachten erlagen die Römer, aber da sie

[1] Galatas propriam linguam eandem paene habere, quam Treviros, S. Hieronymus. — Quod Asiatica Friderici I. expeditione populos repertos esse ajunt prope Armeniam, qui sermone boico uterentur. Welseri op. 40.

700,000 Mann zu Fuß und 70,000 zu Pferde aufgeboten hatten und von dem tapfern Aemilius geführt wurden, gelang es ihnen am Flusse Telamon die Gäsaten zu umzingeln und ihnen in einer mörderischen Schlacht 40,000 zu erschlagen. Britomar wurde gefangen und furchtbar gemartert, ein anderer Anführer, Aneroest, tödtete sich selbst v. Chr.
mit allen seinen Begleitern. Ein dritter, Ariovist, rettete sich in 225
die Gebirge, wo 20,000 Cenomanen und Heneter ihn unterstützten, aber auch er wurde zwei Jahre darauf von den Römern
geschlagen. — Im folgenden Jahre zog Viridomar vom Rhein 223
mit 30,000 Germanen herbei, aber auch dieser wurde von den
Römern überwunden und vom Consul Marcellus [1] mit eigener Hand 222
getödtet, worauf Mailand römisch wurde.

Hannibal, der große Held der Carthager, der mit einem gewaltigen Heere dunkler Afrikaner und riesenhafter Elephanten durch Spanien und Gallien über die Alpen herbeizog, um der immer gefährlicher werdenden Herrschaft der Römer ein Ende zu machen, wurde von den Alpenvölkern mit Freude empfangen. Der Bojerfürst Magal ging ihm bis an die Rhone entgegen und half ihm seine Elephanten und Gepäck über die Alpen bringen. Unter ihm fochten Senonen und Bojer am Tessin, wo auch Cryxus, ein Nachkomme des Brennus, das Leben verlor. Am eifrigsten aber stritt Dukarius, der Bojerführer, am trasimenischen See, und rächte den Viridomar, indem er den römischen Heerführer Consul Flaminius, in der Schlacht aufsuchte und erlegte. Dann im Litanerwalde sägten sie die Bäume
an, rissen den ganzen Wald ein, als die Römer darin waren, töd- 217
teten so 25,000 Römer und machten aus dem Schädel des zweiten erschlagenen Consuls, Posthumus, eine Opferschale für ihre Götter. Als aber Hannibal durch der Römer Einfall in Afrika dorthin zurückgerufen wurde, gewannen die Römer wieder die Oberhand, und trieben nach mörderischen Schlachten die Alpenvölker zurück. Am längsten kämpften die Bojer, unter ihnen König Karolam (Karl oder Karlmann?), der noch einmal über Marcellus siegte, aber in einer Schlacht bei Como 40,000 Mann verlor, worauf die festen Burgen, die sie jenseits des Comer Sees in den Alpen zum Schutz gebaut hatten, und zuletzt die Hauptburg Felsina, in der Römer Hände fielen. Auch dann noch kämpften die Bojer und siegten noch in mancher Bergschlacht unter Dorulacus und Bojorix namentlich bei

[1] Der berühmte unter dem falschen Namen der Alexanderschlacht bekannte Mosaikboden zu Pompeji stellt diese Marcellusschlacht und den Tod des Viridomar dar.

Mutina; aber die Römer bestachen die Cenomanen und Heneter, die
ihnen beistanden und, des Gebirgskriegs kundiger, sie allmählig immer
v. Chr. mehr schwächten. Endlich erlagen sie in einer letzten Schlacht, wo
191 ihrer 32,000 erschlagen wurden.

Seitdem gewannen die Römer festen Fuß auf der ganzen Süd-
seite der Alpen, und benutzten die damals schon gewöhnliche Eifer-
sucht der kleinen Gebirgsvölker unter einander, um die einen durch
Begünstigungen zu Bundesgenossen und endlich zu römischen Bürgern
zu machen, die andern aber, die kräftiger widerstanden, in einem
systematischen Vertilgungskriege auszurotten. Zugleich aber drangen
sie über die Westalpen nach Gallien und machten das schöne Land an
der Rhone zu einer römischen Provinz, daher es noch heute die Pro-
vence heißt.

Sobald die Römer in den Alpen geboten, suchten sie auch
ihre Herrschaft weiter nach Osten auszubreiten. In Illyrien wider-
stand ihnen die kriegerische Königin Teuta, die einen Seeräuberkrieg
229 gegen sie führte und ihre Gesandten enthaupten ließ; aber sie wurde
zuletzt besiegt und starb aus Kummer. Hierauf kämpften zwei An-
führer benachbarter Gebirgsvölker in Istrien, Aepulo und Karmel
(der Name gleicht dem des Bojerkönigs Karolam), wider die Römer.
Als sie einst am See des Timarus unfern vom Meere von ihnen
überfallen wurden, geschah es, daß ihr Lager durch eine Luftspiegelung
vervielfältigt wurde, und außer sich vor Schrecken flohen die Römer
dem Meere zu. Aepulo wurde später in Nesartium eingeschlossen,
ließ alle Weiber und Kinder tödten und stürzte sich dann mit allen
übrigen Männern ins eigene Schwert. Der Teuta dritter Nachfol-
ger, Gentius,[1] kämpfte lange mit den Römern und suchte sich mit
Perseus, dem Griechenkönige, zu verbinden. Dieser aber ließ ihn
aus Geiz und Trägheit im Stiche, und so mußte sich endlich Gen-
167 tius den Römern ergeben. Seine Gesandten bei der Unterhandlung
hießen Teutikus und Bellus. — Der unglückliche Perseus suchte das
Versäumte nachzuholen, und rief die Geten und die im Nordosten der-
selben (alpes bastarnicae Siebenbürgen) wohnenden Bastarner gegen
Rom zu Hülfe. Einer ihrer Führer hieß Teutagonus. Doch ge-
schah nichts. Perseus wollte nicht genug Sold bezahlen, und dar-
über zornig, verheerte der Bastarnerkönig Klondikus Thracien
und ging wieder zurück, ohne die Römer anzugreifen. Alle Ge-
birgsvölker von Dalmatien und Krain mußten sich nach und nach den

[1] Von ihm hat die gentiana (Enzian) den Namen.

Römern unterwerfen. Eines davon, die Stoner, tödteten sich alle selbst, da sie am Siege verzweifelten. Dennoch besiegten die illyrischen Skordisker den Consul Cato im J. 112, jagten ihn bis ans Meer und schossen ihre Pfeile in die Fluth, wurden aber beim Plündern von Didius überrascht und geschlagen. Damals war schon der Ruf der Kimbern in den Alpen erklungen.

Kapitel 3.

Kimbern und Teutonen.

Im Jahr 113 vor Christo wälzte sich ein Strom wandernder Völker von der Donau her in die steyrischen Alpen. Sie nannten sich Kimbern und Teutonen, und sagten aus, daß eine Ueberschwemmung sie vom nördlichen Meere vertrieben, und daß sie Land suchten, um zu wohnen. Unterwegs aber gesellten sich viele süddeutsche Völker zu ihnen. Einer ihrer Anführer hieß Bojorix.[1] Ihr Zug ging sehr langsam, denn sie hatten Weiber und Kinder, Vieh und Beute bei sich auf vielen Wagen. Der bewaffneten Männer waren allein 300,000. Die Kimbern hatten 15,000 Reiter, alle in blankem Stahlharnische, mit breiten Schwertern und langen Lanzen, die Helme mit Thierhörnern, Fittigen und Federbüschen geschmückt. Das ganze Volk war von der Höhe der Riesen, furchtbar anzuschauen im langwallenden Goldhaar und im Trotze des blauen Auges. v. Chr. 113

Die Römer erschracken sehr und schickten ein Heer in die Alpenpässe, um den Durchzug der Fremdlinge und den Abfall der Alpenvölker zu verhindern. Die Wanderer zeigten sich friedlich[2] und sagten, daß sie nur nach Gallien gingen. Carbo aber, der Römer Feldherr, gab ihnen falsche Wegweiser und überfiel sie dann plötzlich bei Nacht in engen Bergschluchten bei Noreja. Doch die Deutschen rächten den Verrath durch eine blutige Niederlage des ganzen römischen Heeres. Nur wenige entkamen mit dem Feldherrn, da ein schreckliches Gewitter die Verfolgung hinderte.

[1] Strabo sagt übrigens dem Posidonius nach: die Bojer seyen nicht mit den Kimbern gezogen, sondern hätten ihnen im Gegentheil das Eindringen in den herchnischen Wald gewehrt und sie gegen die Donau gedrängt.

[2] Einem ihrer Gesandten zeigte man in Rom die mit bewundernswürdiger Kunst verfertigte Statue eines Hirten auf dem Forum. Der Deutsche aber, an die kräftigeren Gestalten seiner Landsleute gewöhnt, antwortete: „so einen möchte er nicht einmal lebendig haben.“

Dann zogen die Wanderer sehr langsam während mehrerer Jahre an den Alpen hin gegen Gallien. Ueberall schlossen sich die rüstigen Söhne der Alpen an sie an. Wie sie nach Helvetien kamen, stießen die Tiguriner (Züricher) und die Toygener (Toggenburger, Zuger), von dem jungen Helden Diviko angeführt, zu ihrem Heere. — Aus der Schweiz ergoß sich nun der ganze Schwarm in Gallien und ward des Landes Meister bis zum Meere. Nur hinter die Mauern ihrer festen Städte versteckt, leisteten die Gallier Widerstand. Während die Teutonen sich noch mit den Belgen in den Niederlanden herumschlugen, beschlossen die Kimbern schon wieder, Gallien zu verlassen, kamen in die Gegend von Marseille, und stießen hier auf ein römisches Heer, das unter Silanus die Grenze bewachte. Sie forderten vergeblich Land in Italien, fielen daher über die Römer her und überwanden sie in einer großen Schlacht. Gegen ein anderes römisches Heer unter Longinus am Genfersee zog Diviko mit den Helvetiern und schlug es gänzlich, so daß alle Römer umkamen oder gefangen wurden. Die Gefangenen mußten unter einer Lanze hindurch kriechen, die auf zwei niedrige Pfähle gelegt war. In aller Eile schickten die Römer ein neues Heer unter Scaurus; aber auch dieses ward überwunden, der Feldherr gefangen, und als er noch in Fesseln stolz den Deutschen weissagte, sie würden die Römer in Italien selbst niemals bezwingen, ward er von dem jungen Bojorix in sträflichem Uebermuth erschlagen.

Unterdeß zogen auch die Teutonen herbei, und der ganzen vereinigten Völkerfluth konnten die Römer nur noch ein einziges muthloses Heer entgegen setzen, unter zwei Feldherren, Manlius und Cäpio, die einander haßten und in der Noth verließen. Cäpio plünderte in Gallien und erbitterte dadurch die Einwohner des Landes. Dann ließ er sich an der Rhone allein mit den Deutschen in eine
v. Chr. Schlacht ein und wurde geschlagen; eben so Manlius, der zu spät her-
105 beieilte. Sie verloren 80,000 Krieger und 40,000 Knechte. Kein Römer ward gefangen, alle, selbst die Pferde, wurden dem Schwerte preisgegeben, und alle Beute den Göttern geweiht und in die Rhone versenkt. [1]

Offen war die Provinz, vernichtet die sieggewohnten Heere der Römer, Rom in Betäubung, schon auf Untergang gefaßt. Die

[1] Strabo beschreibt ihre Priesterinnen, die in grauen Haaren und weißem Linnengewande mit einem ehernen Gürtel und barfuß die Gefangenen bekränzt und über einem großen Kessel, in den das Blut floß, geopfert hätten.

Deutschen durften nur vorrücken, um dem römischen Reiche ein Ende zu machen. Aber plötzlich gaben sie aus freien Stücken den Besitz Italiens wieder auf, und zogen über die Pyrenäen nach Spanien, wo die tapfern Keltiberier wohnten. Mit diesen stritten sie drei Jahre lang, ohne sie bezwingen zu können, und dadurch gewannen die Römer Zeit, sich aufs neue zu rüsten. — Marius, ein gewaltiger Kriegsheld, von Geburt ein geringer Bauer, wurde mit unumschränkter Macht zum alleinigen Feldherrn erhoben, und rief wie durch Zauberei ein neues großes Heer hervor, indem er den niedrigsten Pöbel, Sklaven und Fremdlinge bewaffnete. Dieses Heer übte er Tag für Tag, indem er selber unermüdet mit seinem Beispiele voranging. Als nun die Kimbern und Teutonen aus Spanien zurück- v. Chr.
kehrten, fanden sie den Marius in einem sehr festen Lager an der 102
Rhone und sahen sich genöthigt, den Eingang ins römische Reich, den sie drei Jahre früher umsonst gehabt hätten, mit Blut zu erkaufen. Unklug beschlossen sie, sich zu trennen. Die Teutonen wollten sogleich auf den Marius losgehen, die Kimbern aber zogen ins Tirol, um von da aus in Italien einzufallen.

Vor des Marius Lager hielten die Teutonen und forderten Land. Er wies sie höhnend zurück, und nachdem sie ihn lange vergeblich aufgefordert, heraus zu kommen, begannen sie zu stürmen. Doch die festen Mauern spotteten ihrer unbesonnenen Angriffe, und die Römer lernten den furchtbaren Anblick der Deutschen ertragen. Die Teutonen glaubten nun, sich nicht länger aufhalten zu müssen, und zogen trotzig neben dem römischen Lager vorbei nach Italien. Sechs Tage lang dauerte ihr Zug. Marius ließ sie ruhig vorüber, obgleich sie ihn spöttisch frugen, ob er nichts nach Rom zu bestellen habe. Dann brach er plötzlich auf, um ihnen auf kürzern Wegen zuvorzukommen. — An einem Flüßchen, das aus den Alpen hervorströmte, zogen die Teutonen aufwärts bis in die Gegend von Aix, die durch ihre Heilquellen damals schon berühmt war. Hier lagerten sie im Thale und ließen sich wohl seyn, badeten, schmausten, tranken und sangen. Auf den benachbarten Hügeln aber erschien Marius. Seine vom Marsch ermüdeten Soldaten mußten ein festes Lager schlagen, und da es schon Abend war, und die Unordnung einer nächtlichen Schlacht ihm gefährlich schien, so litt er nicht einmal, daß die Seinigen zum Flusse hinabstiegen, um ihren brennenden Durst zu löschen, weil es dabei zum Kampfe mit den Teutonen kommen mußte. Dennoch trieb der Durst einige römische Troßknechte

hinunter, und diese kamen sogleich mit badenden Deutschen ins Handgemenge. Kaum hörte man den Lärm, so kamen von beiden Seiten noch mehr Römer und Deutsche herbei. Die Römer drangen über den Fluß bis in die Wagenburg der Deutschen. Hier hatten sie mit den Weibern einen harten Kampf zu bestehen, und da noch immer mehr Deutsche aus der entfernteren Gegend des Lagers herbei eilten, gelang es dem Marius endlich, seine Leute zurückzuziehen. Die ganze Nacht hindurch wachten und zechten die Teutonen, und ihr wildes Jubelgeschrei hallte an den Gebirgen wider und erfüllte die kühne Seele des Marius mit Grausen, also daß er seine Tochter den Göttern zum Opfer gelobte, wenn sie ihm über dieses furchtbare Volk den Sieg verliehen.

Der folgende Tag blieb ruhig, denn die Deutschen griffen nicht an, und Marius erwartete noch günstigere Zeichen der Götter. Diese wurden ihm, und den dritten Morgen beschloß er anzugreifen. In der Nacht noch sandte er seinen Unterfeldherrn Marcellus mit einem kleinen auserlesenen Heere den Deutschen in den Rücken. Wie die Sonne aufging, zog Marius vor sein Lager heraus und stellte sich in Schlachtordnung. Kaum sahen dieß die Teutonen, so stürmten sie in freudiger Kampflust durch den Fluß und den Hügel hinauf. Aber der weite Lauf und das öftere Ausgleiten auf dem steilen Hügel brachte sie außer Athem. Dicht am Rande des Hügels empfingen sie die Römer in geschlossenen Gliedern. Umsonst wütheten die Teutonen auf sie an. Von hinten durch die Nachfolgenden gedrängt, und ohne auf dem abschüssigen Boden festen Fuß fassen, ohne im Gedränge ihre übermäßig langen Lanzen und Schwerter brauchen zu können, waren ihre riesenmäßigen Leiber den kurzen Waffen der Römer bloßgestellt, und als diese nun vorwärts und den Hügel hinab drangen, und zugleich Marcellus den Teutonen in den Rücken fiel, ward das Gemetzel nur noch furchtbarer. So unterlagen die Teutonen und mußten die Flucht suchen. Noch waren die Weiber auf ihrer Wagenburg, und da die Römer ihnen nicht geloben wollten, ihre Ehre zu schonen, so ermordeten sie alle ihre Kinder, und dann sich selbst. Das Beste von der Beute behielt Marius für seinen Triumphzug. Alles Uebrige ließ er zu einem ungeheuern Haufen aufthürmen und als ein Brandopfer für die Götter in Flammen auflodern. Von den Leichen der Erschlagenen ward der Boden so fruchtbar, daß die Reben in den folgenden Jahren den besten Wein trugen, und die riesenhaften Knochen der Teutonen wurden lange dazu gebraucht, die

Weinberge einzuzäunen. Die meisten Flüchtlinge wurden von den Galliern aufgegriffen und den Römern übergeben. Im nächsten Walde fing man einen König der Teutonen, Teutobach, der von solcher Riesenhöhe war, daß er über alle Siegeszeichen des Triumphzuges wegragte. Derselbe soll auch in einem Sprunge über sechs Pferde hinübergesprungen seyn.

Unterdeß zogen die Kimbern durch die Klausen, welche Tirol von Italien scheiden, frohlockend der Schneeberge, die sie an die winterlichen Spiele ihrer nordischen Heimath erinnerten. Halbnackt sah man sie auf ihren großen Schilden die Gletscher hinunter fahren. Dann kamen sie zu dem Anblick der glanzvollen Ebenen Italiens, freudigen Herzens. Vor ihnen floh ein Heer unter Catulus, der es nicht gewagt hatte ihnen die Bergpässe zu wehren. — An der Etsch kam es zum ersten Kampfe. Zu beiden Seiten des Flusses hatte Catulus Verschanzungen angelegt. Die Kimbern aber lagerten sich oberhalb der Feste, rissen Bäume aus, bildeten große Flöße und beschwerten sie mit Felsstücken. Diese trieben sie den Fluß hinab in so ungeheurer Menge, daß die Brücke zwischen beiden Verschanzungen barst, und der Fluß über sein Ufer trat. Dazu machten die Kimbern ein so furchtbares Siegesgeschrei, daß die Römer, in der Verschanzung jenseits des Flusses eilig davon rannten, ohne auf das Bitten und Beschwören ihres tapfern Feldherrn zu hören. Die Römer aber, welche diesseits des Flusses zurückgeblieben waren und zur Flucht keine Brücke mehr hatten, wehrten sich hinter ihren Schanzen mit solcher Tapferkeit, daß die Kimbern sie für Helden erklärten und ihnen unaufgefordert die Freiheit schenkten.

Hierauf breitete der Wanderer Zug über die herrlichen Gefilde von Verona sich aus, maßlos schwelgend in den Genüssen des südlichen Himmels, und auf ihre Brüder, die Teutonen, wartend. Statt dieser aber kam Marius mit seinem triumphirenden Heere, woran sich auch Catulus angeschlossen hatte. Noch dachten die Kimbern an nichts Arges und sandten zu ihm, Land fordernd für sich und ihre Brüder. Lachend aber sprach Marius, ihre Brüder hätten schon Landes genug, darin sie ruheten, und als die kimbrischen Gesandten dieß nicht verstanden, ließ er gefangene Teutonen in Fesseln herbeibringen. Da entfernten sich die Gesandten schweigend, und des andern Tags erschien der junge Bojorix als Herold stolz zu Rosse vor dem Lager des Marius und forderte nach germanischer Kampfsitte ihn auf, Zeit und Ort zur Schlacht zu bestimmen. Marius lachte ihrer Treuherzigkeit

und bestimmte den dritten Morgen und die staubigen Felder von
v. Chr. Vercelli für den Kampf.
101 Jener Morgen brach an. Es war der 30. Julius des 101sten Jahres vor Christo. Nebel bedeckte die Gegend. Die Kimbern stellten in einem großen Viereck sich auf, davon jede Seite 7500 Schritte maß. Ihre vordersten Reihen hatten sich mit Ketten fest verbunden, daß sie um so weniger sollten durchbrochen werden können. Jeder trug vor sich einen mannshohen Schild, also daß die ganze Masse eine hölzerne Mauer schien. Marius aber hatte den Seinen lange Speere mit Widerhaken gegeben, um den Deutschen damit die Schilde wegzuziehen, und ihre Leiber dem kurzen Schwerte bloß zu stellen. Die Schlacht begann, und gleich anfangs schienen die Römer verloren, da die kimbrischen Reiter die ganze Reiterei der Römer durch eine verstellte Flucht und mit Hülfe des Nebels zwischen sich und das kimbrische Fußvolk lockten. Da betete Marius inbrünstig zu den Göttern, und plötzlich theilte die Sonne den Nebel, und ein starker Wind erhob sich. Die römische Reiterei sah ihre Gefahr und rettete sich. „Mein ist der Sieg!" rief Marius, und begeistert stürzten die Römer auf die Kimbern. Marius, der die Lage des Orts wohl kannte, hatte sich so gestellt, daß er Wind und Sonne im Rücken hatte. Den Deutschen aber fielen die glühenden Sonnenstrahlen, flog der aufgeregte Staub ins Gesicht. Sie wurden bald ihrer Schilde beraubt. Durch die Ketten verbunden, sanken die Lebenden mit den Todten hin. Auch wer noch stand, war so von Staub und Sonne geblendet, daß er nicht sah, wohin er schlug. Die steigende Tageshitze und das Gedränge machte sie matt. Ihre unbehülfliche Wuth und ihre Menge hielt zwar noch lange Widerstand, doch am Ende des Tages war ihre Niederlage entschieden. Mit den Waffen in der Hand fiel Bojorix, und mit ihm bedeckten 90,000 Kimbern das Walfeld. Viele tödteten sich selbst, 60,000 (?) sollen gefangen worden seyn. Auf der Wagenburg fochten die Weiber in schwarzen Kleidern und mit fliegendem Goldhaar noch geraume Zeit, theils gegen die Römer, theils gegen ihre eignen Männer, weil sie sie fliehen sahen, und da alles verloren war, ermordeten sie alle ihre Kinder und sich selbst. Zuletzt mußten die Römer noch einen harten Kampf mit den Hunden der Kimbern bestehen, die das Gepäck hüteten. Unter der Beute war ein heiliger Stier von Erz und 33 andere Feldzeichen; unter den Gefangenen werden zwei Kimberfürsten Klaodicus und Resorix und ein Tectosagenfürst Kopillus genannt.

Die Helvetier, die in den Klausen geblieben waren, zogen in ihr Land zurück.

Die Art, wie hier die Deutschen gefochten hatten, ließ einen unauslöschlichen Eindruck bei den Römern zurück, der kimbrische Schrecken ward zum Sprüchwort, und mit seinem Andenken blieb den Römern eine dunkle Ahnung, daß vor der gewaltigen Kraft jener Nordländer ihr Reich einst zusammenbrechen werde. Auch pflanzten diese Kimbernkriege den Keim des Verderbens in das Innere des römischen Staates, indem sie den ersten Anlaß gaben, daß Pöbel, Fremdlinge und Soldaten zur höchsten Gewalt gelangten.

Kapitel 4.

Cäsar am Rhein.

Gallien war an viele unter sich uneinige Völkerschaften vertheilt. Aus mancherlei Spuren erkennen wir, die Gallier hatten vom Mittelmeer her durch Etrusker, Griechen, Phönizier und Carthager und von den Römern neue Sitten und Einrichtungen angenommen, denen ihre Stammverwandten in Deutschland noch fremd waren. Die Gallier bedienten sich griechischer Schreibart, hatten schon Städte und wurden wegen Putzsucht verspottet. Auch das bei ihnen schon stark ausgebildete von den Britten entlehnte Priesterthum der Druiden verräth eine höhere Kulturstufe. Vielleicht hatten sie sich auch mit älteren Einwohnern vermischt. Unter den gallischen Männern, die noch dem Rhein näher wohnten, hatte sich schon ein Gegensatz echter alter Geschlechter im Vergleich mit der neuen Mischung ausgebildet. Die Trevirer und Nervier, so wie ein guter Theil der Belgen in den heutigen Niederlanden und an der Maaß rühmten sich ihres echten Bluts, ihrer Stammverwandtschaft mit den Stämmen, die noch nie über den Rhein gekommen waren.

Von der Provence aus gaben die Römer sich alle Mühe, die Gallier unter sich noch mehr zu entzweien. Der Streit zwischen den gallischen Sequanern und Aeduern an der Saone scheint von ihnen wenn nicht veranlaßt, doch genährt worden zu seyn. Die unterliegenden Sequaner suchten Hülfe bei ihren Nachbarn am Rhein. Dort wohnten viele kleine Gauvölker, die Tribokker bei Straßburg, die Nemeter bei Speyer, die Wangionen bei Worms, die Rauraker bei Basel, die Tulinger, die Latobriger im Breisgau, gegen die

Donau zu die **Markomannen**, zwischen dem Main und Neckar die
v. Chr. **Sedusier**, **Haruder** und **Narisker**. Aus diesen Gauen zogen
72 15,000 Mann unter **Ariovist** den Sequanern zu Hülfe und schlugen
die Aeduer. Aber es gefiel ihnen in dem gallischen Lande, und sie
gingen nicht mehr heraus, vielmehr riefen sie ihre Landsleute schaaren-
weise über den Rhein und Ariovist befahl den Sequanern, ihm den
dritten Theil ihres Landes einzuräumen. Da wurde allen Galliern
bange, und sie baten die Römer um Hülfe. **Cäsar**, Roms größter
Feldherr, nahm die Gelegenheit wahr, der Gallier Unterwerfung ein-
zuleiten, indem er sie beschützte. Aber sein Heer hatte die größte Angst
vor den Schaaren des Ariovist. Alle Römer im Lager wehklagten
und machten ihr Testament. Damals erst kam der Name der Ger-
manen und zwar im römischen Lager auf, denn Einer sagte dem
Andern, die Gallier, die wir bisher zu besiegen gewohnt waren, sind
unechte, schon verderbte, jetzt aber sehen wir uns unter Ariovist die
echten (germanos) Galater[1] gegenüber. Cäsar ließ sich nicht irre
machen, sondern befahl dem Ariovist Gallien zu verlassen. Ariovist
antwortete: „Die Römer hätten sich um nichts zu bekümmern, was er
thäte." Cäsar aber, der viele gallische Spione hatte, erfuhr, daß die
deutschen Weiber auf einen gewissen Tag ihrem Volke Unglück verkündet
hätten, daher es gar nicht, oder doch nur muthlos fechten würde. Da
griff er an demselben Tage an und schlug sie, welche die Götter gegen
sich glaubten. Ariovists beide Weiber und eine seiner Töchter kamen
58 um, eine andere Tochter wurde gefangen; er selbst entrann über den
Rhein.[2] Von dieser Zeit an blieb seinem Volk der germanische Name,
den die Römer zuerst aus Furcht gebraucht hatten, wandten sie nun
aus Stolz an.

Cäsar aber hatte nun freie Hand, die einzelnen gallischen Stämme alle nach einander zu unterwerfen, was ohne Zweifel durch Bestechung vieler

[1] *Γνησίους Γαλάτας*, Strabo VII, 1. 2.

[2] In Gallien hat sich eine sehr wunderliche Sage gebildet. (Jehan le Maire, illustrations de Gaule.) Karl Ynach, Königssohn von Tongern, flüchtete wegen eines Verbrechens nach Rom und entführte von dort die schöne Germana, Julius Cäsars Schwester. Einst flog ihr ein Schwan in den Schooß, sie frug, wie das schöne Thier auf deutsch heiße, und nannte sich dann selbst nach ihm Swana. Ihr Gatte schloß sich an Ariovist an und fiel in der Schlacht. Ein Krieger im Heere Cäsars, Brabon, kam vor ihre Burg, als sie eben ihren Schwan liebkoste, und wollte den Vogel in ihren Armen erschießen. Sie bat ihn auf griechisch, es nicht zu thun. Er staunte, hier griechische Töne zu vernehmen und entdeckte, daß sie Cäsars Schwester sey. Er heirathete ihre Tochter und gab dem Lande Brabant seinen Namen. Die Burg Swana's hieß Schwanthal oder Valenciennes (vallis cygnea), und von der Germana soll zuerst Tongern, dann ganz Deutschland den Namen erhalten haben.

Häupter schon vorbereitet war. Nur die Belgen leisteten kräftigen Widerstand, doch fochten auch sie nicht vereinigt.

An der Mosel wohnten die Trevirer bei Trier;[1] weiter am Rhein hinunter die Eburoner und Tungrer bei Tungern, die Gugerner zwischen Maas und Rhein, die Menapier südlich vom Ausflusse des Rheins, die Bataver nördlich davon, die Canninefaten auf den Inseln. An diese schloßen sich westlich die Toxandrer und Moriner an der Nordseeküste bei Dünkirchen an, und südwärts die Atrebaten (Arras), Atuatiker (Ueberreste geflüchteter Kimbern), die Kondruser, Cäresier, Pämonen, die Nervier (mächtig im Hennegau) die Veromanduer bei Vermandois, die Ambianer bei Amiens, die Bellovaker bei Beauvais, die Suessionen bei Soissons, die Velokassen, Kaleten u. s. w. Da sie vereinzelt fochten, v. Chr. 57
wurden alle nach einander überwunden.

Damals kamen zwei von den Sueven vertriebene deutsche Gauvölker, die Tenchterer und Usipeter über den Rhein und suchten Land. Cäsar aber wollte so viele streitbare Deutsche in Gallien nicht dulden und allen, die es ferner wagen sollten über den Rhein zu gehen, ein abschreckendes Beispiel geben. Er ließ die Anführer der Vertriebenen, die in sein Lager kamen, gefangen nehmen, und fiel dann über das führerlose Volk her, drängte es in die Landenge am Einflusse der Maas in den Rhein und ließ nicht eher vom Kampf ab, bis die meisten ermordet, ertrunken oder gefangen waren. Doch entkam ein Theil. Nur ein Mann im römischen Reiche war so ehrlich, zu fordern, man solle Cäsar für seine Treulosigkeit an die Deutschen ausliefern. Dieser Mann war Cato. — Bald darauf schlug Cäsar bei Andernach eine Brücke über den Rhein und rückte in das Land der Sikambrer, weil diese die geflohenen Tenchterer und Usipeter nicht ausliefern wollten. Er fand aber das Land leer, denn die Sikambrer hatten Weib und Kind und alle Habe weggebracht und lauerten in der Wetterau auf den Feind. Zugleich rüstete sich der große Suevenbund, und da ward Cäsarn im Grauen der germanischen Wälder nicht wohl. Er ging nach achtzehn Tagen wieder zurück, ohne einen Feind gesehen zu haben.

Im Winter vor dem Jahre 54 entspann sich eine Verschwörung unter den überwundenen Belgen. Sie wollten die Römer alle an

[1] Nach einer alten Fabel soll Trebeta, ein Stiefsohn der Semiramis, der auf seiner Irrfahrt hieher kam, Trier erbaut haben. Unter Semiramis wird wohl die kimbrische Stammmutter Cambara verstanden seyn.

Einem Tag ermorden. An der Spitze des Bundes stand der Trierer Induziomar, der Eburone Ambiorix und Kativolkus. Die Römer hatten vier feste Winterlager in den belgischen Gauen. Diese sollten überfallen werden. Der Anschlag glückte indeß nur beim ersten, bei Atuatika im Lande der Eburonen. Die Römer unter Cotta und
v. Chr. Titurius wurden beim Holzfällen überrascht und mit allen ihren Leuten
54 niedergemacht. „Ihr Kleinen, rief Ambiorix, wie wollt ihr uns Große beherrschen?“ In den drei andern Lagern hielten sich die wachsamen Römer, und der greise Held Induziomar büßte bei dem Angriff sein Leben ein.

Im Frühjahre kam Cäsar herbei, von vielen gallischen Völkern unterstützt. Ja selbst die Ubier, die am rechten Rheinufer (im Bergischen) wohnten, und von den Sueven viel Ungemach zu leiden hatten, hielten sich zu ihm und wurden von der Zeit an die treuesten Freunde der Römer und die ärgsten Feinde ihrer eigenen Landsleute. Daß Deutsche gegen Deutsche stritten, war ganz gewöhnlich und schien ihnen selbst nichts Arges; daß aber ein deutsches Volk um seiner Sicherheit willen sich feige hinter dem Rücken eines mächtigen Freundes verbarg, hielt man für die größte Schande, und der Name der Ubier ward für ewige Zeiten mit Schmach bedeckt. Auch unter den Trevirern gab es viele Söhne reicher Eltern, welche durch Cäsar ihr freies Volk bezwingen und dann über dasselbe römische Vögte werden wollten. Diese gingen zum Cäsar über, an ihrer Spitze Kingetorix, der Neffe des Induziomar. Als nun die Belgen das gewaltige Heer der Römer unter ihrem sieggewohnten Feldherrn anrücken sahen, begannen viele sich zu fürchten, ließen von dem Bunde ab und hielten sich friedlich. Cäsar aber freute sich dessen, und da er klug genug war einzusehen, daß ihm die überrheinischen Deutschen weit gefährlicher seyen, als die Belgen, so ging er wider alles Vermuthen zuerst über den Rhein, um jene Deutschen abzuschrecken, sich mit den Belgen zu vereinigen. Aber es ging ihm bei diesem zweiten Uebergange nicht besser als bei dem ersten. Er fand wieder nichts als leergelassene Wälder, und zog sich eilends zurück, um nun den Ambiorix zu vernichten. Dieser war im Ardennerwald und glaubte nicht, daß Cäsar schnell zurückkehren würde. So ward er plötzlich, da er vor seinem einsamen Hause im Kreise der Seinigen saß, von den Römern überfallen. Aber tapfer schlug er sich durch in den Wald. Alle Belgen glaubten, er sei todt, und zerstreuten sich. Sein Freund Kativolkus wollte ihn nicht überleben, und erstach sich. Cäsar ließ im ganzen Lande sengen und brennen. Da kamen

die Sikambrer herüber, um in der allgemeinen Verwirrung ebenfalls zu plündern, und da die Römer schon alles weggenommen, fielen sie über diese her, nahmen ihnen einen guten Theil der Beute und schleppten ihn heim in ihre Wälder. Ambiorix aber gab schnell zu erkennen, daß er noch lebe, und sammelte ein Häuflein treuer Männer, mit denen er aus dem Dickicht des Ardennerwaldes heraus ein Räuberleben führte, die Römer täglich überfiel und ihnen Abbruch that, wo er nur v. Chr.
konnte. Im folgenden Jahre schien die Sache der Belgen wieder eine 53
glückliche Wendung nehmen zu wollen, denn alle Gallier empörten sich wider die Römer. Cäsar aber blieb in dem großen Kampfe Sieger. Ein neuer Versuch zur Empörung, der von den Trierern ausging, und wobei der Sikamber Melo im Hintergrunde stand, scheiterte ebenfalls. Melo soll große Plane gehegt haben, machte aber Friede mit Rom, 30 vor Chr. 30

Während der römische Adler damals auch schon in den Alpen, Illyrien und Griechenland herrschte, stritten sich die Geten, Bastarner, Daken aus unbekannten Ursachen. Daken wurden von Bastarnern besiegt. Der dakische König Oroles befahl seinen Leuten, verkehrt im Bette zu liegen und Weiberdienste zu verrichten, bis sie sich an den Bastarnern würden gerächt haben. Doch bald darauf vereinigte der Gete Boirebistas, ein großer Reformator, dem der Seher Diceneus zur Seite stand, alle getischen Stämme, stellte die alten Sitten wieder her, ließ die Weinberge ausrotten, um sein Volk zur Mäßigkeit zu zwingen und trat bald auch als Eroberer auf (67—43 vor Chr.) Er ging über den Hämus und verheerte Thracien, Macedonien, Illyrien. Dann aber kehrte er seine Waffen anstatt gegen Rom, gegen die Ueberreste der Bojer und Taurisker an den Grenzen von Oesterreich. Ihr König Kritasiros wurde nach blutigem Kampfe überwunden und das Land verwüstet. Nach Strabo kam Boirebistas in einer allgemeinen Empörung um und sein großes Reich zerfiel wieder. Wie schade, daß wir von diesem bedeutenden Manne nicht mehr wissen! Einer seiner Nachfolger, Dapyx, wurde von den Römern besiegt und tödtete sich selbst. Nachher finden wir die Daker unter ihrem König Kotyso, der 46 vor Chr. über die Donau ging. Aber schon im Jahre 30 wurden sie wieder zurückgedrängt und verloren die Anführer.

Die illyrischen und dalmatischen Gebirgsvölker benutzten den Streit, der zwischen den römischen Feldherren, Cäsar und Pompejus, Antonius und Augustus, ausbrach, um sich zu empören, aber in neuen

schrecklichen Kriegen wurden sie überwältigt. Lange stritt Teutimus an der Spitze der Dalmatier in den Gebirgen. In ihrer Hauptstadt Salona von Augustus belagert, duldeten sie schrecklichen Hunger. Da stürzten sich bei Nacht ihre Weiber in schwarzer Tracht mit fliegendem Haare und brennenden Fackeln in den Feind, die Männer ihnen nach, und richteten ein furchtbares Blutbad unter den Römern an. Dennoch unterlagen sie zuletzt. August bezwang auch die tapfern Japyden in Metulum (Mödling unweit der Külp?) Alle Männer kamen um, Weiber und Kinder stürzten sich in die Flammen. Lange wehrten sich die Taurisker in den heute noch s. g. Tauren (Alpen) von Kärnthen und Tirol. Einer ihrer Stämme, die Salasser, raubte die Kriegscasse des Augustus und steinigte seine Soldaten, die Wege und Brücken
v. Chr. machen sollten; allein er erdrückte sie durch Uebermacht, und schleppte
25 sie, 36,000 an der Zahl, in die Sklaverei, 25 vor Chr. Der tapfere Drusus setzte die Eroberung des Gebirges fort. Das Castell Drud an der Eisach soll nach ihm genannt seyn. Bei Botzen schlug er eine Brücke und drang Schritt vor Schritt ins Tirol ein. Zugleich kam Tiberius (der nachher Kaiser wurde) vom Bodensee aus ins Vorarlbergische und unterjochte die tapfern Brigantiner [1] bei Bregenz und Kempten, damals Brigantium und Campudunum, die sich als furchtbare Römerfeinde gezeigt hatten. Den längsten und heftigsten Widerstand fand Drusus im Herzen Tirols bei den Genaunen (im Naunthal) und Brennen (auf dem Brenner). Erst nach blutigen Gefechten ward er ihrer Meister. Alle Männer fochten bis zum letzten Blutstropfen, und die Weiber schleuderten in der Wuth des Todeskampfes ihre eigenen Kinder den Römern ins Gesicht. Die römischen Geschichtsschreiber selbst schaudern vor den Gräueln zurück, die hier begangen wurden. Das schöne Bergland ward entvölkert, römische Colonien sicherten die Straßen. Auf dem Scheitel des Brenner erhob sich Vipitenum (jetzt Sterzing). [2]

Um dieselbe Zeit, da Rom unter Augustus aufhörte, ein Freistaat zu seyn und ein Kaiserthum wurde — zur Zeit von Christi Geburt — kamen alle Alpenländer [3] und das ganze linke Rheinufer unter römische

[1] Strabo sagt: diese Gebirgsvölker seyen unaufhörlich ins römische Gebiet eingefallen und hätten alles Männliche, ja sogar die schwangern Frauen der Römer getödtet, wenn ihnen ihre Wahrsager versichert, daß sie Knaben trügen.

[2] Von den hier geprägten römischen Sesterzien so genannt.

[3] Was alles zwischen der Donau und den Alpen vorging, bis diese Gegenden von den Deutschen geräumt wurden (was bald darauf, wie wir sehen werden, unter Marbod geschah) wissen wir nicht mehr. Nur der abbas Urspergensis erzählt gelegentlich (in der

Herrschaft. Die kleinen deutschen Völker am Rhein gingen in römische Kriegsdienste, von Ehren und fernen Abenteuern gelockt. Schon Cäsar begünstigte die Deutschen, die in sein Heer eintraten, [1] räumte ihnen den ersten Platz ein und erfocht mit ihnen die glänzendsten Siege über seinen Nebenbuhler Pompejus. Fortan befanden sich immer Deutsche in römischen Kriegsdiensten. Die Söhne deutscher Edlen wurden als Geiseln nach Rom geschickt, dort erzogen und auf jede Weise verführt. So wurde den deutschen Grenzvölkern der Nerv ihrer Kraft entzogen, und um sie noch mehr zu fesseln, pflanzte man römische Colonien mitten unter sie, errichtete Städte und Festungen, führte römischen Gottesdienst, römischen Markt, römisches Recht, römischen Luxus ein, und in sehr kurzer Zeit wurden alle die Landschaften, deren Bevölkerungen man anfangs nur als tributbar, zum Theil selbst als Bundesgenossen angesehen hatte, vollkommen in römische Provinzen verwandelt.

Kapitel 5.

Die Schlacht im Teutoburger Walde.

Augustus, der erste römische Kaiser, wollte das Innere der deutschen Wälder erobern, und dadurch den Cäsar übertreffen, der zwar eine Brücke über den Rhein geschlagen hatte, aber sogleich wieder zurück-

Geschichte des 12ten Jahrhunderts) und ohne seine Quelle zu nennen, eine römische Legion unter Titus Annius habe die neue Römercolonie am Lech Augusta Vindelicorum (Augsburg) beschützt, von einem barbarisch-macedonischen Hülfsheer unter dem Fürsten Avar, Bergunds Sohn (wahrscheinlich Slaven) unterstützt. Da hätten die Einwohner das Fest der Göttin Zizza gefeiert und Avars Heer zu großer Ausgelassenheit verlockt; plötzlich sey ein Heer von Sueven aus den nahen Wäldern hervorgestürzt, habe die trunkenen Barbaren überfallen und alle umgebracht, den Avar selbst im königlichen Schmuck den Göttern geopfert. Die deutschen Einwohner Augsburgs aber (oppidani) seyen zugleich über die römischen Legionen hergefallen, aber mit Verlust ihrer tapfern Anführer Habino und Coccus zurückgetrieben worden, bis die Sueven herbeigekommen seyen und die ganze Legion vernichtet hätten, wovon Perlach (perdita legio) den Namen erhalten haben soll. Nur Verres, der später so berüchtigte Proconsul Siciliens, sey entkommen. Augsburg war ohne Zweifel die Hauptstadt der Römer im obern Donaulande. Sie erhielt ihren Namen vom Kaiser Augustus (Augusta Vindelicorum), wie das Lied vom h. Anno schon sagt:

Augustus, der mere (berühmt) man,
Owisburg ist na imi geheizan.

[1] Appian erzählt als Anekdote: eine Schaar Deutscher unter Cäsars Adlern habe in Sicilien am Fuß des Aetna gelagert, als plötzlich der Berg Feuer ausgeworfen, was sie so erschreckt, daß sie davon geflohen seyen, weil ihnen diese Naturerscheinung gänzlich fremd gewesen. Das alte Lied vom h. Anno rühmt die reichen Geschenke, die Cäsar den Deutschen gemacht:

Sidir warin Diutschi man
Ci Rome lif unti wertsam.

gewichen war. Er gab also seinem tapfern Stiefsohne Drusus ein gewaltiges Heer und befahl ihm, Deutschland zu erobern.

Zwischen dem Niederrhein und Main wohnten viele kleine Völker. Nordwärts vom Main am Taunusgebirge saßen die Mattiaken; weiter nördlich am rechten Rheinufer abwärts die Tenchterer, Usipeter, Chattuarier, Chamaver, hinter ihnen gegen das Innere Deutschlands die Katten (Hessen), die Sikambrer in Süderland (Sauerland) zwischen Lahn, Lippe, Weser und Rhein, die von den Göttern selbst stammen sollten, die Brukterer im Münsterlande, die Marsen im Osnabrück'schen, die Fosen an der Hildesheimischen Fuhse, die Tulgibiner in Duhlawald, die Ampsibarer an der Ems, die Angrivarier in Engern, die Chasuarier im alten Hasegau, die Tubanten um Twentern im alten Twentegau, die Cherusker im Harzgau, deren Name aber auch eine Verbindung mehrerer Gaue in der Zeit der Römerkämpfe umfaßte, mit denen im Osten an der Saale die Hermunduren, an der Elbe die Longo-
v. Chr. barden, Angeln, Variner u. s. w. zusammengränzten; an den
12 Nordseeküsten über den Belgen die Friesen, Chauken, Kimbern. Diese Völker waren es, die jetzt mit den Römern in Kampf geriethen.

Drusus fiel in die Gaue der Usipeter, Tenchterer, Mattiaken und Sikambrer. Die mächtigen Katten, die sich erst kürzlich von dem Suevenbunde losgesagt hatten, verweigerten jenen vier Völkern den Beistand. Mit diesen aber verbanden sich die nicht minder kräftigen Brukterer und Chauken. Da zog sich Drusus von dieser Seite zurück, nahm aber Schiffe und fuhr den Rhein hinunter zu den Friesen. Diese standen ihm willig bei, über die Chauken herzufallen, mit denen sie als Nachbarn verfeindet waren. Sie retteten sogar die römische Flotte, als sie an den seichten Küsten auf den Sand gerieth. Aber Herbstnebel und Regengüsse nöthigten Drusus auch hier zur Rückkehr. Sein einziger Erfolg war die Gründung einer römischen Burg auf dem Taunusgebirge und einer andern am Ausflusse der Ems. Zugleich verband er den östlichen Rheinarm mit der Yssel durch einen Kanal (die berühmte fossa Drusiana).

Im folgenden Jahre waren jene sechs Völker ins Land der Katten
11 gefallen, weil sie ihnen nicht beigestanden hatten. Drusus benutzte diesen Augenblick und drang durch die entblößten Gaue bis an die Weser vor. Hier stieß er auf die Cherusker, das tapferste Volk in Niederdeutschland, das überdem durch undurchdringliche Wälder gesichert war. Da zog er sich wieder zurück. Aber schon lauerten auf

ihn jene Gauvölker, die siegreich von den Katten zurückgekehrt waren. An der Lippe boten sie ihm eine Schlacht, und nur durch außerordentliche List und Tapferkeit gelang es ihm, das Feld zu behaupten. Er baute am Ufer der Lippe eine sehr feste Burg, Aliso (Liesborn, wo die Liese und Gleene mit der Lippe zusammenfließen). Von da zog er einen Erdwall durch das sumpfige Land bis an den Rhein, um eine sichere Heerstraße in das innere Deutschland zu haben. Dann begab er sich über den Rhein zurück und legte seinen Ufern entlang gegen fünfzig feste Burgen und Städte an. v. Chr.

Im nächstfolgenden Jahre fiel er in der Katten Land ein, und 10
es gelang ihm auch hier einige Wege und Brücken anzulegen. Das
folgende Jahr zog er wieder über die Katten und verwüstete ihr Land 9
bis an die suevische Grenze. Da er sich aber scheute den mächtigen Suevenbund zu beleidigen, so führte er sein Heer nordwärts und drang dießmal durch die cheruskischen Wälder bis an die Elbe. Aber hier stellte sich ihm ein riesenhaftes Zauberweib dar und rief ihm drohend die Worte zu: „Wohin noch strebst du, unersättlicher Drusus! Alle unsere Länder möchtest du sehen, aber das Schicksal will es nicht. Fliehe von dannen!“ Geschreckt, wich Drusus zurück, aber noch ehe er Aliso erreicht hatte, stürzte mit ihm sein Roß, und er fand in der
Blüthe seines Ruhmes den Tod.[1] 8

Sein Bruder Tiberius fiel in die Gaue der Usipeter und Tenchterer, überwältigte sie durch Uebermacht und drohte alle umzubringen, wenn sie die Sikambrer nicht bewegten, sich ebenfalls zu ergeben. Die Sikambrer schickten ihre Vorsteher, um zu unterhandeln. Tiberius legte sie aber in Fesseln, überfiel unversehens das Volk und zwang es zur Unterwerfung. Die gefangenen Führer tödteten sich alle selbst.[2] Nach diesem Gewaltstreich nahm Tiberius eine friedliche Miene an, lud die angesehensten Deutschen zu sich ein, gab ihnen Ehren-
stellen, überhäufte sie mit Geschenken und verlockte sie, sich in ihren 6
Gauen zu Oberherren aufzuwerfen und das übrige Volk in Knechtschaft hinabzudrücken. Doch hingen ihm nur wenige an. Darum mußte ein anderer Feldherr, Domitius, aufs neue einen gewaltigen

[1] Sein Monument in Mainz soll der sog. Eichelstein (von aquila, Adler) seyn. Bei castrum aquilae (Arnsburg) ist ein Ort Münzenberg-Drais, in Mainz ein Draisenthor und Draiserloh, in Bingen ein Draiserbrunnen. In Niederdeutschland sagt der Bauer: daß dich der Drus! was aber von Thurs (Riese) oder Drud (Dämon) herkommen kann.

[2] Usipeter (Nassau-Usinger?) sollten den Römern in Britannien dienen, erschlugen ihre Hauptleute, setzten sich auf Schiffe, wurden aber an der friesischen Küste angehalten und den Römern zum Theil wieder als Sklaven verkauft. Tac. Agricola.

Kriegszug unternehmen. Er drang bis über die Elbe vor und machte den römischen Namen bald furchtbar durch seine Kühnheit, bald beliebt
n. Chr. durch Geschenke und Freundlichkeit. Nicht lange darauf empörten sich
3 die Belgen, die am Meere wohnten, doch wurden sie wieder unterworfen. Im nächsten Jahre rüstete Tiberius eine starke Flotte und fuhr von der Nordsee aus in die Elbe. An ihren Ufern hielt er mit
4 den Longobarden, Senonen und Hermunduren eine Schlacht. Nichts schien den Deutschen erwünschter, als ein Feind, den zu bekämpfen ihnen Ruhm brachte. So soll auf der Elbe ein alter Senone zu dem Tiberius gekommen seyn, ihm treuherzig die Hand geboten und sich gefreut haben, daß er ein so heldenmüthiges Volk, wie die Römer, noch in seinen alten Tagen kennen lerne.

Nachher ward Sentius am Rhein Statthalter und bezeigte sich gegen die Deutschen so liebreich und freundlich, daß sie gern mit ihm verkehrten, und von den römischen Künsten lernten, was ihnen nützlich schien. Auf ihn folgte Varus, ein in der Verwaltung unterworfener Provinzen schon geübter, systematischer und hochgebildeter Mann. Noch sieht man in dem reizenden Thale von Tivoli bei Rom die Ruinen seiner prachtvollen Villa neben denen des Mäcen und Horaz, seiner geistreichsten Freunde und Mitgünstlinge des großen Kaisers. Dieser Mann sollte die deutschen Wilden zähmen, zu römischen Sitten gewöhnen, und er zweifelte nicht, sie würden die Kultur, die er ihnen brachte, dankbar aufnehmen. Er vergaß, daß die Freiheit keinen Preis hat. Er verlegte sein Hauptlager auf das rechte Rheinufer, und weil er friedlich mit den Deutschen lebte, ihnen allerlei Geschenke und köstliche fremde Waaren brachte, Märkte aufrichtete und ihre müßigen Söhne in römische Kriegsdienste aufnahm, so liebten sie ihn als einen Gast. Er ward aber bald dreister, verlegte sein Hauptlager bis über die Weser in das Land der Cherusker, und fing, durch Segest, ein verrätherisches Oberhaupt dieses Volkes, unterstützt, sogar an, den Herrn zu spielen, römisches Gerichtswesen einzuführen, und den freien Deutschen Stockschläge und Henkerbeil aufzudringen.

Da regte sich der Groll betrogener Gutmüthigkeit bei dem Volk, und es dachte darauf, den zudringlichen Fremdling los zu werden. Doch durften sie nicht sogleich offen zu Werke gehen, weil Varus ein wohlgerüstetes Heer von mehr als 30,000 Mann in einem verschanzten Lager hatte. Unter dem Volke der Cherusker stand aber ein Jüngling auf, der schon eine Zeit lang in römischen Heeren gedient und selbst die römische Ritterwürde erlangt hatte. Er hieß Armin. Ein schöner

und gewaltiger Held, edeln Geschlechtes, untadelig an Sitten, klug wie Wenige, von feuriger Beredsamkeit und glühend für die Freiheit, gewann er leicht die Herzen und ward der Stifter einer großen Verschwörung. In einer nächtlichen Versammlung im Walde schwuren sie allen Römern in Deutschland den Untergang. So geheim indeß die große Unternehmung betrieben wurde, so erfuhr sie doch Segest, und weil dieser ehrgeizige Mann nichts so sehr als die Freiheit des gemeinen Volkes haßte, und überdem mit Armin, der ihm seine schöne Tochter Thusnelda entführt hatte, in erbitterter Fehde lebte, so verrieth er das ganze Vorhaben. Varus aber war mit Blindheit geschlagen, lachte darüber, und hielt sich für mächtiger, als daß er irgend eine Gefahr hätte fürchten dürfen.

Als der Herbst gekommen war, und die in Norddeutschland ge- 9
wöhnlichen langen Regengüsse bevorstanden, schritt Armin zur That. Zuerst hatte er unter allerlei Vorwänden, wie Dio Cassius sagt, zur Wache bei Herbeischaffung von Lebensmitteln für das Winterlager, zur Aufrechterhaltung einer guten Polizei und zum Schutz gegen noch nicht unterworfene Nachbarstämme, dem Varus eine Anzahl seiner Soldaten abgefordert und im Lande vertheilt. Dann, um ihn aus dem festen Lager herauszulocken, ließ er einen etwas weit davon entlegenen Stamm sich empören. Dieser Stamm ist nirgends genannt, aber Dio Cassius, dessen Bericht der bei weitem klarste ist, sagt ausdrücklich, der Weg zu demselben habe den Varus durch schon befreundete Stämme geführt, die sich an ihn angeschlossen hätten, um ihn ganz sicher zu machen, und es sey dem Armin sehr darum zu thun gewesen, jeden Argwohn zu vermeiden. Tiefer im Innern Deutschlands waren noch keine Stämme unterworfen, durch deren Land Varus hätte kommen können. Auch würde er sich schwerlich bei Wintersanfang zu einem Feldzug ins unbekannte Innere haben verleiten lassen. Es ist mithin nichts wahrscheinlicher, als daß die Empörer im Rücken des Varus aufstanden und ihn zur Umkehr nach dem Rhein nöthigten, und zwar daß es die Katten waren, die ihn unterwegs auffingen, während Armin ihn von hinten anfiel. Diese Annahme erscheint um so natürlicher, als Varus mit dem ganzen Troß, Gepäck, Weibern und Kindern das Lager verließ, was er nur thun konnte, wenn er sich nach dem Rhein zurückziehen, nicht aber, wenn er an der Weser sich behaupten und nur einen Streifzug gegen entfernter liegende Stämme machen wollte.

Des Varus Sommerlager befand sich (nach den trefflichen Untersuchungen von Clostermeier und von Ledebur) unterhalb preußisch

Minden, etwa bei Reme (am Zusammenfluß der Weser und Werra, wo das Weserthal sich erweitert). Von da zog er in gerader Richtung nach Aliso, und Armin begleitete ihn eine Strecke, um ihn einen nähern Weg, als den gewöhnlichen, zu führen. Dadurch gerieth Varus in die Engpässe der Berge (zwischen der Weser und den Städten Herford und Salzufeln), und kaum hatten seine Heersäulen sich im Walde verloren, so kehrte Armin unter einem nichtigen Vorwande um und gab das Zeichen zum Angriff. Zuerst wurden alle unter den Deutschen befindlichen „vorher von Varus erbetenen" Römer umgebracht. Der Himmel selber war mit den Deutschen zum Untergange der Römer verschworen. Ungewitter brachen los, unendlicher Regen strömte nieder, und die Gebirgswässer schwollen zu Strömen an. In lang ausgedehntem Zuge schleppten die Römer, beschwert mit vielem Gepäck, durch die engen Thäler sich fort. Plötzlich erscholl in dem Brausen des Waldes und der Gewässer der fürchterliche Kriegsgesang der Deutschen. Erschrocken standen die Römer. Da wurden sie von allen Seiten mit einem Hagel von Steinen, Pfeilen und Wurflanzen überschüttet. Dann stürzten die Deutschen von den Höhen nieder zum Handgemenge. Grauen und Entsetzen ergriff die Römer; doch gelang es den Einzelnen, sich in größere Massen zu sammeln und Widerstand zu leisten. Den ganzen Tag ward fliehend und verfolgend gestritten. In der Nacht gelang es den Römern, einen freien Platz zu gewinnen und ein festes Lager zu schlagen. Doch ohne Nahrungsmittel und von Feinden umringt war hier ihres Bleibens nicht. In der Frühe brachen sie wieder auf, nachdem sie alles Gepäck verbrannt, um sich die Flucht zu erleichtern. Sie zogen auf einer waldlosen Ebene (an der Werra) hin, und hielten so ziemlich Ordnung, erlitten aber auch hier Verlust und kamen aufs neue in die Waldgebirge (bei Detmold). Da öffnete sich ihnen ein unwegsames Thal, in dem ihnen aufs neue große Schaaren von Deutschen auflauerten und ihre Niederlage vollendeten, im Teutoburger Walde (in saltu Teutoburgiensi) nach des Tacitus Bericht (wahrscheinlich in dem Thale, darin die Berlebecke fließt, unter dem Groteberg, der ehemals der Teut hieß, dessen Gipfel mit einem doppelten Hünenringe von großen Steinen geziert ist, also wahrscheinlich heilig war, und an dessen Fuß noch jetzt der Teutehof liegt, dessen Besitzer der Teutemaier heißt). Der Rest der Römer erreichte zwar wieder einen freien Platz und schlug über Nacht noch einmal ein Lager auf, aber es war nur noch klein und in Eile aufgeworfen, und als sie am dritten Morgen nicht mehr weit von Aliso waren, traten

ihnen neue Schaaren (der Lage nach Katten) entgegen, und sie wurden völlig eingeschlossen. Hier (zwischen Osterholz, Schlangen und Haustenbeck) endete der Kampf. Varus stürzte sich in sein Schwert. Nur wenige Römer entkamen nach Aliso, von wo sie sich nachher unter Lucius Cäditius heimlich aufmachten und nach dem Rhein durchschlugen.

Armin feierte den Göttern große Opferfeste und weihte ihnen alle Todten und alle Beute, also daß die Römer unbegraben auf dem Felde liegen bleiben mußten. Die Hauptleute unter den Gefangenen wurden am Opferaltar geschlachtet. An den gefangenen Richtern und Advocaten nahm der Bauer grausame Rache, weil sie ihm am verhaßtesten gewesen. Einem wurde die Zunge ausgerissen mit den Worten: „Nun züngle, Schlange!" Die noch übrigen Römer mußten Sklaven werden.

Als die Römer am Rhein von dieser Niederlage hörten, verstärkten sie sich in Eile, denn sie glaubten nicht anders, als daß die Deutschen ihren Sieg verfolgen und in hellen Haufen über den Rhein dringen würden. Eilig sandte man nach Rom um Hülfe. Kaiser August stieß verzweiflungsvoll den Kopf an die Wand und rief: O Varus, Varus, gib mir meine Legionen wieder! Jeder alte Schrecken des deutschen Namens erwachte neu. Man dachte an die Kimbern und Teutonen. Die deutsche Leibwacht des Kaisers und alle Germanen, die im römischen Kriegsdienste standen, wurden schnell in entlegene Gegenden geschickt. Ein unermeßliches Heer wurde nach Gallien aufgeboten, und die Furcht vor den Deutschen war so groß, daß die Römer sich weigerten gegen sie zu dienen, und August jedem Feigen mit der Todesstrafe drohen mußte. Die Deutschen aber machten alle diese Vorkehrungen unnöthig, denn sie blieben ruhig in ihrem Land und begnügten sich, alle Festungen und Heerstraßen und jede Spur der Römer bis an den Rhein zu zerstören und diesen Fluß wieder zur Grenze zwischen dem freien Deutschland und dem Römerreiche zu machen.

Eine Zeit lang blieb Friede. Im Jahre 14 wurde Tiberius 14
Kaiser und des Drusus Sohn, nachher von seinen deutschen Kriegen Germanicus genannt, zum Feldherrn am Rhein ernannt, um die Schmach der Varianischen Niederlage zu rächen und die Eroberung Deutschlands aufs neue zu beginnen. Noch in demselben Jahre überfiel er die Marsen, als sie gerade ein Götterfest feierten und beim nächtlichen Gelage schon trunken oder schlafend umher lagen.[1] Da

[1] Beim Tempel Tanfanä. Dieser Name hat die vielseitigsten Auslegungen erlebt. Man hat an ein heiliges Bild oder Zeichen (Fahne) im Walde (Tann) gedacht, an eine Göttin Tanfana 2c.

richtete er ein großes Blutbad unter ihnen an; doch in kurzem kamen die benachbarten Gauvölker zu ihrer Hülfe herbei und trieben den
15 Feind wieder über den Rhein zurück. Im folgenden Jahre zog Germanicus gegen die Katten. Da kam Sigismund zu ihm, der Sohn des Segest, und beschwor ihn um Hülfe, seine Vater habe Thusnelden wieder in seine Gewalt gebracht und werde von Armin hart belagert. Schnell brach der Römer in das Land der Cherusker auf, entsetzte den Segest und nahm Armins junges Weib gefangen. Sie war schwanger und ging in ewiges Elend; doch ertrug sie standhaft ihr Loos und vergoß keine Thräne.[1] Ihr eigener Vater, Segest, war unter den Zuschauern, als man sie im Triumph aufführte, und ließ sich mit seinem unglaublichen Verrath mit Gütern in Gallien bezahlen, da er unter seinen Landsleuten nicht länger des Lebens sicher war.[2]

Als Armin das Schreckliche vernahm, flog er (volitabat) durch Deutschland und rief alles zur Rache auf. Der schändliche Frauenraub empörte alle Deutschen, selbst der alte Römerfreund Inguiomar stand zu Armin, und dieser befand sich bald wieder an der Spitze eines furchtbaren Heeres. Aber Germanicus machte nicht geringere Rüstungen. Er fuhr mit einer starken Flotte durch die Nordsee in die Ems, ein römisches Heer mußte an der Küste hin, und ein drittes unter Cäcinna durch den Gau der Marsen vorrücken. Armin ließ aber die Deutschen mit Hab und Gut weit zurückfliehen. Alles, was übrig blieb, ward von den Römern verheert, und Germanicus kam bis auf das Winfeld. Hier ließ er weinend die Gebeine der Varianischen Legionen zur Erde bestatten.[3] In den Gebirgen aber lauerten die Deutschen. In denselben Schluchten, da Varus vernichtet worden, lauerten sie auch dem Germanicus auf. Wieder zogen die Römer im Thale, und auf den Höhen zu beiden Seiten standen die Deutschen versteckt. Einen kleinen Haufen aber ließ Armin im Thale vor dem
16 Germanicus herfliehen, so weit, bis dieser ganz umringt war. Dann gab er das Zeichen zum Angriff. Ein mörderischer Kampf begann, aber der besonnene Germanicus wußte die Ordnung in seinem Heere

[1] Mariti magis quam parentis animo, neque victa in lacrymas, neque voce supplex, compressis intra sinum manibus, gravidum uterum intuens. Tacit. Ann. Sie gebar einen Sohn Thumelico, der zu Ravenna erzogen wurde.

[2] Noch hat sich bis auf unsere Zeit die Volkssage von der Thusnelda erhalten. In der alten Burg Schellenpyrmont soll sie verborgen gewesen seyn, da habe ein treuer Vogel durch sein Geschrei die heimlich zum Ueberfall hervorschleichenden Römer verrathen.

[3] In Bonn ist noch der Leichenstein des Cälius, eines römischen Centurio, aufbewahrt, mit der Beischrift: cecidit bello Variano.

zu erhalten, also daß er zwar geschlagen, doch nicht vernichtet wurde. Es gelang ihm, seine Schiffe zu erreichen. Unterwegs ward ein Theil seines Heeres, das an der friesischen Küste hinzog, von der Fluth überschwemmt. Noch schlimmer erging es dem Cäcinna, der mitten durch das Land zurückfloh, aber bei der Wiederherstellung der „langen Brücken," der schadhaft gewordenen alten hölzernen Bohlen, die über den tiefen Moorgrund im Münsterlande führten, holte ihn Arminius ein. Cäcinna war in einem engen Thal eingeschlossen,[1] heftige Regengüsse entströmten dem Himmel wieder, und die Deutschen leiteten die Waldbäche von den Bergen gerade ins Lager der Römer, so daß diese bis über das Knie im Wasser standen. Doch gelang es ihrem Feldherrn, obgleich mit großem Verluste, sich durchzuschlagen und über den Rhein zu retten. Den ganzen Winter über belagerten die Deutschen Aliso, konnten es aber nicht gewinnen.

Im folgenden Jahre brachte Germanicus sein Heer auf 1000 17
Schiffe, fuhr wieder durch die Ems, und rückte dann zu Lande gegen die Weser vor. Auf der andern Seite dieses Flusses standen die Deutschen. Flavius, Armins Bruder, im römischen Dienste, stellte sich ans Ufer und hielt über den Fluß hinüber eine Unterredung mit Armin, indem er ihm das Glück, ein Römer zu seyn, mit glänzenden Farben schilderte, und auch ihn zum Abfall aufzureizen versuchte. Armin aber fluchte ihm, und wäre durch den Fluß geschwommen, ihn zu ermorden, hätten ihn die Seinen nicht zurückgehalten. Als die Römer angriffen, zog Armin wieder wie ehemals sich zurück, und es gelang ihm, die tapfere batavische Reiterei, die den Römern diente, und zu weit vorausgeeilt war, zu umzingeln und niederzuhauen. Am nächsten Tage marschirte Germanicus vorwärts, aber er hatte den Deutschen ihre List schon abgelernt. Er schickte ihnen große Abtheilungen seines Heeres in den Rücken, während er selbst wieder in der Mitte des Thales vorrückte.[2] Als nun die Deutschen sich aus ihrem Versteck auf ihn hinunterstürzten, wurden sie selbst von hinten angegriffen. Dadurch ging nach einer verzweifelten Gegenwehr die Schlacht für sie verloren. Germanicus ließ ein prächtiges Siegesdenkmal aufrichten. Seinen Zug aber wagte er nicht fortzusetzen, weil er zu viel Verlust erlitten hatte, und begab

[1] Wahrscheinlich in den sogenannten Baumbergen unfern Coesfeld, wo auch die alten Bohlenbrücken begannen, die noch im 14ten Jahrhundert aus dem Münsterland ins Kölnische über den Moor führten und noch die langen Brücken hießen, wie früher bei Tacitus. Jetzt hat man die alten Brücken meist mit Dämmen ersetzt.

[2] Im Feld Idistavisus. Man hat geglaubt, die Römer hätten auf die Frage, wie der Ort heiße, zur Antwort erhalten: es ist eine Wiese. Allein dieß ist wohl nur ein modernes Wortspiel.

sich auf den Rückweg nach der Ems. Die Deutschen aber wurden durch jenes Denkmal so erbittert, daß sie alle Kräfte anstrengten, die Schmach auszutilgen, den Römern nacheilten und ihnen noch einmal eine Schlacht anboten. Einen ganzen Tag lang ward gestritten, und erst die Nacht trennte die Kämpfer. Am andern Morgen fanden sich beide Heere so geschwächt, daß sie keine neue Schlacht beginnen konnten. Germanicus floh eilig auf seiner Flotte, und diese ward noch unterwegs auf der Nordsee von einem Sturm ergriffen, daß die meisten Schiffe untergingen. Bald darauf kehrte Germanicus nach Rom zurück. Bis an den Rhein blieb Deutschland frei; nur die Burg auf dem Taunus konnte den Römern nicht entrissen werden.

Während sich diese großen Dinge in Norddeutschland begaben, blieb es auch im Süden nicht ruhig. Im untern Donauthale herrschte fortwährend Zwist, der es den Römern erleichterte, die am Ufer einander benachbarten deutschen Völkerschaften einzeln zu schlagen. So wurden die Bastarner, deren König damals Deldo hieß, von Crassus, und die Geten und Daker, über welche Boirebistas, der Bojenvertilger, gewaltthätig herrschte, von Tiberius und Piso geschlagen. Diese Niederlagen waren Ursache, daß die Geten ihren König ermordeten. Da sie sich aber nachher theilten, so blieben sie der Uebermacht der Römer bloßgestellt.

Um diese Zeit löste sich auch im innern Deutschland der suevische Bund auf, von dem zuerst die Katten sich getrennt. Nun hatte zwar Armin die Völker Norddeutschlands zu einem Kriegsbündnisse gegen die Römer vereinigt und hütete den Rhein; aber da sowohl das Getenreich als der Suevenbund gefallen war, schien die Donau nicht mehr haltbar. Unter diesen Umständen war es natürlich, daß sich die an der südlichen Grenze bloßgestellten Gauvölker gern unter einem kräftigen Führer vereinigten. Marbod, der wie Armin als Jüngling unter den Römern gelebt hatte, vereinigte die Ueberreste der oberdeutschen Sueven, und führte sie aus der Nähe der Römer hinweg nach Böhmen, in das schöne, fruchtbare, von Bergen rings umgebene, durch natürliche Grenzen geschützte Land, aus dem er die Ueberreste der Bojer vertrieb.[1] Hier nahm er auch Geten unter sich auf, die von Osten her zu ihm flüchteten und unterwarf die suevischen Nachbarn am Main und der Saale, die weder zu Armin noch zu ihm halten wollten. Sein aus vielen suevischen und gothischen Stämmen zusammengesetztes Volk erhielt den Namen der Markomannen

[1] Pulsis Bojis, sagt Tacitus.

(Grenzmänner). Er hielt ein Heer von 70,000 Mann zu Fuß und
4000 zu Pferde. Auch baute er sich ein festes Schloß mitten in
Böhmen. Die Römer erschracken vor dieser neu aufblühenden Macht, n. Chr.
und Tiberius zog wider sie aus, im Jahre 4 nach Christo. Unterwegs 4
aber erfuhr er, daß die Pannonier aufgestanden seyen, und mußte nun
schnell mit den Markomannen Frieden machen, um jene zu bekämpfen.
Marbod ließ die Pannonier im Stiche, und sah ihrer Vernichtung zu,
so wie auch dem Heldenkampfe des Arminius, ohne zu helfen; immer
deutlicher trat seine Absicht hervor, als Bundesgenosse der Römer, und
von ihnen gegen seine eigenen Landsleute unterstützt, in Deutschland
zu herrschen. Armin hatte ihm, um ihn zu mahnen, den Kopf des
Varus als Ehrengeschenk zugeschickt; er aber sandte ihn mit Beileids-
bezeugungen an den Kaiser Augustus. Die Niederdeutschen wurden
erbittert über ihn, und auch bei andern Deutschen war der Name
Marbods verhaßt geworden, weil er nach unumschränkter Königsherr-
schaft nicht nur über die Markomannen, sondern auch über benach-
barte Völker strebte. Als er die Senonen und Longobarden sich unter-
werfen wollte, riefen diese die niederdeutschen Gaue zu Hülfe, und es
entstand ein großer Bund, an dessen Spitze wieder Armin trat. Es
kam zu einer Hauptschlacht, da fast alle deutschen Völker wider einander
standen. Armin errang den Sieg. Marbod floh nach Böhmen zurück,
und flehte den Kaiser Tiberius um Beistand an. Aber er wurde von
dem Gothen Catualda vertrieben, flüchtete über die Donau und lebte
noch 18 Jahre lang von der Römer Gnade.

So hatte Armin sein Vaterland aus äußerer und innerer Knecht-
schaft gerettet. Zehn Jahre lang war er Oberbefehlshaber gewesen.
Ein solches Ansehen aber eines einzigen Mannes war bei den Deutschen
unerhört. Daher ward es seinen Neidern leicht, bei dem trotzigen und
auf seine Freiheit eifersüchtigen Volke das Mißtrauen zu erwecken,
Armin strebe wie Marbod nach Alleinherrschaft. Seine eigenen Ver-
wandten verschworen sich gegen ihn und raubten ihm meuchelmörderisch
sein edles Leben. Tacitus sagt von ihm: „Er war Deutschlands 21
Befreier, ohne allen Zweifel; kühner als andere Feldherren, indem er
Rom nicht im Beginne, sondern auf der Höhe seiner Macht angriff;
in Schlachten (taktisch) nicht immer glücklich, im Kriege (strategisch)
unbesiegt. Er lebte 37 Jahre, 12 in der Fülle seiner Macht. Noch
besingen ihn die Barbaren.“

Kapitel 6.

Römische Herrschaft im Süden und Westen von Deutschland.

Von diesem Augenblicke an fehlte allen Unternehmungen der Nord-
deutschen die Einheit, doch wurde dieß von den Römern, die sich der
Ruhe an der nordischen Grenze erfreuen wollten, nicht benutzt. Sieben
28 Jahre nach des Arminius Tod empörten sich die Friesen. Die
Freundschaft, welche diese arglosen Leute den Römern geschenkt hatten,
war ihnen übel bekommen. Die Römer behandelten sie wie Ueber-
wundene, und legten ihnen einen Tribut von Ochsenhäuten auf. Olen-
nius, Statthalter am Rhein, verlangte aber nicht mehr gemeine; sondern
Häute von Auerstieren, die in Friesland selten waren, und legte eine
starke Besatzung ins Land. Da mußte das arme Volk alles verkaufen,
Haus und Hof, Sklaven, Vieh und endlich sogar die Kinder, um die
Menge kostbarer Häute bei andern Völkern einzutauschen. Wie aber
die Noth am höchsten gestiegen war, griffen sie zu den Waffen und
erschlugen alle Römer im Lande. Diese herzhafte That machte ihren
Namen das erstemal berühmt. Ihr Land blieb frei. Die Römer
nahmen keine Rache.

Die Cherusker kamen in Verfall. Die Verwandten Armins suchten
römisches Wesen einzuführen. Das gemeine Volk sträubte sich dagegen.
47 Im Jahre 47 ward der Sohn des Flavius zum Könige gewählt. Er
hieß Italicus, weil er in Italien geboren und erzogen war, und
machte sich dem Volke so verhaßt, daß es ihn absetzte. Mit Hülfe der
Longobarden kam er zwar wieder zur Herrschaft, aber die Cherusker
verloren von der Zeit an ihre alte Macht und Ehre. Dagegen kamen
die Katten auf und gingen mehrmals über den Rhein, bis sie ein-
mal, des reichen Raubes froh, zu viel zechten und in der Trunkenheit
von den Römern überfallen und niedergehauen wurden. In demselben
50 Jahr führte Agrippina, Tochter des Germanicus, eine große römische
Colonie an den Rhein, die eine wichtige Grenzfestung gegen Deutsch-
land bilden sollte und nach ihr Colonia Agrippina genannt wurde.
Das ist der Ursprung der berühmten Stadt Köln.

Am rechten Rheinufer lag ein schmaler Landstrich durch den Krieg
verödet. Die Friesen wünschten ihn in Besitz zu nehmen. Um darüber
zu unterhandeln, schickten sie zwei Häuptlinge, Veritus und Malo-
rix, nach Rom. Dort empfing man sie freundlich und ließ sie alle
Herrlichkeiten in der Hauptstadt der Welt betrachten; doch alle jene
Pracht und Größe demüthigte den Stolz der Freiheit nicht, den sie

aus ihren Eichenhainen mitgebracht. Wie man ihnen im Schauspielhause nicht sogleich die ersten Sitze anwies, setzten sie sich selbst dahin und sagten: das Volk der Germanen sei das tapferste und treueste unter der Sonne und keinem gebühre vor ihm der Vorrang. Ihr Gesuch aber ward ihnen abgeschlagen.

Dagegen breiteten sich die Chauken aus. Ihr König Gamascus war von den Römern listig gefangen worden, aber im Jahre 58 erhob 58
sich das Volk und jagte die schwächern Ampsibaren, ihre Nachbarn (an der Ems) aus ihren Wohnsitzen. Dieses unglückliche Häuflein wanderte an den Rhein aus und bat die Römer um Land. Stolz wiesen diese sie zurück, und nur ihrem Oberhaupte Boiocal, der früher in römischen Diensten gestanden, wurden glänzende Güter angeboten. Aber er schlug sie aus, gelobte treu bei seinem Volke zu verharren, und rief aus: „Erde fehlt uns, um darauf zu leben, aber nicht, um darauf zu sterben." Er führte sein Volk nach Deutschland zurück; aber überall ward es abgewiesen und theils von Elend aufgerieben, theils unter andere Völker zerstreut.

Im Jahre 59 kämpften die Katten und Hermunduren um 59
die heiligen [1] Salzquellen (bei dem fränkischen oder thüringischen Halle). Die Katten gelobten, wenn sie siegen würden, alle Feinde mit ihren Rossen den Göttern zu opfern. Sie wurden aber besiegt und das schreckliche Gelübde an ihnen selbst vollzogen.

Nach dem Tode des durch seine Tyrannei berüchtigten Kaisers Nero, der sich übrigens um die Deutschen wenig bekümmerte, stritten mehrere römische Generale um die Oberherrschaft. Vitellius, der in Köln commandirte, war der erste, der sich deutscher Kraft bediente, um sich die Kaiserkrone zu erobern. Er liebte die Deutschen, nahm sie in ihrer Landestracht in sein Heer auf, ließ sich in Köln zum Kaiser ausrufen und zog nach Rom, wo die Deutschen in ihrer eigenthümlichen Bewaffnung großes Aufsehen erregten. Auch führte er immer eine deutsche Seherin mit sich, die ihm die Zukunft vorhersagen mußte. Sie war für ihn unglücklich, denn er wurde ermordet. Vespasian wurde Kaiser, dessen Sohn Titus, als er die Juden unterwarf und Jerusalem zerstörte, ebenfalls wieder Deutsche in seinem Heere hatte. [2]

[1] Man kochte das Salz, indem man die Soole über Feuer goß. Das auf diese Weise aus der Vermischung der Urelemente Feuer und Wasser gewonnene Salz war heilig. Daher die Salzbereiter (die Halloren) eine uralte vielleicht priesterliche Genossenschaft.

[2] Einer Volkssage nach soll auch Pilatus schon beim Tode des Heilandes deutsche Kriegsknechte gebraucht haben, aus Westphalen, womit man die Westphalen zu necken pflegte.

Doch dieser schnöde Dienst der tapfern Deutschen unter den Römern und die um sich fressende Herrschaft der letztern am Rhein mußte manches edle Herz empören.

Unter den Batavern lebte ein junger Mann, den uns die Römer nur mit einem römischen Namen Civilis nennen, welches einen bürgerlich Gesinnten, einen Volksfreund bedeutet. Er hatte lange unter den Römern gedient und schon frühe in der Schlacht ein Auge verloren. Ein freier Sinn machte ihn und seinen Bruder den Römern verdächtig. Sie wurden in Fesseln gelegt, sein Bruder hingerichtet, er nachher wieder entlassen. Da schwur er den Römern ewigen Haß, und gelobte nach deutscher Sitte, Bart und Hauptchaare nicht zu scheeren, bis er die Rache vollendet hätte. Bei einem nächtlichen Festmahle im heiligen Dunkel des Waldes trat er unter seine Landsleute und forderte sie in begeisterter Rede zur Empörung auf. Seine Worte wirkten; die Caninefaten wählten den tapfern Brinno, einen Römerfeind, zum Führer und ermordeten alle Römer in ihrem Gaue. Dasselbe thaten die Bataver, und die Friesen halfen. Wo ein römisches Heer sich blicken ließ, ward es geschlagen, und dadurch ermuthigt, schlossen sich nach einander alle belgischen Völker an die Sieger an. In ganz Belgien wurden die Römer entweder umgebracht, oder in ihre Festungen eingeschlossen. Die Deutschen im römischen Heere gingen schaarenweise zu den Freiheitsmännern über. Das Land der Ubier wurde verwüstet und schreckliche Rache genommen an jedem, der als Volksfeind sich erwiesen. Nur die Stadt Köln, die um Gnade bat, blieb
69 verschont.

Im römischen Reiche bekämpften sich damals noch die Kaiser Vitellius und Vespasian. Da konnte die ganze Stärke der Römer sich nicht sogleich auf die Belgen werfen, und der Freiheitskrieg nahm guten Fortgang. Zwar ging der ganze Winter dem Civilis mit der vergeblichen Belagerung der Festung Vetera (Xanten) hin, doch gelang es ihm, große Verbindungen anzuknüpfen. In Deutschland hatten viele Gaue Lust, mit ihm gemeinsame Sache zu machen, und Velleda, eine prophetische Jungfrau, die in den brukterischen Wäldern in einem einsamen Thurme lebte,[1] und durch ganz Deutschland heiliges Ansehen genoß, verkündete den Deutschen Sieg, den Römern Untergang. Ihr wurde das Köstlichste von der römischen Beute zugeschickt. Auch die Gallier empörten sich und vereinigten ihre Heere mit den Deutschen.

[1] Ganz ungewiß wo? Doch wahrscheinlicher auf dem Velsberg bei Flaersheim, als sonst wo (Ledebur).

Das war aber ein großes Unglück für die Belgen, denn sie ließen sich von den neuen Bundesgenossen bereden, ein großes gallisches Reich zu stiften. Damit waren die Deutschen nicht zufrieden und ihre Theilnahme erkaltete. Auf die Ausdauer der Gallier konnte sich niemand verlassen. Nur im ersten Augenblicke ging alles trefflich. Die Fahne der Freiheit drang bis in die Alpen. Schon in Helvetien wurden römische Heere besiegt. Aber im folgenden Jahre änderten sich die Umstände. Vespasian besiegte den Vitellius und der Bürgerkrieg im 70
römischen Reiche nahm ein Ende. Da sandte der neue Kaiser den Cerealis, einen im Kriege ergrauten Feldherrn, mit einem übermächtigen Heere. Er kam nach Trier, und gewann leicht den Sieg über die Gallier. Die Kölner spielten die Verräther, ermordeten alle Deutschen in der Stadt und boten dem Cerealis die Auslieferung von Weib und Kind des Civilis an, welche dieser ihnen arglos anvertraut hatte. Die Belgen aber gaben ihre Sache noch nicht auf, und schlugen in der ersten Hauptschlacht den Cerealis aus dem Felde. In der zweiten jedoch liefen so viele Verräther zu den Römern über, daß Civilis auf den Rückzug denken mußte. Er warf sich in die batavischen Inseln, und ließ sie durch Kanäle überschwemmen, so daß die Römer nirgends einen Zugang fanden. Hier hielt er sich noch lange. Da aber seine Landsleute die Hoffnung eines vollständigen Sieges aufgeben mußten, und Cerealis selbst ihm eine ehrenvolle Versöhnung anbot, so schloß er endlich Frieden, und sein Name blieb bei Römern und Deutschen in hoher Achtung. Einer kurzen Nachricht bei Statius zufolge soll Velleda später in römischer Gefangenschaft gelebt haben.

Diesen Stürmen folgte eine lange Ruhe an den Grenzen. Aber im Innern Deutschlands entzweiten sich die Bruderstämme und bekriegten sich zum ergötzlichen Schauspiel der Römer. Die Katten fielen über die Cherusker her und jagten deren König, Chariomer, aus dem Lande. Auch bei den Sueven gab es Unruhen, denn ein König der Semnonen, Masyus, und die prophetische Jungfrau Ganna, die beinahe so berühmt wie die Velleda war, flüchteten nach Rom, wo man sie ehrenvoll aufnahm. Als ein jüngst geschehenes Ereigniß schildert Tacitus die Ausrottung von 60,000 Brukterern durch ihre Nachbarn, Chamaver und Angrivarier, wobei die übrigen Deutschen gleichgültig zusahen. Bei diesem Anlaß ruft Tacitus aus: o möchte doch diese Zwietracht unter den Deutschen immer dauern, damit die Gefahr, die sie dem römischen Reiche drohen, fern bleibe!

Aehnliche Unruhen herrschten im Reiche der Markomannen, weil es auf Kriegsherrschaft beruhte und aus verschiedenen Stämmen zusammengesetzt war. Die Gothen hatten unter Catualda, Marbods Nachfolger, über die Sueven das Uebergewicht erhalten; diese empörten sich nun, jagten den Gothen fort, und setzten den Hermunduren Vibilius zum König ein. Catualda flüchtete sich, gleich dem Marbod, zu den Römern, sammelte seine alten Anhänger um sich, wozu sich auch die Quaden [1] gesellten, die hinter den Daken in Mähren saßen, und erhielt von den Römern einen Theil des verödeten Pannonien zum Wohnsitze, gegen die Verpflichtung, den Römern zu dienen. Dieses neue Quadenreich am rechten Donau-Ufer sollte die Wache gegen das Markomannenreich auf dem linken seyn. Auf den Catualda folgte Vannius, der sich mit den Markomannen befreunden wollte, den aber dafür seine eignen Neffen, Sido und Wangio, unter römischer Anleitung und mit Hülfe der Jazygen, angriffen. Der römische Einfluß siegte. Die vereinigten Markomannen und Quaden wurden geschlagen, und statt des Vibilius gewann über die erstern Sido, statt des Vannius über die andern Wangio die Herrschaft, und diese beiden wurden der Römer ergebenste Bundesgenossen.

Damals erhob sich das alte dakisch-getische Reich zu neuer Macht. Freiwillig trat der König Duras den Oberbefehl an Dezebal, der auch Diurpaneus hieß, ab, da dieser tapfere und einsichtsvolle Mann ihn besser zu führen verstand. Er zerstörte alle römischen Festungen an der Donau. Da erschrack Kaiser Domitian und sandte den Sabinus mit einem großen Römerheer über die Donau, aber Dezebal
89 vernichtete es. Auch ein zweites Heer unter Fuscus wurde geschlagen; ein drittes aber unter Julian drang vor und wollte schon Dezebals Hauptstadt einnehmen, als er es durch eine List abschreckte, indem er einen Wald umhauen und die Baumstumpfen mit Waffen behängen ließ, als ob es ein unermeßliches Heer wäre. Die Markomannen und Quaden hielten sich ruhig, und schämten sich, den Römern gegen ihre deutschen Brüder beizustehen. Mit ihnen hoffte nun Domitian eher fertig zu werden als mit den Daken, ließ ihre Gesandten morden und fiel in ihr Land, sie für ihre Neutralität zu züchtigen; aber durch das Beispiel des Dezebal ermuthigt, schlugen sie ihn in einer großen Schlacht. Von diesem Augenblick an hörte die schimpfliche Bundes-

[1] Quad ist niederdeutsch s. v. a. böse. Nach Ammianus Marc. trugen die Quaden Schuppenharnische von Horn. Nach Tacitus saßen hinter den Quaden die Marsigni, Gothini, Osii, Burii.

genossenschaft mit den Römern auf, die Markomannen und Quaden
hielten sich zu den Daken, und diese wurden dadurch so furchtbar, daß
Domitian den Dezebal um Frieden bat, und ihm einen großen Tribut
bewilligte. Auf den Domitian folgte der schwache Nerva und Dezebal 96
blieb ungestört; als aber der kriegerische Kaiser Trajan zur Regierung
gelangte, brach der Krieg von neuem aus. Trajan, ein sonst vortreff-
licher Fürst, achtete es für eben so gefährlich als unehrenhaft, wenn
er die Schmach der dakischen Niederlage nicht rächte und einen so
unternehmenden Nachbar neben sich duldete. Er verweigerte also den
Tribut, brach mit einem furchtbaren Heere, worunter batavische Reiter
und andere deutsche Hülfstruppen, gegen Dakien auf und führte den 100
Krieg mit so großer Kraft und Geschicklichkeit, daß Dezebal sich nach
zwei verlornen Schlachten und nach dem Fall seiner Hauptstadt Sar-
micegethusa endlich unterwerfen und einen Frieden eingehen mußte. 103
Aber gepeinigt von dem Gefühle seiner Niederlage und noch mehr von
der Furcht für sein Vaterland, suchte er alle deutschen Nachbarvölker
gegen Rom zu bewaffnen, indem er ihnen zeigte, welcher Gefahr sie
sich aussetzten, wenn sie nicht einig gegen Rom zusammenhielten. Doch
umsonst. Vielleicht aus Eifersucht auf seine alte Macht, verweigerten
sie ihm die Hülfe, und er mußte allein dem neuen Sturme trotzen.
Trajan schickte ihm die Jazygen und Roxolanen in den Rücken und
überwand ihn nach hartnäckigem Widerstande gänzlich, so daß ihm 106
nichts übrig blieb, als sich nach deutscher Sitte den Tod zu geben.
Seine im Bett des Flusses Sargetia (Strell) begrabenen Schätze
wurden verrathen. — Dakien wurde römische Provinz. Trajan ließ
eine steinerne Brücke bei Severinum (Szerörny) über die breite Donau
wölben, ein Wunderwerk seiner Zeit. Die noch jetzt wohlerhaltene
schöne Trajanssäule in Rom gibt in ihren vielen Basreliefs von den
Thaten des Kaisers in Dakien Kunde.

Sein weiser Nachfolger Hadrian bemühte sich, das Eroberte zu befestigen und legte nicht nur längs der Donau und dem Rhein eine zusammenhängende Kette von römischen Festungen an, sondern zog auch, um eine nähere Verbindung mit Rhein und Donau herzustellen, von Pförring an der Donau bis Miltenberg am Main eine große Mauer, noch jetzt die Teufelsmauer, Heidenmauer oder der Pfahlgraben genannt, die eigentlich eine durchaus befestigte Straße gewesen zu seyn scheint und zugleich die rückwärts liegenden Straßen deckte. Alle diese Verbindungsstraßen der Römer liefen nicht in den Thälern, sondern auf dem Grat der Berge hin. Nur so waren die Römer in

den deutschen Wäldern vor Ueberfällen sicher. Neuere Kriegskundige haben den Verstand bewundert, mit dem die Römer alle wichtigen Punkte die Gebirgspässe, die Lager, die Straßenzüge ꝛc. auswählten.

Im Bereich dieser Befestigungen konnte die deutsche Freiheit natürlicherweise nicht bestehen. Der lange Grenzstrich lag wüst und wurde allmählig nur sichern Leuten zur Bebauung überlassen, römischen Colonisten oder keltischen Nachbarn. Diese Aecker hießen: agri decumates. [1]

Da zahlreiche Legionen beständig an den Grenzen lagen, und die einmal Unterworfenen bald römische Sprache, Sitten und Ueppigkeit annahmen, so bildete sich eine Menge römischer Städte hinter den Festungen. Die größte von allen war Trier, die Hauptstadt des ganzen romanisirten Nordens, prangend mit Tempeln, Palästen, Amphitheatern ꝛc., wovon noch Ruinen erhalten sind. Auch bei Mainz findet man noch Reste einer prächtigen Wasserleitung. Durch Ausgrabungen hat man an vielen Orten noch Grundmauern, kostbare Mosaikbilder, einzelne Statuen und viele Münzen gefunden.

So weit das Land erobert war, erhielt es auch römische Verwaltung. Der Proconsul in der Provinz war unumschränkter Herr und gewöhnlich ein Feldherr. Ruhte der Krieg, so florirte das Werbgeschäft. Der Streit der deutschen Stämme unter einander, der Müßiggang und die Neugier trieb immer Flüchtlinge oder Abenteurer an die Grenzen, die in römische Kriegsdienste traten und aus denen sich die tapfersten Legionen bildeten. Viele dieser Abtrünnigen affectirten römische Moden und verachteten ihre Heimath. Viele suchten sich an ihren alten Feinden in Deutschland zu rächen. Die meisten folgten nur der wilden Kriegslust, und es fiel keinem ein, daß er ein Unrecht begehe, mit Fremden zu kämpfen gegen das Vaterland.

Die Eintheilung der römischen Grenzprovinzen war folgende: Das rechte Donauufer wurde in vier römische Provinzen eingetheilt: 1) Rhaetia, von den Quellen des Rheins und der Donau bis nach Salzburg und Regensburg. Die Hauptstadt dieser großen, durch die Alpenpässe mit Italien und durch Heerstraßen mit Helvetien und Gallien verbundenen Provinz war Augusta Vindelicorum (Augsburg). Andere bedeutende Städte waren Brigantium (Bregenz), Campodunum

[1] Appian (de bellis civil. I. 7.) beschreibt die Einrichtung in den eroberten Ländern. Den Grund und Boden, der durch Confiscation oder Kriegsverwüstung Staatsgut geworden war, verpachteten oder verkauften die Römer an Colonisten gegen den Zehnten vom Getreide, das Fünftel vom Obst und eine ähnliche Abgabe vom Vieh. Daher hießen diese Colonisten decumani.

(Kempten), Regina castra (Regensburg) ꝛc. Später wurde diese Provinz in das obere Rhätien in den Alpen und in Vindelicien, das untere Donauland getheilt. 2) Noricum, östlich von Rhätien, mit den Städten Juvavia (Salzburg), Lintia (Linz), Celeja (Cilly), Batavis (Passau, weil hier eine batavische Besatzung lag), Emona (Laibach), Petovium (Pettau), ad Pirum (Birnbaumer Wald auf den julischen Alpen), Laureacum (Lorch), Ovilia (Wels), Lacus lucens (Zirknitzer See), Tergeste (Triest), Noreja (bei Neumarkt); 3) Pannonia, von der Enns an bis tief nach Ungarn. Hier lag Vindobona oder Juliobona (Wien). Dann folgte 4) Moesia, bis zu den Donaumündungen am schwarzen Meere. Die Donau aber blieb ihrer ganzen Länge nach die Gränze zwischen den Römern und Deutschen.

Das linke Rheinufer wurde ebenfalls in vier Provinzen getheilt: 1) Helvetia, die heutige Schweiz. Hier erbauten die Römer zwei Prachtstädte, Vindonissa (Bruck an der Aar) und Aventicum (Wifisburg, Avenche), Augusta Rauracorum (Basel). 2) Germania prima, am Oberrhein, mit der Hauptstadt Moguntia (Mainz), und Argentoratum (Straßburg), Tabernae (Rheinzabern), Nojomagus [1] (Speyer), Borbetomagus (Worms) ꝛc. 3) Germania secunda, am Niederrhein, mit der Hauptstadt Colonia Agrippinae (Köln), und Confluentia (Coblenz), Bonna (Bonn), Novesium (Neuß), castra vetera (Xanten), [2] Antunacum (Andernach), Bingium (Bingen), Tolbiacum (Zülpich), Juliacum (Jülich), Aquae (Aachen) ꝛc. Auch Bacherach will man von Bacchi ara, einem Altarstein des Weingottes im Rhein ableiten. 4) Belgica mit der Hauptstadt Augusta Trevirorum (Trier), A. Suessionum (Soissons), A. Vermanduorum (Vermandois), Noviomagus (Nimwegen), Turnacum (Doornik), Cameracum (Cambray), Lugdunum (Leyden), Trajectum (Utrecht) ꝛc. Man hat ein Verzeichniß der Römerstraßen durch Deutschland aus der ersten Hälfte des dritten Jahrhunderts aufgefunden, die sogenannte Peutinger'sche Tafel.

Unter unsern Gebirgen unterschieden die Römer Alpes (Alpen), Abnoba (Schwarzwald), Bacenis (Buchonia, Buchenwald, die hohe Rhön), Gabrita (das Böhmer Waldgebirge), Sudeti (Erzgebirge), Asciburgium (το Ἀσκιβούργιον ὄρος Ptolem. die Asenburg, das

[1] Gegenüber im Odenwalde liegt der Berg Melibocus und der Felsberg, auf dem eine 32 Fuß lange Granitsäule von den Römern aus dem dabei stehenden Felsen gehauen, aber nicht fortgebracht worden ist.

[2] Zwischen diesen beiden Orten lag ein Asciburgium, wahrscheinlich bei Meurs, wo noch jetzt ein Aßberg ist und wo man noch viel Alterthümer fand.

schlesische Riesengebirge). Unter den Flüssen: Rhenus (Rhein), Moenus (Main), Danubius (Donau), Amisia (Ems), Visurgis (Weser), Adrana (Eider), Albis (Elbe), Viadus (Oder), Mosa (Maas), Mosella (Mosel), Nawa (Nahe), Saravus (Saar), Nicer (Neckar), Lupia (Lippe), Adrana (Eder), Licus (Lech), Ilargus (Iller), Aenus (Inn), Anisus (Enns), Savus (Sau), Dravus (Drau), Athesis (Etsch), lacus lemanus (Genfersee).

Kapitel 7.

Sitten der Germanen.

Bevor Deutschland bevölkert wurde, scheint es fast durchaus mit Urwald bedeckt gewesen zu seyn. Als die Römer unser Land kennen lernten, wohnte darin schon ein zahlreiches Volk, und dennoch muß erst noch wenig vom alten Urwald ausgerodet gewesen seyn, denn sie nennen uns nicht nur den großen hercynischen Wald, der vom Schwarzwald an quer durch ganz Deutschland lief, sondern schildern auch überhaupt die Deutschen als ein Jägervolk, das nur zur äußersten Nothdurft Ackerbau trieb. Die Römer bebten vor den Schrecknissen der deutschen Wälder zurück. Sie sagen, mancher Baum habe, zu einem Kahn ausgehöhlt, dreißig Männer fassen, und unter dem Bug vorstehender Wurzeln habe ein Reiter hindurchreiten können. Im Dickicht hausten wilde Thiere, der Auerochs, das Wisend und das Elenn, von denen man jetzt keine Spur mehr sieht, Bären, deren Fell vom alten Deutschen unzertrennlich war, Wölfe, Eber und zahlloses Hochwild, dessen jetzt immer weniger wird. Nirgends gab es Städte, nicht einmal Wege und Brücken. Aus diesen Schilderungen wird klar, warum die Deutschen unaufhörlich auswanderten und die fruchtbaren Länder ihrer Nachbarn eroberten. Der Wald bot ihnen nicht genug Nahrung; die Waldeinsamkeit weckte ihnen den romantischen Sinn, der zur Ferne strebt, und die Jagd machte sie zu kecken Abenteuern geneigt. Dieselbe Waldeinsamkeit unterstützte aber auch die auf persönliche Freiheit gegründete Verfassung und die auf häusliche Abgeschiedenheit gegründete keusche Sitte. Andere Völker hat die fruchtbare Ebene an großen Strömen zu früher Kultur erzogen oder Meerfahrt und Handel; wir Deutsche waren und blieben nur Söhne des Waldes.

Hauptquelle für die Kunde der germanischen Sitten ist Tacitus, der in der zweiten Hälfte des ersten Jahrhunderts nach Christo sein berühmtes Buch Germania schrieb, worin er den damals schon sehr verdorbenen Römern die viel besser gearteten Deutschen als Sittenspiegel vorhält. Es ist wohl nicht zu verkennen, daß er in dieser Absicht zu sehr die Lichtseiten der Germanen vorgekehrt hat, allein wir dürfen uns sein Lob nicht nehmen lassen. Was er von den Tugenden der Germanen sagt, wird durch unzählbare anderwärts zerstreute Zeugnisse bestätigt und die Grundzüge davon liegen noch heute im deutschen Volkscharakter. Nur darf man nicht, wie eine Zeitlang geschehen ist, aus patriotischer Eitelkeit das Gemälde des Tacitus in Copien noch mehr verschönern. Neben dem keuschen und sittsamen Wesen in der Heimath zeigte sich beim Deutschen doch große Rohheit und Barbarei im Kriege. Neben der Gemüthlichkeit und Treue, die dem Volke im Allgemeinen nachgerühmt wurde, zeigte sich viel Verschlagenheit und arge Tücke in einzelnen vorragenden Charakteren, wie wir an Segest und Marbod erkannt haben.

Die Germanen des Tacitus haben auffallend viel Aehnlichkeit mit den heutigen sogenannten Hinterwäldlern in Nordamerika. Die aus England hinübergewanderten Angeln und Sachsen und die vielen andern deutschen Auswanderer werden in den Urwäldern Amerikas wieder abgehärtete, riesenhafte, ungeheuere starke und langlebende Jäger und Krieger, denen man bald die biederste Treuherzigkeit, bald wieder tiefe Arglist und Grausamkeit nachsagt. Auch die freie Verfassung, die sich die neuen Ansiedler geben, gleicht der altgermanischen. In den ältesten Gesetzbüchern der deutschen Stämme, wenn sie auch meist erst später und schon unter christlichen Königen niedergeschrieben wurden, verräth sich doch überall die alte Volksfreiheit. In den Sagas und Rechtsbüchern der Schweden und Norweger treten uns ganz die nämlichen gemeinen Freiheiten, Volksversammlungen rc. entgegen, wie sie Tacitus schon bei den Germanen fand. Die Freiheit, sagte schon der römische Dichter Lucanus, ist ein deutsches Gut (libertas germanum bonum). Es ist ein Wunder, sagte der römische Geschichtschreiber Florus, daß die Deutschen schon von Natur haben, was die Griechen mit aller Kunst nicht erreichen. Alles, sagt der englische Geschichtschreiber Hume, alles, was noch in der Welt ist von Freiheit, Ehre, Edelmuth und Würde, verdanken wir diesen großmüthigen Barbaren. Die Freiheit, sagt der Franzose Montesquieu, diese schöne Sache, ist in den deutschen Wäldern erfunden worden. Tacitus

sagt: den Deutschen befiehlt man nicht, sie regiert man nicht, sie thun alles nach Willkür. (Germanos non juberi, non regi, sed cuncta ex libidine agere.) Er läßt den Ambiorix, den Feldherrn der Niederdeutschen, sagen: bei ihnen sey es mit dem Regierer so bestellt, daß er nicht mehr Gewalt über das Volk habe, als das Volk über ihn. Snorri stellt einen schwedischen König der Volksgemeinde gegenüber, die ihn zwingt, von einem ungerechten Nachbarkrieg abzustehen, und ihm droht, ihn in einen Sumpf zu werfen, in dem schon mehr Könige lägen, die dem Willen des Volkes sich widersetzt hätten. Man kannte nur zwei Volksvorsteher, den im Frieden und den im Kriege, den gebornen und den gekornen. Tacitus sagt: das Volk habe beim erstern eine vornehme Geburt und nur beim letztern das Verdienst berücksichtigt, sich selbst aber die höchste Gewalt vorbehalten. (Reges ex nobilitate, duces ex virtute sumunt; nec regibus infinita et libera potestas.) Den erstern nennt Ulphilas, der gothische Bischof, der die Bibel ins Deutsche übertrug, Reiks (Richter im Frieden), den zweiten Thiudans (Führer des Volks im Kriege).[1] Der Reiks war Priester, gehörte einem alten heilig geachteten, von den Göttern selbst abstammenden Geschlecht an. So kannte man im Norden viele von Odin stammende Geschlechter. Hier war es immer die angeborne priesterliche Würde, worin der Vorzug beruhte. Daher lagen dem Reiks hauptsächlich die öffentlichen Opfer und der Vorsitz bei den Gottesgerichten, so wie die Erhaltung der Heiligthümer, zumal der heil. Pferde ob.[2] — Andere Namen für dieselbe Sache sind im Frieden der Fürst (princeps) und im Kriege der Herzog (dux); bei den Burgundern der Sinist (der Aelteste) als Oberpriester und die Hendinen als Heerführer. — Der Name König ist aus Chun (Geschlecht) abgeleitet, und kam auf, als einzelne Familien sich durch große Kriegsthaten fortdauernd auszeichneten und die doppelte Gewalt des gebornen und gekornen Volksvorstehers in sich vereinigten.

Die Volksversammlungen waren am glänzendsten an den großen Jahresfesten. Sonst wurde in jedem Gau regelmäßig alle vierzehn Nächte eine ordentliche ungebotene Landsgemeinde gehalten. In dringenden Fällen schickte man den Kriegspfeil von Haus zu Haus, oder

[1] In pace communis nullus magistratus, sagt Cäsar de bello gall. Der altgothische reiks ist der römische rex, der indische Rajah.

[2] Noch in christlicher Zeit waren die weißen Rosse geheiligt und ein Vorrecht der Fürsten. Man ertheilte die Lehen nur auf weißem Rosse sitzend. J. Grimms deutsche Mythologie, S. 378.

ein Nachbar schrie dem andern zu oder rief ihn von fern durch den Wald mit dem Jagdhorn, daß alle außerordentlicherweise sich versammelten, und das hieß man ein gebotenes Ding oder Schreygeding. — Man versammelte sich des Nachts. Der Mond oder Mana war Beschützer des Things. Daher kommt auch der Name Mann, denn darunter war ursprünglich nicht das männliche Geschlecht, sondern nur das Activbürgerrecht verstanden. Daher auch der Name mahnen (zum Gericht rufen). Daher auch der Montag (oder vielmehr die Mondnacht), auf welche der Dienstag (Tag des Thinges) folgte. Man versammelte sich unter freiem Himmel beim zunehmenden Monde, bewaffnet wie im Lager. Man opferte und schmauste das geopferte Vieh und trank dazu Bier, Meth oder Wein, und in der Lust des Mahles tauschte man die Gedanken aus. Aber erst am Morgen bei nüchternem Muthe stellte man sich in den Kreis und faßte Beschlüsse über das, was man in der Nacht berathen hatte. Sie berathschlagen, sagt Tacitus, wenn sie sich nicht verstellen mögen, und sie beschließen, wenn sie sich nicht irren können (deliberant, dum fingere nesciunt, constituunt, dum errare non possunt). Jeder durfte sprechen, jeder galt dem andern gleich. Nur der Priester durfte Ruhe gebieten, wenn der Lärm zu arg wurde, im Namen der Götter, wie noch jetzt in den Schweizer Landsgemeinden der Waibel in den Landesfarben ausruft: „Fried beim Eid!" Beifall, Waffengerassel oder Murren begleitete die Worte des Redners, Stimmenmehrheit entschied. Hier wurde alles durchgesprochen, Krieg und Friede beschlossen und Gericht gehalten. Das ist der Ursprung alles parlamentarischen Lebens in Europa.

Das Volk war sehr kriegerisch, aus Gewohnheit und aus Lust. Unter sich selbst immer uneinig, befehdeten sich die Nachbarstämme. Die Uebervölkerung, die nicht mehr Platz in der alten Heimath fand, zog bewaffnet aus, sich neuen Boden zu erobern. Oft war es auch nur die Lust an Abenteuern und eine Gier nach Ruhm und Beute, die zu Kriegen trieb. Die angeborne Kraft drängte zu Thaten. Alle Germanen waren geborne Kämpfer. Cäsar sagt, die Gallier hätten nicht einmal den Blick der Deutschen aushalten können. Agrippa rühmte von den Germanen: groß sind ihre Körper, aber größer noch ihre Seelen! — In den ältesten Zeiten finden wir Spuren, daß die Germanen schwächliche, kränkliche oder krüppelhafte Kinder [1] tödteten,

[1] Noch im Mittelalter hielt man solche Kinder für untergeschobene Elfenkinder und nannte sie Wechselbälge.

daß sie Menschen, die auf irgend eine Weise ihren Körper geschändet hatten (corpore infames), in Sümpfe versenkten, und daß die schwachen Alten sich freiwillig umbrachten. Ein Leben ohne Kraft und Schönheit schien ihnen ein verfehltes, dem besser ein Ende gemacht würde. Dem entsprach auch ihr Glauben, daß keiner die Freuden des Himmels genießen könne, der nicht durch eine ritterliche Waffe umgekommen sey. Valerius Maximus sagt: sie weinten; wenn sie im Bett sterben sollten, aber sie jauchzten, wenn sie dem Tod in der Schlacht entgegen gingen. Im Norden ließen sie sich auch im Bett mit einer Lanze tödten, nur um nicht an einer Krankheit, sondern an einer Wunde zu sterben. In Norwegen gab es einen Felsen, von dem die Alten sich ins Meer stürzten, nachdem sie ihr Erbe an die Kinder vertheilt und bei heiterem Mahle von ihnen Abschied genommen hatten.

Durch einfache, strenge und keusche Sitten, und das beständige Tummeln in freier Luft wurde die Kraft der Germanen gestählt. Jagd und Krieg waren, bei wenig Ackerbau, ihre einzigen Beschäftigungen. Das weichliche Städteleben verachteten sie, jede Mauer schien ihnen ein Gefängniß. Daher bauten sie selber keine Städte und zerstörten fremde. Wer, frägt der Römer Seneca, ist kühner als der Germane? Und Sidonius rühmt: nur der Tod überwältigt sie, nicht die Furcht, ihre Mienen drohen noch im Tode, ihr Muth überlebt sie selber! Libanius sagt: sie essen in voller Rüstung und schlafen nicht ohne den Helm. Waffen schenkten sich junge Brautleute wechselseitig bei der Hochzeit, denn auch das Weib verstand sie zu führen. Man sah sogar etwas Göttliches in den Waffen und schwur bei ihnen die heiligsten Eide. Dieß wird mehrmals bei Friedensschlüssen erwähnt, und das alte Wielandslied hat die Formel: Eid sollst du mir leisten bei Schiffes Bord und Schildes Rand, bei Rosses Bug und Schwertes Spitze. Waffen berühmter Helden erbten von Geschlecht zu Geschlecht. Aus der Ueberfülle von Kräften entstand bei den Germanen sogar eine Krankheit, die bei keinem andern Volke zu finden ist, und die man im Norden die Berserkerwuth [1] nannte. Diese Wuth ergriff die Helden im Zorn, und dann erhielten sie übernatürliche Stärke und schonten weder Freund noch Feind, ja sie raseten gegen sich selbst.

Unsere Väter waren ein Volk von Kriegern, aber von freien,

[1] Ber oder Bar heißt ohne, Serk ein Rock. Noch jetzt wird im Rhöngebirg ein Kittel Sarges genannt.

nur freiwillig und nur durch Ehre und Rittersitte verbundenen Kriegern. Gewöhnlich verbanden sich die jungen Helden (Recken) auf Leben und Tod als Waffenbrüder, und wählten den Tapfersten zum Führer, indem sie ihn auf einen Schild erhoben. War der Führer schon berühmt genug, so rief er die kriegerische Jugend um sich. Dem Führer wurde unbedingt Gehorsam geleistet, sein Gefolge durfte ihn auch im Tode nicht verlassen. Waffenbrüder vermischten ihr Blut, indem sie sich verwundeten, es in die Erde zusammenlaufen ließen und mit Rasen bedeckten. [1] Die Kimbern verhöhnten die Römer, weil sie sich hinter Mauern flüchteten: sie verschmähten alle Kriegslisten und kündigten ihnen Ort und Stunde des Kampfes an, genau so, wie es bei Zweikämpfen üblich war. Die Germanen ritten ohne Sattel und lachten die Römer aus, die sich derselben bedienten. Die alten Dänen hatten bestimmte Gesetze, die jeden für ehrlos erklärten, der vor weniger als vier Feinden fliehen würde. Noch strengere Gesetze hatten die Normänner. Der Waffenbrüderschaft der Jomsvikinger waren nur stumpfe Degen von der Länge einer Elle erlaubt, und dennoch sollten sie jeden Feind besiegen. Es gab eine Seeräubergilde im Norden, die beim Sturm auf offenem Meere die Segel aufziehen mußte, um den Elementen zu trotzen. [2] Diesen Trotz, diese Ehrlichkeit im Kampfe finden wir in allen alten Sagen und Geschichten. Unser ehrwürdiges Nibelungenlied ist voll davon. Ehrlos war jeder, der mit Hinterlist oder gegen Schwache kämpfte. Unter dem Namen Nidingswerk wurden alle unehrlichen Kampfarten, der Angriff hinterrücks, die vergiftete Waffe, kurz jeder ungleiche Kampf verpönt.

Die Gefolge zeichneten sich durch ihre Waffen oder Wappen aus, denn beide Namen sind eins. Der Kopf des Ebers oder Stiers oder Hirsches bedeckte den des Menschen, und die Hörner ließ man darauf stehen. Daher setzte man auch später auf die Helme Hörner, Flügel und andere Zeichen. Die Schilde waren lang und schmal, daß sie einen Mann bedeckten. Man bemalte sie (daher schildern

[1] Gisle Surssohns Saga in Müllers Sagenbibliothek.

[2] Oder wenigstens, um mit Ehren unterzugehen, wenn doch keine Rettung mehr möglich schien. Von diesem Seegebrauch findet sich noch spät eine Spur. Stockar in Schaffhausen fuhr 1519 aus Jerusalem über Meer nach Venedig. Unterwegs überfiel sie ein schrecklicher Sturm. Do sprach und schrieg unser Pattron, man sett al Segel ainlon und settin das Banner Jerusalhem uffsteken, das Bilgerbanner und den Marotom und des Herrn Banner und muestend wier do sterben, so wettend wier ritterlichen sterben und mit uffrechten fliegenden Segellen. S. Heimfahrt, Schaffhausen 1839, S. 49.

s. v. a. malen) mit Wappenzeichen. Auch die Kriegsröcke waren bunt. Eherne Ringe um den Leib scheinen den Anfang zu den Harnischen gemacht zu haben. Doch sind auch die Harnische (Brinne, von brehen, glänzen) schon alt.

Gefallenen Helden wurden große Grabhügel errichtet, daher die zahlreichen Hünengräber. Man verbrannte sie insgemein mit den Waffen und Leichen der Feinde. Seehelden wurden mit dem Holz ihrer Schiffe verbrannt. Ein nordischer Held, den man todwund ans Ufer gebracht, befahl, daß man ihn in die Mitte seines Schiffes auf aller Beute und den Leichen seiner Getreuen oben auf setze, alle Segel aufziehe und das Schiff anzünde. Die Thaten der Helden wurden besungen. Bei Festen erscholl der Ruhm der gefallenen Helden. Die Sänger, welche diese Heldenlieder mit Harfenspiel begleiteten, hießen im Süden Barden, im Norden Skalden.

Wie der König und Edle, so saß jeder freie Bauer auf seinem Erbe und Eigen, einem Hofe inmitten seines Guts. Daher lagen die Höfe weit auseinander, wie noch jetzt in Westphalen, Oberschwaben 2c., wo die alte Sitte sich erhalten hat. Das freie Gut hieß Allod, wenn der Besitzer aber ein Stück davon abgab dem, der ihm dafür diente, so hieß es Feod (Fe=Vieh, pecus, pecunia und Od Gut, das bewegliche Gut). Daher das berühmte Feudalsystem, das jedoch erst im Mittelalter seine volle Ausbildung erhielt.

Die edeln Geschlechter schrieben ihren Rang vom Gut her. Was in Sachsen der Edeling, war im Norden der Oedling (von Od, Gut), noch später bei den Westgothen der Garding (von Gart, Garten, angebautes und umgrenztes Gut). Der freie Mann, Friling, Arimannus, Herimannus, Baro (Bauer, denn der Baron war ehemals ein Bauer und jeder Bauer ein Baron), im Norden Bonde (vom Bunde), war eben so unabhängig und selbstständig wie der Edle und stand ihm nur in Ehrenrechten und im Besitzstande nach. Die Sklaven oder Leibeigenen mußten das Feld bebauen und die niedere Arbeit verrichten. Tacitus rühmt, daß sie von ihren Herren gut seyen behandelt worden.

Ueber die Entscheidungen in Volksversammlungen bestand uraltes Gesetz und Herkommen, das bei allen deutschen Volksstämmen dasselbe war. Zur Abwehr des Faustrechts oder der gewaltthätigen Selbsthülfe, die jedoch im gerichtlichen Zweikampf noch anerkannt und nur geregelt war, diente hauptsächlich das Wergeld. Wer den öffentlichen Frieden gebrochen hatte, mußte dem Beleidigten den Werth

ersetzen.[1] Der Adel, die Freien, hatten ein höheres Wergeld als die Sklaven; die Frauen ein zwei- bis dreimal höheres als die Männer. Jedes einzelne Glied des Körpers zahlte sein besonderes Wergeld. Leib und Leben war jedoch nicht höher geschätzt als die Ehre. Wo die ins Spiel kam, entschied der Zweikampf, oder wurde Tod verhängt. Nach Tacitus konnte nur der Priester im Namen Gottes die Todesstrafe vollziehen.

Die Gesetze scheinen ursprünglich nur mündlich, als altes Herkommen fortgepflanzt worden zu seyn, und man liebte dabei, zur bessern Unterstützung des Gedächtnisses, Gleichlaut und Reime. Man hat Bruchstücke von alten gereimten Gesetzen gefunden. Noch jetzt sind eine Menge Gleichklänge im Rechtsgebrauch, z. B. Bank und Bett, Bausch und Bogen, braun und blau, Dach und Fach, Erb und Eigen, frank und frei, gäng und gäbe, Gut und Blut, Haus und Hof, Haut und Haar, Herz und Hand, Hülle und Fülle, Kind und Kegel, Land und Leute, los und ledig, Lug und Trug, Magen und Mannen, Mann und Maus, Nacht und Nebel, Rath und That, Ruh und Rast, richten und schlichten, Sang und Klang, Schutz und Schirm, Schimpf und Schande, Schutz und Trutz, Stein und Bein, Stock und Block, Weg und Steg, weit und breit, Wind und Wetter &c. Dahin gehören auch die bedeutungsvollen Zahlen, dreimalige Aufrufe, vier Wege, zwölf Eidhelfer, vierzehn Nächte, die dreißigtägige Frist &c. und eine Menge von sinnlichen Zeichen, z. B.: die Fischerei in einem Fluß geht so weit, als man vom Ufer mit einem Hammer (das Zeichen des Gottes Thor) hineinwerfen kann; ein anderes Recht geht so weit, als man ein weißes Pferd noch erkennen, oder den Ton eines Hifthorns hören kann; das Wergeld für eine Wunde steigt in dem Maaße, in welchem ein aus der Wunde gezogener Knochensplitter, der, in einen hohlen Schild geworfen, einen Klang von sich gibt, weiter gehört werden kann. Die Größe einer Leiche oder die Schwere eines Gefangenen dienten zum Maaße des Lösegeldes. Gefangene Fürsten mußten zuweilen so viel Silber zahlen, als sie selbst wogen. Wer ein nützliches Thier tödtete, mußte es ganz mit Korn zudecken. Der priesterliche Richter hatte einen Stab (später das Scepter der Könige), mit dem er Recht zusprach durch Berührung, oder den er zerbrach beim Todesurtheil. Gras und Erde waren Symbole der

[1] Tacitus sagt: Luitur etiam homicidium certo armentorum ac pecorum numero. Germ. 21. In allen späteren Gesetzen ist das Wergeld aufs genaueste festgesetzt.

Unterwerfung. Wer für einen verstorbenen Verwandten eine Schuld zahlen sollte und nicht konnte, reinigte sich, indem er in alle vier Ecken des Hauses ging und Staub hinter sich warf. Männer schworen oft durch Berührung ihrer Bärte, Weiber berührten ihre Brust oder ihre Haarflechten. Man schloß ab mit einem Handschlag, der so gewöhnlich war, daß „der deutsche Handschlag" sogar als Zeichen der Treue sprichwörtlich wurde. [1] Wenn man Grenzsteine setzte, gab man den Kindern Ohrfeigen, damit sie den Platz nicht vergäßen. [2]

Kam ein Fremdling, so lud der Deutsche ihn ein, unter sein Dach zu treten, auszuruhen, Speise, Trank und Nachtlager zu nehmen. Es wäre eine Schande gewesen, ihn erst auszufragen, wer er sey, woher und wohin er wandere? Niemand durfte ihn beleidigen bei hoher Strafe, selbst wenn er ein flüchtiger Verbrecher war. Der Hausherr mußte ihn auf Tod und Leben beschützen.

Viele **Kinder** zu haben war bei den Germanen eine Ehre. Hagestolze blieben verachtet. Bei der Geburt wurden die Kinder ins kalte Wasser getaucht. Man erzog sie streng und mäßig. Alle lernten von Jugend auf schwimmen, ringen, Kälte und Hitze ertragen. Ein Lieblingsvergnügen war der Schwertertanz, wobei die Jünglinge nackt in den künstlichsten Windungen zwischen Schwertern und Lanzenspitzen tanzten, ohne sich zu verletzen. [3] Den erwachsenen Jüngling machte man vor dem Volke feierlich wehrhaft. Bei den Katten mußte jeder einen ehernen Ring am Arm tragen so lange, bis er einen Feind getödtet hatte.

[1] Daher der Ausdruck Handveste für Vertrag Statt der Hand wurde auch der Handschuh symbolisch gebraucht. Uralt scheint die Sitte, dem Gegner den Fehdehandschuh hinzuwerfen. Kaiser Friedrich I. warf den Handschuh in die Luft, indem er die Lombarden ächtete. Im Mittelalter erhielten Bischöfe, wenn sie belehnt wurden, ein Paar Handschuhe. Conradin von Schwaben sandte seinen Handschuh dem Könige von Aragonien und setzte ihn damit zum Erben ein.

[2] Noch im zwölften Jahrhundert zog Herzog Ludwig von Bayern alle Zeugen bei den Ohren, als er dem Kloster Scheftlar ein Gut schenkte Mon. boic. VIII. 465. Strittige Grenzen wurden nicht selten durch Gottesurtheil bestimmt. Zu Wilmshausen im Hessischen ließ man einen Krebs laufen, und das Zickzack seines Ganges bildete die Grenze. Die Urner und Glarner kamen einst überein, ihre Grenze solle da seyn, wo ihre zwei Boten zusammentreffen würden, die jeder beim ersten Hahnenkrähen sich aufmachen sollte. Die Urner ließen ihren Hahn hungern, die Glarner überfütterten ihn. Der von Uri krähte zuerst und der Urner Bote war schon weit über die Scheideck, als er unten im Thale dem Glarner begegnete. Doch erlaubte er ihm noch so viel Land zu nehmen, so weit er ihn würde zurück tragen können; da trug der Glarner den Urner bergauf, bis er todt hinstürzte. (Grimms deutsche Sagen.)

[3] Der Schwertertanz kommt noch spät im Mittelalter, besonders bei gewissen Zünften z. B. den Messerschmieden in Nürnberg vor, bei einem Einzug Ferdinands I. in Prag 2c.

Der Ackerbau wurde von den Sklaven, das Hauswesen von der Frau besorgt.

Daß die Germanen sich die Zeit mit Spielen abgekürzt und besonders beim Würfelspiel oft Gut und Blut verspielt, erwährt Tacitus.[1] Nur hierin waren sie unmäßig und im Trunke. Schon in den ältesten Zeiten hatten die Deutschen den Ruf, die größten Zecher in der Welt zu seyn. Unser noch jetzt übliches Gesundheittrinken beruht auf einem altheidnischen Gebrauch. Bei jedem öffentlichen Gelag wurde zuerst der große Bragabecher zu Ehren der gefallenen Helden und dann der Minnebecher zu Ehren der verstorbenen Verwandten und Geliebten ausgeleert. Das Kreisen der Becher, das Zu- und Wetttrinken, die Zweikämpfe im Trinken sind uralte Trinkgildengebräuche. Einheimisch waren in Deutschland Bier und Meth.

Auf die Bekleidung und Bewaffnung des Körpers verwandte man große Sorgfalt. Die edelsten Helden schmiedeten sich kostbare Waffen selbst, die edelsten Frauen webten sich und den Ihrigen die Kleider selbst. Höchst kunstvolle Rüstungen und Waffen, Schilde und Waffenröcke, Trinkhörner und andere Geräthe mit Farben und Bildwerk reichlich verziert, gab es schon in der ältesten Zeit.

Die alten Deutschen hatten eigene Buchstaben, die man Runen nannte. Man sieht aus ihrer Form, daß sie aus den verschiedenen Stellungen, welche zusammengeworfene Holzstückchen bilden, entstanden sind. Ursprünglich pflegte man aus den Stellungen zu wahrsagen, indem man mit jeder einen besondern Sinn verband, und diesen geheimnißvollen Sinn behielt jede Rune auch noch dann, als sie schon als bloßer Buchstabe gebraucht wurde. Daher war mit der Runenschrift immer Zauberei verbunden. Man schnitt die Runen in weiches Holz, vorzüglich in Buchenholz, woher der Name Buch und Buchstabe. Es haben sich noch dergleichen Hölzer (Runenstäbe) erhalten. Die Gesetze pflegte man in Runenschrift auf Holz zu schneiden, und zwar ihrer Länge wegen auf ganze Balken. Daher werden noch jetzt die Bücher, in welche die nordischen Gesetze eingetheilt sind, Balken genannt. — Tacitus rühmt die Liebe der Germanen zum Gesang. Ganz eigenthümlich war der deutschen Dichtkunst von Alters her der Gleichklang zweier Consonanten (die Alliteration) oder zweier Vocale (die Assonanz) später der letzten Sylben eines ganzen Verses (der Reim).

[1] Diese Bemerkung des Tacitus ist eine der wichtigsten und beweist, wie genau er die Deutschen gekannt hat. Pflegen wir nicht heute noch gern unsre Freiheit zu verspielen, wenn auch nicht mehr mit Würfeln?

Im heidnischen Alterthume wurden die Frauen meist verachtet und als niedere Wesen angesehen. Bei den Deutschen aber standen sie an Ehre den Männern gleich, ja sie wurden in mancher Beziehung sogar als höhere Wesen angesehen. Man glaubte, sagt Tacitus, es sey etwas Heiliges und Prophetisches in ihnen (inesse quin etiam sanctum aliquid et providum putant). Sie übten die Heilkunde, sie waren Seherinnen, verkündeten die Zukunft und standen hoch im Rath der Männer. Aber die alten Deutschen erkannten, daß dieses Heilige in den Frauen von der höchsten Reinheit abhinge. Schon Tacitus rühmt ihre unverbrüchliche Keuschheit, und sagt, so viel er an den Germanen loben müsse, sey doch diese Sittlichkeit, als die Grundlage aller andern Volkstugenden, am meisten zu loben (nec ullam morum partem magis laudaveris). Verbrechen gegen die weibliche Ehre war unversöhnlich. Der jungfräuliche Ehrenkranz ist wahrscheinlich eine uralte Sitte. Keine durfte ihn tragen, auf deren Ehre der geringste Makel haftete. Gewalt an Jungfrauen wurde mit entehrendem Tode bestraft, und noch ziemlich spät im Mittelalter ist im Schwabenspiegel die Verordnung enthalten, in einem Hause, wo ein solcher Frevel geschehen, alles bis auf das Vieh umzubringen und das Haus selbst der Erde gleich zu machen.[1]

Eine der schönsten Sitten war die, daß man den Töchtern keine Mitgift gab. Sie wurden daher nicht um des Vermögens willen begehrt. Zur Zeit des Tacitus brachte die Jungfrau ihrem Bräutigam nur einige Waffen mit, zur Erinnerung, daß er sie für sie führen solle. Dagegen mußte der Bräutigam dem Vater, Bruder oder Vormund der Braut das Recht, sie vor Gericht zu vertreten, um eine herkömmliche Summe abkaufen. Die Verlobten wechselten Handschlag, Kuß und Ring. In der heidnischen Zeit herrschte der Gebrauch, drei Nächte lang zwischen Neuvermählte ein blankes Schwert zu legen. Die Hochzeit wurde als hohe Zeit, als der Höhepunkt im Leben, so öffentlich als möglich und mit großem Jubel vieler Gäste gefeiert. Nach der Hochzeit gab der junge Ehemann der jungen Frau ein Geschenk, die Morgengabe, das ihr eigen blieb bis an den Tod, und das ihr niemand wieder nehmen oder abstreiten durfte, wenn sie nur

[1] Der dänische Geschichtschreiber Saxo erzählt, ein Vater habe seine eigene Tochter und deren Bräutigam ermordet, bloß weil sie die Hochzeit nicht abgewartet hätten, und alle Welt habe die That des Vaters gebilligt, denn damals habe man eine solche Sittenverachtung bei den Kindern noch für ungeheuer gehalten (immane facinus tunc cunctis gentibus). Noch spät wurde bei den Dithmarschen ein Mädchen, das sich vergangen, von dem Aeltesten ihrer eigenen Familie gesetzlich umgebracht. Dreyers Nebenstunden S. 170.

mit der Hand auf der Brust beschwor, es sey ihre Morgengabe. Auch die Sitte, den jungfräulichen Kranz nach der Hochzeit mit einer Haube zu vertauschen, scheint uralt.

Ehen zwischen Freien und Unfreien waren nicht erlaubt. Fanden sie dennoch statt, so wurden sie dadurch bestraft, daß die Kinder „der ärgern Hand" folgten, d. h. dem niedern Stande. Der Ehebruch war unversöhnlich. Die ehebrecherische Frau wurde nackt mit geschornem Haupt aus dem Hause gestoßen und von den Nachbarinnen fortgepeitscht von Ortschaft zu Ortschaft, bis sie liegen blieb. Schon Tacitus lobt diese Sitte, die auch noch viel später bei den Sachsen sich erhielt. „Denn, sagt Tacitus, für befleckte Keuschheit ist keine Verzeihung; denn niemand lacht dort über Laster, und verführen und verführt werden, heißt dort noch nicht der Zeitgeist." [1] Die alten Deutschen hielten die Schonung der sogenannten Herzensschwächen nicht für so dringend, um darüber die öffentlichen Sitten erschlaffen und ein ganzes Volk liederlich werden zu lassen. Als sie mit den Römern näher bekannt wurden, und man ihnen beständig sagte, ihre Keuschheit sey barbarisch, sie seyen viel zu streng, da nahm das burgundische Gesetz auf diese Vorwürfe Rücksicht, und fügte der Verordnung, daß Ehebruch unnachsichtlich mit dem Tode bestraft werden solle, die denkwürdigen Worte hinzu: „Denn es ist gerechter, daß Alle durch die Verurtheilung Weniger gebessert werden, als daß unter dem Vorwand, die alte Barbarei zu verdrängen, nur Gelegenheit zu Lastern gegeben werde." [2] Darum rühmte man auch von den Gothen und Vandalen, daß sie nicht nur selbst keusch geblieben seyen, sondern sogar auch die verdorbenen Römer wieder keusch gemacht hätten. Treue bis zum Tode war das Band jeder Ehe. Nie fand eine Frau den zweiten Gatten, sagt Tacitus; sie kann nur Einen Mann haben, wie sie nur Einen Leib und Ein Leben hat. Mela sagt von den Geten, Procop von den Herulern, daß ihre Frauen die Männer nie überlebt, sondern sich mit ihnen getödtet hätten. Gleiche Fälle, zwar nicht als Regel, aber doch sehr häufig, finden sich überall in den nordischen Sagen. [3]

[1] Publicatae enim pudicitiae nulla venia. Nemo enim illic vitia ridet: nec corrumpere et corrumpi seculum vocatur.

[2] Rectius est enim, ut paucorum condemnatione multitudo corrigatur, quam sub specie incongruae incivilitatis intromittatur occasio, quae licentiam tribuat delinquendi.

[3] In Bartholini de causis contemptae mortis und Schützens Lobschrift auf die Weiber der Deutschen und nordischen Völker findet man unzählige Beispiele von Heldenmuth und Treue der Weiber.

Kapitel 8.

Religion der Germanen.

Cäsar sagt aus, der Germanen höchste Gottheiten seien Sol, Luna und Vulcanus gewesen, also Sonne, Mond und Feuer. Nach Tacitus war ihr oberster Gott Mercurius, ihre geehrteste Göttin Nerthus oder terra mater (Mutter Erde), dann nennt er als göttlich verehrt den Herkules und Mars; nur gelegentlich die beiden Alcis, die er mit Kastor und Pollux (dem Zwillingsgestirn) vergleicht, die Tanfana, die Isis und den Ulysses. Sofern er wohlbekannte Namen römischer Gottheiten und Heroen gebraucht, darf man voraussetzen, die damit gemeinten deutschen Götterwesen haben denselben dem Begriff nach entsprochen. Mercurius wurde vorzugsweise mit Menschenopfern bedacht. Er ist also wohl auch der ungenannte Gott gewesen, dem nach desselben Tacitus Bericht die Sueven im heiligen Haine der Semnonen Menschen opferten, und dem die Cimbern und Armin die gefangenen Römer opferten. Erst später tritt sein deutscher Name Wodan hervor, und nicht nur eine Menge Schriftsteller der ersten christlichen Jahrhunderte bezeugen, Wodan sey der früher von den Römern als Mercurius bezeichnete Gott gewesen, sondern beide Gottheiten haben auch in ihrem Wesen vielerlei Verwandtschaft. Denn wie Mercurius bei den Römern der vorzugsweise praktische Gott, der Gott des glücklichen Erfolgs war, der dazu nur Geist, Klugheit und List gebraucht, so lernen wir auch den Wodan unter dem Namen Odin in den heidnischen Denkmälern des Nordens vorzugsweise als den klugen und praktischen Geist kennen, dem alles gelingt, was er will, und der oft geradezu das Böse will. Daß nun nicht der gute, sondern der kluge Gott schon in des Tacitus Zeiten der Deutschen Hauptgott gewesen ist, beweist uns, wie vorsichtig wir seyn müssen in der Beurtheilung des Nationalcharakters und der Nationalbildung. Die Rechtlichkeit und Treue, die Tacitus an den Germanen bewunderte, erscheint auch noch in der später in größerer Klarheit im Norden hervortretenden Glaubens- und Sittenlehre kräftig vertreten durch den Donnergott, durch den reinen Baldur, durch weibliche Gottheiten von hoher Sittlichkeit; gleichwohl befanden sich diese in einer Minderheit und unmächtigen Opposition gegen den Hauptgott Odin, dessen allmächtiger, egoistischer und launenhafter Wille und erfolgreiche Praxis sich über das Sittliche hinwegsetzte.

Die Nerthus wurde als segensreiche, Fruchtbarkeit und Frieden

bringende Göttin verehrt und zwar von den Reudigern, Avionen, Angeln, Varionen, Eudusen, Svardonen und Nuithonen gemeinschaftlich in einem großen Heiligthum, welches sich auf einer Insel im nördlichen Ocean befand. Es war ein See in einem heiligen Hain. Wenn sie unsichtbar in einem bedeckten Wagen von zwei Kühen gezogen und von einem Priester begleitet durch das Land fuhr, mußten alle Waffen entfernt werden und das ganze Land war voll Freude. Zuletzt wurde sie wieder in den heiligen Hain zurückgeführt und darin sammt dem Wagen gereinigt von Sklaven, die nachher der See verschlang. Heiliger Schauer umgab Hain und See.

Aus diesen wenigen Mittheilungen des Tacitus geht wenigstens hervor, daß nach germanischem Glauben die Geschicke der Menschen und die Weltgeschichte vom schlauesten, verschlagensten und rücksichtslosesten Geist (Mercurius) und daneben vom gewaltigen Kriegsgott (Mars) und einem dem arbeitsamen, geduldigen Herkules ähnlichen Wesen gelenkt wurden, während eine gütige Göttin unter allen Stürmen der Menschenwelt den Frieden der Natur und ihre immer gleiche Segensfülle bewahrte.

Es gab bei den Germanen keine Tempelgebäude noch Götterbilder. Statt der Tempel dienten natürliche heilige Stätten an Seen, Wasserfällen, Quellen, auf Bergen, in Wäldern, an uralten Riesenbäumen 2c. Außerdem waren Geräthe heilig, wie der schon erwähnte Wagen der Nerthus, wahrscheinlich auch gewisse Waffen (schon die Skythen verehrten einen Hauptgott im Bilde des Schwertes), heilige Kessel als Opfergeräth, Trinkhörner u. dgl. Im geheimnißvollen Schauer des Waldes suchten sie am liebsten ihre unsichtbaren Götter auf, daher das Waldfahren (Wallfahrt) der älteste Ausdruck für das Kirchengehen.

Tacitus nennt den Stammvater aller Deutschen Thuisko, einen Sohn der Erde (terra genitus). Nach einer sächsischen Sage[1] ist Aschanes, der erste König der Sachsen im grünen Wald bei einem Springbrunnen aus dem Harzfelsen gewachsen. Thuisko zeugte den Mannus, von diesem dann stammen die drei germanischen Hauptvölker ab, die Ingävonen, Hermionen und Istävonen.[2] Der berühmte römische Naturforscher Plinius der ältere versetzt die Ingävonen an die Nordsee, die Istävonen an den Rhein, die Hermionen in die Mitte

[1] Froschmäusler I. 2. Aventins bayr. Chron. 18. Auch nach der Edda heißt der erste Mensch Asko, der Eschenbaum.

[2] Thuisko, der Deutsche, als Beiwort von Thuit, Thiot (Volk), wie Mennisko, der Mensch, das Beiwort von Mann.

Deutschlands, fügt ihnen aber noch zwei Hauptstämme hinzu, nämlich die Vindilen an der Ostsee und die Peucener (an der Donauinsel Peuce) in Ungarn. Diese mythischen Namen verschwinden in der wirklichen Geschichte.

Zu den Ingävonen rechnet Plinius die Cimbern und die Teutonen; dann die Chauken, das Stammvolk der nachherigen Sachsen. Ferner muß man noch zu den Ingävonen rechnen die Friesen an der Nordseeküste, die sie noch heute behaupten, mit einer von der sächsischen verschiedenen, selbstständigen Mundart; sodann die Angeln, die später nach England übersiedelten.

Zu den Istävonen rechnet Plinius viele kleine Völkerschaften am Rhein, unter denen die Sikambern als das Stammvolk der Franken vorragen. Sie waren am meisten getheilt und zersplittert in zahllose freie Genossenschaften, welche untergingen oder mit den Franken zusammenfloßen.

Zu den Hermionen rechnet Plinius die Sueven, Hermunduren (Thüringen), Chatten (Hessen), Cherusker (Westphalen). Die Sueven, als deren Hauptvolk Tacitus die Semnonen nennt, bildeten im Innern Mitteldeutschlands einen großen Bund, mächtiger als alle Nachbarvölker. Zu den Sueven wurden auch die Longobarden gerechnet, obgleich sie mehr die cimbrische Stammsage theilen. Ferner die Markomannen und Quaden.

Zu den Vindilen zählt Plinius die Burgundionen, Variner (deren Reste später mit den Thüringern verschmolzen), Kariner (vielleicht von den Karpathen) und Guttonen. Der Gesammtname der Vindilen ging später theils auf die deutschen Vandalen, die mit den Gothen zogen, theils auf die slavischen Wenden über, die in die Sitze der ausgewanderten Vindilen einzogen. In diese Völkergruppe gehören auch die Gepiden, Heruler, die Rugier von der Insel Rügen, die Scirren, an der damaligen äußersten Westgrenze der Deutschen an der Weichsel &c.

Zu den Peucenern rechnet Plinius die Bastarner, die am weitesten südöstlich und in der Nähe der obern Donau und des schwarzen Meeres zurückgeblieben waren, Nachbarn der Geten und Daker. Zu ihnen gehörten wohl auch noch später in der Völkerwanderung vortretende, mit den Gothen vereinigte Völkerschaften.

Im Osten erscheinen die deutschen Völkerschaften durchgängig in größeren Massen vereinigt und unter Erbkönigen, im Westen zersplittern sie sich ungleich mehr. Es ist, als wären die größern Stämme in ihrer Wanderung von Osten her durch den ungeheuern Wald durchgesickert.

Zweites Buch.

Die Völkerwanderung.

Kapitel 1.

Der Markomannenkrieg.

Das große Weltreich Rom zerfiel unter dem Drucke seiner eigenen Last. So viele Völker, wie sie in diesem Reiche verbunden waren, konnten nur durch Ausrottung aller eigenthümlichen Kraft und Tugend, durch Vermischung und endlich durch alle Schrecken des Despotismus zusammengehalten werden. Gegen schwache Kaiser empörten sich ehrgeizige Feldherren; Kaiser und Gegenkaiser wütheten gegen einander in immer wiederholten Bürgerkriegen. Das mußte den bisher zurückgedrängten Germanen Muth machen, wieder die Offensive zu ergreifen.

Es ist merkwürdig, daß der Sturm gegen Rom gleichzeitig am Rhein und an der Donau von Seiten der Deutschen und in Asien von Seiten der Parther (Perser) losbrach.

Im Jahre 162 erhoben sich zuerst die Völker am Rhein. Die 162
früher minder bedeutenden Katten fielen in großen Schaaren in Rhätien ein, und drangen bis in die Alpen. Pertinax focht gegen sie nicht ohne Mühe. Unter ihren Todten fand man bewaffnete Weiber. Um dieselbe Zeit traten die Chauken als kühne Seeräuber in der Nordsee auf und plünderten die gallischen und brittischen Küsten.

Bald darauf wälzten sich die deutschen Völker in Massen über die Donau, voran die Markomannen, daher der Krieg nach ihnen genannt wurde. Mit ihnen kamen Quaden, Bastarner, Hermunduren, dann Vandalen, Gothen mit vielen kleinern Stämmen, Astingern,
Nariskern, Buriern, Jazygen und Roxolanen. Ihr Sturm brach sich 166
erst an den Mauern von Aquileja am adriatischen Meere. Die tapfere Vertheidigung dieser Stadt und die plötzliche Ankunft des eben so weisen als muthigen römischen Kaisers Marcus Aurelius mit einem siegreich aus dem Partherkrieg heimkehrenden Heere bewog die Deutschen über die Donau zurückzugehen. Bald aber kamen sie wieder

und verheerten die römischen Provinzen, während eine grausame Pest das Volk der Römer auch von innen zu vernichten drohte. Dennoch verzagte der Kaiser nicht, ließ alles, was Waffen tragen konnte, selbst Sklaven und Straßenräuber, aufbrechen und drang bis an die Donau vor. Wahrsager hatten ihm verkündet, wenn er zwei Löwen über die Donau schwimmen lasse, so würden die Deutschen davonfliehen. Die Löwen schwammen hinüber, wurden aber von den deutschen Kriegern für ein paar große Hunde gehalten und mit Keulen todt geschlagen. Doch gelang es dem Kaiser, zwei vandalische Wandervölker unter Rhaus und Rhaptus zu gewinnen und gegen die übrigen Deutschen zu führen. So verstärkt bezwang er nach hartem Kampfe die Markomannen und Jazygen. Mit den letztern hielt er eine große Schlacht mitten auf der gefrornen Donau. Er zwang sie zum Fliehen, und diese einzige Völkerschaft gab ihm 100,000 römische Gefangene zurück, woraus man sich von der Größe dieser Kriege einen Begriff machen kann. Dann fiel der Kaiser über die Quaden her. Diese zogen sich tief ins innere Land zurück und lockten ihn so weit als möglich. Da sah er sich plötzlich in einer Wüste eingeschlossen, und sein Heer drohte zu verschmachten, denn lang anhaltende Dürre hatte alle Bäche und Brunnen vertrocknet. In dieser Noth wären die Römer eine sichere Beute der ringsherum lauernden Quaden geworden, wenn nicht plötzlich ein heftiges Gewitter sie mit Regen erfrischt hätte. Eine christliche Legion soll dieß Wunder durch ihr Gebet bewirkt haben, und sie ward davon die blitzende Legion (legio fulminatrix) genannt. Die Quaden
174 wurden zum Frieden gezwungen. Kaum war die Ruhe hergestellt, so ließ der Kaiser der ganzen Donau entlang die zerstörten Festungen wieder herstellen, viele neue anlegen und dieselben durch 200,000 Mann bewachen. Weil aber die Römer, auf ihre Stärke trotzend, nicht alle Bedingungen des Friedens erfüllten, so erhoben die Deutschen aufs neue allgemeinen Aufstand. Es fiel eine Schlacht vor, die einen ganzen Tag dauerte, und der Krieg wüthete noch fort, als Marcus
180 Aurelius verschied. Sein Sohn und Nachfolger Commodus war ein liederlicher Jüngling, und schloß mit den Deutschen einen für ihn schimpflichen Frieden, um ruhig in Rom schwelgen zu können.

Kapitel 2.

Die Alemannen.

Der Markomannenkrieg war nur ein Vorspiel zu weit großartigern Unternehmungen gegen Rom. Die Geschichtschreiber der nun beginnenden großen Kriege pflegen die römische Kaisergeschichte zu Grunde zu legen und zu erzählen, wie die Kaiser nach einander bald im Centrum mit den Alemannen, bald auf dem linken Flügel mit den Franken, bald auf dem rechten mit den Gothen gekämpft haben. Es scheint mir natürlicher, vom deutschen Gesichtspunkt auszugehen und nach einander die Kämpfe der deutschen Hauptvölker zu verfolgen, womit zugleich die innere Entwicklung dieser Völkerschaften zusammenhängt.

Der Name der Alemannen taucht zuerst nach dem Markomannenkrieg auf und gilt als Gesammtname der kleinen Völkerschaften, die zwischen Rhein und Donau in Schwaben in der von den Römern am meisten bedrohten südwestlichen Ecke des deutschen Völkergebiets von dem bisherigen System des Zurückweichens und des friedlichen Verhaltens allmählig zum Angriff übergingen. Wenn man erwägt, daß die Römer das ganze linke Rheinufer und das ganze rechte Donauufer behaupteten, und daß ihnen sehr viel daran liegen mußte, militärische und merkantilische Verbindungsstraßen zwischen Gallien und den östlichen Provinzen oder zwischen Mainz und Regensburg, wenigstens zwischen Straßburg und Augsburg zu unterhalten, so begreift man, wie widerwärtig ihnen die Angriffe seyn mußten, welche die Alemannen bald gegen diese Verbindungsstraßen zu richten anfingen. Die Alemannen trieben gleichsam einen Keil ins römische Reich hinein, um seine östlichen und westlichen Bestandtheile wenigstens diesseits der Alpen von einander zu spalten.

Die Alemannen machten ihren Namen so furchtbar und berühmt, daß heute noch in Frankreich alle Deutschen nur allemands heißen. Der Namen hängt zusammen mit den Almanden, d. h. dem gemeinschaftlichen Grundbesitz, den in Schwaben noch bis auf den heutigen Tag jede einzelne Gemeinde inne hat zum Unterschied von den Privatgütern der einzelnen Herren und Bauern. Noch heute pflegen in Schwaben die Gemeinden aus ihrem Almand kleine Grundstücke für immer oder nur auf Zeit an ärmere Gemeindeglieder zu vertheilen. Sprachlich bedeutet der Name wohl einfach „alle Männer,“ sey damit

ein Bund oder nur Zusammenfluß gemeint. Dio Cassius erwähnt den Namen das erstemal zur Zeit, als unter Kaiser Caracalla an den Grenzen noch tiefer Frieden herrschte. Der Name kann also nicht von etwa neu aus dem Osten gekommenen Kriegsschaaren oder wandernden Völkern herrühren, sonst würde er sich gleich durch Sturm und Krieg angekündigt haben. Es war nur ein neuer Name der alten Nachbarn Roms, wahrscheinlich in Folge einer neuen innern Verbindung im Frieden. Die Hauptbestandtheile der neuen Alemannen sind ohne Zweifel die ältern Sueven des Ariovist gewesen, wie auch später noch die Namen Alemannen und Schwaben eines sind, nur daß jener mehr von den westlichen, dieser mehr von den östlichen Nachbarn gebraucht wird.

Die Alemannen standen in einem ganz friedlichen Verkehr mit dem römischen Kaiser Caracalla, der sich viel mit ihnen zu schaffen machte. Er liebte sie, er kleidete sich in ihre Tracht, er ließ sich eine blonde Perücke machen, um ihnen sogar im Haar ähnlich zu werden, und man sagt, er sey durch Zauberlieder alemannischer Weiber wahnsinnig gemacht worden. Oft sagte er den Deutschen, sie sollten doch herüberkommen und das römische Reich zerstören, und ließ dann die Dolmetscher niederhauen, damit die Römer nicht erführen, was er gesagt habe. Dieser tolle Kaiser mißhandelte aber auch seine deutschen Freunde. Einmal ließ er eine Menge junge Alemannen zusammenkommen, um sie in Kriegsdienste zu nehmen, aber plötzlich hohnlachend niederhauen. Da erhob sich im ganzen Lande Aufruhr, auch die Katten standen den Alemannen bei; aber der Kaiser siegte und frug die gefangenen Frauen nach der Schlacht, ob sie lieber sterben oder seine Sklavinnen werden wollten? Da tödteten sie alle zuerst ihre Kinder und dann sich selbst.

213 Als der nachherige Kaiser Alexander Severus wieder gegen die
Parther zu Felde lag, gingen die Deutschen über den Rhein und
234 schreckten die Römer so, daß der Kaiser schnell zurückkehren mußte,
aber noch vor dem Feldzug von seinen eigenen Soldaten (wegen seiner
Strenge) ermordet wurde.[1]

Unter seinem Nachfolger Maximin kam großes Unglück über Deutschland. Dieser Maximin war selbst ein Deutscher, Sohn des Mekka, eines gemeinen Gothen, und der Abiba, einer Alanin. Schon

[1] Severus soll dem fabelhaften Herzog Adelger von Bayern den Rock und das Haar haben stutzen lassen, was aber alle Bayern sofort zu ihrer Ehrentracht machten, „denn was unserm Herzog geschieht, geschieht uns.“

in seiner Jugend als Hirt stach er durch seine riesenhafte Größe und Körperkraft hervor und schützte sein Dorf vor Räubern. Zufällig sah ihn der Kaiser Septimius Severus, der sich einen Spaß daraus machte, seine ungeheure Stärke zu prüfen. Aber Maximin warf sechzehn Ringer, die es mit ihm aufnehmen mußten, nach einander „in einem Schweiße" zu Boden. Am andern Tage ritt der Kaiser im vollen Galopp sich und sein Pferd müde, indeß Maximin neben ihm laufend beständig gleichen Schritt mit ihm hielt und dann gleich darauf noch sieben der stärksten Ringer in den Sand warf. [1] Darauf beschenkte ihn der Kaiser reichlich, und nahm ihn ins römische Heer auf. Nach des Kaisers Tode kehrte Maximin ins Privatleben zurück und lebte auf seinen Gütern an der Donau im besten Verkehr mit seinen Landsleuten, den Gothen und Alanen. Der wollüstige Kaiser Heliogabalus verlangte nach ihm, aber Maximin, durch unanständige Reden [2] beleidigt, verließ ihn trotzig. Erst unter Alexander Severus fand sich Maximin wieder in Rom ein, damals schon bei Jahren, doch noch in voller Manneskraft. Er bekam eine Legion und zeichnete sich gleich sehr durch Tapferkeit wie durch Zucht aus, so daß vorzüglich ihm das unter Heliogabal ganz verweichlichte Heer seine Wiedergeburt verdankte. Nach des Severus Ermordung (die er begünstigt haben soll, wenn anders römischen Zeugnissen hier zu trauen ist) erhoben ihn die Soldaten zum Kaiser. Der Senat in Rom bestätigte ihn, aber man betete in allen Tempeln, daß er doch ja nie nach Rom kommen möchte, denn er hatte die Aeußerung fallen lassen, die Civilverwaltung Roms bedürfe eine eben so strenge Reform wie die Kriegszucht. Er ging aber nicht nach Rom, sondern beschloß, sich großen Kriegsruhm zu erwerben durch Bezwingung Deutschlands. Sein Biograph Julius Capitolinus sagt, er habe ganz Deutschland bis ans Meer erobern und mit dem römischen Reich vereinigen wollen. Leider haben wir nur sehr kurze Nachrichten von diesem großen Kriege. Maximin brachte die ganze Macht des römischen Reichs zusammen, besonders auch Mauren aus Afrika und Parther aus Asien, führte sie über den Rhein und wüthete in Deutschland mit kolossaler Berserkerwuth. Er selbst rühmte sich, in diesem Kriege mehr Schlachten geliefert zu haben, als irgend

[1] Er maß über acht Fuß. Das Armband seiner Frau diente ihm als Daumring; er aß 40 Pfund Fleisch auf einmal. Im heiligen Hain zu Aricia wurde einer seiner großen Schuhe aufbewahrt. Julius Capitolinus.

[2] Heliogabal frug ihn, da er schon dreißig Männer auf einmal besiegt habe, ob er auch wohl dreißig Mädchen besiegen könne. Julius Capitolinus.

ein Feldherr der Alten. Eine Schlacht wurde in einem großen Sumpf [1]
geliefert, in dem er selber mit seinem Rosse stecken blieb, so daß er
nur mit Mühe gerettet wurde. Er soll eine außerordentlich reiche
Beute gemacht haben. Allein es scheint, daß er der Deutschen doch
keineswegs mächtig wurde, denn er machte Frieden mit ihnen. Unter-
deß erweckte ihm seine allzustrenge Kriegszucht Feinde im römischen
Heere, es erhoben sich mehrere Gegenkaiser gegen ihn und der Senat
in Rom setzte ihn ab. Da rief Maximin: man erklärt mich für einen
Feind Roms, während ich (sogar gegen meine eignen Landsleute) für
Rom Triumphe erringe! voller Zorn führte er seine Legionen über
die Alpen, doch in der oberitalischen Ebene fand er alles Landvolk in
die Städte geflüchtet und alle Lebensmittel entfernt. Er begann Aqui-
leja zu belagern, aber alle Römer verschworen sich gegen ihn und
mordeten ihn sammt seinem schönen Sohn [2] im Schlaf. Des fremden
235 Volkes Undank bestrafte den Verrath, den er am eignen Volke be-
gangen.

Im Jahr 251 finden wir, daß Trebonius Gallus von den Ale-
253 mannen den Frieden erkauft habe; 253 fielen die Alemannen in Gallien
ein. Es war ein junger Held, Krokus, [3] der wollte große Dinge
thun, und frug seine Mutter, wie er das machen solle? Nur zwei
Wege hast du, antwortete sie, du mußt entweder Großes bauen oder
Großes zerstören. Das letztere schien ihm lustiger, und er zog über
den Rhein und zerstörte über sechzig gallische Städte. Bei Arles aber
fing man ihn und führte ihn in einem eisernen Käfig im Lande um-
her. Damals regierte Kaiser Gallienus, der die schöne Pipara, eine
260 markomannische Königstochter, zur Gemahlin hatte. Erst 260 stellte
Posthumus die Grenzen wieder her, doch nicht auf lange, denn als
Rom einen schweren Kampf mit den Gothen kämpfte, zogen auch die

[1] Man hat vermuthet bei Oehringen, arae flaviae, wo ein Denkstein von ihm vom Jahre 237 gefunden worden ist.

[2] Der junge Maximin war so schön, daß die vornehmsten Römerinnen sich zu ihm drängten, durch ihn Mütter zu werden. Er trug einen goldenen Panzer, den Helm mit Edelsteinen geschmückt. Schon war er mit einer der edelsten Römerinnen, der Junia Fadilla verlobt (die später den ebenfalls früh ermordeten Dichter Toxotius heirathete), als ihn der Mord ereilte (der ihm dadurch vorher verkündet worden war, daß sich im Schlaf eine Schlange wie ein Kranz um seine Stirne geringelt hatte). Er war erst einundzwanzig oder nach andern gar erst achtzehn Jahre alt. Als sein Haupt, wie das seines Vaters, auf eine Stange gesteckt wurde, glich es, obgleich schon schwarz, doch immer noch „einem schönen Gespenst" und wurde vom Volk so sehr bemitleidet, als das seines Vaters beschimpft wurde. Capitolinus.

[3] Hunibald nennt ihn einen Vandalen und läßt ihn erst im Anfang des fünften Jahrhunderts auftreten.

Alemannen über die Alpen. Die Römer gedenken einer fabelhaften Schlacht am Gardasee, unter Kaiser Claudius (268—270), worin 30,000 Alemannen von nur 12,000 Römern sollen besiegt worden seyn. Kurz vor seinem Tode ging Kaiser Aurelian noch über die Alpen und befreite Vindelicien von den Alemannen. Dabei halfen ihm die Franken. Aber kaum war Aurelian todt, so plünderten die Alemannen schon wieder Gallien aus, 275. Erst der tapfere Kaiser Probus bändigte sie, brach in ihr eignes Land ein,[1] bezahlte jeden deutschen Kopf, der ihm gebracht wurde, mit einem Goldstück und stellte sogar den Pfahlgraben wieder her, 277. Aber der Bau wurde 277
nicht vollendet. Nach seinem Tode flutheten die Alemannen wieder darüber hin.

In dieser wilden Zeit drang das Christenthum in die Alpen ein. An mehrere heilige Orte im Gebirge knüpft sich die Erinnerung.[2]

Ein Kaiser war nicht mehr im Stande, dem Andrang der Deutschen an allen Grenzen zu widerstehen. Kaiser Diocletian ernannte daher den Maximian zu seinem Mitkaiser und während er diesen gegen die Franken und Sachsen schickte, fiel er selbst in Schwaben ein, ohne viel auszurichten. Sie nahmen noch zwei Cäsaren oder Unterkaiser an, Constantius Chlorus und Galerius. Constantius bekämpfte die Alemannen, die wieder in Gallien eingefallen waren, wurde von ihnen bei Langres (Lingonae) geschlagen und verwundet und mußte an den Mauern dieser Stadt hinaufgezogen werden, da die Römer aus Angst vor den Alemannen schon die Thore verrammelt hatten. Nun aber brachen innere Kriege unter den Deutschen selbst aus. Mächtig drängten Gothen und Vandalen sich vor, gegen welche nun Thüringer, Burgunder und Alemannen sich wehrten. „Heiliger Jupiter, rief der Römer Mamertius aus, sie baden endlich in ihrem eigenen Blute!" Aber auch diese Freude der Römer dauerte nur kurz, denn bald fielen die Alemannen wieder in Helvetien ein und zerstörten dießmal alle römischen Werke, besonders die prachtvollen Städte Vindonissa und 303
Aventicum von Grund aus.

[1] Ultra Nicrum (Neckar) et Albam (schwäbische Alp) removit. Vopiscus, 13, 14.

[2] Das Kloster St. Moritz in Wallis hat den Namen vom heil. Mauritius, Anführer der legio fulminatrix, der hier mit seiner ganzen Legion auf Befehl des Kaisers Maximian soll hingerichtet worden seyn, 287. Damals erlitt auch die heil. Afra, eine vom h. Narcissus bekehrte öffentliche Dirne zu Augsburg den Martyrertod Deßgleichen zu St. Luciensteig in Graubündten der h. Lucius und seine Schwester Emerita aus Britannien; zu Lorch der h. Florian, ein vornehmer Krieger, der von einer Brücke in die Enns gestürzt wurde, 303; bei Stein am Anger der h. Quirinus, der mit einem Mühlstein am Hals in die Günz geworfen wurde ꝛc.

So mächtig waren die Alemannen am obern Rhein, daß der berühmte Kaiser Constantin, Sohn des Chlorus, der erste Kaiser, welcher Christ wurde und das Christenthum im ganzen römischen Reich einführte, seine Wahl der Freundschaft der Alemannen und besonders ihres Herzogs Krokus verdankte. Am Rhein von den Soldaten zum
306 Kaiser ausgerufen, schlug er seinen Gegner auch vorzüglich mit Hülfe deutscher Truppen. Er war aber undankbar und wüthete grausam gegen die Franken und Alemannen. Sein Sohn Constantius, der die nach ihm genannte Feste Constanz am Bodensee anlegte, mußte furchtbare Kämpfe mit den durch seinen Vater tödtlich erbitterten Franken bestehen, und warb deßhalb ängstlich um die Freundschaft der Alemannen, deren Herzog Chnodomar, ein ungeheurer Recke, ihm
353 über die unter Magnentius kämpfenden Franken siegen half. Die Alemannen folgten aber der Einladung nach Gallien länger, als es dem Kaiser lieb war. Ihre Fürsten Gundomad und Vadomar machten neue Raubzüge und ein alemannischer Stamm, die Lentienser,[1] drangen über den Bodensee und schlugen den römischen Feldherrn Arbetio, 355.[2]

Mit dem von Constantius nach Gallien geschickten Julian (der nachher Kaiser und wieder ein Heide wurde) bestanden die Alemannen weit schwerere Kämpfe. Julian residirte zu Trier[3] und befestigte den Oberrhein so gut als möglich. Als er auf der einen, sein Feldherr Barbatio auf der andern Seite in Schwaben einfallen wollten, brachen die Alemannen mitten durch und plünderten bis Lyon. Einige ihrer Schaaren fing Julian noch auf. Als Barbatio bei Basel über den Rhein gehen wollte, zerstörten sie seine Schiffbrücke durch große Baumstämme, die sie stromab flößten, griffen ihn dann selbst an und brachten ihm eine Niederlage bei. Da baute Julian eine starke Veste gegen sie, tres tabernae (Elsaß Zabern). Aber nun vereinigten sich auch alle Alemannen[4] unter Chnodomar, der auf einem wilden Hengste

[1] Von ihnen hat der Linzgau und Lenzburg den Namen.

[2] Unter Arbetio dienten nach Ammian. Marcell. XV. 4. Arintheus, Seniauch, Bappo, wahrscheinlich Deutsche Der Name Poppo erscheint später erblich bei den alten thüringischen Herzogen, im babenbergischen und hennebergischen Geschlecht.

[3] Nach Rom und Konstantinopel die dritte Hauptstadt des römischen Reichs, daher Ausonius von ihr singt:

Imperii vires quod alit, vestit et armat,
Lata per extentum procurrunt moenia collem,
Largus tranquillo praelabitur amne Mosella,
Longinqua omnigenae victans commercia terrae.

[4] Ammian nennt die übrigen Fürsten derselben Westralp. Urius, Ursicinus, Serapion, Suomar und Hortar. Gundomad, der nicht mitkämpfen wollte, wurde umgebracht.

saß, einen feuerrothen Haarbusch auf dem Helm, eine ungeheure Lanze
in der Rechten, zogen über den Rhein und forderten den Kaiser feier-
lich auf, ihnen das Elsaß abzutreten. Er behielt aber ihre Boten 357
zurück und lieferte ihnen bei Straßburg eine blutige Schlacht. Als
die Römer zu siegen anfingen, zwang das alemannische Fußvolk die
Edlen von den Pferden zu steigen und ebenfalls zu Fuß zu kämpfen,
damit keiner flöhe. So kämpften sie und unterlagen gemeinschaftlich.
Chnodomar gerieth in einen Sumpf und wurde gefangen. Seine 200
Waffengenossen, die sein engeres Gefolge bildeten, stellten sich frei-
willig in die Gefangenschaft, um sein Schicksal zu theilen. Er starb
an Heimweh. Julian wollte die Alemannen schrecken und fiel noch in
demselben Jahr in ihr eignes Land ein, indem er von Mainz aus
den Main hinauf fuhr; aber er war kaum zwei Meilen weit gekom-
men, als ihn ihre Verhaue und Feuerzeichen zurückscheuchten. Er
begnügte sich nun, die ihm nächsten Gaue, in denen Suomar und
Hortar walteten, theils sich zu versöhnen, theils zu Holzlieferungen
für seine Bauten zu zwingen. Als aber alle Alemannen aufs Neue
zusammentraten und ihre Führer eben bei Hortar ein nächtliches Gast-
mahl feierten, ließ Julian sie überfallen, indem die römischen Boote
lautlos in tiefer Nacht auf dem Main herruderten. Dennoch entkamen
die alemannischen Fürsten alle. Aber Julian verfolgte sie und drang
bis an die Grenze zwischen den Alemannen und Burgundern (vielleicht
bei Schwäbisch-Hall, um dessen Salzquellen sich beide Völker später
stritten). Hier kamen die alemannischen Fürsten zu ihm und machten 359
Frieden, wobei sie 20,000 gefangene Römer auslieferten. Den Vado-
mar aber, der von dem eifersüchtigen Kaiser Constantius selbst gegen
ihn aufgehetzt wurde, ließ er bei einem Gastmahl, zu dem er ihn arg-
listig eingeladen, verhaften. Bald darauf wurde Julian selbst Kaiser
und ins Morgenland abgerufen, um gegen die Parther zu kämpfen.
Die Vorsicht, mit der er sich vom Rhein an die Donau schlich,[1] um
von den Alemannen nicht überfallen zu werden, beweist, daß er noch
nicht viele Vortheile über sie errungen haben konnte. Als er im
parthischen Feldzug gefallen war, brachen sie bald wieder ins römische
Reich ein und schlugen die Franken unter Cariotto, die ihnen wehren
wollten.

Der neue Kaiser Valentinian überfiel ihre zerstreuten Haufen an

Vadomar, der bisher neutral geblieben, trat nun auch dem Bunde bei. Serapion hieß eigentlich Agenarich, war aber als Geisel in Gallien von seinem Vater, der die ägyptischen Mysterien liebgewonnen hatte, Serapion genannt worden.

[1] Nach Ammianus Marcellinus. Vadomar focht mit gegen die Parther.

der Marne und Mosel, in welcher letztern sie eben badeten und ihre blonden Haare ordneten. Einer ihrer Anführer wurde zum abschreckenden Beispiel als Räuber gekreuzigt. Ein anderer aber, Rhando, scheute sich nicht, hinter dem Rücken des Kaisers die Stadt Mainz während des Gottesdienstes zu überfallen und auszuplündern. Der Kaiser verfolgte aber seinen Nachezug bis ins Herz des Schwarzwaldes, wo ihm Viticabius, der kränkliche aber sehr thätige Sohn Vadomars, Widerstand leistete, während Makrian, am Main gebietend, ihm beistand. Bei Solicinium [1] am Neckar fand er sein Ziel, denn hier wehrten sich die Alemannen verzweifelt auf einem Berge und der Kaiser verlor selbst dabei seinen goldnen mit Juwelen besetzten Helm in einem Sumpfe. Nachher wollte der Kaiser den Berg Pirus am rechten Rheinufer (man vermuthet bei Heidelberg) befestigen, aber Makrian überfiel die Arbeiter und zerstörte das Werk. Wie einst zwischen Katten und Hermunduren, so entstand jetzt wieder zwischen Alemannen und Burgundern ein Streit um die Salzwerke auf ihren Grenzen. Dieß benützte Valentinian, und auf seine Einladung drangen die Burgunder, 80,000 Mann stark, vor. Aber der kluge Makrian ließ die Katten auf der einen, die Alemannen auf der andern Seite ausweichen und jede Schlacht vermeiden, und da die Römer selbst sich vor den neuen Gästen scheuten und den Vertrag nicht halten wollten, mordeten die Burgunder die römischen Gesandten und gingen in ihr Land zurück. Der unermüdete Kaiser hetzte nun die Franken gegen die Alemannen. Makrian, eben so thätig, suchte die Oberdeutschen

[1] Wahrscheinlich Sumlocenne (Sülchen bei Rotenburg), über dessen römische Alterthümer v. Jaumann ein lehrreiches Werk geschrieben. Hier wurde ein schönes alemannisches Mädchen, Bissula, gefangen und dem Dichter Ausonius, Erzieher des jungen Kaisers Gratian, geschenkt, der ihr Andenken verewigt hat:

Bissula, trans Gelidum stirpe et lare prosata Rhenum,
Conscia nascentis, Bissula, Danubii.
Capta manu, sed missa manu, dominatur in ejus
Deliciis, cujus bellica praeda fuit
Fortunae ac patriae *quae nulla opprobria sensit*,
Illic inexperto *libera* servitio
Sic Latiis mutata bonis, Germana maneret
Ut facies, oculos caerula, flava comas
Ambiguam modo lingua fecit, modo forma puellam.
Haec Rheno genitam praedicat, haec Latio.
Delicium, blanditiae, ludus, amor, voluptas,
Barbare sed *quae latias vincis* alumnas *pupas*.
Bissula nec ceris, nec foco imitabilis ullo,
Naturale decus fictae non commodat arti.
Sandyx et cerusa, alias simulate puellas
Temperiem hanc vultus nescit manus.

Wie viel Liebreiz und welcher Adel zugleich liegt in diesem Portrait

alle in einem Bunde zu vereinigen. Der Kaiser fand bei Hortar, dem schon unterworfenen alemannischen Fürsten, seine Briefe, und ließ diesen foltern und verbrennen. Den Makrian selbst überfiel er in den aquis mattiacis (Wiesbaden), wo er eben krank im Bade saß, doch gelang es diesem noch, auf einem Wagen zu entkommen. Nachher trug ihm der Kaiser selbst den Frieden an und kam mit ihm auf einer 371
Rheininsel zusammen, wobei Makrian den Kopf sehr hoch trug.[1]

Nach dieser Zeit erlitten die Römer so furchtbare Niederlagen durch die Gothen an der Donau, daß sie sich um den Rhein nur wenig bekümmern konnten. Aber die treulosen Franken unter Mellobaudes halfen den Römern, lauerten dem edlen Makrian in einem Hinterhalt auf und mordeten ihn. Zwei Jahre später kam ein Ale- 375
manne von der Völkerschaft der Lentienser aus römischen Kriegsdiensten auf Urlaub zu seinen Landsleuten und verrieth ihnen, was sie in ihren Bergen nicht wußten, daß Kaiser Gratianus einen großen Zug gegen die Parther im fernen Asien unternehmen würde, während sein Mitkaiser Valens mit den Gothen zu thun habe. Da brachen sie auf und fielen unter ihrem König Priarius ins Elsaß, wurden aber bei Colmar durch die Franken unter Mellobaudes geschlagen, ihr König umgebracht. Gratian selbst stellte seinen Zug nach Asien ein, kam über die Gebirge und wollte die Lentienser gänzlich vertilgen. aber sie zogen sich mit all ihrer Habe und Weibern und Kindern auf die Bergspitzen zurück und wehrten sich von da aus mit verzweifeltem Muthe. Endlich schloßen sie Frieden und stellten dem Kaiser wieder junge Mannschaft.

Kapitel 3.

Die Franken und Sachsen.

Frank ist so viel als frei. Franken nannten sich die niederrheinischen Völker, weil sie sich zur Freiheit verbündet.[2] Ihr ältestes

[1] Caput altius erigens. Ammianus Marcellinus wundert sich, wie die Alemannen, nach so zahllosen Angriffen und Niederlagen, die sie durch die römischen Legionen erfahren, immer noch dastunden, als ob ihnen nie etwas geschehen wäre. Immanis enim natio ita saepio adolescit, ut fuisse longis saeculis aestimetur intacta.

[2] Im salischen Gesetze heißt es ausdrücklich: Ingenuus sive Francus. Nur gelehrte Grübelei hat den Namen aus Asien abgeleitet, von der Umgegend Trojas, woher die Franken gekommen seyn sollen. Der Schwede Rudbeck findet in seiner Atlantis I. 808 in den Franken (φραγγοι) die alten Phrygier und hat viele altphrygische Wörter gesammelt, die deutsch anklingen, z. B. das Schloß von Troja Pergamus (Am Berg), der Fluß Alpheus

Gesetzbuch rühmt in der Vorrede, daß das Volk der Franken durch den Friedensbund, den es unter sich aufgerichtet, stark genug geworden sey, um das Joch der Römer zu zerbrechen (gens Francorum, firma pacis foedere, quae Romanorum jugum durissimum de suis cervicibus excussit pugnando.) Auch der Lobredner des Constantin, Nazarius, sagt: alle niederrheinischen Völkerschaften hätten sich zu einem großen Bunde verschworen (conspiratione foederatae societatis exarserunt). Die Franken blieben lange, wie die Alemannen, eine lockere Föderation von einzelnen Stämmen, unter denen wir die Sikambern, Chamaver, Brukterer, Katten, Cherusker ꝛc. wiederfinden. Sie hatten daher auch viele kleine Herzoge, die untereinander gewöhnlich noch uneiniger waren, als die alemannischen.

240 Da der Franken das erstemal im Jahr 240 erwähnt wird, in
welchem Jahr sie verheerend tief in Gallien eindrangen, so ist wahrscheinlich, daß sich ihr Bund mit dem neuen Namen erst kurz vorher gebildet haben wird, und zwar in der Nothwehr gegen Maximin, dessen schreckliche Kriege im Jahr 235 ein Ende nahmen. [1]

Von dieser Zeit an brachen die Franken, so oft die römischen
Kaiser anderswo beschäftigt waren, in Gallien ein, doch nur wie
schwere Gewitter, die bald wieder verschwinden. Nur auf Raub und
Zerstörung dachten sie, noch nicht auf Eroberung und Niederlassung.
Kaiser Gallienus schlug sie im Jahr 256. Aber sie thaten einen
260 großen Einfall in Gallien, und bald darauf drangen sie mit überra-
schender Kühnheit, wie Aurelius Victor leider nur kurz berichtet, so-
gar in Spanien ein, zerstörten die große Stadt Taragona und behaup-
teten sich zwölf Jahre lang jenseits der Pyrenäen. Erst Posthumus
265 vertrieb sie. Sie sollen auf Schiffen damals schon bis Afrika gestreift
seyn. Einen abermaligen Einfall der Franken in Gallien schlug Au-
273 relian zurück. Gleichwohl finden wir, daß derselbe viel Franken in
seinem Diensten hatte, als er die Gothen bekämpfte. Nach dem Tode
dieses tapfern Kaisers warf sich Bonosus (Gemahl einer vornehmen
277 Gothin) zu Köln zum Kaiser auf, allein Probus überwältigte ihn [2]
mit Hülfe der Franken, die er für diesen Dienst mit großem Undank

(Elbe) ꝛc. Auch an freck (Wolf, Flüchtling, Auswanderer) hat man gedacht. Ingenuus sive Francus bleibt der Grundgedanke; der freie deutsche Mann ist gemeint im Gegensatz zu dem unfreien Slaven, d. h. Sklaven.

[1] Man hat die Verbündung noch weiter zurück versetzen wollen, in die Zeit des Civilis, der nach Tacitus den Kölnern sagte: liberi inter liberos eritis, in welchem Wortspiel man den Namen der Franken hat wiedererkennen wollen. Allein der Name würde sich nicht so versteckt haben, wenn er damals schon gebraucht worden wäre.

[2] Bonosus gab sich selbst den Tod.

belohnte. Probus wollte nämlich die alte Macht Roms um jeden Preis herstellen, bekämpfte daher sogar die gothischen Lygier und Arier, deren Fürsten Semnus er gefangen nahm, und die Burgunder und Vandalen im innern Deutschland. Auch den Fürsten der letztern, Igillus, nahm er gefangen und verpflanzte alle Ueberwundenen nach Britannien (daher Vandelsbury). Seine kluge Politik war, die Deutschen nur wegzuschaffen und in entlegenen Ländern im römischen Dienst zu gebrauchen. Er zahlte ein Goldstück für jeden deutschen Kopf, und trieb förmlichen Menschenraub. So ließ er viele tausend fränkische Männer und Jünglinge nach Asien an die Küste des schwarzen Meeres versetzen. Er blieb selbst lange Zeit am Rhein, befestigte die Grenzen wieder und ließ die ersten Weinberge längs den Rheinufern anlegen. Wenn auch später die Franken und Alemannen alle seine Befestigungen wieder zerstörten, so schonten sie doch seine Reben, so daß der Weinbau am Rhein immer herrlicher gedieh. Dem Kaiser Probus aber brachten diese schönen Anlagen den Tod, denn seine eignen Soldaten erschlugen ihn, um der lästigen Arbeit in den Weinbergen los zu werden. Unterdessen ertrugen die nach Asien verpflanzten Franken das Joch der Sklaverei nicht ruhig. Plötzlich empörten sie sich, schlugen alle Römer in der Runde todt, bemächtigten sich einer Flotte, die auf dem schwarzen Meere lag, und fuhren von dannen. In den griechischen Gewässern bald hier, bald dort landend, plünderten sie die reichsten Städte aus. Dann segelten sie nach Sicilien, eroberten die große Stadt Syrakus und machten unermeßliche Beute. Auch nach Afrika setzten sie über und schlugen eine Schlacht mit den Römern unter den Mauern von Carthago. Hier verließ sie das Glück; darum begaben sie sich wieder auf ihre Schiffe, fuhren durch das Mittelmeer in die Nordsee, und kamen wohlbehalten in ihrer Heimath an.

Nach dem Tode des Probus drangen die Franken wieder über die Grenze und überfielen den Kaiser Maximian in Trier, wo er Hof hielt. Allein diesem gelang es, sie zurückzuschlagen und sogar den Genobaudes, den sie vertrieben hatten, wieder als Fürsten einzusetzen. Um sie zu gewinnen, überließ er ihnen die verwüsteten Landschaften an der Grenze und knüpfte Verbindungen mit ihnen an, die von großen Folgen waren, denn von nun an bedienten sich die Franken ihrer mittlern Stellung, bald um mit Hülfe der übrigen Deutschen die Römer, bald um mit Hülfe der Römer die übrigen Deutschen anzugreifen und sich selbst auf diese Weise allmählig zu vergrößern.

Constantin der Große handelte nicht christlich an den Deutschen,
denn er übte an ihnen jeden Verrath und reizte auch sie zum Verrath.
Er begann damit, nach einem Sieg über die Franken zu Trier seinen
Triumph zu feiern und eine Menge Gefangene, darunter auch zwei
fränkische Fürsten, Ascar und Ragais, im Amphitheater den wil-
den Thieren vorwerfen zu lassen. Sie starben freudig und mit Lachen.
Doch diese That empörte die Deutschen, und alle benachbarten Völker-
schaften, fränkische und alemannische, zogen wider Constantin aus.
Aber verkleidet schlich er sich in ihr Lager, überredete sie, der Kaiser
habe sich entfernt, und gab ihnen an, wann und wo sie angreifen
sollten. Treuherzig gingen sie in die Falle und wurden abermals ge-
310 schlagen. Um sie noch mehr zu demüthigen, stellte er sich an, als
unternehme er einen großen Zug gegen die Alemannen, fuhr dann
318 aber plötzlich den Rhein hinab, und überfiel die Franken, die an nichts
Arges dachten. Durch eine große Brücke bei Köln eröffnete er sich
einen freien Weg in ihr Land. (Diese Brücke stand bis 955, wo sie
von Erzbischof Bruno abgebrochen und die Steine zum Bau des Klo-
sters St. Pantaleonis verwendet wurden.) Trotz aller dieser Mißhand-
lungen wurden die Franken Freunde des Kaisers und dienten schaaren-
weise in seinem Heer. Namentlich halfen sie ihm seinen Nebenbuhler
um den Kaiserthron, Licinius, überwinden, bei welchem Anlaß er den
Gott der Christen um Sieg flehte und selber Christ wurde. Das
Christenthum war schon längst an den Rhein gedrungen. Schon im
Jahre 80 nach Christo soll der h. Crescenz in Mainz gepredigt haben.
Auch Märtyrer fehlten nicht. Kaiser Maximian ließ zu Trier so viele
Christen den Göttern opfern, daß nach der Legende die Mosel bis
nach Neumagen hinab mit Blut gefärbt war. Als Constantin den
christlichen Glauben annahm, wurde nicht nur Köln ein Bollwerk des
Christenthums (in dem benachbarten Bonn soll sogar des Kaisers
Mutter Helena das Münster gegründet haben), sondern Bekehrer gin-
gen auch zu den Franken hinüber. Der erste christliche Apostel an der
Lahn war der h. Lubentius. (Er starb 351 und wurde zu Ditkirchen
begraben auf dem Berge, wo er mitten in einem heiligen Hain die
erste Kirche gebaut hatte.) Aber die Bekehrung machte keinen Fort-
schritt. Vielmehr schlossen sich die Franken der starken heidnischen
Partei in Gallien und im römischen Heere an. Sie mochten ahnen,
daß Constantin selbst sich des Christenthums nur als eines Staats-
instituts zur Befestigung seiner Herrschaft und Wiedergeburt des sinken-
den römischen Reichs bedienen wollte, und verschlossen ihr Herz damals

noch dem liebreichen Glauben. Ein Franke stellte sich sogar an die Spitze der antichristlichen Bewegung. Magnentius, von fränkischen Eltern, aber im römischen Kriegsdienst vornehm geworden, ließ sich von seiner Mutter, einer berühmten Seherin, dazu aufreizen. Bei einem Gastmahl im römischen Lager erschien er plötzlich im kaiserlichen Purpur und alles jauchzte ihm zu. Die beiden Söhne Constantins setzten sich ihm vergebens entgegen. Der eine, Constans, wurde auf der Flucht ermordet. Ganz Gallien fiel ab. Der andere, Constantius, rüstete im Osten. Magnentius aber verband sich mit Franken und Sachsen und rückte gegen ihn bis nach Ungarn. Diese Deutschen und heidnischen Römer flehten vor der Schlacht die alten Götter um Sieg und opferten eine Jungfrau, deren reines Blut, mit Wein gemischt, vom ganzen Heer getrunken wurde. Aber bei Mursa an der Drau ging ein Theil der Franken unter Silvanus zu den Christen über, und Magnentius wurde nach einem furchtbaren Kampfe geschlagen. Von beiden Seiten fielen hier 54,000 Mann. Diese mörderische Schlacht entschied den Sieg des Christenthums. Magnen- 353
tius entkam nach Gallien, aber Constantius erweckte ihm einen neuen Feind an den Alemannen, die sich bisher aus Haß gegen die Franken nicht an Magnentius angeschlossen hatten und jetzt sogar gegen ihn zu Felde zogen. Sein Bruder Decentius wurde von dem Alemannenfürsten Chnodomar besiegt und endlich unterlag Magnentius selbst in einer letzten Schlacht (in der Dauphiné), worauf er seine prophetische Mutter und seinen jüngern Bruder und dann sich selbst umbrachte.

Silvanus gab sich dazu her, die Franken, seine eigenen Landsleute, wieder in ihre Grenzen zurückzutreiben. Sie thaten aber einen neuen unerwarteten Einfall und zerstörten vierzig Städte. Da glaubte Constantius, Silvan habe sie absichtlich hereingelassen, und die Feinde des letztern bestärkten den Kaiser in seinem Verdacht. Silvan mußte flüchten; jetzt nahmen ihn seine Landsleute wieder auf, und er ließ sich zu Köln feierlich zum Kaiser ausrufen. Aber Constantius überlistete ihn, indem er ihn durch einen gewissen Ursicinus,[1] der scheinbar 356
zu ihm übergehen mußte, ermorden ließ. Das war schon der zweite Kaiser aus fränkischem Blut. Die Franken benutzten die Verwirrung, oder wollten ihn rächen und zerstörten Köln. Auch wurden sie von hintenher durch die Sachsen gedrängt, die sich auszubreiten begannen und die alten Chamaver (die zu den Franken zählten) aus ihren Sitzen vertrieben. Die Chamaver drückten auf die Sikambern. Der Nach-

[1] In dessen Gefolge sich auch Ammianus Marcellinus befand, der dieß alles erzählt.

folger des Constantius, Kaiser Julian, schloß eine Schaar von ihnen an der Maas ein, hinderte sie durch tägliches Aufhauen des Eises an der Flucht und nahm sie endlich gefangen, lauter Riesen, die durch ihre Größe Bewunderung erregten. Julian half den Sikambern unter Charietto gegen die Chamaver unter Nebiogast und nahm den Sohn des letztern gefangen. Der Vater unterhandelte und trauerte um den todtgeglaubten Sohn, den ihm aber Julian frisch und gesund zurückgab. Dieser Kaiser war selbst wieder Heide geworden, und gab sich Mühe, sich die heidnischen Franken zu verpflichten. Deßhalb gab er den Sikambern einen großen Landstrich (das heutige Flandern) zu Lehen.[1] Charietto wurde ihr römischer Statthalter und diente den Römern eifrig gegen die Alemannen, von denen er zuletzt erschlagen wurde, 366. Ihm folgte Mellobaudes, ein eben so eifriger Römerfreund, der sich für Julians Nachfolger, Gratian, im Kampf gegen dessen Nebenbuhler Maximus aufopferte und nach seinem Tod sich selbst umbrachte, 383. Ein anderer Franke aber, der thätige und einflußreiche Arbogast, sicherte dem Bruder Gratians, Valentinian II., den Thron. Da nun aber beide Kaiser Christen waren und die Einmischung der heidnischen Deutschen dem Christenthum große Gefahr drohte, reiste der h. Ambrosius, Erzbischof von Mailand, eine der stärksten Säulen der jungen christlichen Kirche, nach Gallien, und seinem heiligen Eifer gelang es, die streitenden Römerkaiser zu versöhnen. Arbogast hatte schon die Alemannen zu Hülfe gerufen, die nun mit Geld abgefunden wurden. Maximus begann zwar nachher die Fehde von neuem, unterlag aber den kräftigen Schlägen des Theodosius, der dem Valentinian Beistand leistete und sich großen Ruhm im Kampfe wider die Gothen erworben hatte.

Mittlerweile scheint die große That des heiligen Ambrosius nicht ohne Reaction von heidnischer Seite geblieben zu seyn.[1] Wir sehen

[1] Im alten Belgien hatten schon vor Cäsar deutsche Stämme gewohnt. Jetzt wurde diese Stammesart erneuert. Wahrscheinlich bildete sich damals die Grenze zwischen deutsch und romanisch (später französisch) redenden Menschen. Die Sprachgrenze hält sich noch jetzt in einer Linie, welche zwischen zwei Reihen von Städten in der Mitte liegt. Die Städte auf deutscher Seite sind: Gravelingen, Winnoxbergen, Cassel, Belle, Meessene, Meenen, Cortryk, Audenärde, Rense, Gerärdsbergen (Grammont), Edingen (Enghien), Hal, Brüssel, Löwen, Thienen (Tirlemont), St. Truyden, Tongern, Maestricht, Achen, Eupen, St. Vith, Reuland, Vianden, Diekirch, Arlon, Luxemburg. Die Städte auf französischer Seite sind: Calais, St. Omer, Lille, Tournay, Ath, Nivelles, Wawre, Jodoigne, Hannut, Lüttich, Verviers, Limburg, Malmedy, Houffalize, Bastoigne, Etalle, Virton, Longwy.

[2] In diese Zeit fällt die Sage von den 11,000 Jungfrauen, mit denen die h. Ursula aus Britannien kommend, bei Köln gelandet und dort den Märtyrertod erlitten haben soll.

an der Spitze der Franken drei neue Führer, Genobald,[1] Markomir und Sunno als Todfeinde der Römer und des Arbogast auftreten. Kaum hatte sich Maximus gegen Theodosius nach dem Osten gewendet, so fielen sie in Gallien ein. Quintinus, Statthalter von Trier, sammelte ein großes Heer, ging bei Neuß über den Rhein, erlitt aber, da die Franken ihn in ihren Wäldern mit vergifteten Pfeilen erwarteten, eine eben so schreckliche Niederlage, wie einst Varus. Nur 388
Arbogast vermochte die Sieger in Schranken zu halten. Als aber Valentinian gegen diesen Helfer undankbar war und ihn von der Oberfeldherrnstelle zu entfernen suchte, sagte Arbogast zu ihm: „du hast mir den Oberbefehl nicht gegeben und kannst mir ihn auch nicht nehmen," tödtete ihn mit eigner Hand und setzte einen neuen Kaiser, den Eugenius ein, der alles thun mußte, was der Franke wollte, so sehr hatten die Deutschen schon unter den Römern selbst die Oberhand.[2] Da nun aber der tapfere Theodosius den Eugen nicht anerkannte und mit denselben Gothen, die er vorher bekämpft, verbündet gegen ihn zu Felde zog, brachte Arbogast seine fränkischen Landsleute dahin, ihm wieder beizustehen, sey es aus Haß gegen die Gothen, oder weil sie von Theodosius mehr Gefahr besorgten, als von Eugen. In der

Auswanderungen der Britten aus England, die sich nachher öfters wiederholten, scheinen dieser Sage zum Grunde zu liegen. In Wallraffs Beiträgen zur Geschichte Kölns S. 82 wird bemerkt, unter den Gerippen, die man für ihre Reliquien ausgibt, seyen viele weibliche, an denen man noch die Spuren schwerer Verwundungen gefunden habe; die Thatsache dieser Ermordung vieler Frauen sey wahrscheinlich richtig, und nur die Zahl übertrieben.

[1] Von diesem gibt Hunibald die merkwürdige Nachricht, daß er (schon im Jahre 326) mit 30,000 Franken das ostfränkische Gebiet von Würzburg zuerst bevölkert habe, um die den Franken verwandten Thüringer gegen die gothischen Alemannen zu schützen. Wie sehr Hunibald voll Fabeln und in der Zeitrechnung willkürlich ist, leuchtet doch durch seine Chronik manche interessante Spur. Er sagt im Allgemeinen: die Franken seyen von Troja an die Donaumündungen gekommen, dort durch die Gothen vertrieben, aber von den ihnen stammverwandten Sachsen, die schon vor ihnen nach dem deutschen Norden gekommen, nachgezogen worden. Von der Königin Cambra (deren Name an die in uralter Zeit von den Skythen vertriebenen Kimmerier erinnert) seyen sie Sikambern genannt worden; sie hätten den Sachsen beständig gegen die Gothen geholfen, zugleich aber mit den Galliern gekämpft; unter Merodac seyen sie mit Sachsen und Thüringern verbunden nach Italien gezogen und hätten mit Marius gekämpft (Kimbern und Teutonen), dann hätten sie auch gegen den gothischen König Boirebistas gestritten; unter dem König Frankus hätten sie einen großen, gemeinsamen Bund mit Sachsen und Thüringern geschlossen, daß sie wie leibliche Brüder seyn wollten. Vergebens hätte Kaiser August diesen Bund zu brechen gesucht (hieher gehört vielleicht die Schlacht im Teutoburger Walde) und die Gothen gegen sie gehetzt (vielleicht Marbod), von Frankus aber habe das Volk den Namen angenommen. Wäre nun Armin dieser Frankus, so hätte der neue Name vielen Sinn.

[2] Claudian sagt verächtlich von Eugen: Quem sibi Germanus famulum delegerat exul, d. h. der römische Kaiser war der Diener eines fränkischen Flüchtlings.

großen Schlacht bei Aquileja standen sich Franken und Gothen gegenüber. Ueber die Gothen befahlen Stilicho, Alarich, Gainas und Saul. Eine Sonnenfinsterniß verwandelte den Tag in Nacht, doch ununterbrochen dauerte das Morden, bis 10,000 Gothen erschlagen waren und die übrigen wichen. Als aber die siegenden Franken ein Gastmahl bereiteten und trunken dalagen, überfiel sie Theodosius und die neue Morgenröthe sah die blutige Niederlage der Franken. Ein Schneesturm erhob sich (von Gott gesendet, wie man glaubte, weil die Franken noch Heiden, die Gothen schon Christen waren), blies den Franken ins Gesicht und machte, daß sie nicht mehr sehen konnten. Sie unterlagen gänzlich, Eugen wurde gefangen und hingerichtet. Arbogast floh
394 in die höchsten Alpen und stürzte sich, als man ihn einholte, in sein Schwert. Markomir starb als Gefangener, Sunno durch den Dolch der Seinen. [1]

Wie anders erscheinen in diesen Jahrhunderten die treuherzigen Alemannen und wie anders die schlauen Franken! Schon damals gab es ein Sprichwort: „den Franken habe zum Freund, aber nicht zum Nachbar." Den Meineid, sagt Salvianus, halten die Franken für eine bloße Redensart, nicht für eine Sünde. Sie sind gewohnt, sagt Vopiskus, lachend die Treue zu brechen. Doch das war nur Folge ihrer Gemeinmachung mit den Römern. Von allen andern deutschen Stämmen hört man immer Treue rühmen. [2]

Hinter den Franken erscheinen die Sachsen, die aus den Chauken und den Resten der übrigen Völker an der Nordsee und Weser zusammenflossen. Man hat ihren Namen bald von den alten Saken am Indus, bald von Sachs (Axt), [3] bald von Sassen (als die feste Wohnsitze haben) ableiten wollen. [4] Die älteste Geschichte der Sachsen ist

[1] Nach Claudian.

[2] Laudata fides Alamannorum — Francia fallax. Claudianus.

[3] Ziu Duringen du thir siddi was,
Daz si mihhili mezzir hiezin sahs,
Von den mezzerin also wahsin
Wurden si geheizzin Sahsin.
Lied vom h. Anno.

Wittekind von Corvey sagt ausdrücklich, sie hätten den Namen von den Messern erhalten, mit denen sie treulos die Thüringer ermordet. Auffallend ist, daß die Finnen alle Deutschen Sachsen nennen (nicht Schweden oder Gothen).

[4] Der Sage nach kamen sie zur See (vom Heer Alexanders des Großen), stiegen im Lande Hadeln aus, kauften von den Thüringern, die damals so weit an die Nordsee hinabreichten, einen Rock voll Erde, bestreuten aber mit dieser Erde einen großen Landstrich und machten nun auf diesen Anspruch. Nachher luden sie die Häuptlinge der Thüringer zu einer friedlichen Unterhandlung ohne Waffen ein, hatten aber selbst ihre Messer unter den Kleidern versteckt und ermordeten ihre Gäste beim Mahl. Nach einer andern Sage

dunkel. Schon zu Anfang des dritten Jahrhunderts waren die Chauken mächtig zur See und plünderten die römischen Küsten. Carausius, ein erfahrner Seemann, vom Stamme der Menapier und im römischen Kriegsdienst groß geworden, besiegte die Sachsen, machte sie sich aber so sehr zu Freunden, daß er sich mit ihrer Hülfe selber zum Kaiser aufwerfen und eine Zeitlang in Britannien behaupten konnte, am Ende des dritten Jahrhunderts. Damals hatten sich die Sachsen schon so weit über die Nordküste Galliens und die gegenüberliegende Südküste Britanniens ausgebreitet, daß beide litus saxonicum hießen.[1] Ein Theil Sachsen zog mit den Engländern nach Italien. Die überzählige Mannschaft mußte auswandern. Der englische Chronist Gottfried von Monmouth erzählt, die ersten Sachsen, die nach England gekommen seyen, hätten diese Sitte als Ursache ihrer Auswanderung angegeben. Alle Jahr seyen in Sachsen die Volkshäupter (zu Marklo) zusammengekommen, und durch feierliches Looswerfen seyen die Jünglinge bestimmt worden, die vom Vaterland gesetzlich hätten Abschied nehmen müssen.

Kapitel 4.

Die Gothen.

Am Ende des zweiten Jahrhunderts erschien das große Volk der Gothen am schwarzen Meere und an der untern Donau in denselben Gegenden, in denen vor noch nicht langer Zeit die Geten unterlegen waren. Man darf sie daher für die nur eine Zeitlang besiegten und vertriebenen Geten selbst halten, die jetzt mit ihren weiter nördlich wohnenden Stammgenossen zurückkehrten. Die besiegten Geten allein können es nicht gewesen seyn. Auch die Sage von ihrer Herkunft aus Skandinavien[2] vermag die große gothische Völkerströmung

sind die Sachsen mit ihrem ersten König Askan aus dem Harzfelsen hervorgewachsen. Noch jetzt sagt man: Sachsen, wo die hübschen Mädchen auf den Bäumen wachsen.

[1] Nach der notitia dignitatum imperii und andern Quellen, die Schaumann „zur Geschichte der Eroberung Englands 1845" verglichen hat. Die Sachsen, die bald darauf England einnahmen, schienen nicht sowohl aus Altsachsen, sondern von dem gallischen litus gekommen zu seyn, verdrängt durch die Franken. Sidonius Apollinaris, VIII. 6., sagt, die Sachsen seyen die grausamsten Feinde, die schnellsten zum Angriff, wie zur Flucht. Den zehnten Gefangenen opferten sie ihren Göttern. Durch Schiffbrüche wurden sie geübt, nicht geschreckt, und am liebsten griffen sie den Feind im Meersturm an, weil er es dann am wenigsten erwartete.

[2] Ihre Urväter fuhren unter dem König Berig auf drei Schiffen von Gothland in Schweden, ihrer alten Heimath, an die deutsche Ostseeküste, und landeten in Gothiscanzia (von ihnen so genannt). Eines ihrer Schiffe hatte sich verspätet, daher die Männer auf

nicht zu erklären, denn aus dem kleinen schwedischen Gothenlande konnten unmöglich so viele Menschen kommen. Es kann sich nur von den deutschen Völkern handeln, die schon längst zwischen dem schwarzen Meere und der Ostsee zu Hause waren und jetzt zum Theil unter neuem Namen auftraten. Sofern damals auch die Parther in Asien gegen das römische Reich anstürmten, darf man annehmen, daß dieses Volk mit den Gothen einverstanden gewesen sey.

Die Gothen hatten kein einiges Haupt, sondern waren in Stämme gesondert mit eigenen Königen. Ihr Geschichtschreiber Jornandes nennt hundert Jahre vor Christus einen Gothenkönig Sitalcus, unter dem der weise Boroista Diceneus den Gothen ein neues Religionssystem, neue Gesetze und Einrichtungen gegeben haben soll. Die Gesetze hießen Bellagines, die Priester trugen Hüte, die Edeln langes Haar. Aber die Gothen theilten sich in Ostgothen, unter deren Stämmen die Greuthunger hervorragen, und in Westgothen, deren Hauptstämme Tervinger und Taiphalen waren. Verwandt mit den Gothen waren die Gepiden, die Longobarden, die Heruler, die Vandalen von der Ostsee, die Rugier, die Burgunder von der Oder her, noch weiter von Osten her die Alanen;[1] die Hirri, die Scirri, Juthungi, Carpi (Karpathenbewohner?).

Schon lange erschienen die Gothen im Rücken der Markomannen. „Es läuft aber, sagt Maskou, die Historie der Gothen nicht in einem fort, sondern ist wie ein Fluß, der bald hier, bald da austritt und sich endlich in viele Arme zertheilt.“ Im Jahre 192 beschlossen sie einen großen Zug wider Rom, aber als sie deßhalb in einer Volksversammlung sich beriethen, wurden drei ihrer Oberhäupter vom Blitz erschlagen. Das sahen sie für ein böses Zeichen an und unterließen
192 den Zug. Bereits zu Anfang des dritten Jahrhunderts aber machten sie sich so furchtbar, daß Kaiser Caracalla ihnen Tribut zahlen mußte, und bald darauf schwang ein Gothe sich auf den römischen Thron. Das war Maximin, den wir schon kennen. Nach seinem Tode forderten die Gothen wieder den alten Tribut von den Römern, und erzwangen ihn durch einen Einfall in Griechenland unter Ostrogotha,
245 Argaith und Guntherich. Nachher ward Ostrogotha ein mächtiger König. Eben so Fastida, König der Vandalen, der die Burgunder

demselben von dem Worte Gapan, gaffen oder warten, Gepiden genannt wurden. Allmählich verbreiteten sie sich an der Küste, besiegten die Ulmerugen und Vandalen, wurden aber von den Sachsen gehindert, gegen Westen vorzudringen.

[1] Die Alanen, so viel als Bergbewohner, sind nach Amm. Marcellinus die alten Massageten, ein schönes blondes und blauäugiges Volk.

sich unterworfen. Dadurch übermüthig gemacht, forderte er von Ostrogotha einen Theil seines Reichs. Vergeblich ermahnte dieser ihn, den Bruderkrieg zu vermeiden. Fastida aber hörte nicht, begann Krieg und wurde überwunden.

Im Jahre 250 brach ein starker gothischer Heerzug, angeführt von Cniva, in Mösien ein, schlug die Römer bei Beröa, und eroberte Philippopolis, wobei 100,000 Menschen umkamen. Als sie 250
weiter nach Griechenland zogen, kam Kaiser Decius in ihren Rücken. Cniva aber bot ihm eine Schlacht, worin der Kaiser in einem Sumpfe umkam. Gallus, der ihn damals verrathen haben soll, machte Frieden mit den Gothen und zahlte ihnen Tribut. Sie wurden aber nur um so übermüthiger und machten neue Raubzüge; 253 belagerten sie Thessalonich; 258 fuhren Gothen, Burgunder und Karper über 258
das schwarze Meer nach Kleinasien, plünderten und zerstörten die herrlichsten Städte, und kehrten wieder mit großem Raube heim. Das nächste Jahr aber zogen sie zu Lande nach Kleinasien. Durch einen 259
nächtlichen Sturm eroberten sie Trapezunt. Im folgenden Jahre wiederholten sie diese Raubzüge und verbrannten Nicäa und Nicomedia. 260
Da langte die Nachricht an, Kaiser Valerian sey von den Persern geschlagen und gefangen worden. Sofort brachen die Gothen in Masse auf (Krieger aus jedem ihrer Stämme, sagt Zosimus), drangen dießmal in Italien selbst ein und kamen bis vor Rom. Aber eine Pest zwang sie zur Umkehr. Diesem Hauptsturm folgten neuere, doch kleinere Angriffe; 266 durchstreiften die Gothen unter Respa, Veduco, Thuro 266
und Varo ganz Kleinasien; als sie aber mit ihrer Beute auf dem schwarzen Meere wieder heimkehrten, wurden sie von einer römischen Flotte überfallen und geschlagen; 267 wiederholte eine Schaar unter 267
Naulobates dasselbe Unternehmen, plünderte die asiatischen Küsten und landete in Griechenland. Hier zerstörten sie eine Menge alter Städte. Auch Athen, den Hauptsitz altgriechischer Bildung, eroberten sie, und waren eben im Begriffe, die ungeheure Menge griechischer Bücher, die sie daselbst fanden, zu verbrennen, als ein alter Mann den Rath gab, den Griechen diese Bücher zu lassen, denn so lange sie so emsig die Feder führten, würden sie das Schwert nicht zu führen verstehen. Als sie zu Lande heimkehrten, überfiel und schlug sie Kaiser Gallienus. Doch schloß er Frieden mit ihnen. Im nächsten Jahr 269
erschlugen ihn seine eignen Soldaten und gegen seinen tapfern Nachfolger Claudius erhoben sich aufs neue gothische Heerzüge. Die eine Hauptmasse fuhr auf 6000 Schiffen über das schwarze Meer. Am

Donauflusse landeten sie, wurden aber von den Römern geschlagen. Da setzten sie sich wieder auf die Schiffe, fuhren in die griechischen Meere und plünderten Griechenland abermals aus. Sie wollten zu Lande an die Donau zurückkehren, wurden aber von Claudius aufgehalten, bei Naissus (Nissa in Serbien) geschlagen, im Gebirge Hämus eingeschlossen, und durch Hunger und Pest aufgerieben. Die zweite Hauptmasse war gleich anfangs nach Kleinasien gezogen und sogar auf der Insel Cypern gelandet. Ueberall wütheten sie mit Feuer und Schwert, und zerstörten alle Städte. Damals verbrannten sie auch den hochberühmten Tempel zu Ephesus, der zu den sieben Wunderwerken der alten Welt gerechnet wurde, ehe sie aber ihre Heimath wieder erreichen konnten, wurden auch sie aufgerieben. [1]

Diese großen Verluste hielten die Gothen eine Zeit lang ab, ihre Raubzüge fortzusetzen. Auf Claudius folgte der noch größere Aurelianus. Die Kämpfe mit diesem tapfern Kaiser müssen zu den merkwürdigsten gehört haben, doch sind die Nachrichten leider nur kurz. Zu gleicher Zeit fielen die Gothen in Griechenland, und die Marko-
270 mannen, Juthungen und Vandalen in Italien ein. Während Aurelian die erstern in einer mörderischen Schlacht in Ungarn besiegte, wobei der gothische Anführer Cannabond blieb, drangen die andern schon bis Mailand vor, und schreckten die Römer so, daß man den Zorn der Götter in Rom durch außerordentliche Menschenopfer versöhnte. Aurelian kam herbei, aber in der ersten Schlacht bei Placentia (Piacenza) verlor er den Sieg. Dennoch bot Rom die äußerste Kraft auf, und in zwei folgenden Schlachten bei Fano und Pavia wurden die Markomannen zum Rückzug gezwungen. Aurelian feierte einen seltenen Triumph. Bei demselben befand sich der von sechs Hirschen gezogene Wagen eines gothischen Königs. Neben mehreren gothischen Amazonen oder Schildjungfrauen, die man mit den Waffen in der Hand gefangen hatte, zeichnete sich besonders die Jungfrau Hunila aus, deren Verstand die Römer ausnehmend rühmten, und die ein vornehmer Mann, Namens Bonosus, heirathete, der sich nachher sogar zum Kaiser aufwarf. Aurelian erfocht übrigens seinen Sieg mit Hülfe deutscher Söldner, besonders der Franken. Mehrere ihrer Generale werden namentlich angeführt, Hartmund, Haldegast, Hildomann, Cariovist.

[1] Claudius rühmte sich, 320,000 Gothen aufgerieben, 2000 ihrer Schiffe auf dem Rückzug versenkt zu haben, die Donau sey mit gothischen Schilden ganz bedeckt gewesen, so wie alle Straßen mit Leichen und Waffen. Weiber seyen so viel gefangen, daß jeder Römer zwei haben könne, ihre meisten Könige seyen gefangen, Griechenland staune über die fremden Ochsen und über die schönen nordischen Pferde, die erbeutet worden ꝛc.

Kaiser Probus hütete nach Aurelians Tode die Donau nicht
minder, wie den Rhein; stellte auch hier die Befestigungen wieder her
und pflanzte die ersten Weinreben in Ungarn, wie am Rhein. Nach
ihm bestand Galerius wieder schwere Kämpfe mit den Gothen. Con-
stantin der Große schlug und tödtete den Gothenkönig Rausimod, der
über die Donau gegangen war, 322. Er verläugnete die verräthe-
rische Schlauigkeit, die er am Rhein geübt, auch hier nicht, wurde
aber vom gothischen König *Ararich* geschlagen. Er hetzte die (slavi- 331
schen?) Sarmaten gegen die Gothen, aber es glückte ihm nicht, da die
gemeinen Sklaven plötzlich gegen ihre Edeln aufstanden, sie alle aus
dem Lande jagten und mit den Gothen Frieden hielten. Dagegen
hetzte nun Constantin die Vandalen auf, aber auch sie wurden unter
ihrem König *Visumar* von Ararichs Nachfolger *Geberich* besiegt. Der
Kaiser nahm die Vandalen in seinen Schutz und in seine Dienste. Man
zählte zu Konstantinopel, der neuen von Constantin angelegten Haupt-
stadt des oströmischen Reiches, damals schon 40,000 deutsche Söldner.

Unter den zahllosen römischen Gefangenen, welche die Gothen in
das Innere ihres Landes geschleppt hatten, waren auch viele Christen,
und diesen gelang es, einen großen Theil des gothischen Volks zur
Lehre des Erlösers zu bekehren. Auch die Gothen in römischen Kriegs-
diensten wurden größtentheils Christen. Als nun Constantin selbst
das Christenthum annahm und über sein ganzes Reich verbreitete,
ward von den gesammten Geistlichen der Christenheit eine Kirchenver-
sammlung zu Nicäa gehalten, auf welcher die katholische Kirche als 325
die alleingültige anerkannt wurde, und hier war auch schon ein Bischof
der Gothen zugegen, Namens Theophilus.

Es blieb eine Zeit lang Ruhe an den Grenzen. Die Gothen
eroberten im Osten und Norden und ließen den Süden ungekränkt.
Da besiegte Kaiser Constantius das Grenzvolk der Quaden unter dem
König Widwar. Dessen Nachfolger Gabinius wurde vom folgenden
Kaiser Valentinian heimtückisch zu einem Gastmahl geladen und um-
gebracht, 371. Doch erhoben sich die Quaden zur Rache und hätten
bald des Mitkaisers Gratianus Braut, die sie 26 Meilen weit ver-
folgten, gefangen genommen. Erst 375 konnte Valentinian gegen sie 375
zu Felde ziehen und sie müssen ihn wohl sehr geärgert haben, denn
er befahl nicht nur, alles Lebendige in ihrem Lande zu vertilgen,
sondern starb auch, als ihre Gesandten vor ihn kamen, vor Zorn an
einem Blutsturz.

Kapitel 5.

Hermanarichs großes Reich. Ankunft der Hunnen.

Der Krieg mit Rom ruhte nur, wenn sich die Deutschen unter einander bekämpften. Die Ostgothen hatten unter Ararich und Geberich bereits die Burgunder, Alanen, Vandalen und Gepiden besiegt und von sich abhängig gemacht. Geberichs Nachfolger, Hermanarich (man nannte dieses ostgothische Königsgeschlecht die Amaler), unterwarf auch die Heruler und viele slavische Stämme, und schloß auch die Westgothen eng an sich an, obgleich deren Fürst und Richter, Athanarich, ziemlich unabhängig blieb, und mehr ein Mitregent oder Statthalter, als ein Unterworfener war. Hermanarichs Reich dehnte sich von der Ostsee bis zum schwarzen Meer aus. Dieser große König, von dem uns leider nur sehr spärliche Nachrichten erhalten sind, hielt mit Rom Frieden und eroberte im weiten Nordosten. Nur Athanarich unterbrach den Frieden durch einen dreijährigen Kampf mit dem Kaiser Valens, dessen Gegenkaiser Procop von den Westgothen und andern deutschen Schaaren, deren Anführer Gumoar und Agilo in der Schlacht zu Valens übergingen, unterstützt worden war. Valens mußte den Frieden mitten auf einem Fluß abschließen, da Athanarich gelobt hatte, nie den römischen Boden zu betreten.

Als Hermanarich sehr alt war, zogen aus dem tiefen Asien unermeßliche Horden von Hunnen und drangen gegen Europa vor. Die slavischen Stämme benützten diese Gelegenheit, sich von der Gothenherrschaft loszureißen. Der Fürst der Roxolanen ging zu den Hunnen über. Seine Gemahlin Sanielh wurde, auf Hermanarichs Befehl, von Pferden zerrissen, aber ihre Brüder übten Blutrache und brachten dem greisen König schwere Wunden bei. Als nun die Macht der Hunnen drohend an seines Reiches Grenzen stand, in diesem selbst Zwietracht, Schrecken und Verwirrung herrschte, und Hermanarich, durch Alter und Wunden verhindert, nirgends helfen konnte, zog er den Tod der Schande vor und ermordete sich selbst, als ein Greis von 110 Jahren. [1]

[1] Die Sage meldet: Hermanarich entehrte die Frau seines Dieners Sibich. Dieser rächte sich mit List, indem er den König verleitete, sein eigenes Geschlecht auszurotten. Hermanarich hörte von der großen Schönheit der dänischen Svanhild und schickte seinen einzigen Sohn Raudver ab, sie für ihn zu freien. Sibich aber überredete den Jüngling, das Mädchen selbst zu heirathen. Der erzürnte König ließ nun den Sohn henken und Svanhild wilden Pferden vorwerfen, die aber, von ihres Auge Blick geblendet, ihre strahlende Schönheit nicht zu verletzen wagten, bis Sibich sie umwenden ließ. Hierauf verleitete Sibich den König, auch noch seine Neffen Imbreke und Fritile, die Harlungen (Heruler) erdrosseln

Die Hunnen (Mongolen, Kalmuken) waren in Nordasien einheimisch, in den ungeheuren Steppen zwischen Rußland und China. Dort lebten sie ursprünglich als Hirten, in Familien und Stämmen wandernd von Ort zu Ort, Weide suchend für ihr Vieh, ohne Städte und Häuser, nur in Zelten wohnend und bei den Pferden, mit denen sie zusammengewachsen schienen. Alle waren sehr geübte Reiter. Fußvolk kannten sie nicht, ihre Beine waren krumm und schwach vom ewigen Sitzen. Sie waren klein, aber breitschulterig, stark von Armen. Sie hatten aufgeworfene dicke Lippen, eine kleine gequetschte Nase, kleine geschlitzte Augen, gelbe Haut, dicke Hälse, und waren völlig so garstig, wie die Kalmuken noch heute sind. Ihre furchtbare Häßlichkeit, ihre ungeheure Menge, ihre Geschicklichkeit zu Pferde und mit dem Pfeil jagte selbst den tapfern Gothen ein Grauen ein. Sie hielten sie für Abkömmlinge böser Geister.

Kaum war Hermanarich zu den Vätern nach Walhalla gegangen, so zerfiel sein mächtiges Reich. Die Alanen wurden von den Hunnen fortgerissen. Ein Theil der Ostgothen (die Greuthunger) blieb seinem Sohne Hunimund getreu, ein anderer wählte den Winithar zum Könige. Unter den Westgothen hingen, die noch heidnisch waren, dem Athanarich, aus dem alten Geschlecht der Balten an; die sich aber schon längst zum Christenthum bekehrt, standen unter den Herzogen Fridigern und Alavivus (Olaf). Zwischen beiden Theilen war Zwietracht. Athanarich beschuldigte die christlichen Gothen, von der alten deutschen Art und Sitte gewichen zu seyn. Mit Fanatismus verfolgte er die Christen, und ließ einst ein Götzenbild [1] vor alle Häuser tragen und die Bewohner, wenn sie es anzubeten verweigerten, umbringen.

Balamir, der große Hunnenfürst, unterwarf den Hunimund und zog gegen Winithar. Dieser aber schlug in zwei Siegen die Hunnen zurück, und erst in der dritten Schlacht, in der er das Leben verlor, wurden die Ostgothen zur Flucht gezwungen. Ein Theil derselben unterwarf sich dem Balamir, da derselbe Winithars Enkelin Waldamarca zur Ehe nahm. Widerich aber, Winithars Sohn, und zwei andere Häuptlinge, Alatheus und Saphrax, sammelten die Trümmer ihrer Völker und flohen vor den Hunnen.

zu lassen. Diese Kinder waren unter der Obhut des treuen Eckhardt, dessen schöne Sage sich hier anknüpft. Endlich kamen Svanhilds Brüder zur Rache herbei und hieben dem alten König Hände und Füße ab.

[1] Einen Holzklotz, wohl etwas Aehnliches, wie später die berühmte Irminsäule der Sachsen.

Die Westgothen, bei der Niederlage ihrer Brüder unthätig, sahen jetzt selbst die Gefahr über ihrem Haupte schweben. Da vereinigten sie ihre Macht und zogen den Hunnen entgegen an die Ufer des Dniester. Aber die Hunnen setzten an einer andern Stelle über den Fluß, umgingen sie und brachten ihnen eine große Niederlage bei. Nachdem die Westgothen hinter den Pruth sich zurückgezogen und in der Eile eine lange Mauer aufgeworfen hatten, hinter der sie noch sich hielten, sahen sie endlich ein, daß ein längerer Widerstand vergeblich sey. Sie flohen, Fridigern und Alavivus ins römische Reich; Athanarich, der geschworen hatte, nie das römische Gebiet zu betreten, in die Thäler von Siebenbürgen.

An der Donau angekommen, sandten Fridigern und Alavivus den frommen und gelehrten gothischen Bischof Ulphilas (Wölflein) an den römischen Kaiser Valens, ihn um Land jenseits der Donau zu bitten. Ulphilas war der erste, der die Bibel ins Deutsche übersetzte, und noch jetzt ist ein Theil seiner Uebersetzung vorhanden, ein unschätzbares Denkmal altgothischer Bildung und Sprache.[1] Dieser Bischof bewog den Kaiser, die Gothen in das Reich zu lassen, da diesem selbst eine gewaltsame Abwehrung gefährlich schien. Doch verlangte Valens, die Westgothen sollten ihre Waffen abgeben, und was

[1] Der codex argenteus, die silberne Handschrift, eine auf Purpurgrund mit silbernen Buchstaben aufgetragene altgothische Uebersetzung der Evangelien, jetzt zu Upsala in Schweden, wohin sie 1648 durch den General Königsmark gebracht wurde, der sie aus Prag geraubt hatte. Nach Prag war sie aus dem Kloster Werden gekommen; diesem Kloster aber wahrscheinlich durch die Großmuth fränkischer Herrscher geschenkt worden, und man darf kaum zweifeln, daß sie von den Franken bei der Besitznahme des westgothischen Reichs erbeutet worden ist. Nun entsteht aber die Frage, ob es auch die ächte Uebersetzung des Ulphilas ist? Ulphilas hat die Bibel übersetzt, das ist gewiß. Kann aber die silberne Handschrift nicht von einem andern Uebersetzer herrühren, und ein bis zwei Jahrhunderte jünger seyn? Es ist möglich; der Ruhm des Ulphilas aber bürgt dafür, daß, wenn er auch Nacharbeiter gefunden hat, sie sich wohl wesentlich an seine Vorarbeit werden gehalten haben. Ulphilas kam im Jahr 388 nach Konstantinopel, um den Kaiser Theodosius zur Duldung der Arianer zu bewegen, starb aber daselbst, 70 Jahre alt. (Waitz Leben und Lehre des U.)

[2] Das gothische Vaterunser lautet:

Atta unsar thu in himinam. Weihnai namo thein. Quimai thiudinassus theins.
Vater unser du in Himmel. Geweiht Name dein. Komme Reich dein.
Wairthai wilja theins swe in himina jah ana airthai. Hlaif unsarana thana sin-
Werde Wille dein wie in Himmel auch auf Erden. Laib unsern den be-
teinan gif uns bimma daga. Jah aflet uns thatei skulans sijaima swa swe jah
ständig gib alle Tage. Auch ablöse das schuldig sind so wie auch
weis afletam thaim skulam unsaraim. Jah ni briggais uns in fraistubnjai.
wir ablösen dem Schuldigen unserm Auch nicht bringe Versuchung.
Ak lausei uns af thamma ubilin. Unte theina ist thiudangardi jah mahts
Sondern löse von dem Denn dein Reich auch Macht
jah vulthus in aiwins.
auch Ruhm Ewigkeit.

sie an Lebensmitteln brauchten, pünktlich bezahlen. Die römischen Aufseher benutzten die Treuherzigkeit des flüchtigen Volkes, um es zu betrügen, und ihm in Ermanglung des Geldes die schönen Weiber und Kinder zu entreißen. Während sie damit allzusehr sich aufhielten, übersahen sie, daß ein großer Theil der Gothen aus Ungeduld über den Fluß setzte, ohne die Waffen abzulegen. Der Betrug und die Mißhandlung, das karge Maaß von Lebensmitteln, endlich das Gefühl der Stärke, bewog die Gothen, obgleich nur ein Theil von ihnen bewaffnet war, eine drohende Stellung anzunehmen. Die Römer zogen deßhalb ihre Streitkräfte zusammen, wodurch die Donau-Ufer entblößt wurden. Da zogen auch die Ostgothen, die unter Alatheus und Saphrax auf ihrer Flucht ebenfalls herangerückt kamen, ohne zu fragen, über den Strom.

Unterdessen drangen die Westgothen vorwärts, und kamen vor die große Stadt Marcianopel. Lupicin, der Statthalter daselbst, lud ihre Häupter zu einem Gastmahl ein. Da diese lange nicht in ihr Lager zurückkehrten, fürchteten die Gothen Verrath und begannen die Stadtthore zu stürmen; da befahl der Römer wirklich seine Gäste zu ermorden; Fridigern aber rettete sich und die Seinen durch Geistesgegenwart, indem er den Römern kaltblütig vorstellte, wenn sie ermordet würden, so wäre der Untergang der Stadt durch die Rache der Gothen unvermeidlich; ließe man ihn aber frei, so wolle er seine Landsleute beruhigen. Sie wurden aus der Stadt entlassen, und Fridigern führte sein Heer zurück. Es war aber einmal Argwohn eingerissen. Die Römer bereuten, ein so starkes Volk in ihr Gebiet gelassen zu haben. Lupicin entschloß sich zur That, rückte mit seiner ganzen Kriegsmacht den Gothen entgegen, wurde jedoch geschlagen. — Nun waren die Gothen Herren des Landes. Mit Gewalt nahmen sie Waffen und Lebensmittel weg. Ost- und Westgothen vereinigten sich. Zu ihnen stießen auch die Wäringer oder gothischen Söldner im römischen Dienste. Damals waren ihre Häupter Sueridus und Kolias. Sie standen bei Adrianopel und sollten nach Kleinasien verlegt werden, weil man ihren Abfall fürchtete. Da man ihnen aber den Sold nicht auszahlte, verweigerten sie den Gehorsam und stießen zu ihren Landsleuten. Auch die Bergleute im Hämus und andere von Lasten schwer gedrückte Einwohner des Landes schlossen sich an die Gothen an, wurden ihre Wegweiser, und zeigten ihnen die verborgenen Schätze und Lebensmittel. Ein römisches Heer unter Barcimer wurde aufgerieben, einem andern unter Frigerid (beide waren Deutsche) gelang

es, die Thaiphalen zu schlagen und ihren Anführer Farnobius zu tödten.

Unterdeß kam Kaiser Valens, der gegen die Perser gekämpft, zurück, bot alles auf, zwang die damals schon zahlreichen Mönche, als Soldaten zu dienen und verbündete sich mit vielen deutschen Hülfsvölkern, besonders Franken unter Richomer, Mellobaudes und Frigerid, die aber nicht bei ihm, sondern bei seinem Neffen und Mitkaiser Gratian gegen die Alemannen dienten. Die erste Hauptschlacht war mörderisch, aber unentschieden. Valens wartete die Ankunft Gratians nicht ab und wagte eine zweite Hauptschlacht bei Adrianopel. Fridigern sandte ihm einen christlichen Priester zu, verlangte die Abtretung Thraciens und stellte ihm vor, daß ein Bündniß mit den Gothen sein eigner Vortheil seyn werde. Aber Valens wollte schlagen. Lange, so erzählt Ammianus Marcellinus, schritt das römische Heer auf steinigem Boden vor, bis es von ferne die Wagenburg der Gothen sah, die in schönster Ordnung wie gedrechselt dastand. Die Heere stießen zusammen, wie zwei Schiffe mit eisernen Seiten, der linke Flügel der Römer [1] wurde zuerst überwältigt, bald sah man nichts mehr vor Staub und hörte nur das entsetzliche Mordgeschrei. Die Gothen schonten kein Leben und die Römer erlitten die schrecklichste Niederlage. Valens selbst verbrannte in einer
378 Hütte, wohin man ihn verwundet gebracht hatte. Aber Adrianopel
9. Aug. wurde vergeblich von den Gothen bestürmt.

Verzweiflung und Wuth bemächtigten sich der römischen Bevölkerungen. Alle Gothen, die noch als Wäringer in Kleinasien standen, wurden an einem Tage ermordet. Der neue Kaiser Theodosius der Große, den Gratian zum Mitregenten annahm, rettete das Reich, indem er sich theils der Franken gegen die Gothen bediente, theils die Gothen selbst, die er nun einmal nicht mehr vertreiben konnte, für sich gewann. Doch ging es noch lange etwas bunt her. Mit Hülfe der Franken Bauto und Arbogast und des Gothenfürsten Modares schlug er die übrigen Gothen, wobei er ihnen 4000 Wagen mit Weibern und Kindern abnahm. Alle gefangenen Knaben wurden später, nachdem sie herangewachsen, aus Argwohn umgebracht. Eine

[1] Die Franken unter Richomer eilten dem Gratian voraus, waren aber noch nicht angekommen, als Valens die Schlacht mit den Römern allein wagte. Ammianus Marcellinus sagt: die damaligen Römer verstanden sich besser auf liederliche Gassenlieder als auf den Schlachtruf, besser auf den Schacher mit gestohlenem Gut, als auf den Krieg; ihre Becher wogen schwerer, als ihre Schwerter, und statt auf dem rauhen Felde wollten sie in weichen Betten und Marmorpalästen schlafen.

gothische Schaar diente in Aegypten, vertrug sich aber nicht mit den Einwohnern, kehrte nach Griechenland zurück und überfiel dort den Kaiser bei Nacht, daß er nur mit Noth sich rettete. Aber durch den immer mildgesinnten und christlichen Fridigern wurde endlich die Versöhnung vermittelt. Gothen und Römer wollten sich fortan treulich beistehen gegen die Hunnen. Den Ostgothen folgten die Westgothen nach. Sogar der alte Athanarich, von Ulphilas bekehrt, wurde seinem Schwur untreu und kam nach Konstantinopel. Theodosius empfing 381
ihn aufs ehrenvollste, ließ ihn in königlicher Pracht in Konstantinopel leben und begleitete ihn zum Grabe. Durch diesen Frieden wurde das römische Reich beinahe germanisirt.[1]

Die römischen Schriftsteller bekennen selbst, die Deutschen seyen als die Männer im römischen Reiche zu betrachten gewesen, die Römer nur als die Weiber. Alles ahmte die Gothen nach. Wer vornehm seyn wollte, trug blonde Perücken, und der römische Senat verschmähte nicht, im gothischen Pelze zu prangen. Die berühmtesten gothischen Helden,[2] die in des Kaisers Heer dienten und ihm den wichtigen Sieg über Eugen und die Franken erfochten, waren Saul, Gainas, Alarich und der Vandale Stilicho, dem er seine Nichte Serena vermählte. Das Christenthum breitete sich durch die Verbindung der Gothen mit Rom immer mehr aus. Fridigild, eine markomannische Fürstin, kam nach Mailand, um den h. Ambrosius zu besuchen. Nur die ostgothischen Greuthunger, die unter Alatheus und Saphrax über die Donau zurückkehrten, wollten sich der Ordnung nicht fügen, sondern nur rauben, wurden daher von Theodosius bekämpft, Alatheus getödtet.

Theodosius der Große starb. Ueberzeugt, daß Ein Kaiser nicht 395
länger im Stande sey, mit gleicher Kraft an so verschiedenen Enden

[1] Das Reich der Römer wurde ein Wohnplatz der Barbaren und verlor seine alten Einwohner fast gänzlich durch Kriege und Pest, sagt Zosimus. Wir besitzen noch eine notitia imperii aus dem vierten Jahrhundert, aus der sich ergibt, daß das römische Heer großentheils aus mehr oder weniger unterworfenen (seniores et juniores) deutschen Soldhaufen bestand. Darin kommen vor: comites Taifali, Nervii, Batavi, Salii, Mattiaci, Daci, Scythae, Tubantes, Tervingi, equites Menapii, Germaniciani, ala Vandilorum, cohortes Gothorum, Juthungorum, Francorum, Quadorum, Chamavorum, Alamannorum, equites Illyriciani, ala Saxonum, Cimbriani, Marcomanni, Tungricani, Heruli, Brisigavi, Bructeri, Amsivarii, Alani und viele andere, die deutsch waren

[2] Nach Zosimus stritten sich einst die gothischen Führer, ob sie sich nicht lieber der Alleinherrschaft im römischen Reich bemächtigen sollten Aber Friulf, der dieser Meinung war, wurde von Fraustius, den der Vorschlag eines solchen Treubruchs empörte, im Zorn erschlagen.

des Reichs zu wirken, befahl er, daß seine Söhne das Reich theilen, Honorius in Rom über das Abendland, Arcadius in Konstantinopel über das Morgenland gebieten sollte. Allein die jungen Fürsten waren unmächtig. Für den erstern regierte Stilicho,[1] für den andern Rufinus. Beide Staatsverweser wollten ihre Töchter den jungen Kaisern vermählen. Honorius heirathete wirklich die Maria, eine Tochter des Stilicho und der Serena; aber Arcadius zog, durch den Verschnittenen Eutrop verführt, im Hochzeitsschmucke vor dem Hause des Rufin und dessen im Brautschmuck harrender Tochter spöttisch vorbei und holte die schöne Eudoxia, Tochter des Frankenherzogs Bauto heim. (Hier steht also wieder fränkischer Einfluß dem gothischen entgegen.) Tödtlich erbittert lud Rufin nun den Alarich ein, Griechenland zu erobern.

Kapitel 6.

Alarich.

Unter den Gothen im römischen Reiche zeichneten sich mehrere Häuptlinge besonders aus, vor allen Alarich, aus dem Geschlechte der Balten, den ein großer Theil der Westgothen zum Könige wählte. Dieser Held sann auf große Unternehmungen und (von Rufin gelockt) erklärte er plötzlich in der Volksversammlung: laßt uns neue Reiche suchen und nicht in träger Ruhe Andern unterworfen bleiben! Im
395 Jahre 395 brach er gegen Konstantinopel auf.[2] Arcadius rief den Stilicho aus dem Abendlande zu Hülfe. Nun eilte aber Rufin ins gothische Lager und bewog den Alarich zum Frieden, denn er fürchtete um seinen Einfluß zu kommen, wenn Stilicho siege. Plötzlich erhielt Stilicho die Weisung, es bedürfe seiner nicht weiter, und er kehrte voll Unmuth zurück. Aber im folgenden Jahr 396 brach Alarich nach
396 dem noch heidnisch gebliebenen Altgriechenland auf. Von allen Seiten schlossen sich ihm die christlichen Einwohner an, und zeigten ihm den Weg durch die Gebirge. Mönche zogen voraus und legten Feuer an die alten Tempel. In ganz Hellas, im Peloponnes wurde

[1] Stilicho war der schönste Mann seiner Zeit. Claudian singt von ihm:
Spondebatque ducem celsi nitor igneus oris
Membrorumque modus, qualem nec carmina fingunt Semideis.
Als er einst als römischer Gesandter am parthischen Hofe erschien, waren Männer und Frauen wie bezaubert durch seinen Anblick.

[2] Der Dichter Claudian hat den Schreckenszug besungen.

das Heidenthum zerstört; die Heiligthümer der alten Welt, die bewundertsten Werke der Kunst sanken in Asche. Der geheimnißvolle Tempel zu Eleusis ward entweiht, verbrannt, alle Priester des uralten Mysteriums auf Alarichs Befehl ermordet. Das einst so heldenmüthige Sparta, das reizende Korinth, das altehrwürdige Argos, das herrliche Olympia, das einst alle Griechen zum großen Nationalfeste vereinte, die Städte alle, deren Namen unsere Kinder in den Schulen lernen und oft besser kennen, als die des eigenen Vaterlandes, wurden damals von den christlichen Westgothen unerbittlich als Sitze des Götzendienstes zertrümmert. Nur Athen kaufte sich los, und Alarich schonte die Stadt, deren Mauern ihm vielleicht zu fest waren. Die Griechen fabelten, Pallas Athene, die Schutzgöttin der Stadt, habe ihn zurückgeschreckt. — Als Kaiser Arcadius auf diese Weise seine Provinzen verwüsten sah, rief er abermals nach Rom um Hülfe, und Stilicho erschien wieder mit einem Hülfsheer, überfiel die Westgothen im Peloponnes und schloß sie in den Gebirgen ein. Alarich aber schlug sich glücklich durch und entkam mit allen Schätzen und mit zahllosen Sklaven und Sklavinnen, die er dem schönen Hellas entführte. Arcadius schloß nun mit ihm Frieden und überließ ihm Illyrien, von wo aus Alarich sowohl Konstantinopel als Rom beständig im Auge hatte und beide zittern machte.

In Konstantinopel wurde Rufin, dessen Verrath offen zu Tage lag, durch Eutrop und den Gothen Gainas [1] gestürzt und ermordet. Aber Gainas, um nicht unter dem elenden Verschnittenen zu dienen, hielt seine Gothen zurück und ließ den bedrängten Arcadius im Stich. Stilicho nahm Nordafrika weg, das bisher zu Ostrom gehörte, und in Kleinasien empörte sich der Gothe Tribigild. [2] Dieser schlug ein römisches Heer, dessen Anführer Leo in einem Sumpfe ertrank. Gainas, der gegen Tribigild ziehen sollte, weigerte sich und rückte in Konstantinopel selbst ein. Eutrop wurde umgebracht. Als aber Gainas die Stadt auf kurze Zeit verließ, wurden 7000 Gothen, die sich verzweiflungsvoll in einer Kirche wehrten, unter den brennenden Trümmern begraben, und ein anderer Gothe, Frajuta, [3] trat sogar als Feind des Gainas auf, der über die Donau flüchten mußte, den

[1] Er wurde in mehreren, nicht auf uns gekommenen Heldengedichten besungen.

[2] Sein gothisches Weib trieb ihn an: „einem Hämling (dem Eutrop) willst du dienen? o warum habe ich einen so trägen Mann? wie glücklich sind die Westgothinnen, die sich mit dem Schmuck der Städte schmücken und denen Argiverinnen, Thessalierinnen und die Jungfrauen Sparta's als Mägde dienen.“ Claudian.

[3] Vielleicht Fraustius, der den Friulf erschlagen.

Hunnen in die Hände fiel und von ihrem Fürsten Uldes vernichtet wurde.

Unterdeß schloß Alarich Freundschaft mit den stammverwandten Alemannen (den Feinden der Franken) und drang in Italien selbst ein. Der große Gedanke, die alte Weltstadt zu erobern, füllte seine Seele aus.[1] Stilicho entblößte ganz Gallien von Truppen, um Italien zu schützen. Auch hielt Aquileja, wie immer, den Sturm der Deutschen aus. Aber Alarich drang dennoch vor. Eben feierte er zu Pollentia
403 das Osterfest, als Stilicho ihn beim Gottesdienst überfiel. Gothen fochten hier gegen Gothen, denn Saul mit seiner Söldnerschaar war bei den Römern, verlor aber sein Leben. Eine zweite nicht minder blutige Schlacht wurde bei Verona geschlagen. Alarich mußte weichen und sah sich noch einmal in den Gebirgen von Stilicho eingeschlossen, aber auch noch einmal durch einen Vertrag gerettet.

Statt seiner kam nun Radagais mit einer ungeheuren Schaar heidnischer Alemannen und anderer Völker von der obern Donau die
405 Alpen herab und schwur, seinen Göttern ein großes Trankopfer vom Blut aller Römer darzubringen. Er drang bis in die Apenninen. Hier aber ward er eingeschlossen von Stilicho, der durch schlaue Versprechungen auch die Hunnen unter Uldes und ein gothisches Heer unter Sarus gewonnen hatte. Von Hunger und Krankheit aufgerieben, fand das Heer des Radagais den Untergang in den Gebirgen von Fiesole in Toscana.

Alarich blieb nicht lange ruhig, denn Stilicho kam ums Leben. Honorius beschuldigte diesen mit Alarich im Einverständnisse selber nach dem kaiserlichen Purpur gestrebt zu haben. Mit Unrecht. Der junge Kaiser handelte undankbar, indem er seinen Schwiegervater[2] und die Stütze des Reichs meuchlings ermorden ließ. Mit ihm fiel auch sein Sohn Eucherius, und nicht weniger als 30,000 gothische Weiber mit ihren Kindern wurden in den verschiedenen Städten umgebracht, in denen sie wohnten, indem ihre Männer beim Heere des Stilicho abwesend waren. Dieser schändliche Mord forderte Rache. Alarich

[1] Ein alter Gothe mahnte zur Umkehr, aber Alarich rief: „Unter unseren Tritten sind die Berge eben worden und die Flüsse trocken. Die Alpen haben wir durchbrochen, aus unsern Helmen das Wasser des Po getrunken. Was bleibt noch übrig, als Rom? Siehe ich bin der Mann des Schicksals, Gott selber mahnt mich. Deutlich hör' ich den Ruf: säume nicht, noch in diesem Jahre bist du in Rom!" Claudian.

[2] Honorius hatte weder die Maria, noch ihre Schwester Thermantia, die er nach dem Tode der erstern zur Ehe nehmen mußte, berührt, und handelte als trotziger Knabe gegen den männlichen Stilicho, den Zosimus den edelsten unter allen damaligen Machthabern nennt.

eilte herbei, verstärkt durch alle Gothen in Stilicho's Heere (den Wittwern jener Ermordeten), und zog gerade aus gegen Rom, unbekümmert um den Schwächling Honorius, der sich im festen Ravenna eingeschlossen hatte. Rom kam in die äußerste Bedrängniß und bat um Frieden. Alarich forderte 5000 Pfund Gold, 30,000 Pfund Silber und eine verhältnißmäßige Menge aller köstlichen Waaren, die Rom von allen Enden der Welt zuflossen, z. B. 3000 Pfd. Pfeffer. Kein Bitten half. Was wird uns bleiben? frugen sie. Das Leben! sprach er. Wir sind noch zahlreich! drohten sie. So kommt heraus, sprach er, je dichter das Heu, desto besser läßt es sich mähen. Alles mußte ausgeliefert werden. Man schmolz sogar die goldene Statue der Tapferkeit ein, worin die noch heidnisch gesinnten Römer ein Zeichen sahen, daß Rom von nun an verloren sey. Alarich begnügte sich mit dieser Brandschatzung und zog ab, um Ravenna zu nehmen. Statt des Honorius machte er einen gewissen Attalus zum Kaiser, den er nach Afrika schickte, dort seine Ankunft vorzubereiten. Da aber Attalus nur Römer, keine Gothen mitnahm, und selbstständig zu seyn versuchte, setzte ihn Alarich wieder ab. Honorius hielt sich in Ravenna durch die Hülfe, die ihm ein Theil der Gothen selbst unter Sarus, dem Erbfeind der Balten, leistete. Nur im offenen Felde behauptete Alarich, nach Vernichtung des letzten Römerheeres und durch Vereinigung mit Ataulph, seinem Schwager, der ihm frische Völker aus Deutschland zuführte, überall die Oberhand. Da er Ravenna nicht gewinnen konnte, wollte er Rom nicht länger schonen. Der Sage nach hat er 300 Jünglinge den reichsten Römern als Sklaven geschenkt, und durch dieselben heimlich Roms Thore öffnen lassen. Gewiß ist, daß er in der Nacht auf den 24. August des Jahres 409 Rom mit
Sturm einnahm. Zum erstenmale seit dem Zuge des Brennus 409
sah die Hauptstadt der alten Welt in ihren Mauern den Feind nicht mehr im Triumph aufgeführt, in Fesseln und zum Fraß für die wilden Thiere im Amphitheater bestimmt, sondern als Sieger mit dem blitzenden Racheschwert, zu vergelten alle Missethat, die Rom begangen an der Völker Freiheit. Nur zu gelind war die erste Strafe, darum mußten ihr andere folgen. Zwar erfüllte Mord und Plünderung die Stadt, doch wurde sie nicht in Asche gelegt, wurden die Wehrlosen geschont. Ein Gothe fand bei einer frommen Jungfrau die kostbarsten goldenen Gefäße; da er aber vernahm, daß sie aus der Kirche des heil. Petrus geflüchtet seyen, wagte er nicht sie zu rauben, sondern zeigte den Fund an, und nun kamen die Gothen schaarenweise

herbei und trugen den goldenen Schmuck in Procession zur Kirche zurück, das Volk schloß sich an, das Kriegsgeschrei verstummte, und eine gemeinschaftliche Andacht der Sieger und Besiegten unter Anstimmung heiliger Lobgesänge war das wunderbare Ende dieser Plünderung. [1]

Von Rom zog Alarich nach Unter-Italien, und wollte noch weiter nach Afrika. Aber bei Messina ging seine Flotte durch Sturm zu Grunde. Er selbst starb plötzlich, erst 34 Jahre alt. Gefangene mußten den Fluß Busentum (Baseno) ableiten und im Bett desselben den Gothenkönig mit vielen Schätzen begraben, dann den Fluß wieder über ihn hinleiten, und alle wurden hierauf umgebracht, damit sie den Ort, wo das Grab verborgen war, nicht verriethen, denn es sollte geheim bleiben, wie die Plane, vor deren Ausführung er starb.

Kapitel 7.

Die große Auswanderung über den Rhein.

Nachdem die Ost- und Westgothen ins römische Reich eingewandert waren, folgten bald auch alle andern gothischen Stämme nach. Man muß sich denken, daß die Hunnen hinter ihnen waren, daß sie der Sklaverei im unermeßlichen Tatarenreich entgehen wollten. In ihre verlassenen Sitze bis zur Elbe und Saale drängten sich überall Slaven ein, die damals den Hunnen unterworfen waren. Hieraus erklärt sich der große Zug des Radagais, der gleichwohl nur ein Drittheil der Wanderer nach Italien führte, während zwei Drittheile über den Rhein gingen. Gallien war von Soldaten entblößt. Das elende Römervolk vermochte nicht zu widerstehen. Nur die Franken widersetzten sich dem gothischen Zuge. Die voran wandernden Vandalen verloren 20,000 Mann und ihren König Godegisel in einer Schlacht mit den Franken, wur-
407 den aber durch die nachziehenden Alanen unter Respendial gerächt, 407. Auch Sueven unter Hermanarich folgten. Nachdem sie eine Zeit lang Gallien geplündert, wandten sie sich nach den Pyrenäen und stiegen in das schöne Spanien hinab. Hier empfing man sie gut. Die Basken, Reste der alten Ureinwohner in den Gebirgen, vertheidigten sich nicht. Das Volk sagte, es wolle lieber in armer Freiheit

[1] Wie erbärmlich es um das römische Reich bestellt war, erhellt daraus, daß Honorius, als er in Ravenna erfuhr, Roma sey dahin, in Verzweiflung kam, weil er glaubte, man meine einen seiner Lieblingshähne, welcher Roma hieß, und sich sogleich wieder beruhigte, als er vernahm, es sey nur die Hauptstadt der Welt gemeint.

unter den Deutschen, als unter der Römer glänzender Tyrannei leben. Die Vandalen unter Godegisels Nachfolger Gunderich, herrschten zu Hispalis (Sevilla), und gaben der Provinz Andalusien den Namen. Die Sueven wohnten in Castilien und Gallizien, die Alanen am Ebro. [1]

Nach dem Abzug dieser Schaaren drängten sich andere nach. Franken, Alemannen, Burgunder und Gothen sollten sich in die Herrschaft Galliens theilen, das gänzlich ausgeplündert und dessen meiste Städte zerstört wurden. So das in Lastern tief versunkene Mainz; [2] so die kaiserliche Hauptstadt Trier. [3] In Britannien besaßen die Römer noch einige Macht, mit der sich die Franken unter Edobich verständigten, um die lästigen Gothen gemeinschaftlich aus Gallien zu vertreiben. Diese Partei stellte einen gewissen Constantin als Kaiser auf. Aber die gothische Partei unter Sarus, die von den Burgundern unter Guntahar und von den Alemannen unter Goar unterstützt wurde, setzte ihm den Jovinus als Gegenkaiser entgegen, besiegte und tödtete ihn, 412. Die Franken zogen damals den Kürzern, Edobich fiel in 412
einen Hinterhalt des Gothen Ulphilas und wurde zuletzt von einem falschen Freunde, Ecdicius, zu dem er floh, umgebracht.

Da benutzte Honorius in Rom den Augenblick, die Westgothen aus Italien wegzuschaffen. Er flehte den Ataulph, Alarichs Nachfolger, um Hülfe gegen den Jovinus an, und schmeichelte ihm mit dem Besitz Galliens und Spaniens, wenn er Italien verlasse. Am meisten trug zur Versöhnung des Honorius schöne und kluge Schwester Placidia bei, die Alarich schon in Rom gefangen genommen, und zu der Ataulph die heftigste Liebe gefaßt hatte. Ataulph ließ sich bewegen, zog mit allen Westgothen aus Italien ab, schlug den Jovinus und Sarus, und machte sich zum Herrn von Südgallien und Nord- 414
spanien. Zu Narbonne feierte er seine Hochzeit mit Placidien. Das geistliche Amt verwaltete der gothische Bischof Sisegar, den der König auch zum Erzieher seiner Kinder bestimmte. Ein hohes Bett war aufgerichtet, um welches alle Beute des Römerreichs aufgehäuft wurde; 50 Edelknaben trugen in jeder Hand eine Schüssel, eine voll Gold,

[1] Ein Grenzstreit zwischen Vandalen und Sueven wurde durch einen Zweikampf von Knaben für die letztern entschieden. Von einer Schaar Alanen und Taiphalen, die in Gallien zurückblieben, soll Valence an der Rhone und Tifanche an der Seure den Namen haben.

[2] Nach Salvianus wetteiferten hier Kinder und Greise in Wollüsten.

[3] Hier lagen die Todten nackt auf den Straßen, von Hunden und Vögeln zerrissen, die Pest um sich verbreitend. Aber die wenigen Ueberlebenden — wer begreift diese Thorheit? — begehrten nichts als neue Schauspiele im Theater. Salvianus.

die andere voll Perlen und Juwelen. Der abgesetzte Kaiser Attalus war in seinem Gefolge, dichtete ihm Hochzeitlieder und machte ihn auf den Beruf aufmerksam, der in dieser Vermählung des mächtigsten deutschen Fürsten mit der Schwester des Cäsaren lag. Zum erstenmal faßte man den Gedanken, an das alte wälsch-römische Kaiserthum ein neues deutsch-römisches zu setzen. Aber man erinnerte an die Verheißung beim Propheten Daniel 11, 6: „Die Tochter des Königs von Mittag wird kommen zu dem König gegen Mitternacht, Einigkeit zu machen; aber sie wird nicht bleiben bei der Macht des Armes, dazu ihr Same nicht stehen bleiben." So ging es in Erfüllung. Es war noch zu früh. Von der prächtigen Hofhaltung, die Ataulph mit Placidien in der alten Stadt Heraclea im südlichen Frankreich aufrichtete, ist jetzt nur noch ein Wald übrig, der noch den Namen trägt la selva Gothesca. Ataulph hatte den Sarus grausam hinrichten lassen, und wurde dafür von Dubios, einem Diener desselben, vielleicht angereizt von Sigerich, dem Bruder des Sarus, zu Barcelona ermordet,
415 als er eben im Stall seine schönen Pferde besah.

Sigerich machte sich zum König und rottete nicht nur die ganze Familie der Balten aus, sondern befolgte auch eine entgegengesetzte Politik, indem er die Freundschaft mit Rom abbrach. Er ließ die schöne Placidia zwölf Meilen zu Fuß vor seinen Pferden herlaufen. Doch nach wenigen Tagen fiel er selbst durch Wallia. Dieser sandte die Placidia gegen 600,000 Maaß Getreide nach Rom zurück, und erneuerte das Band mit Rom. Er führte große und siegreiche Kriege in Spanien. Die Alanen unterwarf er gänzlich, und vermischte sie mit den Gothen; daraus entstanden die Goth-Alanen und der Name Catalonien. Wallia machte Toulouse zur Hauptstadt des westgothischen Reiches. Daselbst starb er und hinterließ nur eine Tochter,
419 welche Mutter des berühmten Ricimer wurde. An Wallia's Stelle wählten die Westgothen den tapfern Theodorich.[1] Dieser dehnte seine Herrschaft noch weiter aus, überwand den Rechiar, Suevenkönig in Spanien, fand aber an dem römischen Feldherrn Aëtius, der Gallien wieder zu erobern suchte, einen tapfern Gegner. Vergeblich belagerte er Arles und Narbonne, und der Krieg zog sich in die Länge, bis beide Parteien sich gegen einen gemeinschaftlichen Feind, die Hunnen, verbinden mußten.

Im Süden Spaniens behaupteten sich die Vandalen gegen Gothen

[1] Daß er Alarichs Sohn gewesen, sucht v. Gagern zu beweisen, da der Dichter seinen Vater Roms Eroberer nennt.

und Römer, die unter Castinus vereinigt, eine große Niederlage bei Tarracona erlitten, 422, und gelangten zu großer Macht unter Gun- 422
derichs Bruder, Geiserich. Dieser hatte seinen Sohn Hunerich mit einer Tochter Theodorichs vermählt, ihr aber auf bloßen Verdacht hin Nase und Ohren abschneiden lassen, fürchtete nun der Westgothen Rache und lockte die Hunnen herbei, die wohl auch ohnedieß den Westen überschwemmt haben würden.

Nachdem einige Ruhe eingetreten war, übersah man die Ruinen der durch den Völkersturm zertrümmerten alten Herrlichkeit. Da war kein Helvetien mehr. Auf den Schutthaufen der prachtvollen Städte sproßte grüner frischer Wald hervor. Aber die Alemannen weideten in stolzer Freiheit ihre Heerden auf den Matten, und bauten sich zerstreute Hütten. Nichts von der römischen Kultur, nichts von ihren Schätzen, ja nichts von ihrem Blute blieb im Lande. Auch das Christenthum ward ausgerottet. Die wilden urkräftigen Schwaben brachten ihre ganze alte Freiheit und Sitte unvermischt in das eroberte Land hinüber. Den See, in den der Rhein aus den Alpen strömend sich ergießt, nannten sie vielleicht mit dem alten Namen wieder den Bodensee, nach dem Namen Wodans, und gründeten diesem Gott an seinen Ufern eine heilige Stätte. Daneben lag das Thurgau und Frickthal, die an die Gottheiten Thor und Frigga erinnern. Ein ähnliches Heiligthum bezeichnet zwischen Main und Neckar der Name des Odenwaldes. In der Folge kam für die Alpenlande der Name der Schweiz auf. Er ist mit dem Namen Sueven oder Schwaben eins. Doch haben, die in den innersten Alpen wohnen, in Schwyz, Uri, Unterwalden und Hasli, eine alte Sage, daß sie durch Hungersnoth vertrieben aus Schweden gekommen,[2] und es ist nicht unmöglich, daß bei der damaligen Vermischung der Völker ein nordischer Stamm sich in jene Berge verirrt hat.

Die Burgunder wohnten ursprünglich am Riesengebirge, das vielleicht eine Asenburg und ein Verbindungsglied zwischen dem Kaukasus und dem hohen Norden war. Durch die gothische Wanderung mit fortgerissen, wandten sich die Burgunder nach Westen und erschienen im Rücken der Alemannen. Später fielen sie mit den Vandalen (sie gehörten ursprünglich zu den Vindilen) in Gallien ein, und wurden endlich vom Kaiser Honorius mit dem Elsaß belehnt. Hier auf dem Odilienberge errichteten sie große Opferstätten, von denen

[1] 6000 Schweden und 1200 Friesen sollen unter Hasius das davon sogenannte Haslithal bevölkert haben Der Thuner See hieß im 7. Jahrhundert lacus Vandalicus.

noch jetzt Reste vorhanden sind. Der Berg war ohne Zweifel dem Odin geheiligt, und der Name nachher auf die christliche Ottilie übergetragen. — Dieses verhältnißmäßig kleine Volk hat in der deutschen Sage eine große Bedeutung, und nimmt im Nibelungenliede den Vordergrund ein.

Die Franken wurden durch das Uebergewicht der Gothen an der Eroberung Galliens gehindert, doch nahmen sie das Land, das ihnen zunächst lag, bis an die Mosel ein. Und seitdem schieden sie sich in Salier an der Mosel und Maas, und Ripuarier am Niederrhein.[1] Die römisch gesinnten Salier waren schon lange mit den mehr deutsch gesinnten Ripuariern in Fehde. Nachdem die Römer Gallien aufgegeben hatten, mußte natürlich eine Veränderung eintreten. Die Salier konnten sich nicht mehr auf Rom stützen. Längst an den kriegerischen Oberbefehl gewöhnt und die Vortheile der Einheit erwägend, auch wohl neidisch auf den Glanz der mächtigen Gothenkönige,[2] wählten sie sich zum erstenmal nach dem Tode des Genobald, Sunno und Markomir statt der bisherigen kleinen Gaufürsten einen einigen König, indem sie Faramund, Markomirs Sohn, auf den Schild
420 erhoben. Es lag aber in der Natur der Sache, daß das Volk dem neuen Könige Bedingungen vorschrieb und sich seine alte Freiheit feierlich gewährleisten ließ. Dieß geschah durch Aufzeichnung des salischen Gesetzes. Die einige Zeit nachher von Chlodwig dem berühmten Gesetz zugefügte Vorrede lautete also: „Der Franken berühmtes, von Gott eingesetztes Geschlecht, stark zu Thaten, weise zu rathen, mächtig durch den Friedensbund, edeln und makellosen Leibes, vorleuchtender Gestalt, kühn, rasch und unbeugsam, ließ, da es noch heidnisch war, durch seine damaligen Häupter das salische Gesetz

[1] Der Name Salier wird sehr verschieden gedeutet. Salii, Springer, von salire, springen, hießen schon längst die fränkischen Söldner im römischen Dienste; ein Name, der den übrigen Ehren- oder Spitznamen der römischen Legionen und Bundestruppen entspricht. Außerdem leitet man die fränkischen Salier her von der Saal (Yssel) und dem Salland (der Provinz Ober-Yssel) in den Niederlanden, wo die den Römern früher zinsbaren Franken Wohnsitze erhalten hatten. Man hat auch an den Saalgau im Würzburgischen (dem nachherigen Ostfranken), an die thüringische Saale (wegen der alten Verwandtschaft der Thüringer und Franken) gedacht. Allein viel wahrscheinlicher und ursprünglicher kommt der Name her von Sal, so viel als Grenze. (Zahl = Abgrenzung; Salband = Rand des Landes; Saale = Grenzfluß; zusammenhängend mit Seil, Zeile, Sohle, Zoll ꝛc.) — Der Name Ripuarier ist offenbar römisch, kommt von ripa, das Ufer, und bezeichnet die um den großen Rheinstrom wohnenden Franken. Rivageois hießen noch die armen Leute an der Maas, die 1531 wegen Hunger einen Aufstand im Lüttich'schen erregten.

[2] Sigebert von Gemblours sagt ausdrücklich, sie hätten fremdes Beispiel nachahmen wollen. Franci in communi deliberant, ut et ipsi sicut aliae gentes regnum habeant.

verfassen. Es wurden aber unter vielen vier Männer gewählt, also genannt: Wisogast, Bodogast, Salogast und Windogast, aus den Gegenden, die da hießen Salagheven, Bodogheven und Windogheven. Diese kamen dreimal am Malberg zusammen, wogen alles Rechtes Ursprung und Besonderheit und setzten es darnach fest. Als aber der langhaarige, schöne und ruhmvolle Chlodwig, der erste unter den Frankenkönigen, die katholische Taufe empfing, wurde, was in diesem Rechtsvertrag nicht mehr passend schien, umgeändert. Vivat Christus, der die Franken sich auserwählt, denn dieß ist das Volk, das durch seine Tapferkeit und gewaltige Stärke das harte Joch der Römer von seinem Nacken abwarf."

Auf den Faramund folgte Chlodio (Ludwig), der zu Dispargum (zuerst in Brabant) residirte, auf diesen Merowig, von dem die Sage geht, daß er durch ein Meerungeheuer erzeugt worden, welches seine Mutter an der Küste überrascht. Chlodio führte die Sitte ein, daß das ganze fränkische Königsgeschlecht sein Haar so lang lassen sollte, als es wachsen mochte. Darum hießen diese Könige die langhaarigen, von Merowig aber die Merowinger. [1]

Kapitel 8.

Etzel.

Um dieselbe Zeit stand ein gewaltiger Held unter den Hunnen auf, den die Römer Attila, die Deutschen Etzel genannt haben. In Ungarn war der Mittelpunkt seines Reichs. Dort war sein Thron in einem großen hölzernen Palaste. [2] Er vereinigte alle Hunnen, und alle östlichen deutschen Stämme. Die Ostgothen wurden wie im Sturm von ihm fortgerissen. Ihre Geschichte in diesem Zeitpunkt ist sehr dunkel. Sie waren unter mehrere Führer getheilt und lagen in beständigem Kampfe mit den Sarmaten (Slaven). Einer ihrer Fürsten, Vidigoia, wurde von diesen durch List umgebracht; Theodomir,

[1] Merwe oder Merwede heißt die Vereinigung der Maas und Wahl. Von hier mag das Geschlecht ausgegangen seyn. Man nennt sie auch die Borstigen, weil sie auf dem Rücken Schweinsborsten gehabt haben sollen, zum Andenken an das Meerungeheuer.

[2] Eine römische Gesandtschaftsreise dahin hat Priscus beschrieben. Die hölzerne Stadt lag einige Tagereisen nördlich von der Donau. Etzel hatte mehrere Gemahlinnen und Chöre von Jungfrauen begrüßten ihn mit Gesang. Recht sprach er unter freiem Himmel. Seine Großen strotzten von Gold und Juwelen, er selbst, seine Waffen, sein Roß waren höchst einfach. Beim Mahl trank er aus einem hölzernen Becher, wobei Skalden Heldenlieder sangen.

Vidimir und Walamir an der Spitze der Ostgothen, und der Gepidenkönig Ardarich erscheinen in Etzels Gefolge.

Etzel gehörte zu jenen großen Geistern, die, wie Cäsar und später Napoleon, dazu geboren waren, alle Gemüther zu fesseln, mit einem Blicke Millionen zu gebieten, und ihre Riesenkraft zur Zerstörung der Welt zu mißbrauchen. Angebetet von den Seinigen, ein längst ersehntes Haupt für alle die kriegerischen Nationen, die, an den Kampf gewöhnt und der Heimath entfremdet, den Frieden haßten, war er Allen, die sein Schwert noch nicht überwunden, ein grauenhafter Würgengel. Die Römer erzitterten im innersten Herzen. Sie gedachten der Sünden, die sie als Welteroberer über ein Jahrtausend auf ihr Haupt gehäuft. Sie sahen ihren Untergang herannahen und fühlten, daß sie ihn verdient. Darum nannten sie den Attila die Geißel Gottes.

Gegen das morgenländische Kaiserthum führte seine Schaaren Etzel zuerst. Ganz Griechenland erlag der Zerstörung. Doch wandte die schlaue List der Pulcheria, Schwester des kraftlosen Kaisers Theodosius, den Schlag von Konstantinopel ab. Sie gab ein unermeßliches Lösegeld, und verlockte die Hunnen, sich nach dem Abendlande zu wenden. Da brach Etzel Deutschland niederschmetternd nach Gallien
451 auf. Nur dunkle Volkssagen erinnern noch an die Verheerung, die damals unser Vaterland erduldete. In Andechs auf dem Berge sollen alle Reliquien und Kostbarkeiten der damals noch jungen Kirche vor den Hunnen gerettet worden seyn. Wimpfen soll seinen Namen von Wibpin (Weiberpein) erhalten haben, weil hier Attila alle Frauen grausam ermorden ließ. Straßburgs Namen und Wappen (ein rother Strich im weißen Felde) soll bie blutige Straße bedeuten, die Attila aus Deutschland nach Gallien zog. Endlich findet man noch mehrere Hunnenberge, Hunnengräben (Verschanzungen gegen die Hunnen in Deutschland, von denen freilich ungewiß ist, ob sie sich nicht auf die spätern Ungarn beziehen, die man auch Hunnen genannt hat). Die Geschichte hat nur Einen Zug kräftigen Widerstandes aufbewahrt, den Etzel schon auf dem rechten Rheinufer fand. Das ist der Kampf der 10,000 Burgunder unter Gunthachar, die sich dem Weltstürmer entgegenwarfen und ruhmvoll untergingen.[1]

[1] Wie herrlich diese That gewesen seyn muß, von der uns die näheren Umstände nicht berichtet werden, erhellt wenigstens daraus, daß sie den Kern des Nibelungenliedes bildet. Die Sage ist: Einst kam ein fränkischer Held, Siegfried der Gehörnte genannt, weil er am ganzen Leibe unverwundbar, wie von Horn war, bis auf eine kleine Stelle auf dem Rücken, nach Worms, um die schöne Chrimhilde, Gunthachars Schwester, zu freien.

Auch die Franken unter Merowig und die Alanen unter Sangipan leisteten vergeblich Etzeln Widerstand. Da sahen alle, Römer wie Deutsche, daß nur eine große gemeinsame Verbindung sie vom Untergange retten könnte. In Rom hatte sich Constantius des schwachen Kaisers Honorius angenommen, der ihm seine Schwester Placidia, die Wittwe Ataulphs, wider ihren Willen vermählte. Constantius starb, nachdem ihm Placidia zwei Kinder geboren, den nachherigen Kaiser Valentinian III. und die berüchtigte Honoria. Aufs neue mit ihrem alten Bruder entzweit, mußte Placidia mit ihren Kindern von Rom nach Konstantinopel flüchten. Hier kämpfte der Gothe Ardabur für den schwachen Kaiser Theodosius gegen die Perser. Als die Nachricht einging, zu Rom sey Honorius gestorben und Johannes habe den Thron usurpirt, wurde Ardaburs Sohn Aspar abgeschickt, um Italien für Placidiens Sohn Valentinian, als den rechtmäßigen Kaiser, zu erobern, 420. Aspar besiegte und tödtete den Johannes zu Ravenna. Seitdem nun herrschte der schwache Valentinian unter der Vormundschaft seiner leidengeübten Mutter Placidia, und des tapfern Aëtius, der die Alemannen und Franken im Zaum hielt, die Burgunder zu Bundesgenossen gewann, den Westgothen noch in Gallien die Wage hielt und es jetzt unternahm, dem Hunnensturm zu trotzen. Er sammelte alle noch übrige Kraft des abendländischen Kaiserthums. Mit ihm verband sich Theodorich an der Spitze der Westgothen, Merowig mit den Franken. Dagegen führte Merowigs Bruder, Claudebald, einen Theil der Franken zu Etzel über, und die Alanen unter Sangipan hielten heimlich zu den Hunnen.

Unterdeß ward Etzel durch die Belagerung der Stadt Orleans

Weil er aber stärker und heldenmüthiger war, als alle Burgunder, haßten sie ihn, und mit heimlicher Zustimmung des Königs geschah es, daß der grimmige Hagen, ein burgundischer Mann, ihn hinterrücks durchbohrte, als er auf der Jagd im Odenwalde aus einer Quelle trank. Seine junge Gemahlin Chriemhilde ward von bitterm Wehe durchdrungen, aber ihres Schmerzes wegen verhaßt. Nicht einmal den großen Schatz, den Siegfried in den Niederlanden gewonnen, den Hort der Nibelungen, wollte man ihr wieder geben, und Hagen hat ihn im Rheine versenkt. Bald darauf vernahm Etzel von Chriemhildens Schönheit, und sandte Boten nach Worms, um sie zu werben. Siegfrieds Wittwe zog nach Ungarn und ward Etzels Weib. Aber ihren Siegfried trug sie noch im Herzen und rächte ihn Sie lud Gunthachar und seine Brüder, auch Hagen und ein zahlreiches Gefolge von Burgundern an Etzels Hof. Dort aber reizte sie die Hunnen und die deutschen Bundesgenossen, vor allen den jungen ostgothischen Helden Dieterich, gegen ihre Landsleute auf, und sie wurden alle erschlagen. — Aus einer uralten Kirche in Worms hat sich ein Grabstein mit drei weiblichen Figuren erhalten, welche Lilien tragen. Darüber stehen die Namen S. Embede, S. Warbede, S. Willibede. Es sollen drei burgundische Prinzessinnen gewesen seyn, die durch die Hunnen den Märtyrertod litten. Pauli Gesch. von Worms, S. 149.

aufgehalten. Schon herrschte die größte Hungersnoth in der Stadt. Die Priester beteten inbrünstig. Da naheten ferne Staubwolken und die Westgothen zogen zum Entsatz heran. Etzel wich zurück, und in den weiten Ebenen bei Chalons an der Marne holten ihn Aëtius und die Westgothen ein und zwangen ihn zur Schlacht. Dort sam-
451 melten sich die Völker des Morgenlandes und Abendlandes, und standen sich gegenüber in heißer Erwartung des Kampfes, der das Schicksal Europa's entscheiden sollte. Etzel hatte die Uebermacht der Masse, der Einheit und des Feldherrngenie's; aber auf der Seite der Abendländer stritt die Begeisterung für alles Große der alten Welt, für das Christenthum, für die Freiheit und den eigenen Herd, Deutsche aber fochten auf beiden Seiten, ja der Kern aller deutschen Völker stand hier feindlich sich gegenüber. Das Schlachten begann; mit der höchsten Erbitterung kämpften beide Heere. Der tapfere Theodorich stürzte vom Pferde und wurde zertreten, aber sein Sohn Thorismund nahm blutige Rache. Die Westgothen entschieden die Schlacht. Nachdem schon gegen 200,000 Menschen gefallen waren, [1] wich Etzel, und das Abendland war gerettet. Etzel hatte schon einen großen Scheiterhaufen von Pferdesätteln errichten lassen, um sich darauf zu verbrennen, wenn er verfolgt worden wäre. Aber er entkam. Thorismund ward auf den noch blutigen Schild erhoben, und unter dem Jauchzen der Sieger zum Könige der Westgothen ausgerufen. Aber welche das Unglück verbunden, trennte das Glück. Aëtius, auf die Westgothen eifersüchtig, schied sich von Thorismund und bewog diesen, in sein Land zurückzugehen. Zur Entschädigung für die Beute, die Aëtius sich vorweg genommen, erhielt Thorismund eine fünf Centner schwere Schüssel von Gold mit den köstlichsten Edelsteinen besetzt, die man für die Tafel des von den Römern aus Jerusalem geraubten salomonischen Tisches gehalten hat.

452 Im Jahre 452 zog Etzel über die Alpen nach Italien. Honoria, Valentinians Schwester, soll sich ihm zur Gemahlin angeboten und ihn eingeladen haben, nach Rom zu kommen. Sie schmachtete deßhalb zu Rom im Gefängnisse. [2] Drei Monate lang hielt Aquileja die Hunnen auf; dieser ewige Stein des Anstoßes für die nordischen

[1] Jornandes sagt, das Blut sey in Bächen geflossen und die Verwundeten hätten aus Durst davon getrunken.

[2] Diese unwürdige Tochter Placidiens hatte sich mit ihrem Hofmeister vergangen, befand sich schwanger und suchte sich in der Angst durch eine Verbindung mit Attila zu retten. Vielleicht hatte sie auch Lust, wie ihre Mutter eine mächtige Barbarenkönigin zu werden.

Heere sollte aber dennoch einmal zertrümmert werden. Etzel eroberte die Stadt, und zerstörte sie gänzlich.[1] Damals flohen viele Römer auf die kleinen sumpfigen Inseln des adriatischen Meeres, und legten daselbst den Grund der Stadt Venedig. Etzel beeilte sich zum Zuge gegen Rom. Aber Leo, Bischof von Rom, ein gottbegeisterter Greis, zog an der Spitze der Geistlichkeit mit feierlichem Gesange den bluttriefenden Hunnen entgegen. Niemand wagte die frommen Priester anzutasten. Sie kamen vor Etzel selbst, und dieser ward durch Leo bewogen, Rom zu verschonen, und den Rückweg einzuschlagen. Nach der Sage hat er über dem Haupte des Greises einen ungeheuren Riesen gesehen, der ihn drohend zurückschreckte. Auf dem Rückwege starb Etzel plötzlich, die einen sagen durch den Sprung einer Ader, die andern durch ein Mädchen Namens Ildegund, die er mit Gewalt entführt und deren Vater er ermordet haben sollte.[2] Er wurde mit großer Feierlichkeit bestattet. Sein ganzes Heer ritt um seine Leiche. Sie ward in einen goldenen Sarg gelegt, der wieder in einem silbernen lag und dieser in einem ehernen. Alle, die an seinem Grabe gearbeitet, wurden umgebracht, damit niemand es entdecke.

Etzels Söhne erbten seinen großen Geist nicht. Sie trennten sich in bitterer Fehde um die Oberherrschaft, und die Deutschen säumten nicht, sich frei zu machen. Ardarich, der Gepide, erhob die Fahne des Aufruhrs zuerst, dann die Ostgothen unter drei Brüdern, den Amalern Walamir, Theodomir und Widomir. Diese siegten am Flusse Netad in Ungarn. Etzels Sohn Ellack kam mit 30,000 Mann um, 454. Die letzten Hunnen wurden 469 aus Ungarn ver- 454
trieben. Dieses Land wurde nun aber der Zankapfel unter den gothischen Stämmen selbst. Sueven unter Hunimund wollten sich daselbst niederlassen, wurden aber am Plattensee von Theodomir im Schlaf überfallen, ihr König gefangen. Als dieser wieder frei geworden, hetzte er Skirren auf, die aber von Walamir, obgleich dieser selbst in der Schlacht umkam, besiegt wurden, 471. Dann brachte Hunimund einen großen Bund zu Stande mit Edica und Wulfo, den Häuptern der Skirren, mit Feletheus, dem König der Rugen, mit

[1] Der Sage nach wollte er schon wieder abziehen, als er sah, daß die in der Stadt nistenden Störche alle davonflogen, aus Vorahnung des nahen Brandes. Darin nun sah er ein Zeichen, daß er die Stadt gewiß erobern würde und der letzte Sturm gelang ihm.

[2] Dieß paßt nicht auf Chriemhild, die nach dem Nibelungenliede Etzels Tod veranlaßte; auch nicht auf die burgundische Hilgunde in dem Gedicht Walther von Aquitanien, die als Geisel an Etzels Hofe lebte und mit dem jungen Walther kühn entfloh. Gleichwohl beweisen die vielen Sagen, welchen tiefen Eindruck Etzels Andenken in Deutschland zurückgelassen.

den Gepiden und mit zwei slavischen Königen Bruga und Babai. Aber sie alle wurden von Theodomir besiegt, der sie die Donau aufwärts bis ins Land der Alemannen verfolgte, während sein achtzehnjähriger Sohn Theodorich (später der Große genannt) ohne des Vaters Wissen über die Slaven im Norden Ungarns herfiel und den Babai tödtete. Ahnend die künftige Größe seines Sohnes wollte Theodomir ihm wenigstens die Herrschaft über einen Theil der Ostgothen sichern und trennte sich deßhalb von seinem Bruder Widomir, der sonst der alleinige Thronerbe gewesen wäre (weil Theodorich nur ein Bastard war). Theodorich war als Geisel in Konstantinopel erzogen worden, römisch gebildet, aber von deutscher Kraft. Zwischen ihm und dem legitimen Oheim entstand kein Streit. Alles wurde freundlich und unter großen Feierlichkeiten abgemacht. Wie es scheint, handelte es sich zugleich um eine Trennung nach dem Glauben, und Widomir stand vielleicht an der Spitze der noch heidnischen Gothen, denn es ist von Opfern und Orakeln der Götter die Rede, die zur Trennung mahnten. Widomir zog nach Westen, man weiß nicht, wohin, wenn nicht zu den Westgothen, doch zu den noch heidnischen suevisch-gothischen Stämmen im Innern Deutschlands. Theodomir zog südlich nach Griechenland und belagerte Thessalonich, ließ sich aber vom Kaiser Zeno begütigen und starb 481.

Kapitel 9.

Geiserich und Odoachar.

Durch Ermordung seines Bruders Gunderich gelangte Geiserich (oder Genserich) zur Herrschaft über die Vandalen. Ein Sturz vom Pferde hatte ihn hinkend gemacht, aber er war der schnellste unter allen Heerführern der Völkerwanderung. Von den Pyrenäen her durch die Westgothen gedrängt, und von Afrika her durch den römischen Statthalter Bonifacius [1] eingeladen, besann er sich nicht lange, das kriegerische Europa zu verlassen, und in Afrika unter weichlicheren Völkern sich ein neues Reich zu erobern. Schon hatte er alle seine Vandalen, auch einige Alanen und Gothen, 80,000 Mann, am Ufer des Meeres zur Ueberfahrt versammelt, als er vernahm, der Suevenkönig Hermaurich sey ihm in den Rücken gefallen. Sogleich ging

[1] Aëtius war auf ihn eifersüchtig und suchte ihn zu verderben. Bonifacius hatte schon früher eine Vandalin geheirathet.

er zurück, warf die Sueven in die Guadiana, worin ihr König ertrank, und fuhr nun erst triumphirend im Mai nach Afrika hinüber. 429

Geiserich eroberte bald die Nordküste von Afrika, indem er die Römer selbst, die ihn gerufen hatten, verjagte.[1] Carthago wurde seine Hauptstadt; alle andern festen Städte ließ er schleifen, damit sie den Römern nicht zu Anhaltspunkten dienen könnten. Die alten Einwohner wurden gut behandelt, aber der eingerissenen Unsittlichkeit gesteuert. Alle öffentlichen Dirnen mußten heirathen, und der Ehebruch wurde mit dem Tode bestraft. So streng hielt Geiserich auf Zucht, daß man sagte, „Bei den Gothen sind nur noch die Römer unkeusch, aber bei den Vandalen sind es sogar die Römer nicht mehr." Die Vandalen erhielten freies Landeigenthum, aber in der Nähe der Hauptstadt, damit sie sich nicht zu weit zerstreuten, und im Kriegsfalle schnell beisammen wären. Die Römer gehorchten ihm ungerne, weil sie Katholiken, die Vandalen aber Arianer waren. Die Strenge, mit der er deßhalb regieren mußte, wurde von den katholischen Geschichtschreibern als eine Verfolgung der Rechtgläubigen bezeichnet. Auch die vandalischen Großen selbst empörten sich gegen ihn, wobei mehr Blut floß, als im Kampf mit den Römern. Warum? ist unbekannt. Wahrscheinlich war es der Kampf der aristokratischen mit der monarchischen Gewalt. Die letztere siegte. Voll weiser Voraussicht suchte Geiserich sich der Seeherrschaft im Mittelmeer zu versichern, und führte den Plan aus, den Alarich wegen seines frühen Todes nicht hatte durchsetzen können. Er nannte sich mit Vorliebe den Seekönig, das mittelländische Meer erhielt von seinem Volk den Namen Vendilsee, und wie durch Zauberei erschuf er sich eine mächtige Flotte. Im Jahre 439 war er bereits auf die Eroberung Siciliens 439
bedacht, und belagerte Palermo; zugleich schweiften seine Schiffe im atlantischen Meere, und plünderten die spanischen Küsten.

Geiserich sah dem Hunnensturm ruhig zu, und als Rom dadurch hinlänglich geschwächt war, fiel er endlich selbst über Rom her. Nach Placidiens Tode versank der elende Valentinian in Laster. Da er einst die Gattin eines gewissen Maximus schändete, beschloß dieser eine schlaue Rache, ließ sich nichts merken, verleumdete aber den

[1] Als er Hippo belagerte, starb daselbst der h. Augustinus, dessen Schriften später auf Luther so großen Einfluß ausübten. — Geiserich fiel auch ins Land der Mauren (Maurasier) ein, die ihrem Heer eine zehnfache Reihe von Kameelen voranstellten. Die Vandalen hatten solche Thiere nie gesehen, stutzten anfangs und konnten ihre erschrockenen Pferde nicht bändigen. Da stiegen sie ab, fielen zu Fuß über die Kameele her, brachen durch und siegten. Procop.

Aëtius, des Kaisers einzige Stütze, bis dieser ihn umbringen ließ. Dann hetzte Maximus wieder die Freunde des Aëtius gegen den Kaiser auf und auch Valentinian wurde umgebracht. Nun setzte sich Maximus selbst auf den Thron, und heirathete, um seine Rache vollständig zu machen, die Wittwe des Kaisers, Eudoxia. Aber diese sandte heimlich zu Geiserich, daß er komme und sie aus den Armen des frevelnden
455 Usurpators errette. Im Jahr 455 segelte Geiserich mit einer großen Flotte nach Italien. Maximus, zu schwach zum Widerstande, wollte fliehen und wurde von seiner burgundischen Garde gemordet. Als Geiserich vor Rom erschien, kam ihm wieder der h. Leo entgegen, wie früher dem Attila, und bat für die Stadt. Geiserich versprach, sie nicht zu zerstören, und begnügte sich, sie 14 Tage lang systematisch auszurauben, da er zur Vergrößerung seiner Flotte und zur Verschönerung seiner Burg in Carthago der Schätze bedurfte. Alle Schiffe wurden mit Kostbarkeiten [1] voll geladen. Auch für die Kunst scheinen die Vandalen nicht ohne Sinn gewesen zu seyn, wiewohl man verkehrterweise mit dem Namen Vandalismus die Barbarei, welche die Kunst und Bildung zerstört, bezeichnet hat. Die Geschichtschreiber sagen, die Vandalen hätten damals auch die schönsten steinernen Statuen aus Rom entführt, und ein ganzes Schiff voll derselben sey auf dem Meere zu Grunde gegangen. Was hätten ihnen wohl diese Steine genützt, wenn sie dieselben nicht als von der Kunst belebt angeschaut hätten? Geiserich hatte keine Lust, Italien zu behalten. Er zog es vor, sich in Afrika zu befestigen, und nahm die Kaiserin Eudoxia mit, deren Tochter gleichen Namens er seinem Sohne Hunerich zur Ehe gab.

Von nun an hielt Geiserich seine Flotte beständig in Athem, und plünderte Jahr aus Jahr ein in Spanien, Italien und Griechenland. Römer und Gothen rüsteten in Spanien eine große Flotte gegen ihn, aber Geiserich überfiel sie im Hafen und raubte die Schiffe, die gegen ihn bestimmt waren. Im Jahr 467 unternahm er eine Plünderung
460 des Peloponneses und fand nur in der Maina Widerstand. Kaiser Leo ließ eine noch größere Flotte von 1100 Schiffen mit 100,000 Mann zu Konstantinopel rüsten, und schickte sie unter Basiliskus nach Carthago. Geiserich, der dieser Macht nicht auf offener See zu begegnen wagte, zog seine Schiffe in den Hafen von Carthago zurück, wartete, bis die Griechen ihn dicht umzingelt hatten, und schickte dann

[1] Darunter der goldne Leuchter, den Titus aus dem Tempel von Jerusalem geraubt hatte.

plötzlich Brander unter sie, daß fast alle ihre Schiffe verbrannten. Zehn Jahre darauf starb Geiserich im hohen Alter.[1] 468

In Spanien empörten sich nach Geiserichs Auswanderung die römischen Bauern unter dem durch Ehrensäulen verherrlichten Dichter Merobaudes, wodurch die wenig zahlreichen Sueven immer mehr geschwächt wurden, bis die Westgothen allmählich ganz Spanien einnahmen.

Nach Geiserichs Abzug aus Rom herrschte daselbst der Sueve Ricimer, Eidam des Westgothenkönigs Wallia und schon deßhalb ein Erbfeind der Vandalen. Dieser kräftige Mann leitete die Maßregeln, die West=Rom gemeinschaftlich mit Ost=Rom gegen Geiserich ergriff. Die schwachen Kaiser in Konstantinopel, eine Zeit lang von dem Gothen Aspar beherrscht, sahen ihn gern in Rom walten, da er mit ihnen im Bunde blieb und sich nicht selbst zum Kaiser machte, sondern nur Schattenkaiser nach Willkür ein= und wieder absetzte. So setzte er den Majorian, dann den Severus, dann den Anthemius, dessen Tochter er heirathete, mit dem er sich aber bald wieder entzweite, dann den Olybrius ein, herrschte aber immer selbst durch die deutschen Truppen, Heruler und Rugier, die sich in den Alpen festgesetzt hatten. Als er starb, hatten die Kaiser ihre letzte Stütze verloren. 472

Unter den Rugen zeichnete sich Odoachar aus, der einst als Jüngling in die Hütte des h. Severin[2] eintrat und sich bücken mußte, weil die Thür zu niedrig für ihn war, dem aber der Heilige damals schon statt des schlechten Pelzes, den er trug, den römischen Purpur prophezeihte. Dieser kraftvolle Jüngling[3] schwang sich zum Anführer von römischen Soldtruppen auf und heißt bald ein König der Turcilinger, bald der Heruler. Das heißt, er kam aus Bayern, wo schon unter Hunimund die genannten Völkerschaften sich verbunden hatten.

[1] Leo Africanus erwähnt in Nordafrika eines Gebirges Quanseris (Wanscherisch), von einem edeln Volke bewohnt, das den (arabischen) Königen von Fez verbündet war. Sollte sich hier der Name des Vandalenkönigs erhalten haben? Leo Afr. am Schluß des vierten Buchs.

[2] Der h. Severinus macht unter den Barbaren zwischen den Alpen und der Donau den Eindruck, wie eine weiße Lilie im finstern Tannenwalde. Die Deutschen waren theils noch Heiden, theils Arianer, die gothischen Römer bestanden noch aus kleinen, in wenige Völkerreste zerstreuten Häuflein. Aber der Heilige in seiner Erscheinung imponirte allen. Wie Odoachar, so suchte der Rugierkönig Flacithus und dessen Sohn Fava, der Alemannenfürst Gibuld ihn auf, frugen ihn um Rath und ehrten ihn hoch.

[3] Der Anonymus Valesii nennt seinen Vater Aedico (vielleicht der Skirre Edica, mit dem sich früher Hunimund verband). Damals wurden die letzten römischen Einwohner Bayerns hart bedrängt Quintana (Osterhoven), wo der h. Severin lebte, wurde von den Alemannen zerstört. Er floh nach Castra batava (Passau), das sofort die Thüringer zerstörten. Endlich wurde auch Juvavia (Salzburg) zerstört.

Da er mit dem Franken Childerich gegen die Alemannen kämpfte, scheint er schon eine große Rolle im südlichen Deutschland gespielt zu
466 haben, ehe er es unternahm, dem römischen Reich ein Ende zu machen. Nachdem er den Alemannenfürsten Gibuld besiegt, unterwarf er sich Italien. Der letzte römische Kaiser war Romulus Augustulus, ein angenehmer, aber schwacher Jüngling. Ihn setzte Odoachar ohne Mühe ab, und ließ sich zum Könige von Italien ausrufen. Daß er den kaiserlichen Titel verschmähte, dazu vermochte ihn wahrscheinlich der Fluch des Unglücks, der darauf zu haften schien, und die Rück-
467 sicht auf seine Landsleute. Solches geschah im Jahr 467 nach Christo, 1229 nach Roms Erbauung. Odoachar vertheilte seine Deutschen unter die Römer, so daß sie von Grund und Boden ein Dritttheil erhielten und schonte übrigens die Römer und ihre Sitten und Gesetze. Sein Hauptsitz war Ravenna. Von hier aus bezwang er auch die Rugier unter Fava, und die Heruler in Tyrol, Kärnthen, Bayern und Oesterreich. Namentlich befreite er die letzten Ueberreste römischer Einwohner in Lorch und führte sie nach Italien. Alles Land, was nordwärts der Alpen lag, wurde von Römern gesäubert und blieb den Deutschen allein überlassen.[1]

So ging das römische Weltreich unter, nachdem es von der Zeit des ersten Brennus an bis auf Odoachar acht volle Jahrhunderte gegen Deutsche gekämpft, mit allen seinen Kräften vergeblich gekämpft hatte.

Nun begann eine neue Ordnung, allein es dauerte noch lange, ehe die gährenden Elemente sich zersetzt oder gänzlich vermischt hatten. Nachdem Rom gefallen war, übte noch die römische Sprache und Bildung einen mächtigen Einfluß auf die deutschen Eroberer, und trennte sie von den in ihren Wäldern zurückgebliebenen Deutschen; eine noch schärfere Trennung bewirkte das Christenthum unter den schon bekehrten und den noch heidnischen Deutschen, und endlich kämpften die Sieger unter einander. Alte Stammfeindschaft und die niemals ruhende Kampflust deutscher Völker dienten bald dem Bekehrungseifer, bald dem Ehrgeize der Könige, um den mit Rom geendeten Kampf unter den Deutschen selbst fortzusetzen.

[1] Aonulf, Odoachars Bruder und Statthalter desselben in Deutschland, vollzog diese wichtige Maßregel. Aonolfus *universos* jussit ad Italiam migrare Romanos. Tunc *omnes incolae* tanquam de domo servitutis Aegyptiae ita de quotidiana barbarie frequ. depraedationis educti etc. Eugip. vita S. Severini.

Kapitel 10.

Die Angelsachsen und Normannen.

Im Sturme der Völkerwanderung hatten die Römer Britannien,
in dem sie nie recht heimisch geworden, verlassen; die alten Einwohner,
Britten im Süden und Schotten im Norden, stritten nun um den
Besitz. Da landeten zufällig zwei sächsische Helden, **Hengist** und
Horsa, mit einem ansehnlichen Gefolge an der Küste.[1] Sie waren 450
aus Sachsen vertrieben worden, wie sie selber aussagten, weil in
ihrem Vaterlande die Sitte herrsche, daß alle Jahre ein Theil der
jungen Mannschaft durchs Loos ausgeschieden und fortgeschickt würde
mit dem Verbote, jemals wieder zu kommen, wegen der Ueberfülle
von Menschen. (Viele andere Sachsen zogen mit den Longobarden,
noch andere ließen sich an der Nordküste Galliens[2] nieder.) Als **Vor-
tigern**, der Britten König, die sächsischen Helden sah, lud er sie ein,
ihm gegen die Schotten zu helfen. Beim Gastmahl kniete Rowena,
Hengists schöne Tochter, vor Vortigern hin und überreichte ihm den
Becher mit den Worten hin: liewer Kyning, was Heal (euer Heil)!
Da küßte sie der König und nahm sie bald darauf zur Ehe, indem
er seine brittische Frau verstieß. Darüber empörten sich die Britten,
die Sachsen unterlagen und Horsa fiel. Aber Hengist kam mit vielen
Sachsen wieder, ließ sie heimlich mit ihren großen Messern (Sachs)
bewaffnen und bei einem Gastmahl, als eben die Versöhnung gefeiert
werden sollte, alle anwesenden Britten ermorden. Das aufs äußerste
erbitterte Volk nahm den Römer Ambrosius als Kaiser an und ver-
brannte Vortigern in seiner Burg; allein die Sachsen zogen immer
mehr Verstärkung nach sich und behaupteten sich, Hengist in Kent
(Englands Westkante) 455, Ella in Sussex (Südsachsen) 487, Cerdik 455
in Wessex (Westsachsen) 494. Als des Ambrosius Nachfolger, Artur
(der in den Sagen so berühmte König Artus), den Sachsen gleichwohl
noch das Gleichgewicht hielt, brach das ganze Volk der **Angeln**, die
nordwärts von Sachsen in der dänischen Halbinsel saßen, plötzlich auf
und wanderte nach Britannien. Nur ein kleiner Rest blieb zurück,

[1] E on dam timan com Angelcynn to disun Lande gelatode fram Wyrtegörne cinge, him to helpe his finde to overkommende. Hi coman on dis Lande mit drim langan Scipan. E here heretogan waeron Hengest e Horsa. — Hi da sendan heom mare fultum. Da com da menn of drium Mangdum Germanie, of Eald-Saxum, of Anglum of Jotum. Sächsische Chronik. Man ersieht aus dieser Probe, daß das alte Angelsächsische uns jetzt noch verständlicher ist, als das neue Englische.

[2] Bei Caën. Vergl. de la Rue, essais sur la ville de Caën, 1820.

dessen Namen sich in Schleswig erhalten hat.[1] Auch Friesen gesellten sich dazu.[2] Dieser neuen Masse von Einwanderern konnte Artur nicht widerstehen und mußte sich ins westliche England (Wales) zurückziehen. Der Sachse Erkenwin gründete 527 das neue kleine Königreich Essex (Ostsachsen). Uffa, der erste Heerführer der Angeln, gründete zu derselben Zeit das Königreich Ostangeln; Ida, der zweite, das Reich Northumberland, 547. Crida, der dritte Führer der Angeln, der die den Britten zu Hülfe gekommenen Schotten besiegte, gründete 584 das Reich Mercia. Alle diese ersten Beherrscher der sieben neuen Königreiche leiteten ihre Herkunft vom Gott Wodan her, und ihre Geschlechtsregister sind vollständig erhalten. Die neue deutsche Bevölkerung Britanniens erhielt den Doppelnamen der Angelsachsen, das Land aber wurde, weil die Angeln die größere Masse bildeten, England genannt. Ein Theil der Britten hielt sich in Wales, ein anderer floh nach Gallien und gab der Bretagne den Namen.

Als die Angeln Jütland und Schleswig verlassen, drängten sich von den Inseln herüber die Dänen daselbst ein. Zwischen Dänen und Sachsen wurde früher schon oft gestritten, wovon aber nur dunkle Sagen melden. Sehr dunkel ist auch das Verhältniß der Gothen im Süden und Norden zu den später eingedrungenen Schweden.

Dänen, Schweden und Norweger sind germanischen Stammes und reden deutsche Mundarten. Man nannte sie im Mittelalter insgesammt Normannen oder Männer des Nordens. Ihre Könige, wie auch die angelsächsischen, leiten ihre Abkunft von Odin her, der ein Gott, König, Held, Zauberer und Priester zugleich gewesen und aus dem Süden über Sachsen eingewandert seyn soll. Sein Hauptsitz war Upsala in Schweden. Er theilte den ganzen Norden unter seine Söhne. Ostsachsen gab er dem Vegdeg, Westsachsen dem Balldr, Franken dem Sigge, Dänemark dem Skiold, Norwegen dem Säming, Schweden dem Yngwi-Freyr. Seine Nachfolger hießen Drottar (Herrn). Aber neben diesen heiligen Oberkönigen aus mythischem Geschlecht entstanden bald, zunächst durch fortgesetzte Theilung unter ihren Nachkommen, kleine unabhängige Könige der einzelnen Fylker (Gaue). Diese hießen als Häupter des Things Höfdingiar, als Heerführer auf dem Lande Heerkönige, und zur See Seekönige, auch von den Felsennasen, wo sie meist als Seeräuber nisteten, Naskönige. — Das Volk

[1] Nach Saxo waren Dan und Angul die Stammväter der Dänen, d. h. zwei große Volksstämme dieses Namens hatten sich in Dänemark getheilt.

[2] Von ihnen hieß der Meerbusen bei Edinburg das friesische Meer.

bestand aus freien Bauern (Bonden), von denen jeder sein Allod (Odol) besaß; sodann aus Knechten oder Sklaven (Trällen), wozu später noch die Lehnsträger (Lendirmen) kamen.

Bei den Schweden behaupteten die heiligen Oberkönige am längsten ihr Ansehen, bei den Dänen überwog das Heldenthum, bei den Norwegern die Volksfreiheit.

Aus den abenteuerlichen Sagen der Skioldunger auf Seeland ist die wahre Geschichte der alten Dänen kaum zu ermitteln. Skiolds Enkel Frotho soll ein so berühmter Held gewesen seyn, daß die Dänen bei seinem Tode nur den zum König wählten, der das beste Loblied auf ihn sang, den Hiarne, den aber Frothos Sohn Friedleif im Zweikampf tödtete. Dessen Enkel Frotho II. soll die Sachsen bekämpft haben, aber vom sächsischen Herzog Swertinc treulos in dessen eigenem Hause beim Friedensmahl verbrannt worden seyn, ums Jahr 400. Von seinem Enkel Dan Mikelati wird das Land Dänemark genannt, er soll das Verbrennen der Todten abgeschafft und das Begraben eingeführt haben; bis zu ihm rechnete man das Brandalter, von ihm ab das Hügelalter. Sein siebenter Nachfolger, Hrolf Krake am Ende des sechsten Jahrhunderts war selbst ein großer Held, und eben so Iwar Widfadmi (der Weitfahrende) und dessen Enkel Harald Hildetand, der in der sagenberühmten Schlacht auf der Brawallerheide fiel, 695. Sieger blieb Sigmund Ring, dessen Sohn Regnar Lodbrog fast alle seine Vorgänger an Ruhm übertraf und der zuletzt in England gefangen im Schlangenthurm des Königs Ella sterbend ein Siegeslied sang. — Neben diesen Skioldungern auf Seeland kam auf dem jütischen Festland ein anderes Königsgeschlecht auf, dessen alte Fabel wir nicht kennen, das aber bald, wie wir sehen werden, seit König Siegfried im achten Jahrhundert, in die Geschichte Norddeutschlands eingreift.

Von den Ynglingern in Schweden gibt uns die Ynglingasage des Snorri sehr umständliche, aber freilich auch nur fabelhafte Kunde. Unter dem siebzehnten Ynglinger Eigill wird einer merkwürdigen Empörung der Trälle gedacht, die ein gewisser Tunni anführte. Als später Iwar Widfadmi Schweden überzog, verbrannte sich der Ynglinger Ingialldr freiwillig, da er sich zur Vertheidigung zu schwach fühlte. Sein Sohn Olaf floh nach Wermeland und sein Geschlecht herrschte später in Norwegen. Alle diese Könige und Völker waren noch Heiden.

Kapitel 11.

Der nordische Heidenglaube.

Im skandinavischen Norden hat sich das Heidenthum am längsten behauptet und dort sind uns auch noch schriftliche Denkmäler desselben erhalten in den Liedern der alten Edda, die Sämund sammelte, in den Gesprächen und Erzählungen der jüngern Edda, die Snorri Sturleson aufzeichnete, in der lateinisch geschriebenen, dänischen Geschichte des Saxo Grammaticus, in die viele alte Mythen und Lieder eingepflanzt sind, und in andern mehr zerstreuten Quellen.

Darin tritt überall Odin (in England und Deutschland Woden und Wodan) als Hauptgott hervor und alle Annalisten und Chronisten bestätigen, daß er er dasselbe Wesen sey, das Tacitus zu seiner Zeit Mercurius genannt hatte. Wir erhalten aber von ihm nun viel genauere Kunde. Odin war der mächtigste, aber nur ein provisorischer Gott, ein Gott der vergänglichen Zeit. Er war nur ein Ausfluß aus dem höhern Wesen Allvater, der in der Ewigkeit ruhend gedacht wurde. Im Anfang der Zeit war Odin geboren und sollte am Ende der Zeit in einem allgemeinen Kampf aller Götter, Riesen, Menschen, Todten und Lebendigen von dem Riesenwolf Fenrir verschlungen werden. Nachher aber sollte ein neuer Himmel und eine neue Erde geschaffen werden, in der nicht mehr Odin, sondern dessen Sohn, der reine Baldur, regieren sollte. Von diesem Baldur heißt es, er habe wegen seiner Reinheit in der für ihn zu schlechten Welt Odins sterben müssen. Demnach nun hat Odin auch keineswegs die Eigenschaften eines guten Gottes, sondern vielmehr die, welche schon die Römer berechtigten, ihn mit dem schlauen Mercurius zu vergleichen. Odin stellt nicht die Weisheit, Gerechtigkeit, Liebe und Tugend, sondern nur den unumschränkten Willen, die Willkür, Macht und List, den Sieg, den glücklichen Erfolg, mit einem Wort die Praxis dar. Mit Bewußtseyn und Lust übt er Unrecht, begünstigt Unwürdige und unterdrückt die Edeln und Gerechten. In seinen prächtigen Himmel, die Walhalla (Todtenhalle) nimmt er ohne Unterschied alle Edeln auf, die im Kampf gefallen sind. Edle Geburt, Tapferkeit und der Schlachtentod allein befähigen zu der Ehre, Odins Tafelgenosse in Walhalla zu werden, wo die Helden Tag für Tag nichts anderes thun als zur Lust mit einander kämpfen, und dann zechen, wobei sie von den schönen Walkyrien (Todtenwählerinnen) bedient werden, himmlische Mädchen, die

sich je einen Helden, während er noch lebt, als Liebling aussuchen und zum Tode in der Schlacht auswählen.

Ein viel besseres, aber untergeordnetes Wesen ist Thor (Dunar) der Donnergott, ein Sohn des Odin und der Erde. Er bekämpft immer noch den Riesen (die rohen Elementargewalten des Winters), um dem Frühling und Sommer die Wege zu bereiten, die Saaten und den Frieden der Menschen zu beschützen. Der Blitz in seiner Hand wird als Hammer gedacht, mit dem er nicht bloß das Böse zerstört, sondern auch das Gute segnet. Ehebünde, Leichen, Verträge wurden sinnbildlich mit dem Hammer eingesegnet. In den Mythen erscheint Thor immer ehrlich und zornig, aber ohne viel Wissen und wird deßhalb von Odin verspottet. Thor hat einen noch weit größern Himmelsraum, als Odin, darf aber nur die Knechte zu sich nehmen, so wie ihm auch nur das gemeine Volk höhere Ehre erweist, dessen Patron er ist, wie Odin Patron der Herren und Könige.

Freyr (Fro) ist der gute Gott des schönen Wetters und der Fruchtbarkeit. Nach der Mythe hat er sein Schwert verloren, was ihn als durchaus nur friedlichen Gott der Ackerbauer bezeichnet.

Diese drei Götter werden in der Regel neben einander genannt als die, welche im Norden am meisten verehrt wurden, und wie es scheint, herrschte der Kult des Odin in Dänemark, des Thor in Norwegen und des Freyr in Schweden vor. Das erste Land liefert die meisten Seekönige mit Seeräubern und erobernden Freischaaren, im zweiten war die meiste Volksfreiheit zu Hause; im dritten rang der Fleiß des Ackerbauers am mühsamsten mit dem Gestein und rauhen Klima.

Außer dem schon genannten Baldur war auch Heimdallr ein guter Gott. Er galt als Himmelswächter. Man dachte ihn oben sitzend auf dem Regenbogen, indem er über diese Brücke zum Himmel die Riesen nicht emporsteigen ließ. Er galt auch als Gründer der drei Stände, der Edeln, Freien und Knechte und vertrat überhaupt die Ordnung im Menschenleben wie in der Natur. Mit ihm lag in beständigem Kampf Loki (die Lohe, das Feuer), der schlechthin böse Gott, das Princip aller Unruhe und Unordnung. Im letzten Kampf am Weltende sollten beide, Heimdallr und Loki, sich wechselseitig umbringen.

Neben Odin wurde sein Sohn Tyr als Kriegsgott verehrt, tritt jedoch in den Mythen und im Kultus nicht bedeutend hervor, indem Odin selbst am liebsten als der Heer- und Siegvater gedacht wurde.

Unter den Göttinnen nahm Frigg die oberste Stelle ein, als Gemahlin Odins. Sie hat das Sternbild des Orion zum Spinnrocken und gilt als gute, manchmal strenge Hausfrau, ein Vorbild aller Frauen und Mütter. Sie weiß alles, sagt es aber nicht. Sie thut Gutes, wie Odin Böses thut. Sie beschämt diesen zuweilen durch ihre Milde und Klugheit.

Freija, die Schwester des Freyr, galt als Liebesgöttin. Die Mythen lassen sie bis zur thierischen Lust hinabsinken und erheben sie dann wieder zur höchsten Reinheit göttlicher Liebe. In ihren Himmel kommen die Frauen, in den der Gefyon die Jungfrauen. Gefyon ist vielleicht nur ein Ausfluß aus Freya selbst.

Alle übrigen Götter gruppiren sich 1) als Asen um Odin und Frigg, zwölf männliche und zwölf weibliche (von den meisten kennen wir nur die Namen), 2) als Vanen um Freyr und Freija. Unter den Vanen sind Naturgötter zu verstehen, die den Lauf der Gestirne, den Wechsel der Jahrs- und Tageszeiten, das Wetter, die Saaten, das Pflanzen- und Thierleben beherrschen; unter den Asen dagegen höhere Götter, die in den Geschicken der Völker walten.

Drei Nornen stehen, ähnlich den antiken Parzen, der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft aller Wesen, wie der Welt überhaupt vor.

Das Riesenreich wird als überwunden angenommen. Man verstand darunter die rohen Elemente und räumlichen Massen. Der ganze Raum wurde unter dem Bilde des Riesen Ymir gedacht, den Odin erschlug, und aus dessen Gebeinen die Berge, aus dessen Fleisch die Erde, aus dessen Blut das Meer, aus dessen Haaren die Wälder, aus dessen Hirn die Wolken wurden.

Unterirdische Zwerge (dwergar, Wirker), Nixen und Elben (Alfen) galten als Genien der Metalle, Quellen, Flüsse, Kräuter, Wälder, Saaten, Thiere. Es waren Dämonen des Lebens im Kleinen, wie die Riesen des Massenhaften. Man hielt sie für verwünscht und unselig, für seelenlos, aber klug an Geist und zauberkräftig, und unterschied gute und böse. Die Guten dachte man als in einem höchst gemüthlichen Verhältniß zu den Menschen stehend. Eine Quelle zarter Poesie, die sich noch lange in der Volkssage erhalten hat.

Der erste Mensch (askr) soll aus einem Stück Eschenholz geschaffen worden seyn. Im Verhältniß der Menschen zu den Göttern macht sich in der Heldensage eine sittliche Opposition gegen Odin bemerklich. Für den dahingemordeten Baldur treten edle Helden aus

sterblichem Geschlecht ein, die insgemein im Schutz einer Walkyrie oder auch höhern Göttin stehen und, wenn auch im Untergange, doch eine die odinische Praxis sittlich weit überwiegende Gesinnung, einen erhabenern Seelenadel zur Geltung bringen. So vor allen Sigurd, der noch im späten Nibelungenliede als Siegfrit ein Vorbild der kriegerischen deutschen Jugend im Sinn des reinen Baldur ist. Wie aber Baldur, wenn auch hingemordet, doch dereinst auferwachen und ein seliges Reich beherrschen soll, so steht auch unter den Helden dem Sigurd Helgi zur Seite, als der dreimal Wiedergeborne, von der Walkyrie immer neu beschützte, zum Sieg und Lohn berufene, dessen Mythus in der schönen Sage von Olger Danske sich verjüngt. Diese Helden verhalten sich wie Herakles und Achill in den griechischen, aber nur vom Norden her nach Griechenland eingedrungenen Mythen. Edle Menschlichkeit tritt hier in wohlverdienter Vergötterung den alten unedlen Göttern gegenüber.

Durchforscht man das ganze weite Gebiet der nordischen und deutschen Sagenwelt, so erkennt man darin den treuen Spiegel des Volkes selbst. Eroberer, übermüthig durch Sieg und Glück, unbarmherzig in Niederbrechen des Widerstandes, verschlagen im Lösen schwieriger Aufgaben, zumal in innern Fehden und Intriguen Arglist gegen Arglist setzend, herrisch gegen die Unbotmäßigen, üppig schwelgend in der Beute besiegter Völker, solche handhabten die odinische Praxis und mancher von ihnen mag zu dem Bilde gesessen haben, aus dem endlich in den Liedern der Skalden jener „einäugige Schelm im Himmel“ wurde, dem die böse Zeit zu beherrschen anheim gefallen war. In reinen, edler Begeisterung fähigen Jünglingen dagegen, wie wir den Armin kennen gelernt haben, verkörpert sich der schöne Begriff des Baldur und Sigurd. An dieser adelichen Blüthe der Jugend hat es dem deutschen Volke nie gefehlt. Nicht minder spiegeln die Göttinnen der Edda aufs treueste die deutsche Frauenwelt ab, die strenge Hausmutter, die kluge Beratherin, die trotzige Jungfrau im gemeinen Leben, die milde Engelsnatur und das Feenhafte in höhern und tragischen Verhältnissen. In gleicher Weise erkennen wir in den untergeordneten Göttern die Haus- und Heergenossen wieder, neben König Odin in Tyr den Herzog, in Heimdallr den Grafen, in Bragi (dem Gott der Dichtkunst) den Barden oder Skalden, in Uller den Jägermeister, in Njördr den Kämmerer, in Loki gleichsam als klugen gefangenen Fremdling den Rathgeber, Aushelfer und Hofnarren. Zuletzt aber breitet unter den Wolken des Thor sich die Masse aus, ein zahlreiches

gutmüthiges, ehrliches, leicht übertölpeltes, aber zäh auf seinem Recht bestehendes und im Zorn furchtbar und unnahbares Volk.

Dittmar von Merseburg erzählt von Lethra in Dänemark, hier seyen alle 9 Jahre am 6. Januar 99 Menschen und eben so viel Pferde, Hunde und Hähne (oder Habichte) den Göttern geschlachtet worden, also vielleicht allen Göttern zumal. Adam von Bremen erzählt von Upsala in Schweden, hier habe man den Göttern je 9 Köpfe von allen lebenden Wesen geopfert. Nach schwedischer Sage opferte König Ani dem Odin zehn Söhne je um zehn Jahre längeres Leben, und Königin Geirhild ihr einziges Kind, um von Odin die Kunst des Bierbrauens zu lernen, durch die sie als eingedrungenes Kebsweib die rechtmäßige Königin verdrängen will und wirklich unter Odins Schutz verdrängt. Kinderopfer kommen öfter vor. Ein lebendig unter der Schwelle begrabenes Kind sollte Wohnungen schützen. In nordischen Geschichten kommt der Gebrauch des Adlerschneidens vor. Man hieb dem verhaßten Feinde mit dem Beil den Rücken auf und riß die Rippen auseinander wie ein Paar Adlerflügel.

Auf solche Züge muß man hinweisen, um die durch die odinische Praxis religiös geheiligte Barbarei jener Zeiten und Menschen zu begreifen. Wenn sich daneben die edelsten Züge reinster Humanität, ja eine ausgebildete Lehre zarter und ritterlicher Tugend (z. B. in den Runen der Walkyrie Brynhildur im Gegensatz gegen die schamlose Praktik in Odins Runen) vorfinden, so befand sich doch die Tugend immer im Nachtheil und konnte nur heroisch unterliegen. Durch das ganze odinische Heidenthum geht diese tragische Bedeutung des Schönen und Edlen, als unglückliche Opposition gegen das herrschende Böse.

Hieraus nun folgt, einmal, daß die Bekehrung zum Christenthum von allen Bessern im Volk als eine Befreiung aus der blutigen und finstern Macht der Odinsreligion willkommen geheißen werden mußte, und zweitens, daß sie in dem hohen Ansehen, welches Baldur genoß, sogar schon vorbereitet war. Denn wie hätte man nicht in dem „weißen Christ,“ von dem man zum erstenmal die wundervolle Botschaft empfing, eine Ankunft des wiedergebornen neuen Baldur erkennen sollen, eine Wiederkunft desselben schon hier auf der alten Erde, früher und herrlicher, als man sie erst jenseits des Weltendes erwartet hatte?

Indeß hatte sich in der Christenheit im Süden selbst eine Lehre ausgebildet, in welche die nordische Vorstellung eines provisorischen, nur die böse Zeit beherrschenden Gottes, von dem erst der wahre Gott in der Ewigkeit erlösen könne, aufgenommen war. Es ist wohl

nicht zufällig so, daß gerade im zweiten Jahrhundert nach Christo, in der Zeit, in welcher die deutschen Völker das alte Römerreich zu überfluthen anfingen, die Lehre und Sekte der christlichen Gnostiker so sehr in Aufnahme kam. Nach dieser Lehre war die Zeit vom sogenannten Demiurg beherrscht, der ganz wie Odin, willkürlich und böse regierte, dessen Herrschaft aber dereinst enden und der Macht des wahren Gottes weichen sollte. Wie aber die Deutschen für ihren Odin begeistert waren und gleichsam von ihm trunken als Sieger durch die Welt stürmten, so zitterten die Gnostiker im Süden vor ihrem Demiurg und schrieben ihm den Verfall des römischen Reichs, den ganzen trostlosen Jammer ihrer Zeit zu. In beiden Anschauungen spiegelte sich das Gemüth der Völker, das trutzige der Deutschen, das verzweifelnde der Römer und Griechen.

Auch die deutsche Vorstellung von der Walhalla scheint damals in den Süden eingedrungen zu seyn. Denn als im Beginn des siebenten Jahrhunderts nach Christo Muhamed unter den Arabern als Prophet auftrat und eine neue Lehre aus christlichen und jüdischen Ideen zusammenfügte, nahm er darin auch die Verheißung auf, daß alle Tapfern, die für seinen Glauben sterben würden, in einen Himmel voll sinnlicher Freuden gelangen und darin von schönen Houris ganz in der Weise bedient werden würden, wie die nordischen Helden in Walhalla von den Walkyrien.[1]

Drittes Buch.

Das Frankenreich.

Kapitel 1.

Ausbreitung des Christenthums.

Wie dort, wo der Rheinfall toset und das Gewässer mit den alten schwarzen Klippen kämpft, ruhig ein Regenbogen steht, wie ein Geist ewigen Friedens, so erscheint im Sturme der Völkerwanderung das Christenthum. Während der Felsengrund des Römerreiches, in Altersschwäche verwitternd, von dem wilden Strome der

[1] Ausführlichere Erörterungen in meinem Werk: „Zur deutschen Mythologie, I. Odin. Stuttgart 1855.“

nordischen Völker gepackt, in langer Zerstörung auseinander brach, und die ganze Welt nur Kampf und Tod erfüllte, blühete still im Heiligthum der Herzen ein Sinn des Friedens und der Liebe auf, und seiner Natur nach göttlich und ewig, ward er, irdischer Leidenschaft und Waffe unbezwinglich, der Leidenschaften selber Meister, und gründete der unsichtbaren Macht ein sichtbares Reich.

Die Lehre Jesu ward von seinen Jüngern im Morgen- und Abendlande gepredigt, und nach seinem Beispiele mit dem Martyrertode besiegelt. So weit das Römerreich sich erstreckte, bildeten sich kleine christliche Gemeinden. Die Kaiser verhängten Verfolgungen über die neue Lehre, aber sie ging aus Flammen und Tod wie ein Phönix immer schöner hervor. Zu Anfange des vierten Jahrhunderts war sie schon so tief gewurzelt, daß es dem Kaiser Constantin nothwendig schien, sie zur Staatsreligion zu erheben. Am Rheine spiegelten sich schon die Thürme christlicher Gotteshäuser. Zwar wird der Ursprung einiger dieser Kirchen zu früh angenommen, [1] doch hatte sich das Christenthum unstreitig im westlichen Rheinland, von wo Constantins Herrschaft ausging, schon frühe festgesetzt. [2] Auch nahm, mitten unter den heißesten Kämpfen an der Donau, ein großer Theil der Gothen das Christenthum an, früher sogar als Constantin selbst, denn schon auf der Kirchenversammlung zu Nicäa befanden sich gothische Bischöfe.

Wenn man die Gräuel der Römerkriege und der Völkerwanderung erwägt, so wundert man sich nicht mehr über den Drang frommer Seelen, sich von allem Irdischen abzuwenden, und in tiefer Beschauung des Göttlichen den Tag der Erlösung zu erwarten. Bei den Deutschen aber kam dazu die ihnen inwohnende Kraft des Gemüthes und der hinreißende Eifer, mit dem sie alles ergriffen. Sie sahen das Christenthum nicht, wie die Römer, von der traurigen Seite als reuige Sünder an, sondern von der heitern Seite, als freudige und edle Kämpfer des wahren Gottes, als Ritter Christi, die für ihn streiten und siegen wollten.

Die Bibel hat vermöge ihrer bildlichen Sprache von jeher verschiedenartige Auslegungen zugelassen, je nachdem die Menschen sie nicht besser verstanden oder absichtlich einen ihren Wünschen entsprechenden Sinn darin suchten. Unter den zahllosen Auslegungen der Lehre

[1] Den h. Maternus, der schon im Jahr 128 in Köln lehrte, wollte man für den von Christo erweckten Jüngling von Naïn ausgeben, der in hohem Alter noch hieher gekommen sey.

[2] Dem Concil zu Sardica i. J. 347 wohnten die Bischöfe von Mainz, Köln, Trier, Worms, Speier und Straßburg bei.

Jesu zeichneten sich vorzüglich zwei aus, deren Kampf auch auf die weltliche Geschichte großen Einfluß gehabt. Auf der großen Kirchenversammlung zu **Nicäa**, welche der Kaiser Constantin zusammenrief,
wurde ihr Streit entschieden. Die eine Secte, **Arianer** genannt von 325
ihrem Stifter Arius, behauptete, Gott sey nur Eine Person und Christus nicht Gott selbst. Die andere Partei aber entschied, daß Christus, der Sohn Gottes, Gott der Vater selbst sey, nur in der irdischen Erscheinung als ein zweiter heraustretend, durch den ewigen Geist aber mit ihm verbunden. Man trennte daher die Gottheit in drei Personen, Vater, Sohn und heiliger Geist, und nannte dieß die heilige Dreieinigkeit. Diese Partei behielt die Oberhand, und nannte sich die **katholische**, d. i. die allgemeine.

Die Deutschen waren noch nicht gelehrt genug, im Vergleich mit den zahllosen griechischen und römischen Bischöfen. Nur ein gothischer Bischof, **Theophilus**, war als Arianer zu Nicäa ausgezeichnet. Zwei andere, **Sunnia** und **Fretela**, erholten sich Rath vom heil. Hieronymus. Ferner werden uns Unila, Nicetas und Theotimus als berühmte gothische Bischöfe genannt; doch ist uns kein Buch eines Gothen erhalten, außer der Bibelübersetzung des Ulphilas. Wir wissen nur, daß alle Gothen den Arianismus für die einfachere und bessere Lehre hielten und sich eifrig dazu bekannten, was nicht wenig zu ihrem Unglück beitrug, weil es einen katholischen Bund der Römer und Franken hervorrief, dem sie auf die Dauer nicht gewachsen waren. Die arianischen Priester entbehrten höherer Würde, indem sie zu sehr der weltlichen Gewalt dienten und sich sogar den heidnischen Gewohnheiten des Volks anschmiegten, z. B. das Wergeld auf die Sündenvergebung anwandten.[1] Die erste Spur des Ablasses.

Die Fülle und Mannigfaltigkeit der katholischen Lehre und äußern Gottesverehrung entwickelte sich erst nach und nach. Anfangs war in Deutschland die **Legende** einflußreicher als das Dogma, d. h. man gab Beispiele, ohne viel über die Regeln zu klügeln. Der christliche Sinn äußerte sich in Handlungen frommer Entsagung, kühnen Heldenmuthes, felsenfester Treue bis zum Tode. Sie bilden den Stoff der Legenden.

Die ersten christlichen Gemeinden lebten unter dem Drucke. Auch als das ganze römische Reich christlich geworden, gestattete die Uebermacht der Kaiser noch kein geistliches Oberhaupt. Nur jede Gemeinde

[1] Nach einer Predigt des Bischofs Maximus von Turin aus dem 5. Jahrhundert in Mabillon, ital. italicum. I. B. 27.

hatte ihren Priester und mehrere Gemeinden einen Bischof. Alle Bischöfe, einander am Range gleich, bildeten unter dem Einfluß des Kaisers eine Kirchenversammlung (concilium), um sowohl über die Kirchenlehre, als über den äußern Gottesdienst zu berathen. Allmählig erhielten einige Bischöfe größeres Ansehen. Ueber die Bischöfe stellten sich Erzbischöfe, über diese Patriarchen. Es entstanden vier Patriarchen für Westeuropa zu Rom, für Osteuropa zu Konstantinopel, für Asien zu Antiochia, für Afrika zu Alexandria. Im siebenten Jahrhunderte gingen die Patriarchiate von Antiochia und Alexandria durch die Eroberungen der Araber unter. Der Patriarch von Konstantinopel behauptete sich dadurch, daß das oströmische oder griechische Kaiserreich fortdauerte. Er stritt lange mit seinem Nebenbuhler in Rom, und die Leidenschaften dieses Kampfes, so wie die Verschiedenheit der Völker, die beiden anhingen, indem nach Rom alle Deutschen, nach Konstantinopel Griechen, Asiaten und Slaven sich wandten, führte allmählig auch einen Unterschied der Lehrsätze und Gebräuche und eine Trennung der römisch-katholischen und griechischen Kirche herbei.

Der Patriarch von Rom gewann allmählig die höchste Macht über die katholische Kirche und gab ihr die monarchische Form. Dazu bewies man aus einer Stelle der Bibel, daß Christus auf den heiligen Petrus als einen Felsen die neue Kirche gründen wollte. Dort also war der Grundstein der Kirche. Der Stuhl des römischen Patriarchen hieß Sanct Peters Stuhl, er selbst war der Nachfolger Sankt Peters und führte die Schlüssel des Himmelreichs. Indessen fehlte noch viel, ehe der römische Papst (Papa, Vater) zu so großer Gewalt gelangte, Er mußte sich anfangs noch demüthig unter die weltlichen Könige schmiegen. — Obgleich die deutschen Bischöfe sich den allgemeinen Concilien unterwarfen, hielten sie doch auch besondere Landesconcilien, und da sie bei den großen Volksversammlungen die erste Stimme führten, so hielten sie noch enger mit ihrem Vaterlande zusammen, und waren noch nicht an Rom gebunden. Die Erzbischöfe von Rheims und Mainz waren die ersten, die eine große Macht erlangten. Die Bischöfe wurden von den Priestern gewählt, doch bedurfte es hierbei der Zustimmung des Volkes, des Königs und des Papstes. Die Gesetze der Kirche, durch die Concilien verfaßt, hießen die kanonischen. Wie die Macht der Päpste wuchs, fügten diese Verordnungen hinzu, Decretalien.

Im Allgemeinen wurde die Geistlichkeit nach den Gesetzen der Juden von dem Zehnten des Volkes unterhalten, d. h. jeder Grund-

besitzer gab den zehnten Theil seines Feldertrages der Kirche. Insbesondere wurde die Kirche durch die Ehrengeschenke und frommen, freiwilligen und gesetzlichen Opfer bald bereichert.

Durch grausame Christenverfolgungen verscheucht oder durch die Gluth der Andacht in die Einsamkeit gelockt, entstanden in Aegypten die Einsiedler. Der erste war der heilige Antonius. Bald darauf 350
stiftete Pachomius die erste Vereinigung von Einsiedlern zu einer Gesellschaft unter einer strengen Regel, und so entstanden die Klöster. 500
In Italien wurde Benedict von Nursia der Stifter eines neuen großen Mönchsordens, der Benedictiner oder abendländischen Mönche zum Unterschiede von den ältern Basilianern (vom heil. Basilius) oder griechischen Mönchen. Das dreifache Gelübde des Gehorsams, der Armuth und der Keuschheit war allen Klöstern gemein. Benedicts Regel gestattete ausdrücklich allen, denen die Gelübde zu schwer däuchten, in die Welt zurückzukehren. (Si non potes servare, liber discede.) Auch verordnete Benedict, die Mönche sollten nicht müßig gehen, sondern arbeiten, das Feld bauen, nützliche Bücher abschreiben 2c. Dieses Gesetz wirkte äußerst wohlthätig. Von Klöstern gingen alle Verbesserungen der Landwirthschaft aus, um so mehr, als die Verbindung vieler Klöster unter einander die Verpflanzung nützlicher Gewächse erleichterte. Von Klöstern ging fortan auch alle Wissenschaft aus. Hier allein gab es noch Bücher. Daß uns die Werke der Griechen und Römer, daß uns die Geschichte der christlichen Religion, daß uns die Geschichte der ersten deutschen Könige bekannt ist, verdanken wir den gelehrten Mönchen. Da aber die ganze christliche Bildung von den Römern ausging, so herrschte auch die lateinische Sprache vor. Der Vorsteher eines Mönchsklosters hieß Abt, die Vorsteherin eines Nonnenklosters Aebtissin. Sie standen unter den Bischöfen. Doch bekamen sie bald Lust, sich unabhängig zu machen, wozu theils ihr durch fromme Gaben schnell anwachsender Reichthum, theils die Politik der Päpste mitwirkte, denn diese trachteten, sich der Klostergeistlichen, als einer über die ganze Christenheit verbreiteten Brüderschaft, gegen die Bischöfe der einzelnen Länder zu bedienen.

Nicht mehr im Freien, auf Höhen oder in Wäldern, sondern in verschlossenen Tempeln verehrte man den Gott des Innern, das höchste geistige Wesen. Daher entstand die christliche Baukunst, die ihre erste Ausbildung in Konstantinopel (Byzanz) erhielt und die byzantinische genannt wird. Schon frühzeitig stritt man, ob Bilder in den Kirchen seyn dürften oder nicht. Die einen verdammten sie, als

Nachahmung der Götzenbilder. Die andern dagegen wollten theils die Gegenstände ihrer Verehrung, den Heiland, seine Familie, die Märtyrer und ihre Leiden sichtbar vor sich sehen, theils durch die Kunst auf das Gemüth wirken, und dasselbe zu ernster Andacht und erhabenen Rührungen stimmen. Die letztere Ansicht drang durch. Die Kirchen wurden prachtvoll ausgeschmückt. Von außen zeigten Rundbogen und hochaufragende Thürme den Sinn an, der zum Himmel strebt. Im Innern war das Allerheiligste mit dem Altar gegen Morgen gerichtet, von wannen der Heiland gekommen. Reliquien oder das Bild des Heiligen, dem die Kirche geweiht war, prangten in Gold- und Edelsteinen um den Altar. Säulen, Statuen und Bilder zierten die Hallen. In einfachen, aber rührenden Melodien sangen die Priester in lateinischen Hymnen das Lob des Höchsten.

Kapitel 2.

Die christlichen Könige und das Lehenwesen.

Durch die Völkerwanderung hatte das Ansehen der Könige zugenommen. Die unaufhörlichen Kriege und die Niederlassung unter fremden Völkern hatten den Gehorsam und die Einigkeit nothwendig gemacht. Ueberdieß waren die alten Einwohner der römischen Despotie längst gewohnt, und die Könige wünschten ihre unbotmäßigen Deutschen zu gleicher Zahmheit zu gewöhnen, wie die Wälschen. Hiezu kamen ferner die Begriffe eines altjüdischen Königs, die durch das Lesen der Bibel verbreitet wurden. Wenn die wilden kriegerischen Könige sich gern im Purpur der römischen Tyrannen dachten, so wollten dagegen die frommen Könige Gesalbte des Herrn nach dem Muster der heiligen Schrift darstellen. Allein die deutschen Könige blieben von der Wahl des Volkes und von der Entscheidung der Volksversammlung abhängig nach wie vor. Wenn sie die königliche Würde auf ihre Söhne vererbten, so geschah dieß doch nur unter Zustimmung des Volks. Auch war die Person des Königs nicht unverletzlich. In dem Gesetze der Angelsachsen ist auf den Mord eines Königs nur ein Wergeld gesetzt, obwohl ein sehr hohes. Auch im bayerischen Gesetze auf den Mord eines Herzogs.

Bei den Eroberungen fiel dem König ein größeres Allod zu. Auf diesem (seiner Domaine) hielt er seinen Hof, und man überließ ihm zerstreut im Lande noch mehrere kleine Allode, wo er kleine Pfalzen

(Paläste) oder Landhäuser (villae) errichtete und auf Reisen herbergte, um dem Lande selbst mit seinem Gefolge weniger beschwerlich zu fallen. Er selbst und seine Hofhaltung wurde vom Ertrage dieser Güter ernährt, wozu nach und nach auch Regale, königliche Einkünfte von Zöllen, Bergwerken, Strafgeldern ꝛc. kamen. Eigentliche Steuern waren unbekannt. Dagegen schenkten die treuen Völker Ehrengeschenke. Unterworfene Völker mußten Tribute entrichten. Am meisten wurden die Könige durch die Kriegsbeute in römischen Ländern bereichert. Indeß mußten sie auch viel auf ihr Gefolge verwenden. Es entstand ein Wetteifer unter ihnen, mit Glanz aufzutreten, und ihre zahlreiche Dienerschaft war zugleich das Mittel, wodurch sie sich ihre Macht gegenüber der Volksversammlung sicherten und die kriegerische Jugend an sich lockten.

Alle ins römische Gebiet eingewanderten Völker theilten das eroberte Land dergestalt, daß sie den Römern davon je ein Drittel, die Hälfte oder zwei Drittel oder alles entrissen, jeder einzelne freie Deutsche aber davon einen gleich großen Antheil als sein Allod (von der Theilung auch sors genannt) erbeigenthümlich überkam. Die Vandalen nahmen den Römern alles und ersetzten, als die am weitesten ins römische Reich vordrangen, ihre geringe Zahl durch den Schrecken. Die Gothen waren dagegen zu mild, ließen den Römern zu viel und unterlagen. Gewarnt durch dieses Beispiel nahmen die Longobarden wieder alles Grundeigenthum an sich. Die Franken dagegen verfuhren wieder schonend, indem sie sich mit den römischen Einwohnern und besonders mit der römischen Geistlichkeit gegen die übrigen deutschen Völker (die theils heidnisch, theils arianisch waren) verbanden.

Ueberall nämlich, wo die Deutschen eroberten, theilten sie das Land unter sich und behielten auch noch im Frieden ihre kriegerische Verfassung bei, um zu Schutz und Trutz schnell zusammenzutreten. Demnach bildeten die nächsten Nachbarn eine kleine Gemeinde im Frieden, wie sie eine Rotte im Kriege gebildet hatten. Die kleinste Gemeinde bestand aus zehn freien Männern (tien manna tala bei den Angelsachsen, decania oder contubernium bei den Franken). Sie mußten nach außen alle für einen stehen. Ihre Verbindung hieß daher eine Freibürgschaft (Freoburg), eine Genossenschaft oder Gilde zu wechselseitiger Gewähr (Wergilda, Bergilda). Sie hießen Gildebrüder, Eidhelfer (congildones, conjuratores), und galten vor Gericht nur wie Einer, wenn nicht ausgemittelt werden konnte, wer von ihnen der Thäter sey ꝛc. Die Verbindung von je hundert freien Männern

(hundreda, centena, Canton) hielt ihre eigene Versammlung (z. B. das Hundredisthing in Norwegen). Bei den Franken hieß ihr Vorsteher Tunginus, bei den Longobarden Sculdais, bei den Angelsachsen Hundredarius. Als die größern Gaue der Alemannen schon fränkischen Grafen unterworfen waren, erhielten sich in den Gebirgen noch kleine freie Centen, so namentlich die freien Bauern auf der Leutkircher Haide. Wie der Zehnzahl die Markung, der Hundertzahl der Canton, so entsprach wahrscheinlich der Tausendzahl der Gau (pagus), dem der Graf vorstand. Am deutlichsten tritt diese Eintheilung nach der Zehnzahl noch bei den Westgothen hervor. Das Haupt der Zehnmänner hieß bei ihnen Taichunfath, der Hunderte Hundafath, und der Tausende Tiufath.

Ohne Zweifel vermehrten sich die Bewohner einer Markung. Die Güter waren anfangs groß, die Söhne konnten bequem neben dem Vater sich anbauen. Erst allmählig wurde der Besitz zu eng. Innerhalb der Markung hatte jeder sein eigen Gut, aber Weg und Steg, Wald und Weide, Fisch und Vogel, Holz und Wasser wurden gemeinschaftlich benützt. Diese Gebiete stimmen keineswegs immer mit denen unserer jetzigen Dörfer überein, denn die meisten Dörfer sind aus einem großen Privatgut entstanden. Das war ein Allod (Od, Gut). Der Germane war so stolz darauf, daß er um eines kleinen eigenen Gutes willen nicht selten später ein größeres Lehngut, das ihn abhängig machte, verschmähte. Er pflegte sein Erbeigen ein Sonnenlehn zu nennen, daß er von niemand habe, als von der Sonne. Daher die spätere Formel: dieß Gut, von Gott und dem herrlichen Element der Sonnen empfangen. Oedes Land oder Wald eignete man sich an, indem man ein Feuer von Birkenholz machte und mit dem Brande ringsum lief und gegen die Sonne gekehrt ausrief: „Dieß Land nehme ich für mich.“ [1] Das Allod war unverlierbar. Der Staat durfte keinem freien Mann das Allod nehmen, auch wenn dieser sich noch so hoch vergangen. Auch durfte das Allod niemand betreten wider des Eigners Willen. Das Hausrecht war unbedingt heilig, jedes Haus heiliger, als jetzt eine Kirche.

Das Allod erbten nur die Söhne. Weiber durften es niemals besitzen, weil sie nicht im Stande waren, die Rechte und Pflichten eines Allodbesitzers auszuüben. Jedes Glied der Familie hatte das Recht, im Haus anständig zu leben. Der Vater durfte seine Kinder nicht enterben. Wenn auch der älteste Sohn allein das Allod in

[1] Hahn Thorers Saga in Müllers Sagenbibliothek.

Besitz nahm, so mußte er doch allen übrigen Verwandten ihren Theil theils von der Fahrhabe, theils von dem Ertrage des Allods zu ihrer Nothdurft überlassen. Die Familie hieß Sippe, Sippschaft oder Magschaft, und war geschieden in Schwertmagen, d. h. männliche Verwandte, die das Schwert führten, und in Spillmagen, d. h. weibliche Verwandte, welche die Spindel führten. Die Familie mit den Sklaven wurde gesetzlich durch den Hausvater vertreten. Diese Vormundschaft hieß der Mund (Mundium). Sie waren in seinem Bann (Bannum). Die Schwertmagen standen so lange unter dem Bann, bis sie heiratheten. Das Vermögen, was sie dann erhielten, hieß Abban (Apanage). Wer nicht heirathete blieb ewig im Banne und väterlichen Gehäge, weßhalb er Hagestolz hieß. Die Spillmagen blieben beständig unter Vormundschaft des Vaters, Bruders oder Gatten.

Die Leibeignen der Deutschen hießen Sclavi (Slaven, Slavonier) oder Servi (Serben, Serbier), waren also ohne Zweifel Gefangene von unserm slavischen Nachbarvolk im Osten. Die übrigen Unfreien, die ein Gut hatten und nur Zinspflichtige unter dem Schutz eines Freien waren, hießen Lazzi, Lati, Liti in Deutschland, und Aldi bei den Longobarden in Italien. Noch ist es nicht ausgemacht, ob die erstern wie die Slaven und Serven ein eigenes unterworfenes Volk, etwa das lettische, bedeuten, oder ob der Name von Lassen (die Freigelassenen), oder von Laz (die Letzten, Geringsten) oder vielleicht von Lit, Glied, Geleit herkommt. Unter den Aldi sind entweder „die alten" Einwohner, oder die „Ehehalten" oder Grundholden, d. h. Hörige auf den Gütern zu verstehen.

Wer keinen Theil am Gemeindewesen nahm und kein Gesetz anerkannte, hieß ein Wildfang und wurde nach Wolfsrecht oder als Vogelfreier behandelt. Aber sein Hausrecht blieb heilig. Wenn er durch Frevel die öffentliche Rache auf sich zog, durfte ihn niemand aus seinem Hause reißen, aber man deckte ihm das Dach über dem Kopf ab oder zündete das Haus an.

Die Gesammtheit der Edeln und Freien oder Allodbesitzer eines Gaues bildete die bewaffnete Volksversammlung (wie noch jetzt die Landsgemeinden der Schweiz). Sie kam nur unter freiem Himmel zusammen. Der Ort hieß die Malstadt (Maal-Zeichen) oder das Thing (Dingstatt, von dingen, berathen) und war durch einen heiligen Baum oder große Steine bezeichnet. Auch größere Völkerschaften, zu denen viele Gaue zählten, hielten allgemeine Volksversammlungen, aber nur einmal jährlich (die Franken zuerst im März, später im Mai); auch

wo Könige regierten, stand denselben immer die in allen wichtigen Dingen entscheidende Volksversammlung zur Seite. Als die Sachsen aus dem Dunkel der Vorzeit hervortraten, hatten sie jährliche Versammlungen zu Marklo, wo aber nicht das ganze Volk, sondern nur die Vertreter von zwölf Gauen und zwar je von den drei Ständen der Edlen, Freien und Lazzen zusammentraten. Bei den Angelsachsen hieß die Versammlung Witenagemot (Rath der Weisen oder Alten).

Aus den Grafen gingen die Pfalzgrafen für die innere Verwaltung der königlichen Güter und die Markgrafen für die Vertheidigung der Grenzen hervor. Herzoge waren ursprünglich nur die zeitweiligen Heerführer, denselben Titel erhielten aber allmählig die Stammhäupter der besiegten und zinspflichtig gewordenen Völkerschaften.

Wenn man zu den Friedensgerichten und Volksversammlungen nur mahnte (mannire), so ward zum Heereszug gebannt (bannire). Die bewaffnete Landwehr hieß Heerbann. Jeder stand im Felde unter demselben Vorsteher wie im Frieden, und jeder Kanton, jede Grafschaft, jedes Herzogthum hatten ihre geschlossene Schaar und ihr Fähnlein oder Banner (Panner, Panier von bannen, daher auch der Bannerherr). Jeder Einzelne mußte sich bewaffnen und verköstigen auf die vorher beschlossene Zeit des Krieges. Streng wurde jeder bestraft, der zum Heerbann sich nicht stellte. Noch strenger, wer ihn im Felde verließ (was man Heeresliz nannte).

Das Beispiel der Römer, die größere Ausdehnung der Staaten und die Neuheit vieler Gesetze machte die schriftliche Abfassung nothwendig. Sie hatte aber für die Völker den Nachtheil, daß sie das Gesetz leichter vergaßen, weil sie es nicht mehr auswendig zu wissen brauchten, daß das Gesetz selbst leichter vervielfältigt und verwickelt werden konnte, daß sich einzelne Ausleger der Gesetze und Rechte zu bilden anfingen und dem Volke mit der Einsicht in alle Rechtsverhältnisse auch die Kraft nahmen, ihr Recht zu behaupten. Ursprünglich richteten alle in freier Volksversammlung. Jetzt fing man an, die Rechtssachen einem gewählten Ausschusse zuzuweisen, der aus sogenannten Rachimburgen bestand, und denen in verwickelten Fällen ein sogenannter Sagibaro, ein gelernter Rechtskundiger, der aber keine entscheidende Stimme hatte, Rath ertheilte. Die Rachimburgen wurden noch aus der freien Volksgemeinde und von ihr gewählt, und wechselten. [1]

[1] Hüllmann glaubt, die Rachimburgen haben so geheißen, weil sie der Reihe nach aus den freien Männern zum Gericht berufen wurden.

In allen Gesetzen blieb das altgermanische und das Wergeldsystem die Grundlage. Es drängte sich demselben aber so viel Neues und dem Alten Widersprechendes auf, daß in den Grundsätzen alle jene Gesetze sehr verworren erscheinen. Viele römische Gesetze wurden unter die altdeutschen aufgenommen, oder diese nach jenen verändert. Nicht minder mosaische Gesetze der Bibel und kirchliche der bestehenden Kirche. Endlich machte das Königthum, die neue Reichsverfassung und die Erweiterung des Lehnwesens neue Verordnungen nöthig. Am wichtigsten ist die Störung, welche das alte, in sich vollendete und reine Wergeldsystem erlitt, indem die römischen Gesetze Leibes- und Lebensstrafen und Gefängniß hinzubrachten und die Bibel den neuen Grundsatz einführte: Aug' um Auge, Zahn um Zahn! Besonders Vergehen gegen das königliche Ansehen und gegen die herrschende Kirche wurden mit Leib und Leben bestraft, das Neue mit neuen Strafen, während die Rechtssachen der Privatleute unter einander noch größtentheils nach dem alten Wergeldsysteme entschieden wurden. Doch wurden diese Strafen jetzt nach Geld bestimmt. Hauptmünze war der Schilling (Solidus).[1] Auch erhielt sich viel von dem alten Gerichtswesen. Konnte die Wahrheit nicht ermittelt werden, so entschied das Gottesurtheil. Das war der gerichtliche Zweikampf oder das Ordal. Der Zweikampf[2] war eine vereinfachte Fehde. Man glaubte unbedingt, Gott verleihe den Sieg den Unschuldigen. Boden, Licht, Sonne, Waffen mußten beiden Kämpfern gleich seyn. Gothen kämpften zu Roß, Franken zu Fuß.[3] Das Ordal war die Feuer- oder Wasserprobe, meist für Weiber und Sklaven. Die Angeklagte ging über glühende Pflugscharen, trug ein glühendes Eisen oder holte mit nacktem Arme einen Stein aus siedendem Wasser (Kesselprobe).

Wie alles Neue von Süden, alles Alte von Norden ausgegangen, so sind auch die Gesetzbücher der südlichen Stämme, der Ostgothen und Westgothen, am meisten mit römischen Gesetzen erfüllt; die Gesetzbücher der nördlichen Stämme dagegen sind noch am reinsten deutsch.

[1] Die Deutschen lernten bei den Römern goldne Solidi (Schillinge, zu 85 Gran) kennen, und silberne Denarii, deren 12 einen Solidus machten. Unter den Karolingern kamen die Silberpfunde (livres) auf, die 20 silberne Solidos, jeden zu 12 Denarien, enthielten, der Denar zu 23 Gran gerechnet. Das Verhältniß dieses Geldes zum Werth des Viehes, der Waffen, der Fahrhabe ist in verschiedenen Zeiten und Gegenden verschieden. Je später und je weiter ins altrömische Gebiet hinein, je mehr nimmt der Werth des Geldes ab und deßhalb die Höhe der Geldstrafen in den Gesetzen zu.

[2] Wehading, wenn der Angeklagte und der Kläger selbst fochten, Kampfwick, wenn es Stellvertreter thaten. Nach dem bayerischen Gesetz.

[3] Nach Ermoldus Nigellus (bei Mencken I. 931.)

Das älteste geschriebene Gesetz ist das salische. Es ward zuerst von Chlodwig umgearbeitet im Sinne des neuen Königthums; nachher änderten beinahe alle folgenden Könige daran oder setzten hinzu. Es ist deutsch verfaßt gewesen; wir besitzen es aber vollständig nur lateinisch. Mit der ältesten Vorrede hat sich auch noch vieles Heidnisch-Germanische darin erhalten. Dem Inhalt nach hat das thüringische Gesetzbuch das älteste Gepräge. Es ist noch ganz heidnisch, und Blutrache und Zweikampf spielen darin noch die erste Rolle. Durch alle uns erhaltenen Gesetze geht der Gegensatz des niederdeutschen und oberdeutschen, oder fränkisch-sächsischen und gothischen Volksstammes hindurch. Die Gesetze der Franken, Thüringer und Longobarden, die der Sachsen, Angelsachsen und Friesen, bilden zwei unter einander verwandte Hauptgruppen. Ihnen gegenüber eben so die Gesetze der Ost- und Westgothen und Burgunder, und die der Alemannen und Bayern.

Es war ein alter Grundsatz aller deutschen Völker, jeden nach dem Gesetze des Volks zu richten, in welchem er geboren, darum ließen die Franken allen Stämmen, die sie ihrem Reich unterwarfen, ihre alten Gesetze und veränderten daran nur, was den König und die Kirche, oder überhaupt den neuen Zustand betraf. Nur die Longobarden sind von diesem Grundsatz abgewichen.

Unter den Merowingern wurden auch besondere Gesetzbücher der Ripuarier, der Alemannen und der Bayern niedergeschrieben. Den Ostgothen gab Dietrich von Bern, den Westgothen König Eurich im fünften Jahrhundert ein Gesetzbuch. In beiden ist das Römische vorherrschend. Der Burgunder Gesetzbuch ward unter Gundebald verfaßt. Die Longobarden schrieben ihr erstes Gesetzbuch erst im siebenten Jahrhundert unter König Rotharis nieder. Die folgenden Könige und später die Franken setzten immer Neues, Römisches hinzu. Doch sind diese Gesetze anfangs noch wesentlich deutsch, und die Longobarden befolgten zuerst den Grundsatz, kein anderes Gesetz in ihrem Lande zu dulden. Die Sachsen und Friesen wurden erst am Ende dieser Periode von den Franken gezwungen, ihre Gesetze, mit Beimischung der neuen fränkischen Verordnungen, niederzuschreiben. Die Angelsachsen in England erhielten von ihren Königen nacheinander viele Gesetze. In ihnen ist das Altgermanische sehr rein bewahrt.

Schon bei den alten heidnischen Germanen gab es Lehen, d. h. Theile eines Allods, welche der Besitzer einem Sklaven oder Freigelassenen, oder einem ärmern Freien gegen eine gewisse Verpflichtung

nicht schenkte, sondern nur lieh. Später entwickelte sich durch die großen Kriege ein Lehnwesen anderer Art. Ueberwundene Völker mußten dem Sieger, wenn er das Land nicht in Besitz nehmen wollte, Tribut zahlen und Treue geloben. So wurde im Großen ein Volk dem andern lehnspflichtig, wie im Kleinen ein unfreier Mann dem freien. Nach der Völkerwanderung erhielt das Lehenwesen seine dritte und vollkommenste Gestalt durch die Frankenkönige, die ihr großes durch die Eroberung Galliens gewonnenes Allod unter ihr kriegerisches Gefolge lehenweise vertheilten. Diese persönlichen Dienstmannen des Königs, die ihm Angetrauten (Antrustiones) oder Getreuen (fideles) oder Vasallen, [1] wurden wegen ihrer Kriegsthaten, und weil ihre Lehen oft größer waren, als die Allode der Freien, oder weil sie Grafenämter erhielten, nicht nur gleich den freien Männern bei den Volksversammlungen zugelassen, sondern sogar im Wergelde höher geschätzt, und durch die fortwährenden Eroberungen so bereichert, daß sich aus ihnen bald ein Adel bildete, der als neuer königlicher Lehensadel über den alten Adel der freien Grundbesitzer den Vorrang erhielt, und in den sich die Freien gern aufnehmen ließen. Um am Hofe eine glänzende Rolle zu spielen, oder um der Armuth und Schuldenlast zu entgehen, übergab mancher sein Allod freiwillig dem König, und empfing es von demselben, indem er ihm den Leheneid leistete, als Feod zurück. Ein solches Feod hieß feudum oblatum. Wie es scheint, spielten die an Landbesitz und Sklaven reichen römischen Herrn im südlichen und westlichen Frankreich, die sich zuerst den deutschen Eroberern angeschlossen hatten, eine Hauptrolle bei der Gründung des Lehenwesens, indem es ihnen darauf ankam, als Unterthanen deutscher Könige doch ihren reichen Besitz zu erhalten.

Je mächtiger die Vasallen wurden, desto übermüthiger betrugen sie sich. Je mehr die Zahl der Freien zusammenschmolz, desto drückender wurden die Lasten der Volksversammlungen, bei denen sie wenig mehr galten — des Heerbanns, für welchen sie ihre kleine Habe aufopfern, zu welchem sie weit öfter sich stellen mußten — der Verachtung und des Drucks, die sie von den Vasallen erdulden mußten — der Armuth, in die sie verfielen. Wer nicht Lehensträger des Königs war, gab sich und sein Allod der Kirche, deren Friede gleiche Vortheile gewährte, oder wieder einem Vasallen zu Lehen. Diese Vasallen der Vasallen hießen Aftervasallen.

[1] Vassi, vasalli von fest, durch eine Handveste verpflichtet, wie die Faste-Bande im Norden?

Alle königlichen Vasallen waren comites, Kriegsgefährten. Doch unterschied man bald die comites oder Grafen im engern Sinne als Beamtete von dem übrigen großen Haufen der Leute, und auch unter diesen trennte man wieder die unmittelbaren persönlichen Diener (ministeriales) von den mittelbaren, nur durch ihr Lehengut zur Heeresfolge und zu gewissen Leistungen verpflichteten Vasallen. Ministeriale waren ursprünglich der Mareschalk (Pferdeknecht), Truchseß (der die Truhe oder Schüssel auf den Tisch setzte), Mundschenk, Kämmerer, Küchen- und Kellermeister und der Hausmaier (major domus), oder Aufseher über das ganze Haus. Wie aber die Ministerialen zunächst um die Person des Königs den Kern des ganzen Vasallenadels bildeten, so wurde auch wieder der Hausmaier als ihr natürliches Oberhaupt angesehen. Er wurde von sämmtlichen Vasallen gewählt und bildete ihren Vertreter gegenüber dem König in allen Lehns- und Dienstsachen. Alle diese Ministerialen waren ursprünglich nichts als gemeine Bedienten, und scheinen ihren Ursprung weniger dem einfachen altdeutschen Hauswesen, als der Ueppigkeit des römischen zu verdanken. Je mächtiger die Könige wurden, um so einflußreicher wurden auch diese persönlichen Aemter, man suchte wenigstens die Titel derselben zu erlangen, und die Könige belohnten damit die angesehensten Männer. Sie wurden eine Bedingung der höchsten Reichswürden, des Herzogamts, des größten Lehenbesitzes.

Der Vasallendienst knüpfte nur die Person der Vasallen an die des Herrn. Das Lehen ward anfangs nur auf eine gewisse Zeit, nachher auf Lebenszeit verliehen. Bei dem Tode des Lehenträgers fiel es formell an den Lehnherrn zurück. Diese uralte Sitte konnte aber nicht Bestand halten, sobald die Vasallen mächtig genug waren, ihre Abstellung durchzusetzen, denn sie war das Einzige, was sie drückte. Der Vater, der seine Kinder liebte, wünschte ihnen den Besitz des Lehens zu sichern.

Nach dieser allgemeinen Betrachtung der innern Verhältnisse der deutschen Stämme fahren wir in der Erzählung der Begebenheiten fort. Mit Theodorich dem Großen an der Spitze der Gothen und Chlodwig an der Spitze der Franken beginnt die neue deutsche Welt sich zu gestalten. Nach Besiegung der Römer trat der alte Gegensatz der Gothen und Franken (Ober- und Niederdeutschen) in seiner ganzen Härte hervor, und wenn bisher die Gothen das Uebergewicht behauptet, so war das Glück von nun an für die Franken.

Kapitel 3.

Theodorich der Große.

Theodorich den Großen nennen ihn die Römer, Dietrich von Bern (Verona) die deutschen Sagen. Er stammte aus dem ostgothischen Königsgeschlecht der Amaler. Von Jugend auf mit dem Kaiser Zeno in Konstantinopel iu Verbindung, half er demselben gegen dessen Nebenbuhler Basiliskus, wofür ihm eine Statue zu Pferde decretirt wurde. Dieß nahm ein anderer Theodorich, der Schielende genannt, Sohn des Triarius, Anführer der Wäringer, die schon länger dem Kaiser dienten, übel und wollte den Einfluß des großen Theodorich nicht dulden, unterlag aber und alle Gothen huldigten seinem Gegner. Zeno selbst fing nun aber an vor dem mächtigen Theodorich zu zittern. Welcher Argwohn noch immer zwischen Römern und Gothen herrschte, erhellt daraus, daß einst die Gothen das kaiserliche Hoflager überfielen, weil sie besorgten, Theodorich, der lange beim Kaiser verweilt hatte, sey vergiftet worden. Endlich kam man überein, daß Theodorich mit allen Ostgothen nach Italien auswandern und dieses Land für den Kaiser wieder erobern sollte.[1] Dieser Vorschlag wurde in einer großen Volksversammlung von den Gothen angenommen.

Nun bewegte sich „die gothische Welt" langsam gegen Rom. Am Plattensee stellten sich dem Wanderzuge die Gepiden unter Trapstila entgegen, wurden aber durch den gothischen Vortrapp unter Vitiges geschlagen. Eben so zerstoben vor ihnen die slawischen Bulgaren und Sarmaten. Endlich trafen sie auf die *Rugier* in den Gebirgen, die nach Italien führen. Ihr König *Fava* war so eben von Odoachar bezwungen worden, und sein Sohn *Friedrich* floh in Theodorichs Lager.[2] 487

Langsam bewegte sich der Zug der Ostgothen mit Weibern und Kindern, an den sich viele Rugier und andere gothische Stämme anschlossen, durch die Gebirge. *Odoachar* verwehrte ihm die Pässe

[1] Die Quellen widersprechen sich hier. Procop läßt den Theodorich Italien für sich erobern, Jornandes es sich vom Kaiser erbitten. Der Anonymus Valesii läßt ihn im Namen des Kaisers ausziehen. Das Wahrscheinlichste ist, daß der Kaiser sich seinen Anspruch stets vorbehalten hat, wenn er auch nicht hindern konnte, daß Theodorich für sich handelte. Ueberdieß mußte es Theodorichs Politik seyn, in Italien als Sachwalter des Kaisers aufzutreten und sich der Römer gegen Odoachar zu bedienen.

[2] Der h. Severin bat einst Fava's Gemahlin Gisa vergebens um Leslassung der Gefangenen. Da ergriffen einige der Gefangenen, römische Goldschmiede, den jungen Friedrich und drohten ihn zu ermorden, worauf man ihnen die Freiheit sicherte. Auch bei dem Alemannenkönig Gibuld bat der Heilige Gefangene los.

nicht, sondern erwartete ihn bei Isonzo am adriatischen Meer. Bei ihm waren Alemannen, Franken, Burgunder und Thüringer, theils alte Feinde der Gothen, theils wegen ihrer Unabhängigkeit besorgt. Hier und bald darauf bei Verona wurden zwei blutige Schlachten geliefert, in denen Theodorich siegte. Da ging Tufa, Odoachars treu-
489 loser Feldherr, zum Sieger über. Doch weder Tufa, noch Friedrich scheinen erhalten zu haben, was sie von Theodorich erwartet; denn plötzlich schlugen sich beide zu Odoachar und Tufa lieferte eine Anzahl edler Gothen an Odoachar aus, der sich in Ravenna verschanzt hatte. Noch einmal wagte er eine offene Feldschlacht an der Adda, aber auch dießmal besiegt, floh er wieder nach Ravenna, hielt sich daselbst noch drei Jahre lang, bis ihn Hunger zur Uebergabe nöthigte. Bei einem Gastmahle aber, das sich beide Könige gaben, erschlug Theodorich den Odoachar, dessen Sohn Thelanes und alle seine Ge-
493 treuen, entweder aus Verrath, oder weil er Verrath besorgte.

Während dieses Kampfes waren die Burgunder unter Gundobald über die Alpen gekommen und hatten im Rücken der Gothen geplündert. Viele tausend fortgeführte Römer bettelte der heil. Epiphanius ihnen um Christi willen wieder ab. Nachher hielt Theodorich sie in Furcht, und wahrte die Alpengrenzen, indem er auch die Gepiden, Heruler und Rugier demüthigte. Die vor den Franken fliehenden Alemannen schützte er in den Gebirgen von Graubündten. Gegen das slawische Volk der Bulgaren, die immer mächtiger gegen Griechenland und Italien vordrangen, hatte sich Mundo gesetzt, der aus zusammengerafftem Volk einen Räuberstaat bildete. Ihn ließ Theodorich durch seinen Feldherrn Pitzia kräftig gegen die Bulgaren unterstützen. Das ganze Alpenland war sein. Er setzte Herzöge in Rhätia, Suevia, Dalmatia und Sirmia. An eine Abtretung Italiens an den Kaiser in Konstantinopel war nicht mehr zu denken.[1]

Nachdem Theodorich sein neues Königreich nach außen gesichert, sorgte er für den Frieden und eine möglichst treffliche Verfassung im Innern. Der Krieger verwandelte sich in einen weisen Gesetzgeber. Das Drittel der Ländereien, das schon Odoachar für seine Deutschen in Anspruch genommen, reichte auch für die Gothen hin, denn es war nach so verheerenden Kriegen mehr Land da als Volk. Die Gothen behielten ihr altes Gesetz. Sie allein trugen Waffen und bildeten

[1] Nach den gestis Theodorici (in Mone's Anzeiger VII, 3) soll fortwährend darüber unterhandelt worden, soll Theodorich sogar in Konstantinopel, wohin er sich als Vasall des Kaisers citiren ließ, verhaftet und nur durch Repressalien der Gothen gerettet worden seyn.

das Heer. Als Arianer hatten sie ihre besondern Kirchen. Aber Theodorich empfahl ihnen die römische Bildung. Die Römer behielten zwei Drittel der Ländereien und die Städte. Ihr altes Recht wurde nicht gekränkt, doch durften sie keine Waffen tragen. Ihr katholischer Gottesdienst wurde geschützt, der Kirchenstreit durch allgemeine Duldung beschwichtigt. Als ein Katholik, um dem König zu schmeicheln, Arianer wurde, ließ ihn Theodorich enthaupten mit den Worten: wer Gott treulos ist, kann auch mir nicht treu seyn. Den verdorbenen Römern aber empfahl er die Sittenreinheit seiner Gothen. In einem dreißigjährigen Frieden förderte er Ackerbau, Gewerbe, Handel, stellte die zerstörten Ortschaften wieder her und fing sogar an, die pontinischen Sümpfe auszutrocknen — ein Werk, dem er von seiner noch zum Theil erhaltenen Burg auf dem hohen Felsen von Terracina zusah. In Rom wollte Theodorich nicht residiren, vielleicht um den Nordgrenzen näher zu bleiben. Doch kam er im Jahre 500 nach Rom, gab öffent- 500
liche Spiele nach altrömischer Sitte und verschönerte die Stadt durch Bauten. Die gebildetsten Römer wurden seine Räthe, vor allen Cassiodor, sein Geschichtschreiber und erster Minister, und der Philosoph Boëtius. Dieser letztere aber und sein Schwiegervater Symmachus, so wie der römische Bischof (Papst) Johannes kamen in Verdacht, die Güte des Königs mißbraucht und mit dem griechischen Kaiser Justinus gegen die Gothen verrätherische Plane geschmiedet zu haben. Theodorich ließ jene beiden hinrichten und den Papst in den Kerker werfen, worin er starb.

Offenbar ist Dietrich der erste deutsche König gewesen, der nicht bloß, wie die frühern, ein großer Kriegsfürst oder der erste Beamtete des Volks, sondern im Sinne der Bibel ein von Gott geweihter, an Gottes Statt regierender Völkerhirt seyn wollte. Er suchte diesen Begriff auch andern deutschen Königen klar zu machen. Es sind noch viele Briefe und Aussprüche von ihm übrig, die allen Königen zum Muster dienten. Er hatte noch Höheres im Sinne, nämlich die Vereinigung aller deutschen Staaten, indem er die deutschen Königsfamilien durch Verheirathungen zu einer Familie verbinden wollte. Er vermählte daher seine Töchter, die Theodikusa mit dem Westgothenkönige Alarich, die Ostrogotha mit dem Sigismund, Sohn des Burgunderkönigs Gundebald, seine Schwester Amalfreda mit dem Vandalenkönige Thrasimund und deren Tochter erster Ehe Amalberga mit dem Thüringerkönige Hermanfried. Wirklich erkannte man ihn als den Vater der Könige durch allgemeine Ehrfurcht

an. Sogar die entfernten Aesthyer (Esthen) an der Ostsee schickten ihm Geschenke. Nur die Eifersucht der Franken zerstörte seinen großen Plan. Obgleich er die Schwester des Frankenkönigs Chlodwig, die Audifleda, heirathete, blieben doch Gothen und Franken feindlich getrennt. Chlodwig suchte das Reich der Westgothen zu erobern. Hier war der tapfere Thorismund, Attila's Bezwinger, von seinem Bruder Theodorich [1] und dieser wieder von dem dritten Bruder Eurich ermordet worden. Eurich war sehr siegreich und gab seinem Volk geschriebene Gesetze. Sein Sohn und Nachfolger aber,
507 Alarich, [2] erlag den Franken in der Schlacht bei Poitiers. Da schickte Theodorich ein ostgothisches Heer unter Ibbas, seiner Schwester, Alarichs Wittwe, und ihrem kleinen Sohn Amalarich zu Hülfe. Ibbas besiegte die Franken an der Rhone und erzwang einen Frieden, in welchem die Gascogne und Guyenne fränkisch wurden, Languedoc aber den Westgothen blieb. Derselbe Ibbas schlug auch den Gasalrich, Alarichs natürlichen Sohn, der sich in Barcelona zum König aufwarf, und erhielt das Reich dem jungen Amalarich.

526 Theodorich der Große starb, wie die Sage ging, aus plötzlichem Entsetzen an einem Fischkopf, der auf seiner Tafel aufgestellt war, und der ihn an den unschuldig ermordeten Symmachus erinnerte. [3]

Kapitel 4.

Chlodwig.

Bei den Franken gingen merkwürdige Dinge vor. Sie blieben getheilt. Merowigs Sohn Childerich blieb bei den Saliern, Clau-

[1] Von diesem Theodorich II. entwirft Sidonius ein treues Bild. Er hatte eine starke kriegerische Gestalt. Des Morgens begab er sich zuerst zu seinen Priestern, dann besorgte er Regierungsgeschäfte, wobei der Waffenträger ihm zur Seite stand und Garden, in Pelze gehüllt, vor der Thüre. Hierauf empfing er Gesandte. Dann besuchte er seine Pferde, Schätze und Sammlungen oder machte noch vor Tisch eine Jagd. Er war ein sehr guter Pfeilschütz. Die Tafel war fein gewählt, doch nicht schwelgerisch, besonders der Trunk mäßig, und griechische Eleganz beherrschte hier die germanische Sitte. Nach Tisch würfelte der König mit großer Lustigkeit. Musik ertönte und nicht selten wurden Schalksnarren vorgelassen.

[2] Ein berühmter Gesetzgeber, von dem der codex Alaricianus herrührt

[3] Zu Ravenna errichtete man Theodorichs eherne Statue zu Pferd, mit Schild und Lanze, neben ihm die Statue Roma mit Speer und Helm, vor ihm und zu ihm eilend die Statue Ravenna, den einen Fuß über dem Meere. Aus den Nüstern des Pferdes gingen Fluthen, aus dem Munde Vögel. Karl der Große ließ diese Statue nach Aachen bringen. — Die Volkssage weiht den Dietrich von Bern der Hölle. Nach der deutschen Sage ritt er auf einem gespenstischen Pferde davon und kam nicht wieder; nach der italienischen haust er im Feuer des Berges Aetna.

debalds Sohn Sigismir bei den Ripuariern zu Köln König. Der wollüstige Childerich beleidigte durch Verführung der Weiber die fränkischen Männer, daß sie ihn davonjagten und den Aegidius, den letzten römischen Statthalter in Gallien, zum König wählten. Das war nur bei den Saliern möglich, die in römischen Kriegsdiensten schon längst römische Generale gewohnt waren. Childerich floh zu dem thüringischen König Bisinus, seinem Verwandten. Ueberhaupt scheinen die Thüringer ein alter den Franken verwandter Stamm gewesen zu seyn, der sich später mit Sachsen und gothischen Nachbarn (Varinern und Angeln) vermischte. Wiomad, ein treuer Diener Childerichs, brach mit diesem ein Goldstück und versprach ihm die andere Hälfte zu schicken, wenn es Zeit sey zurückzukehren. Unterdeß verleitete er den Aegidius, die Franken mit Steuern auf römische Art zu plagen und bewirkte bald, daß sie ihn absetzten. — Inzwischen lebte Childerich an Bisinus Hof und verliebte sich in dessen Gemahlin Basina, mit der er lange in verbotenem Umgange lebte. Endlich brachte ein treuer Franke ihm das zerbrochene Goldstück, und er kehrte heimlich in sein Land zurück. Die salischen Franken nahmen ihn wieder an. Basina aber fühlte, daß sie ohne Childerich nicht leben könne, verließ ihren Gemahl und floh an Childerichs Hof. Er heirathete sie, und sie gebar ihm den großen Chlodwig. Die Thüringer wurden durch diese Verletzung der Treue so empört, daß sie an den Franken, die so etwas Schändliches an ihrem König duldeten, furchtbare Rache nahmen. Sie fielen verheerend ins Land und opferten zur Sühne der Keuschheit zweihundert fränkische Jungfrauen, indem sie sie unter Wagenrädern zermalmten. Childerich mußte sein Ansehen in Gallien mit vielen Bewerbern theilen, mit den Römern, die unter Aegidius noch immer eine kleine Macht bildeten; mit den Westgothen, die erst den Aegidius, dann ihn bekämpften; mit den Sachsen, die unter Adovacer von den Küsten der Bretagne aus in Gallien raubten, und anfangs den Gothen, dann ihm beistanden; endlich mit den Burgundern und Alemannen. Die letztern schlug er mit Hülfe der Sachsen.[1] Merkwürdig ist sein Grab.[2]

Sein tapferer Sohn Chlodwig dachte auf größere Dinge. Er

[1] Vergl. über seine dunkle Geschichte Löbells Gregors von Tours (im Anhang).

[2] Zu Doornik (Tournay) 1653 entdeckt. Man fand darin römische Münzen, Siegelringe, Reste eines golddurchwirkten Kleides, einen goldnen Stierkopf, mehr als 300 goldne Bienen, eine Krystallkugel (heidnische Sinnbilder), auch eine Schreibtafel. Die Leiche maß 6½ Fuß und hatte ein sehr langes Schwert zur Seite. Daneben lagen noch zwei Schädel ohne Leib. Mabillon sur les anciens sépultures des rois de France.

benützte die Bedrängniß der Ripuarier durch die Alemannen, um sich Sigismirs Sohn Sigebert zu verpflichten und die Macht der Franken wieder zu vereinigen. Noch behauptete Siagrius, des Aegidius Sohn, eine unabhängige römische Herrschaft mitten in Gallien. Gegen ihn nun brach Chlodwig auf und schlug ihn bei Soissons so gänzlich, daß von da an Gallien bis an die westgothische Grenze den Franken
486 zufiel. Dadurch weckte Chlodwig die Aufmerksamkeit seiner Nachbarn, der Burgunder, Alemannen, Westgothen. Er aber suchte mit ihnen allen fertig zu werden.

Er hörte, daß zu Genf in einem Kloster die schöne Chlotilde lebe, die Tochter des Burgunderkönigs Hilderich, den sein eigener Bruder Gundebald umgebracht hatte. Durch sie eine Partei in Burgund zu gewinnen, schickte er den treuen Aurelian als Bettler verkleidet nach Genf. Die königliche Nonne wusch diesem demüthig die Füße, und er ließ den Ring Chlodwigs ins Wasser gleiten und gab sich ihr zu erkennen. Gern willigte sie ein, des tapfern Chlodwig Gemahlin zu werden. Der Bettler verschwand, aber bald erschienen prächtige Gesandte vor Gundebald und forderten die Braut des Frankenkönigs, und Chlotilde wies den Ring vor. Da wagte Gundebald nicht, sie zu verweigern und auf einem mit Ochsen bespannten Wagen fuhr sie der Grenze zu, und ließ, rachevoll wegen des Vaters Ermordung, unterwegs die burgundischen Wohnungen in Flammen setzen. Gundebald verfolgte sie, aber auf einem raschen Pferde floh sie in die Arme Chlodwigs. Bald gebar sie diesem einen Sohn, der aber starb. Da flehte sie ihn, als Christin, den zweiten Sohn taufen zu dürfen, und dieser blieb leben.

Bevor aber Chlodwig noch seine Absichten gegen Burgund verfolgen konnte, erhoben sich die Alemannen gegen ihn, die alle Ursache hatten, den Nachbar zu hassen, der nicht nur die äußere Unabhängigkeit, sondern auch die innere Freiheit gefährdete und die kriegerischen Gefolge und das Lehenwesen der alten Gauverfassung entgegensetzte. Unter mehreren Führern vereinigt fochten die Alemannen gegen die Franken, die auch einig waren, denn Sigebert von
496 Köln, den sie zuerst angriffen, stritt unter Chlodwig. Bei Zülpich schlugen sie eine ungeheure Schlacht, die den ganzen Krieg entschied. Lange schwankte der Sieg. Da rief Chlodwig den Gott der Christen an und gelobte zu ihm sich zu bekehren, wenn er stärker als Odin sey, der mit den Alemannen stritt. Er siegte und verfolgte die Alemannen über Rhein und Main. Eine Hirschkuh soll ihm die Furt

über den Main gezeigt haben, wovon Frankfurt den Namen erhielt. Chlodwig eroberte den Mittel-Rhein und alles, was nordwärts der Sur, Murg und Enz liegt. Auch der Asperg wurde fränkisch; alles übrige Alemannien aber wurde durch Theodorich den Großen geschützt.[1] Das den Alemannen abgenommene Land hieß fortan Rheinfranken und nahm viel früher die fränkischen Grafen, das Lehenwesen und Christenthum an, als das schwäbische Oberland. Nach diesem großen Siege ließ Chlodwig sich und den Kern seines Heeres zu Rheims feierlich taufen. Sein Haupt wurde nach biblischer Weise gesalbt, wozu nach der Sage ein Oelfläschchen durch einen Engel aus dem Himmel gebracht wurde. Der heilige Remigius verrichtete die Taufe und Salbung und rief dem vor ihm knieenden König zu: beuge Dein Haupt, Sikamber, und bete an, was Du bisher verbranntest, verbrenne, was Du bisher angebetet hast! So erzählen die Chroniken.[2] Vielleicht aber war der ganze Vorgang eine List Chlodwigs, der mit Hülfe der christlichen Geistlichkeit seine wilden Franken leichter zu zähmen hoffte und nur eine Gelegenheit suchte, sie auf eine für ihn selbst ungefährliche Weise zu bekehren. Von diesem Augenblick an unterstützten sich die römischen Bischöfe oder Päpste und die Frankenkönige wechselseitig, theils gegen die arianischen Gothen, theils gegen die Griechen, theils gegen die deutschen Heiden. Natürlich wurden nun auch die römischen Einwohner sehr geschont; sie behielten in den Städten ihre alte Verfassung und häufig ihren großen Landbesitz, so daß neben den nichtfränkischen Grafen im Dienst der Frankenkönige bald auch römische aus reichen und angesehenen Familien auftraten. Eine ziemliche Anzahl freier Franken zog sich damals von Chlodwig zurück und begab sich zu dem fränkischen Nebenkönig Ragnachar, der in Cambray saß, und bildete hier einen heidnischen Gegensatz gegen den christlichen Hof Chlodwigs. Das Verhältniß dieses und der übrigen Nebenkönige ist nicht ganz klar. Es waren alles Merwinger, Chlodwigs Vettern, die er später, wie wir sehen werden, umbringen ließ, da sie sich, wie es scheint, von der heidnischen Opposition gegen ihn brauchen ließen.

Um der Rachlust seiner Gemahlin zu genügen, und wohl noch mehr, um sich der Alpenpässe im Hochburgund zu versichern, begann Chlodwig endlich den Krieg gegen Burgund. Die Burgunder hatten ihren alten Hauptsitz Worms längst den Alemannen überlassen und

[1] Dieser schrieb an Chlodwig: einen Theil Alemanniens hast du besiegt, der andre floh zu uns und ist in unserm Schutz. Schone jenen, sonst fürchte diesen!

[2] Nach Fredegar rief Chlodwig, als man ihm die Leidensgeschichte Christi erzählte, zornig aus: o daß ich mit meinen Franken dabei gewesen wäre!

waren an die Rhone und in die südlichen Alpen ausgewandert, wo sie in Bormio ein neues Worms gründeten. Sie nahmen den Römern zwei Drittel des Grund und Bodens ab. Des gegen die Hunnen gefallenen Gunthachars Nachfolger Gundioch, mit den westgothischen Balten verwandt, hinterließ vier Söhne Hilperich zu Genf, Godegisel zu Besançon, Gundebald zu Lyon, Godemar zu Vienne. Die Brüder vertrugen sich nicht lange, Gundebald, der geistvollste und kühnste, strebte nach Alleinherrschaft. Sein kecker Raubzug nach Italien, während Theodorich der Große mit Odoachar stritt, ist oben schon erzählt. Nachher fing er Fehde mit Hilperich an, besiegte ihn und ließ ihn und die Seinigen grausam hinrichten, eine seiner Töchter aber nahm er zu sich. Das war Chlotilde, die Chlodwig zur Gemahlin nahm. Durch sie und Godegisel gereizt, griff Chlodwig die
500 Burgunder an und in der Schlacht bei Dijon ging Godegisel zu ihm über, Gundebald hielt sich in Avignon, leistete endlich dem Franken den Lehenseid, ließ aber den Godegisel überfallen und umbringen. Auch bequemte er sich jetzt, wahrscheinlich aus Politik, den Arianismus abzulegen und katholisch zu werden,[1] um mit Hülfe der Franken sich an den Westgothen zu erholen. Theodorich der Große gab zwar seine Tochter Ostrogotha Gundebalds Sohn Sigmund zur Ehe, konnte ihn aber doch nicht mehr von den Franken ab und auf seine Seite
502 ziehen. Die Burgunder selbst waren schwierig gegen Gundebald. Auf einem Tage zu Genf zwangen sie ihn, das Gesetzbuch, das er gegeben hatte, zurück zu nehmen, und sie selbst fertigten ein neues aus. Es ist noch vorhanden, von 36 Grafen unterschrieben, und wird die Lex gundebada genannt. Gleichwohl kam das Bündniß Burgunds mit Chlodwig gegen die Westgothen zu Stande. Des tapfern Eurich unwürdiger Sohn Alarich hatte sich so feig gezeigt, den armen Siagrius, der zu ihm geflüchtet war, den Franken auszuliefern, konnte diesen also keine Furcht mehr einflößen. In der Schlacht bei Poitiers
507 siegte Chlodwig und nahm dem Alarich mit eigener Hand das Leben. Für dessen Sohn aber trat nun Theodorich der Große[2] in die Schranken, und in einer zweiten Schlacht bei Arles wurden 30,000 Franken

[1] Anfangs wollte er es heimlich werden, aber Bischof Avius von Vienne ermuthigte ihn: schäme dich nicht, du bist des Volkes Haupt, das Volk ist nicht dein Haupt. Um das Volk aber zu gewinnen, geschah ein Wunder. Der königliche Palast wurde in der Osternacht plötzlich in Flammen gesetzt und durch Priestergebet wieder gelöscht. Gregor von Tours.

[2] Er schrieb an Chlodwig: möchten doch alle deutschen Stämme wie verschiedene Bäche in ein großes Strombett zusammenfließen. Soll um so elender Ursachen willen ein großes Volk gegen sich selbst wüthen?

erschlagen, und Chlodwig mußte weichen. Dagegen unterwarf er sich die Bretagne, deren neue Bewohner, Britten, die vor den Sachsen 509
aus England geflohen waren, ihm huldigen mußten. Er hatte das Glück, daß seine Nachbarn immer vereinzelt fochten. Hätten sie alle zumal gegen ihn gestanden, so würde der fränkische Stamm nicht so leicht das Uebergewicht erhalten haben. Durch ihn wurde der alte Name Gallien in den von Frankreich umgewandelt.

Nachdem er sich durch Siege, Eroberungen und große Schenkungen das unbedingte Vertrauen seiner Krieger erworben hatte, hielt er sich für stark genug, unter den Franken selbst aufzuräumen, die Nebenkönige wegzuschaffen und durch das Lehnwesen die kriegerische Einheit des Volkes auch im Frieden festzustellen. Gegen die Nebenkönige, seine merowingischen Verwandten, verfuhr er eben so treulos als grausam. Seinen alten Bundesgenossen Sigebert von Köln, der seit der Schlacht von Zülpich, wo er verwundet worden, hinkte, ließ er durch dessen eigenen schändlichen Sohn Chloderich umbringen, aber anstatt diesem seine Versprechungen zu halten, ließ er auch ihn, als er sich eben in einen Kasten voll von Schätzen seines Vaters hinabbog, von hinten erschlagen. Einen andern Merwinger den Ragnachar (von Cambray), ließ Chlodwig in Ketten vor sich führen, und erschlug ihn mit seiner Streitaxt, indem er sagte: warum hast du dich fesseln lassen und entehrst unser Geschlecht durch Bande? Dann schlug er auch dessen Bruder nieder mit den Worten: hättest du deinem Bruder geholfen, so wäre er nicht gefesselt worden. Einen dritten Bruder und alle übrigen Verwandten ließ er zu Sens hinrichten (angeblich, weil sie das Christenthum nicht annehmen wollten). Den Chararik von Flandern ließ er nebst dessen Sohn zum Mönch scheeren; als aber der kleine Knabe sagte, die Haare (das Zeichen der königlichen Würde) werden uns schon wieder lang wachsen, ließ er sie beide umbringen. Da Gregor von Tours sagt, er habe noch viele andere kleine Könige [1] tödten lassen, so können darunter wohl nur die alten Vorsteher der einzelnen Gaue gemeint seyn, besonders die, welche ihr zur Heidenzeit genossenes heiliges Ansehen nicht aufgeben wollten. Eine Empörung der Ripuarier, die wegen Sigeberts Ermordung höchst erbittert waren, wurde gedämpft. Doch faßte das Christenthum nur allmählig Wurzel und bot anfangs manche grelle Erscheinung dar.[2]

[1] Interfectisque et *aliis multis regibus* vel *parentibus* suis primis, de quibus zelum habebat, *ne ei regnum auferrent.*

[2] So erwähnt Gregor von Tours des Longobarden Wulfilaich, der in der Gegend von Trier einem Dianentempel gegenüber auf einer Säule (als sogenannter Säulenheiliger)

Der Volksfreiheit setzte Chlodwig die im Frieden durch den Lehndienst fortgesetzte Kriegszucht entgegen. Im Anfang seiner Regierung ging es bei den Franken noch sehr republikanisch her. Nach der Schlacht bei Soissons wurde die Beute an alle gleich vertheilt. Ein Bischof bat um Rückgabe eines heiligen Kruges, aber der gemeine Franke, der ihn als seinen Antheil erhalten hatte, gab ihn auf Chlodwigs Bitte nicht her, sagte, er habe ihm nur in der Schlacht, aber nicht nach der Schlacht zu befehlen und zerschlug den Krug. Auch durfte Chlodwig ihn nicht strafen und rächte sich erst später, indem er denselben Franken in voller Schlachtordnung unter dem Vorwand eines Versehens kraft seiner Feldherrngewalt niederhieb. Am Ende seiner Regierung war das Lehnwesen schon im Flor. Seine mit reichen Gütern im eroberten Lande beschenkten Getreuesten (Antrustiones) bildeten auch im Frieden eine geschlossene Adelskette um ihn her; aus ihnen wurden die Grafen genommen, sie hatten alle Ehre, alle Macht und durch die Belehnung auch bald allen Reichthum. Zwischen ihnen und der einflußreichen Geistlichkeit bildete sich ein enges Bündniß gegen die alte Volksfreiheit. So wurde Chlodwig der Begründer ganz
511 neuer Verhältnisse in Deutschland. Er starb 511.

Kapitel 5.

Erweiterung Frankreichs unter Chlodwigs Söhnen.

Chlodwig theilte das fränkische Reich in vier Theile. Den größten und wichtigsten davon, die Rheinlande oder Ostfranken, Austrien (Austrasien) mit der Hauptstadt Metz, gab er seinem ältesten Sohne Theodorich. Die drei andern Theile begriffen das übrige Frankreich in sich, und wurden Westfranken oder Neustrien[1] genannt. Hier geboten die drei andern Söhne, Chlodomir zu Orleans, Childebert zu Paris, Chlotar zu Soissons. Im Verlaufe der Zeit wurde der Unterschied von Austrien und Neustrien sehr wichtig, weil jenes rein deutsch blieb, dieses aber romanisirt wurde. Jeder der vier Brüder hatte den Namen und die Gewalt eines Königs. Aber sie waren durch die Einheit des Volkes, der Volksversammlung, der Gesetze und durch ihr eigenes Familieninteresse eng verbunden.

lebte und das Volk vom Heidenthum abmahnte; ferner des Britten Winnoch, der als Einsiedler, in Felle gehüllt, Wurzeln aß, bis ihn das Volk reichlich mit Opfern beschenkte, worauf er ein Trunkenbold und das allgemeine Gespött wurde.

[1] Eigentlich Westria, Francia Occidentalis.

Sie erwarben kriegerischen Ruhm. Theodorich überraschte die Normannen (Dänen), die in der Maas einliefen und Geldern ausraubten, als sie eben ihre Beute zu Schiffe bringen wollten, schlug sie gänzlich und nahm ihnen alle ihre Schiffe ab. Ihr Anführer hieß Cochiliach, 521.

Die Thüringer oder Duringen sind die alten Hermunduren.[2] Ihr König Bisinus, zu dem Childerich floh, war den Merwingern verwandt. Seine Söhne Hermanfried, Berthar und Baldrich theilten das Reich. Der erste erhielt von Dietrich dem Ostgothen seine Schwester Amalaberga zur Gemahlin, eine ehrgeizige Fürstin, die ihn antrieb, sich zum Alleinherrn zu machen. Sie deckte ihm aus Hohn den Tisch nur halb, weil er auch sein Reich nur halb besäße. Er tödtete den Berthar. Um auch den Baldrich zu bezwingen, der mehr auf seiner Hut war, verband er sich mit dem Austrasier Theodorich, schlug und tödtete ihn, weigerte sich aber nachher, des Baldrichs Land mit den Franken zu theilen. Da verband sich der Austrasier mit den Sachsen, und überwand den Hermanfried in einer großen Schlacht bei Scheidingen. Ein listiger Thüringer aber, Iring, schloß heimlich 529
Friede mit den Franken, um die Sachsen um ihren Lohn zu betrügen. Aber ein Thüringer, dem sein Jagdfalke entflohen war, verrieth den Sachsen das Geheimniß, um von ihnen den Falken wieder zu bekommen. Der alte Sachsenherzog Hadegast hielt eine zornige Rede an sein Volk und nahm blutige Rache an den Thüringern. Diese mußten sich nun ganz den Franken hingeben. Theodorich lud den Hermanfried unter dem Vorwande einer Unterhandlung nach Zülpich ein, und ließ ihn dort, wie aus Versehen, von der Mauer, auf der eben spazieren ging, in die Tiefe hinabstürzen. Dieses Ende nahm das 530
Königsgeschlecht der Thüringer. Nordwärts von der Unstrutt bemächtigten sich die Sachsen des Landes, südwärts die Franken. Wegen der nachherigen Unruhen im fränkischen Reiche aber erhielten die Thüringer wieder ziemlich viel Unabhängigkeit, bekamen wieder eigene, sogar heidnische Herzoge und leisteten den Franken nur einen jährlichen Tribut von 500 Schweinen.

Mitten in der Rohheit dieser Zeit begegnet uns eine edle und rührende Gestalt. Von dem ausgemordeten Hause der thüringischen Könige war nur noch die Tochter Berthars übrig, die durch ihre

[1] Ein bloßes Wortspiel ist die Ableitung von den Cheruskern, von denen Tacitus sagt, sie seyen nach ihrem Sittenverfall Thoren (stulti) genannt worden. Bei den Thüringern kommen auch Angeln und Variner vor, welche letztere (an der Werra) noch bis 595 einen eignen König hatten.

seltene Schönheit weltberühmte Radegunde. Theodorich von Metz und Chlotar von Soissons stritten um ihren Besitz.[1] Das Loos entschied für den letztern. Aber sie verachtete alle Freuden der Welt, lebte nur im Andenken ihrer geliebten Todten, und Chlotar verstieß sie ins Kloster. Venantius Fortunatus hat sie in lateinischen Versen voll Gluth besungen.[2] Außer ihr suchten auch die Bischöfe Nicetius von Trier und Sidonius von Mainz den christlichen Frieden zu predigen und die wilden Leidenschaften zu besänftigen, obwohl vergeblich.

In Burgund wurde nach Gundebalds Tode sein Sohn Siegmund auf den Schild erhoben. Dieser nahm, als seine ostgothische Gemahlin gestorben war, deren schöne Magd zur Ehe. Da lachte sein kleiner Sohn Siegerich, wie er die neue Königin so ungeschickt in den Kleidern seiner Mutter einherschreiten sah, sie aber brachte es beim Vater dahin, daß er ihn im Schlaf ermorden ließ. Diese That empörte die Burgunder. Die Franken unter Chlodomir von Orleans brachen ins Land. Siegmund, von den Seinen verlassen, floh nach dem Kloster St. Moriz in Wallis,[2] ward aber entdeckt, nach Orleans
524 geführt, und dort ermordet, sein Weib und Kind in einen Brunnen gestürzt. Sein Oheim Godemar trat an die Spitze der Burgunder, und stritt tapfer; Chlodomir selbst wurde erschlagen.

Während Theodorich und Chlotar in Thüringen kämpften, zog Childebert gegen die Westgothen. Seine Schwester Chlotilde, Gemahlin des westgothischen Königs Amalarich, hatte ihm ein blutiges Tuch geschickt, zum Zeichen, wie sie von ihrem Gemahl mißhandelt werde. Unterwegs aber bekam Childebert die falsche Nachricht, Theodorich sey umgekommen, und eilte sogleich, das dem Theodorich zugehörende Auvergne durch Verrath eines gewissen Arcadius einzunehmen. Dann schlug er die Westgothen bei Narbonne und machte ungeheure Beute. Amalarich selbst kam um, 531.

[1] Theodorich lud den Chlotar ein, um ihn zu ermorden. Chlotar kam aber mit großem Gefolge. Da ließen beide sich nichts merken und schmausten vergnügt zusammen.

[2] Dieser fromme und hochgebildete Priester war in ihrem Kloster zu Poitiers ihr einziger Tröster und Rathgeber. In seinen noch erhaltenen lateinischen Gedichten übersetzte er oft nur die Worte der unglücklichen Königin. So in einem Liede, in dem sie sich an ihre Heimath in Thüringen erinnert: Ich sah die Frauen in die Knechtschaft schleppen, die Hände gebunden, mit fliegenden Haaren, den nackten Fuß im Blut ihres Gatten oder tretend auf des Bruders Leiche. Alle weinten, ich weinte für alle. Ich weinte um die ermordeten Eltern und nicht minder um die noch lebenden. Wenn der Wind rauscht, lausche ich, ob nicht der Schatten eines der Meinigen mir erscheine. Eine Welt trennt mich von denen, die ich liebte. Wo sind sie? Ich frage den Wind, die ziehenden Wolken frage ich, ein Vogel, wollt' ich, brächte mir Kunde.

[3] Hier zeigt man noch die mit Silber eingefaßte hölzerne Schüssel, aus der er zu suppen pflegte.

Um Theodorichs Rache zuvorzukommen, verbanden sich Childebert und Chlotar und lockten auch Theodorichs Vasallen zu sich, indem sie einen Krieg aller Franken gegen die Burgunder vorschlugen; Theodorich hielt aber seine beutegierigen Krieger beisammen, indem er ihnen Auvergne preisgab, um den Abfall des Arcadius zu bestrafen. Während er hier mit den verzweifelten Einwohnern kämpfte, die der tapfere Munderich anführte, drangen Childebert und Chlotar in Burgund ein, konnten aber ohne Theodorichs und der Austrasier Hülfe den Godemar noch nicht bezwingen. Dagegen setzten sie sich in den Besitz Orleans, indem sie ihres Bruders Chlodomir hinterlassene Kinder auf die grausamste Weise tödteten. Deren Großmutter Chlotilde hätte ihr Leben retten können, wenn sie ihnen hätte das lange Haar (das Zeichen der königlichen Würde) abschneiden lassen; aber in königlichem Stolze rief sie: lieber todt als geschoren! Nun wurde der Tod beschlossen. Chlotar stach den einen, der zehn Jahr war, nieder. Der andere von sieben Jahren floh zu Childebert und umfaßte dessen Kniee. Childebert wurde von Mitleid ergriffen, und wollte das Kind schützen. Aber Chlotar hob den Dolch gegen ihn auf und schrie: du hast mich zu dieser That verleitet, lasse mich sie vollenden oder stirb selbst! Damit riß er das Kind an sich und durchbohrte es. Doch ein 533
dritter Sohn Chlodomirs, Chlodoald, wurde gerettet, indem man ihn schor und ins Kloster that. Er liegt zu St. Cloud begraben, das von ihm den Namen hat.

Mittlerweile hatte Theodorich den Munderich durch Meuchelmord aus dem Wege geschafft,[1] starb aber selbst nicht lange darauf. Sein tapferer Sohn Theodebert richtete sein Augenmerk auf die Ostgothen, deren innere Zerüttung den Franken abermals eine Beute versprach. In dem Schloß Cabriere nahm er die schöne Deuterie gefangen und behielt sie bei sich, obgleich sie verheirathet war und er selber eben eine longobardische Prinzessin mit sich vermählt hatte.[2] Um stärker gegen die Ostgothen zu seyn, verband er sich mit seinen treulosen Oheimen Childebert und Chlotar und half ihnen Burgund vollends unterwerfen. Godemar wurde gefangen und starb im Kerker, mit ihm das alte Geschlecht der burgundischen Könige. Theodebert eignete sich einen guten

[1] Am Altar, an dem eben die Versöhnung beschworen werden sollte. Munderich wehrte sich verzweifelt und schlug viele seiner Angreifer nieder, bevor er selber fiel.

[2] Sieben Jahre lang. Unterdeß wuchs die Tochter Deuteriens heran, erregte die Begierde Theodeberts und wurde von ihrer eignen Mutter aus Eifersucht aus dem Wege geräumt, indem ihr Kutscher sie auf der Brücke von Verdun absichtlich umwarf und in die Maas stürzen ließ. Deuterie wurde hierauf von Theodebert verstoßen.

Theil des Landes zu, 534. Nun waren die Ostgothen nicht mehr im Stande, seinen Forderungen zu trotzen, ihr damaliger König Vitigis, der genug mit den Griechen zu kämpfen hatte, trat ihnen die ganze
536 Provence und die rhätischen Alpen ab, 536. Das edle Volk der Burgunder, wie das westgothische, unterlag nun auch in seiner Schwächung dem Einfluß der früher von ihm besiegten romanischen Bevölkerung. Die einzigen Reste der deutsch redenden Burgunder haben sich im obern Wallis und bei den s. g. Walsern im Vorarlberg erhalten.

Hierauf verband sich Theodebert mit Childebert gegen den Chlotar, der sich in einem Walde verschanzte. Ein furchtbares Ungewitter[1] erhob sich, warf alle Zelte der Belagerer um, und verschonte die Chlotars. Dieß sah man als ein Gottesurtheil an und schloß Frieden, 539. Bald darauf versuchte Childebert, im Vertrauen auf seinen frühern Sieg, noch einmal sein Heil an den Westgothen. Er unterlag 543, siegte aber wieder im nächsten Jahre, da Chlotar ihm
547 half. Theodebert starb 547, sein junger Sohn Theodebald blieb unter der Aufsicht zweier alemannischen Großen, des Leutharis und Butilin, die einen unglücklichen Eroberungszug nach Italien wagten und darin umkamen. Da starb auch Theodebald und als nun auch Childebert kinderlos verschied, blieb der böse Chlotar als der einzige Erbe des ganzen Frankreichs übrig.

Chlotar bekämpfte die empörten Thüringer und die Sachsen, die jenen halfen. Nach seinem ersten Siege erboten sie sich zu einem Tribut. Chlotar gab ihnen nun Frieden, allein seine wilden, an Raub schon gewöhnten Franken wollten den Krieg fortsetzen, empörten sich, zerrissen sein Zelt und zwangen ihn, die Sachsen abermals anzugreifen. Doch sie wurden von den über diese Treulosigkeit wüthenden Sachsen besiegt und zurückgeschlagen, 556. Chlotar fing das Unwesen der Vielweiberei an, das seine Söhne nachahmten. Nachdem er Radegunden verstoßen, nahm er die Ingunde, und als diese ihn bat, ihrer Schwester Aregunde einen Mann zu geben, ging er selber hin, heirathete sie und behielt beide. Sein viertes Weib hieß Chunsena, die ihm den Chramnus gebar. Dieser vertheidigte die Grenze gegen die Westgothen, kümmerte sich aber wenig um den Vater und empörte sich sogar gegen denselben. Graf Conobert von Bretagne stand ihm bei; allein sie wurden geschlagen, und Chramnus mit Frau und Kindern auf Befehl des grausamen Vaters in eine Hütte eingesperrt und verbrannt, 558.

[1] Ihre Mutter Chlotilde soll am Grabe des heiligen Martin gebetet haben, daß Gott den Bruderzwist enden möge!

Kapitel 6.

Untergang der Vandalen und Ostgothen.

Nach Geiserichs Tode setzte dessen Sohn Hunerich die großen Unternehmungen seines Vaters nicht fort, sondern schloß Frieden mit den Römern, und lebte in Trägheit und Ueppigkeit. Aus Furcht, die Vandalen möchten seinen würdigern Bruder Theodorich auf den Thron setzen, ließ er diesen mit Weib und Kindern hinrichten. Sein Vater hatte, als Arianer, die Katholiken geschont. Hunerich aber ließ sie grausam verfolgen, Jodocus, den Patriarchen von Carthago, auf offenem Markte verbrennen, alle katholischen Kirchen und Klöster schließen, die Geistlichen, Mönche und Nonnen zu Tode martern oder nackt aus dem Lande jagen. Seine fromme Gemahlin Eudoxia entfloh seiner Tyrannei zum heiligen Grabe nach Jerusalem. Als die kriegerischen Mauren im Atlasgebirge sahen, wie verhaßt sich die Vandalenherrschaft machte, brachen sie aus ihren Thälern hervor und begannen einen Vertilgungskampf gegen die nordischen Fremdlinge.

Hunerich starb 486. Ihm folgte sein Neffe Gundamund, diesem dessen Bruder Trasamund, der Amalafriden, Schwester Theodorichs des Großen, freite. Sie brachte 5000 edle Gothen mit, konnte aber nicht hindern, daß die Mauren fortwährend siegten. Auf Trasamund folgte Hunerichs Sohn Hilderich, der die Amalafrida in den Kerker warf, alle ihre Gothen niederhauen ließ nnd sich mit dem Erbfeind derselben, dem Kaiser Justinian, verbündete. Da sahen die Vandalen endlich ein, wie übel sie berathen waren, setzten den Hilderich ab und wählten den tapfern Gelimer zum König. Aber der Verrath hatte schon Wurzel gefaßt. Der Gothe Godas, dem Gelimer Sardinien anvertraute, ging zu Justinian über. Dieser Kaiser schickte nun seinen berühmten Feldherrn Belisarius mit einem Heer, worunter sich 536
auch Hunnen und Heruler befanden, nach Afrika. Ammatas, Gelimers Bruder, wagte sich im ersten Gefecht zu weit vor und fiel. Gelimer harrte bei seiner Leiche aus und schlug eine mörderische Schlacht. Da er sie aber verlor, hielt er es für besser, sich in die Gebirge zurückzuziehen, als sich in Carthago einsperren zu lassen, gab also die Hauptstadt preis. Zu schwach, das Feld zu halten, wartete er ängstlich auf die Rückkehr des Tzazon, der mit einem Theile der Vandalen nach Sardinien gegangen war und diese Insel dem Godas wieder entrissen hatte. Als er endlich zurückkam und zu Gelimers Heer stieß, fielen sie einander in die Arme und hielten sich lange weinend umfaßt.

Dann wagten sie noch eine Entscheidungsschlacht. Aber Tzazon fiel, die Niederlage war vollständig. Auch der Schatz der Vandalen wurde durch Verrath dem Belisar ausgeliefert. Gelimer flüchtete sich in das unzugängliche Gebirg. Der unter Belisar dienende Heruler Pharos suchte ihn zu bewegen, in griechische Dienste zu treten und rühmte ihm die glänzende Knechtschaft. Gelimer bat ihn aber nur um ein Brod, weil er lange keines mehr gegessen, um einen Schwamm, sich die von der Sonnengluth in dem kahlen Gebirge erhitzten Augen zu waschen, und um eine Zither, sich durch Lieder zu trösten. Man schickte ihm alles. Aber seine Lage wurde unerträglich. Als er einst seinen Neffen mit einem andern Knaben auf Tod und Leben um ein elendes Stück Teig, ihre letzte Nahrung, kämpfen sah, übermannte ihn der Jammer, und er gab sich dem Belisar gefangen. Vor den Sieger tretend, lachte er. Man behandelte ihn mit großer Achtung, doch konnte er dem Schicksale nicht entgehen, bei Belisars Triumpheinzug in Konstantinopel in silbernen Fesseln aufgeführt zu werden. Die gefangenen Vandalen traten ins römische Heer und kämpften mit gegen die Perser. Einige tausend die sich zerstreut hatten, sammelten sich wieder unter Stotzas und machten mit den Mauren gemeine Sache gegen die Römer. Nach langen Kämpfen fiel Stotzas. Der Rest der Vandalen blieb aber doch immer ungebeugt unter Gontharis. Dieser kühne Führer warf sich sogar eine zeitlang wieder zum Herrscher in Carthago auf; aber die Römer übten Verrath an ihm. Bei einem großen Gastmahle, als alle Vandalen trunken waren, fielen die Römer über sie her und brachten sie alle bis auf den letzten Mann ums Leben.

Zum Theil aus derselben Ursache brach das ostgothische Reich in Italien zusammen. Der Tod des großen Theodorich löste das Band der Einigkeit zwischen Gothen und Römern, was Justinian auf der einen, die Franken auf der andern Seite trefflich zu nützen wußten. Theodorichs römisch erzogene und sogar gelehrte Tochter Amalaswintha, die Wittwe des Gothen Eudarich, übernahm die Regierung für ihren jungen Sohn Athalarich. Da bildete sich gleich eine gothische Partei, die nicht zugeben wollte, daß der Knabe durch römische Bildung verweichliche und die ihn zu Rohheiten aller Art verführte. Ihres Lebens nicht sicher, bat die Mutter den Kaiser Justinian schon um einen Zufluchtsort, als der Sohn an seinen Ausschweifungen starb. Die gothische Partei drängte ihr den schon bejahrten Theodat, Amalfredens Sohn, zum Mitregenten, und dieser ließ sie im Bad ersticken.[1]

[1] Auf der kleinen Insel Mactana im See von Bolsena.

War nun schon unter Theodorich eine römische Verschwörung versucht worden, so mußten die Römer jetzt noch viel geneigter seyn, sich mit Hülfe des griechischen Kaisers des gothischen, gewiß roher gewordenen Joches zu entledigen.[1] Justinian hatte eben die Vandalen besiegt und schickte nun sein Heer gegen die Gothen, unter dem Vorwand, Amalaswintha's Tod zu rächen. Zugleich regte er den religiösen Haß der katholischen Römer gegen die gothischen Arianer auf, und suchte Bündniß mit den Franken.

Belisar erschien in Unteritalien. Der feige Theodat zitterte so, daß er sich gegen ein Jahrgeld vom Kaiser erbot, die Krone niederzulegen. Da hielten die Gothen eine Volksversammlung zu Regeta, unfern Rom, entsetzten den Theodat, und hoben den tapfern Vitigis
auf den Schild. Dieser ließ den Theodat umbringen und zwang die 536
Mathasuenta, der Amalaswintha Tochter, ihm die Hand zu reichen, um als Gatte der letzten Amalerin größeres Ansehen zu gewinnen. Zugleich schickte er Gesandte nach Asien, um die Perser zu bewegen, den Griechen in den Rücken zu fallen, erkaufte die Freundschaft des Austrasiers Theodebert durch Abtretung der Provence und der rhätischen Alpen und ließ in den Alpen unter Alemannen und Burgundern werben. Diese kamen unter Asinarius und Ulisigalus 150,000 Mann, fast alle geharnischt und zu Roß, aber so roh, daß sie nur raubend und plündernd in Oberitalien verweilten. Unterdeß rückte Belisar vor. Ueberall fielen die Römer ihm zu, und ließen ihn in Rom selbst ein, ehe Vitigis es hindern konnte. Eine Schaar Gothen unter Unila und Pissa (Pitza) wurde unter den Mauern von Perugia geschlagen. Aber Vitigis rückte nun mit der ganzen Macht der Gothen vor Rom, worin Belisar sich einschloß. Vitigis ließ hölzerne Thürme bauen und durch Ochsen dicht an die Stadtmauern führen, um diese zu ersteigen; aber Belisar vereitelte alle seine Bemühungen, und ließ, da er nicht mehr gemeine Steine genug zur Hand hatte, viele Marmorstatuen auf die stürmenden Gothen herabschleudern. Der Kampf wurde mit solcher Wuth fortgesetzt, daß bei einem Ausfall Belisars 30,000 Gothen gefallen seyn sollen.[2]

[1] Merkwürdig ist, daß der Römer Cassiodor, den Amalaswintha als Minister beibehielt, trotz aller Eifersucht zwischen Gothen und Römern auch noch von Theodat beibehalten wurde, als ein Mann, dessen Sachkenntniß unentbehrlich und dessen Treue erprobt war. Auch unter dem nachfolgenden König Vitigis blieb er noch im Amt und erst als dieser unterlag, zog sich Cassiodor in ein Kloster zurück, 538. Er schrieb zwölf Bände über den Ursprung und die Geschichte der Gothen, die nur durch den aus dem Gedächtniß entworfenen Auszug des Jornandes kümmerlich erhalten sind.

[2] Bei einem Ausfall stürzte ein Römer in eine tiefe Grube, bald darauf auch ein

Mittlerweile schickte Belisar seinen Unterfeldherrn Johannes in den Rücken der Gothen. Die beleidigte Mathasuenta selbst lud ihn nach Ravenna ein, der gothischen Hauptstadt. Unterwegs nahm Johannes Ariminum ein, warf eine Besatzung in die große Stadt Mailand, die ebenfalls von den Gothen abfiel, und bedrohte Ravenna. Da steckte Vitigis zornig sein Lager vor Rom in Brand und eilte ihm nach, konnte ihn aber aus dem festen Ariminum nicht herauslocken. Um Mailand zu strafen, und die säumigen Burgunder und Alemannen an sich zu ziehen, brach er rasch nach Mailand auf, und nahm diese Stadt durch List ein, indem er die griechische Besatzung frei abziehen ließ. Dann ließ er alle männlichen Einwohner umbringen und überließ die reiche Beute den burgundischen Hülfstruppen, die dennoch nichts weiter für ihn thaten. Während sie nämlich von den Gothen, war ihr König, der Austrasier Theodebert, von den Griechen zu Hülfe gerufen; dieser aber kam selbst nach Italien, um weder den einen, noch den andern zu helfen, sondern das Land für sich zu erobern. Obgleich längst ein Christ, ließ er doch nach heidnischem Gebrauch junge Gothenkinder schlachten und als Opfer für den Flußgott in den Po werfen.[1] So roh war man noch. Alle seine Franken trugen Streitäxte. Treulos schlugen sie die Gothen, die sie um Rettung gebeten, treulos auch die Römer. Nachdem sie aber dem Johannes eine Niederlage beigebracht, rissen Seuchen unter ihnen ein, und zwangen den Theodebert umzukehren. Unterdessen war Belisar vor Ravenna gerückt, wo Vitigis sich muthvoll lange vertheidigte. Die Gothen selbst aber verloren die Hoffnung und boten dem Belisar an, er solle ihr König werden und in Italien herrschen. Belisar benutzte diese Stimmung, ließ sich den Vitigis ausliefern und zog in Ravenna ein, blieb aber seinem Kaiser treu und nahm die italienische Krone nicht an. Die gothischen Weiber spieen ihren Männern ins Gesicht. Vitigis mit vielen Gefangenen wurde nach Konstantinopel geführt und vom Kaiser ehrenvoll
539 und mit Staunen empfangen. Von den gothischen Frauen sagt ein griechischer Zeitgenosse, sie seien von solcher Schönheit gewesen, wie kein Mensch je zuvor gesehen habe. Die gefangenen Gothen dienten

Gothe. Sie kamen überein, daß jeder den andern retten sollte, je nachdem zuerst Römer oder Gothen in die Nähe kämen, um sie anrufen zu können. Es kamen Gothen, die der Gothe um Hülfe bat. Sie ließen einen Strick hinab, an dem aber sogleich der Römer hinaufkletterte, aus Furcht, man möchte ihn unten lassen, wenn der Gothe ihm voranstieg. Dieser wurde nun auch heraufgezogen und der argwöhnische Römer großmüthig entlassen. Procop. de bello goth. II. 1.

[1] In Marseille stellten die Franken statt der Heiligenbilder wieder Götzen auf, die aber Bischof Severus zerstörte.

gegen die Perser, Vitigis aber starb nach zwei Jahren in Konstantinopel. Mathasuenta heirathete darauf des Kaisers Neffen Germanus.

Zum Glück für die noch übrigen Gothen wurde Belisar aus Italien abberufen. Sie wählten sich den Ildebald zum König, aber sie bekamen neue Feinde an den Herulern und Rugiern, die aus altem Haß gegen die Gothen sich mit den Römern verbanden. Zwar besiegte Ildebald den Römer Vitalus und den Heruler Wisand, aber er selbst wurde um eines Weibes willen von einem Gothen beim Gastmahl enthauptet, so daß sein Kopf auf den Tisch rollte.[1] Ein Rugier, Eurarich, bemächtigte sich der Gothenkrone. Auch er wurde getödtet, und der tapfere Totilas, ein Vetter Ildebalds, auf den Schild erhoben, um die gothischen Waffen noch einmal mit unsterblichen Lorbeern zu schmücken.

Totilas konnte anfangs kaum 5000 Mann zusammenbringen. Eine Schaar Gothen, die Verona nicht halten konnte, mußte diese Stadt verlassen, als aber die einrückenden Römer sich über die gothische Beute stritten, kehrten die Gothen rasch um und schlugen sie wieder hinaus. Totilas zog diese Tapfern an sich und schlug die Römer, obgleich sie fast dreimal stärker waren, am Po, so daß er alle ihre Feldzeichen erbeutete, 532. Noch einmal schlug er sie bei Mucella in der Nähe 542
von Florenz. Hierauf zog er rasch, ohne Rom zu berühren, nach Unteritalien, von wo aus die Griechen alle ihre Angriffe machten. Unterwegs auf dem Berge Cassino weissagte ihm der h. Benedict den Untergang; doch ließ er sich nicht schrecken, sondern eroberte Neapel und nahm sogar die große Flotte der Griechen, die zum Entsatz kam, am Ufer weg. Gegen die ausgehungerten Neapolitaner betrug er sich menschlich, und sorgte, daß sie sich nicht durch zu rasche Stillung ihres Hungers tödteten. Einen Gothen, der ein römisches Mädchen mißhandelt hatte, ließ er hinrichten und hoffte durch diese Güte die Römer zu versöhnen. Doch es war zu spät. Belisar kam aufs neue mit einem großen Heer aus Griechenland. Totilas eroberte Rom durch nächtlichen Ueberfall, bevor Belisar ankam, schleifte dann die Mauern der Stadt und verließ sie schnell wieder, um nach dem Norden zu eilen. Belisar aber setzte sich in Rom fest und befestigte die Stadt von neuem so gut, daß Totilas sie drei Tage vergeblich stürmte. Die Belagerung zog sich in die Länge und wurde durch kühne Streifpartien

[1] Seine Gemahlin war einst im Bade von der reichen und stolzen Frau eines geringern Gothen, Namens Urajas, mit Verachtung behandelt worden. Ildebald war schwach genug, dafür den armen Urajas ermorden zu lassen, was die Gothen erbitterte.

unterbrochen. Einmal überfiel Totilas das Heer des Johannes bei Nacht und brachte ihm eine Niederlage bei. Da Tibur (Tivoli) in Roms Nähe dem Belisar spionirte, ließ Totilas alle Einwohner dieser Stadt ermorden.

Belisar mußte, vom Kaiser zurückgerufen, Italien wieder verlassen, und nun hatte Totilas freie Hand. Er eroberte Rom und bei Ravenna schlug er die ganze, von Verus befehligte Macht der Griechen und Römer. Dann zog er wieder nach Unteritalien, bemächtigte sich des ganzen Landes, baute eine Flotte, eroberte Sardinien und Corsica und ließ die griechischen Küsten plündern. In ganz Italien blieb nur noch Ancona in den Händen der Griechen. In dieser glücklichen Lage bat Totilas um die Tochter Theodoberts, doch die Franken wollten dem Gothen nicht wohl, und Theodobert fiel wieder in Oberitalien ein, nur um sich selbst den Besitz desselben zu sichern. Ueberdieß schickte auch der Kaiser Justinian ein neues Heer statt unter Belisar (der durch Höflinge verdächtigt und abgesetzt, der Sage nach als blinder Greis betteln mußte), unter dem verschnittenen Narses von Norden her nach Italien. Narses warb unterwegs Gepiden unter Asbad und Heruler unter Philemuth und sogar 6000 Longobarden, die damals zum erstenmal Italien sahen. Mit so überlegener Macht überfiel er das geschmolzene Gothenhäuflein bei Taginae, unfern von Rom. Zwei Tage dauerte die Schlacht, endlich unterlag der tapfere Totilas, vom Pfeil eines Gepiden tödtlich getroffen. Der Rest der Seinen floh, er selbst ritt noch 84 Stadien, bis er todt vom Pferde
532 fiel. Sein blutiges Kleid brachte man dem Kaiser.

Die wenigen noch übrigen Gothen wählten den Tejas zum Führer, der großartig unterzugehen beschloß. Mit dem Schwert in der Hand durchzog er Italien und mordete alles, was römisch war. Narses that das Gleiche und ließ niemand leben, der gothischen Blutes war. Die Rache des Tejas traf besonders die Stadt Rom, denn als diese sich dem Narses ergab, ließ er 300 Knaben der vornehmsten Römer, die er als Geiseln verwahrt hatte, hinschlachten. Endlich wie ein königlicher Hirsch gehetzt von vielen Hunden, floh Tejas jenseits Neapel. Hier auf dem „Milchberg“ [1] verschanzt, schlug er lange den Sturm der Römer ab. Er selbst stand am Eingang der Verschanzung und kämpfte mit einer Hand, während er mit der andern den Schild hielt. Schon mehr als Einmal hatte er den von Pfeilen und Lanzen vollgespickten Schild abgelegt und mit einem neuen vertauscht, als er

[1] Beim untergegangenen Stabiä (Castellamare).

endlich, indem er ihn wieder wechseln wollte, tödtlich getroffen wurde. Tausend Gothen, die ihn überlebten, erhielten aus Achtung vor so großer Tapferkeit freien Abzug. Des Tejas Bruder Aliger hielt sich noch mit den Schätzen desselben zwei Jahre lang in der Bergfeste der uralten Stadt Cumä.

Theodobert starb um diese Zeit, und sein Sohn Theodobald war ein Kind. Dagegen glaubten die Alemannenfürsten Leutharis und Butilinus, denen Theodobert seinen Sohn anvertraut hatte, es sey jetzt, nach der Gothen Untergang, die Zeit gekommen, sich Italiens zu bemächtigen. Sie wollten also thun, was bald darauf die Longobarden thaten. Sie kamen mit zwei großen rohen Haufen und zogen getheilt, der eine am mittelländischen, der andere am adriatischen Meere hinab. Die Alemannen waren alle zu Fuß, jeder mit einem Schild, Streitaxt und Schwert bewaffnet, und trugen lange Beinkleider, den Oberleib aber nackend.[1] Butilin schlug die ihm von Narses entgegengestellten Heruler bei Parma, 552. Dennoch erlag das Heer des Leutharis unter Seuchen und das des Butilinus wurde bei Capua von dem lange zaudernden Narses eingeschlossen und bis auf fünf Mann vernichtet. 554

Im folgenden Jahre trat noch einmal ein Hunne, Ragnaris, mit 7000 Gothen gegen Narses auf, ließ bei der Unterhandlung auf diesen heimtückisch schießen, wurde aber gleich darauf selbst erschossen in Conza. Die Mißhandlung, welche nun die zerstreuten deutschen Landbesitzer von den Römern, ihren ehemaligen Unterthanen, erfuhren, und der trotzige Geist der deutschen Miethtruppen erklärt die noch später vorgefallenen kleinen Empörungen der letzten Gothen unter Widinus und 563
Amingus in Verona, und der Heruler unter Sinduald, der früher unter Narses gedient und zu dessen Siegen beigetragen hatte, jetzt aber besiegt und an einen hohen Galgen gehenkt wurde. Nach Franke's 566

[1] Die meisten Alemannen waren damals noch Heiden und blieben es bis ins 8. Jahrhundert. Am Berge Lupfen bei Tuttlingen fand ich 1846 über fünfzig heidnische Alemannengräber aus der nachrömischen und vorchristlichen Zeit, die Gerippe lagen in Eichbäumen, die oben mit ausgehauenen Schlangen (heidnischen Sinnbildern des unterirdischen Lebens oder der Unsterblichkeit) geschmückt waren. Als weitere heidnische Sinnbilder lagen bei der im Norden übliche Todtenschuh, um mit demselben durch die Unterwelt zu schreiten, ein hammerförmiger Stein (Thorshammer, Sinnbild der Auferstehung), Leuchter mit Feuersteinen, Speise und Getränk in zahllosen irdenen und hölzernen Gefäßen, um auf der Reise durch die Unterwelt davon zu zehren. Endlich Pfeile und große Bogen, Schwerter, Lanzen und Schilde, ein schön verziertes Pferdegebiß, im Arm eines Jünglingsgerippes ein Schwert und eine Fidel (Geige); bei weiblichen Gerippen eine Goldbroche und viele Bernsteine und Glasperlen, ein vollständiges Webergeräthe, Spindeln rc. Abgebildet im 3. Jahresheft des württembergischen Alterthumsvereins. Auch diese Leichen waren alle am Oberleib nackt und hatten nur um die Hüften Tücher.

Chronik sind flüchtige Gothen damals über das Gotthardsgebirge gekommen „und ließen sich nieder in der Wüste da yetzt Uri ligt.“

Kapitel 7.

Die Longobarden und Bayern.

Nach der Sage war einst in Dänemark Ueberschwemmung und Hungersnoth. Das Volk pflog Rath und man hatte schon abgestimmt, daß man alle ältlichen Männer und Weiber tödten und nur die jungen, kräftigen übrig lassen wollte, als Gambara, eine weise Frau, die Gemüther wieder umstimmte und rieth, daß man das Loos werfen und ein Drittel des Volkes auswandern lassen solle. Dieß geschah, und unter ihren beiden Söhnen Ibor und Ajo zog ein Theil der Dänen aus, Winilen genannt. Sie bekamen unterwegs Streit mit den Vandalen. Gambara flehte die Frea (Frigg) um Hülfe, diese den Wodan. Wodan gelobte denen den Sieg, die er bei Aufgang der Sonne zuerst erblicken würde. Da stellten sich die Weiber mit vorne herabgelassenen langen Haaren zu ihren Männern in die Schlachtordnung, und Wodan frug: wer sind die langen Bärte? So gab Wodan ihnen den Sieg und den neuen Namen der Longobarden. Die Herkunft aus Skandinavien ist hier eben so irrthümlich wie in der Sage der Gothen. So viele Völker können nicht alle aus dem hohen Norden gekommen seyn. Besser hält man die lange Börde bei Magdeburg für ihren ehemaligen Wohnsitz. Sie hielten sich von der suevischen Verbindung losgetrennt lange unter den sächsischen Stämmen auf. Obgleich an Zahl gering, hielten sie sich unabhängig durch ungemeinen Heldenmuth, den schon Tacitus an ihnen rühmt.

Ihre fernere fabelhafte Geschichte gewährt kein großes Interesse. Ihr König Agelmund ritt einst an einem Wasser vorbei, in das man sieben zugleich von einer Mutter geborne Knaben geworfen hatte. Einer dieser Knaben, Lamissio, ergriff die Lanze, die der König ins Wasser hielt, und wurde später sein Nachfolger und Stifter eines Königsgeschlechts, dessen Stammsage sich im Geschlecht der Welfen wiederholt. Erst nach der Völkerwanderung werden die Longobarden wieder wichtig

[1] Die Longobarden trugen alles Haar nach vorn, Bart und Backenbart und auch das Haupthaar waren gescheitelt und nach beiden Seiten lang herabfallend, während sie das Hinterhaupt schoren. So, sagt Warnefried, seyen sie im Palast der Königin Theodolinde zu Monza bei Mailand auf den Bildern, die ihre Thaten darstellen, gemalt.

als Nachbarn der Rugier, Scirren, Heruler und Gepiden, und der slavischen Bulgaren und Avaren im österreichischen Gebirgslande.

Die Rugier verschwinden aus der Geschichte, nachdem sie den Ostgothen unterworfen wurden. Die Scirren und Turcilinger ebenfalls. Doch sind aus diesen Völkern wahrscheinlich die Bayern entstanden. Die Heruler machten sich durch Festhalten an den heidnischen Sitten bemerklich. Noch zu Anfang des sechsten Jahrhunderts tödteten sie ihre Alten, verbrannten sich ihre Wittwen freiwillig nach uralter Sitte. Rumentruda, die Tochter des Longobardenkönigs Tato, hatte den krüppelhaften Bruder des Herulerkönigs Rudolf verspottet, und weil sie Rache fürchtete, umgebracht. Nun mußte Rudolf die Rache vollziehen. Als ächte Berserker ganz nackt zogen die Heruler zur Schlacht, und als sie geschlagen wurden, waren sie wie wahnsinnig, und stürzten sich auf der Flucht in ein Feld blühenden Flachses und wollten hindurchschwimmen, weil sie es für Wasser ansahen. Nach 500
dieser Zeit kamen sie mit Konstantinopel in nähere Berührung. Ihr König Graitis ließ sich daselbst taufen. Dafür aber schlugen ihn, als 528
er heim kam, die Heruler todt, und holten sich aus Thule, d. h. Skandinavien, ihrer einstigen Heimath, von wo aus andere Heruler damals als Seeräuber die gallischen und spanischen Küsten verheerten, einen König aus altem mythischen Geschlecht, wahrscheinlich um das Heidenthum neu zu befestigen. Da dieser etwas zu lange ausblieb, erhob die christliche Partei mit Hülfe des Kaisers Justinian den Swarta zum König. Endlich kam Todat mit 200 Jünglingen aus Thule, und Swarta wurde verjagt. Da sich aber die heidnischen Heruler dennoch zu schwach fühlten, um sich länger allein zu behaupten, verschmolzen sie sich mit den Gepiden. Noch lange aber stritten christliche Heruler unter den griechischen Kaisern, als die tapfersten ihrer Söldner gegen Perser, Vandalen und Gothen.

Die Gepiden waren stolz darauf, die Ersten gewesen zu seyn, die unter Ardarich, von dessen Geldmünzen im burgundischen Gesetz die Rede ist, das Joch der Hunnen gebrochen. Das Wenige, was die Geschichte von ihnen aufbewahrt hat, zeigt sie uns im edelsten Lichte. In vielen Fehden mit den Ostgothen behaupteten sie dennoch ihre Unabhängigkeit. Dann bekamen sie mit den Longobarden zu thun. Deren König Tato war von seinem Neffen Wacho ermordet worden. Sein Sohn Ildechis floh zu den Gepiden. Die Longobarden verlangten seine Auslieferung, und der Gepidenfürst Turisend trug die Sache in der Volksversammlung vor und wünschte einen Kampf mit den mächtigen

Longobarden in einer Sache, die sie nichts anginge, zu vermeiden. Aber das Volk rief, es wolle lieber untergehen, als die Gastfreundschaft verletzen. Dennoch fiel Ildechis durch Meuchelmord. Auf Wacho [1] folgte Audoin. Dessen Sohn Alboin tödtete den Sohn Thurisends, Thurismund, in der Schlacht, vergaß aber dessen Waffenrüstung. Da er nun ohne dieses Siegeszeichen heimkehrte, ließ ihn sein Vater nicht neben sich am Tische sitzen. Nun ging Alboin freimüthig zum Vater des von ihm Erschlagenen und bat um dessen Waffen. Thurisend nahm ihn gastfrei auf und schützte ihn sogar, als er sich Beleidigungen gegen die Gepiden erlaubte. Nachher wurde Thurisends zweiter Sohn Kunimund König, dessen schöne Tochter Rosamunde Alboin entführte. Als es darüber zum Kriege kam, wurde Kunimund von Alboin erschlagen
566 und das ganze Volk der Gepiden mit den Longobarden verschmolzen.

Schon 552 zogen Longobarden mit Narses gegen die Ostgothen nach Italien. Später sah sich dieser Narses wie Belisar mit Undank belohnt. Die griechische Kaiserin sagte ihm, er solle statt des Schwertes den Spinnrocken nehmen. Er aber sagte, er wolle ihr einen Faden spinnen, dessen Ende sie nicht finden solle. Sogleich sandte er zu den Longobarden, und lud sie ein, sich Italiens zu bemeistern. Der Besitz Italiens hat die Deutschen immer gelockt. Alboin mochte aber auch überlegen, daß er, die Alpen im Rücken, eine bessere Schutzmauer gegen die in immer größern Massen herandringenden Slaven haben würde. Vermöge der alten Freundschaft zwischen Longobarden und
568 Sachsen zogen 20,000 der letztern mit ihm. Von einem hohen Berge herab übersah er zum erstenmal die ungeheure Ebene, der er den Namen der Lombardei (Land der Longobarden) zu geben bestimmt war. Doch brauchte er vier Jahre, bis er sie eroberte. Die Römer zogen sich in die Städte zurück, die seine rohen Krieger nicht zu belagern verstanden. Außerdem sahen die Burgunder im westlichen Alpenland nur ungern die Ankunft eines neuen tapfern Volks in ihrer Nähe, ihr Herzog Mummulus machte den Longobarden viel zu schaffen, und würde sie vielleicht besiegt haben, wenn er von den Franken unterstützt worden wäre, die damals über ihren innern Kämpfen alles Andere vergaßen.

So konnte Alboin endlich das ganze Flußgebiet des Po erobern.
572 Zuletzt bezwang er Pavia. [2] Die Maaßregeln, die er nun traf, waren

[1] Warnefried sagt: er habe drei Frauen gehabt, Ranikunda, eine thüringische, Austrigosa, eine gepidische, Salinga, eine herulische Königstochter. Seine Töchter heiratheten die fränkischen Könige Theudobert und Theudobald. Dieß beweist sein großes Ansehen. Auch besiegte Wacho die Sueven.

[2] Er hatte gelobt, alle Einwohner zu tödten. Als aber sein Pferd unter dem Thor niedersank, sah er dieß als ein warnendes Zeichen an und schonte der Besiegten.

verständig. Er vermied die Fehler der Ostgothen. Er zerstreute seine Streitkräfte nicht im mittlern und untern Italien, sondern behielt eine feste Stellung am Po und machte Pavia zu seiner Hauptstadt, von wo aus er die Burgunder, Alemannen und Franken, und Friaul zur zweiten Feste seines Reichs, von wo aus er die Bulgaren und Avaren im Schach hielt. Auch vermied er, sich mit den Römern gemein zu machen, eine Großmuth, die den Ostgothen so theuer zu stehen gekommen war. Er ließ die Longobarden allen Grund und Boden wegnehmen und die Römer alle zu Hörigen machen. Damit richtete er auch mehr aus, denn die Römer, die der Gothen Brüder nicht hatten seyn wollen, ließen sich jetzt gefallen, der Longobarden Knechte zu seyn. Fast sieht es aus, als hätten die Longobarden für die Gothen Rache geübt. Gregor der Große klagt bitter, wie gräßlich die erstern alles verheert, das Land verödet, die gefangenen Römer wie Hunde gekoppelt an die Franken als Sklaven verkauft hätten und wie weite Landstrecken ganz unbebaut gelegen seyen. Alboin wurde bald ein Opfer seiner wilden Sitten. Er hatte sich aus Kunimunds Schädel einen Trinkbecher bereiten lassen, und als er einst in Pavia schwelgte, beging er in trunknem Muthe die Rohheit, Rosamunden zu zwingen, aus diesem Becher zu trinken. Da ergriff sie tödtlicher Haß gegen den Mörder ihres Vaters, und Rache war ihr einziges Sinnen, dem sie selbst die Ehre opferte. Peredeo, ein starker Mann, buhlte mit einer ihrer Dienerinnen. An deren Stelle nun empfing sie ihn einst ohne sein Wissen, gab sich ihm dann zu erkennen, und drohte ihm, den ganzen Zorn Alboins auf ihn zu laden, wenn er sich nicht entschlösse, diesen selbst zu morden. Dann führte sie ihn in Alboins Schlafgemach. Der König griff nach seinem Schwert, konnte es aber nicht fassen, weil es Rosamunde hinterlistig an die Wand gebunden hatte. Doch wehrte er sich noch ritterlich mit dem Fußschemel, bis er Peredeo's Schwert unterlag. Helmichis, Rosamundens Vertrauter, hoffte durch Vermählung mit ihr König zu werden, aber die erzürnten Longobarden zwangen beide zur Flucht. Sie suchten Schutz in Ravenna bei dem griechischen Statthalter Longinus. Dieser wurde von Rosamundens seltener Schönheit entflammt und beredete sie, lieber ihn zum Gemahl zu nehmen. Rosamunde, welche die Werkzeuge ihrer Rache eben so haßte, wie den Gegenstand derselben, und die schon an Frevel gewöhnt war, vergiftete den Helmichis. Dieser aber merkte die Hinterlist, sobald er von dem Gifte getrunken, und zwang nun Rosamunden den Rest zu trinken und mit ihm zu sterben.

573 Die Sachsen zogen damals aus Italien wieder ab, weil ihnen
die Longobarden nicht bewilligten, was sie verlangten. In den Ge-
birgen wurden sie von den Burgundern unter Mummulus geschlagen,
und mußten den Durchzug mit der italienischen Beute erkaufen. Noch
schlimmer erging es ihnen nachher. Sie fanden ihre Heimath an der
Bode (dem sogenannten Schwabengaue) von Alemannen besetzt,
welche die Franken dahin gerufen hatten. Die Alemannen boten ihnen
nachbarliche Freundschaft an, die Sachsen aber griffen zum Schwert
und wurden so kräftig geschlagen, daß ihrer 30,000 gefallen seyn sollen.

Nach Alboins Tode wählten die Longobarden den Kleph zum
575 König, der aber schon 575 von einem seiner Leute erschlagen wurde.
Hierauf wurde zehn Jahre lang kein König gewählt, sondern 36 Her-
zoge walteten unabhängig. Sogleich unternahmen diese einen Zug nach
576 Frankreich, wurden aber in den Gebirgen von Mummulus geschlagen.
Als im folgenden Jahre drei Herzoge, Amon, Zadan und Rodan,
einen neuen Zug wagten, wurden sie abermals zurückgeworfen, und
mußten all ihr Gepäck in den beschneiten Alpen zurücklassen. Die
Franken drangen nun durch Tirol vor, eroberten Trient, ihr Feldherr
Chrannichis wurde aber bei Salurn von Ewin, dem lombardischen
Herzog Trients, geschlagen und getödtet. Auch siegten die Longo-
577 barden über ein neues römisches Heer unter Baduarius. Da nun zu
besorgen war, daß die Franken von der einen, die Oströmer von der
andern Seite sie bedrängen würden, wählten die Herzoge wieder einen
König, zur Befestigung ihrer Einheit, und zwar Klephs Sohn Au-
584 thari. Dieser hielt gute Zucht im Innern, machte einen Friedens-
vertrag mit Smaragdus, dem Exarchen (Statthalter) von Ravenna,
schlug den Frankenkönig Childebert und verband sich das erstemal mit
den Bayern.

Die Bayern[1] begriffen in sich alle die Völkerreste, die wir bisher

[1] In lateinischen Quellen Bajuwarii oder Bojoarii, in der ältesten deutschen Peigira genannt. Es sind nicht die alten Bojer, denn diese waren längst durch die Geten unter Boirebistas und durch die Markomannen unter Marbod aufgerieben, und höchstens mag das kleine Völkchen der Bojici, das noch zuweilen unter den gothischen Schaaren der Völkerwanderung auftaucht, ein Rest derselben gewesen seyn. Es sind auch nicht die altrömischen oder keltischen Einwohner, denn die letzten Reste derselben wurden zur Zeit des heil. Severin völlig ausgerottet oder zogen auf den Rath dieses Heiligen und auf Odoachars ausdrücklichen Befehl über die Alpen nach Italien. Es sind auch nicht die alten Markomannen, wenigstens kommt der Name dieses Volkes zu Hunimunds und Odoachars Zeit nirgends mehr vor. Bayern sowohl als Böhmen war altes Bojerland, und von diesem Lande nahmen die später hier eingewanderten verschiedenen deutschen Völkerschaften den Namen Bayern an, wie gleichzeitig die in Böhmen eingewanderten slavischen Völker (die Tschechen, vielleicht die alten Jazygen) den Namen Böhmen (Boiohemi) erhielten.

zwischen den Alemannen und den hinter den Ostgothen vorgedrungenen Slaven kennen gelernt haben, und deren Name von nun an verschwindet, die Heruler, Rugier, Scirren, Turcilinger, Gepiden, die schon lange an die Stelle der ältern Bojer, Markomannen und Quaden getreten waren. Es sind die Stämme, die sich zuerst unter Hunimund und später wieder unter Odoachar vereinigten. Von hinten gedrängt durch die Slaven, vor sich das große fränkische und das aufstrebende longobardische Reich, mußten sie wohl zusammenhalten. Sie scheinen sich zuerst, so lange sie von den Ostgothen bedrängt wurden, mehr den Franken, nach dem Untergang der Ostgothen aber mehr den Longobarden genähert zu haben. Ihr Herzog Garibald soll selbst ein Franke [1] gewesen seyn und wurde durch Chlotar mit der Wittwe des jungen Theobald (Theodoberts Sohn) Wallrade vermählt. Andere glauben, sein Geschlecht, das der Agilolfinger, sey viel älter und einheimisch im Lande. Neben demselben nennt das bayerische Gesetzbuch noch fünf andere alte bevorzugte Geschlechter, die Huosi, Throzza, Fagana, Hailinga und Aniona, vielleicht die alten Stammfürsten der unter den bojoarischen Namen vereinigten Stämme. Auffallend ist, daß die Bayern noch eifrige Heiden waren, als Garibald schon ein Christ war. Wie es scheint, wurde er von ihnen gezwungen, sich mit den noch heidnischen Longobarden gegen die Franken zu verbinden.

Authari warb um Garibalds Tochter, die schöne, christliche und hochgebildete Theodolinde. Er selbst aber war verkleidet bei der Gesandtschaft, und gewann ihre Liebe, ohne daß sie ihn erkannte, bis er bei seiner Abreise seine Streitaxt in einen Baum schlug und sagte: „so haut der König der Longobarden.“ Ehe sie ihm aber verabfolgt ward, wurde ihrem Vater durch die Franken diese Heirath widerrathen, und er wollte sie abbrechen. Theodolinde aber floh aus Liebe zu Authari und eilte zu ihm über die Alpen. In Verona feierten sie die Hochzeit. Die Franken waren sehr unzufrieden, verbanden sich mit dem Kaiser Mauritius und schickten drei Heere unter Holo, Audoald und Cedinus über die Alpen. Holo fiel bei Bellinzona, Audoald drang bis Mailand, Cedinus, nachdem er alle Burgen im Etschthal zerstört, bis Verona vor. Da sich aber Authari klug in den festen Städten vertheidigte, das erwartete oströmische Hülfsheer nicht erschien und Hunger und Seuchen bei den Franken einrissen, zogen diese in solcher

[1] Der Sohn Siwalds, eines Verwandten der Merowinger, den Theodebert in Rom erziehen ließ. In v. Hormayr's Luitpold S. 75 sind alle Stellen gesammelt, die für die Herkunft der Agilolfinger von den Merowingern zeugen.

Erschöpfung ab, daß sie auf dem Heimwege in den Alpen ihre Waffen und Kleider verkauften, um nicht Hungers zu sterben. Authari fiel, nach dem Abzug der Franken, sogleich über die Römer her, zog siegreich durch ganz Italien und setzte bei Reggio eine Denksäule.[1] Doch aus Ravenna konnte er die Römer nicht vertreiben, weil Droctulf, ein Alemanne, den die Longobarden gefangen, freigelassen und zum Herzog erhoben, der aber aus Haß gegen sie zu den Römern überging, Ravenna, des Kaisers Bollwerk in Italien, ruhmvoll vertheidigte. Derselbe Droctulf erfocht auch einen Sieg über die Avaren, die sich damals zwischen die Slaven von Osten her eindrängten.

591 Der tapfere Authari starb frühe, 591. Warnefried vermuthet durch Gift. Die fromme Theodolinde, die in den Sagen[2] nicht frei von Vorwurf ist, konnte vielleicht seine Beseitigung billigen, um durch einen geschmeidigern Gemahl das Christenthum bei den Longobarden einzuführen, was sie zum Hauptzweck ihres Lebens gemacht zu haben scheint. Sie stand im engsten Verkehr mit dem Bischof, Gregor dem Großen, der seine Bekehrer bis zu den fernen Angeln und Sachsen sandte. Noch 579 waren 400 römische Christen, welche die heidnischen Opfer nicht mitfeiern wollten, von den Longobarden umgebracht worden, aber eine Pest, die viel Menschen hinraffte, wurde als Strafe Gottes angesehen, und machte das wilde Volk Theodolindens Wünschen geneigt. Die junge Wittwe ließ den schönen Agilulf, Herzog von Turin, zu sich rufen, kam ihm bis Lomello entgegen, credenzte ihm den Becher und sagte, als er ihr die Hand küßte: „küsse mich auf den Mund, denn du bist mein König und Gemahl.“ Sie schmückte ihn mit der eisernen Krone,[3] die sie zu diesem Zwecke hatte anfertigen lassen. Agilulf und alle Longobarden wurden Christen und zwar Katholiken, und auch mit Frankreich wurde Friede geschlossen und eine Wechselheirath verabredet.

Nun trat eine Zeit des Friedens ein, in der sich das Reich der Lombarden gestaltete. Anfangs hatte dieses tapfere Volk seine Kriegsverfassung beibehalten, und die kriegerischen Herzoge, so wie die Unterbefehlshaber (Schultheißen, decani) behielten auch im Frieden die richterliche Gewalt. Die Römer wurden hörig, und mußten die Landgüter nur als die Verwalter (Maier) der longobardischen Herren besorgen. Diese Römer erhielten eine besondere Behörde an den

[1] Corse il suo stendardo
Da' pie' de' monti al Mamertino. Ariost.

[2] Vergl. Grimm deutsche Sagen II. 43.

[3] Sie war von Gold, nur der Reif inwendig von Eisen.

Gastalden, die, wie die Schultheißen, unter den Herzogen standen. Das neue longobardische Reich war gleichsam das Bein im Stiefel Italiens. Es erstreckte sich von Savoyen bis Friaul, von Trient bis Benevent. Nur ein Theil Oberitaliens mit der Stadt Ravenna, Rom, Neapel, Calabrien und Sicilien blieb in den Händen der Griechen unter dem Namen eines Exarchats. Der Exarch saß zu Ravenna, in Rom behauptete der Papst eine ziemliche Unabhängigkeit. Unter den Herzogen wurden die an der Ost- und Südgrenze, in Friaul und Benevent die mächtigsten. Auf die Schifffahrten legten sich die Longobarden nicht, sondern überließen dieselbe den Griechen und der aufkeimenden Republik Venedig. Diese junge Stadt wuchs an, als die Verheerungen der Longobarden immer mehr Römer antrieben, sich dahin zu flüchten. — Agilulf regierte friedlich. Die Ruhe der Lombardei wurde nur durch kleine Aufstände in den Gebirgen (des Herzogs Minulf von Bergamo und Urfar von Tarvis) unterbrochen, und durch eine Verrätherei des Exarchen Gallienus, der zu Parma Agilulfs Tochter gefangen nahm, sie aber wieder ausliefern mußte, da sich Agilulf mit dem avarischen Kakan gegen ihn verband, 600. Inzwischen wiederholten die Kaiser in Konstantinopel ihre Verrätherei, denn als Agilulf
615 starb, wurde sein junger Sohn Adelwald von Eusebius, den 615
Gesandten des Kaisers Heraklius, durch Gift zwar nicht getödtet, aber wahnsinnig gemacht. In der Raserei erschlug er zwölf vornehme Lombarden und wurde abgesetzt. Theodolinde starb aus Gram. Nun wurde Ariowald, der Gemahl ihrer Tochter Gundeberg, zum König gewählt, 625. 625

Kurz vorher waren die Avaren bis ans adriatische Meer vorgedrungen. Ihr Fürst Kakan tödtete den longobardischen Grenzherzog Gisulph in der Schlacht und belagerte die Wittwe desselben, Romilda, in der Stadt Friaul. Als diese von den Zinnen herab sah, daß der Khan ein schöner Mann sey, trug sie ehrvergessen ihm die Stadt an, wenn er sie zur Gemahlin nähme. Er that es und führte sie sammt ihren vier Söhnen und vier Töchtern nach Ungarn. Hier vermählte er sich mit ihr, ließ sie aber am andern Tage auf einem Pfahle spießen: dieß sey der Mann, der einem solchen Weibe gebühre. Ihre Töchter Appa und Gaila verunreinigten sich mit faulem Hühnerfleische und retteten sich durch diese List vor Nachstellungen. Die eine wurde später an einen alemannischen, die andere an einen bayerischen Herzog vermählt. Die vier Söhne fanden Gelegenheit zu fliehen; aber der jüngste, Grimoald, den der älteste, Taso, hinter

sich auf dem Rosse hatte, fiel beim schnellen Ritte herunter, und schon wollte ihn Taso mit der Lanze durchstechen, damit er wenigstens nicht lebendig in der Feinde Hände fiele, als des Kindes Bitten ihn noch einmal rührten. Aber Grimoald fiel zum zweitenmale herab und wurde von einem Avaren gefangen. Doch als dieser ihn zu sich aufs Roß nahm, ergriff der kleine Knabe den Dolch, den der Avare im Gürtel trug, durchstach ihn, warf ihn vom Pferde und kam den Brüdern glücklich nach. Taso wurde von König Ariowald gut aufgenommen, und an seines Vaters Statt zum Herzoge über Friaul gesetzt. Da geschah es, daß die Königin Gundeberg von einem, der ihr vergebens nachgestellt hatte, aus Rache fälschlich eines unerlaubten Umgangs mit Taso beschuldigt wurde, und der König ließ diesen umbringen. Doch Gundebergs Unschuld kam an den Tag, und nach Ariowalds Tode überließen es die Longobarden ihr, wie einst ihrer Mutter, einen neuen Gemahl und König zu wählen. Sie wählte den Rotharis, der trefflich regierte, und ein berühmtes Gesetzbuch nieder-
643 schreiben ließ. Als er starb, wählten die Longobarden den Oheim
654 Gundebergs und Bruder Theodolindens, Aribert, einen Bayer, zum
661 König. Als aber auch dieser starb, und seine beiden Söhne Bertarit und Godebert mit einander um die Alleinherrschaft kämpften, trat der bayerischen eine longobardische Partei von Benevent her entgegen.

Jener kleine Knabe Grimoald nämlich, der sich so muthvoll aus der Gewalt der Avaren befreit hatte, war vom Herzoge Arigil von Benevent adoptirt worden, kämpfte siegreich gegen die Griechen in Unteritalien und wurde selbst Herzog in Benevent. Als solcher erklärte er sich für König Godebert. Ein Verräther aber, der diese beiden Feinde Bertarits zugleich verderben wollte, überredete jeden von beiden, der andere trachte ihm nach dem Leben, und werde dieß daran erkennen, daß der andere unter dem Kleide verborgen einen Harnisch tragen werde. Nun legten aber alle beide heimlich ihre Harnische an, um sich vor plötzlichem Ueberfalle zu schützen, und als Grimoald sah, daß Godebert den Harnisch trug, glaubte er den Worten des Verräthers, wollte seinem Gegner zuvorkommen und erschlug ihn. Bertarit vertheidigte sich noch, Grimoald aber wurde König, da das Volk ihn liebte. Diesen Zeitpunkt innerer Unruhen benutzte der griechische Kaiser Constans, um von Neapel aus die Longobarden anzugreifen. Schon belagerte er Grimoalds Sohn Romuald in Benevent, als Grimoald noch im Norden beschäftigt war. Da schickte dieser seinen Vortrab unter dem treuen Sesuald voraus, den Sohn zu entsetzen. Doch Sesuald fiel

in des Kaisers Hand, und dieser gelobte ihm große Ehren und Schätze, wenn er unter den Mauern Benevents dem Romuald die falsche Nachricht sagen wolle, sein Vater sey geschlagen, um ihn so zu einer schnellen Uebergabe der Stadt zu bewegen. Sesuald aber rief ihm zu: „Halte Dich, Dein Vater ist ganz nahe!“ Man schlug ihm den Kopf ab und schleuderte ihn über die Mauern, und Romuald küßte ihn mit Thränen. Der Kaiser wartete Grimoalds Ankunft nicht ab, sondern zog sich nach Neapel zurück. Aber Grimoald verfolgte ihn. Als es zur Schlacht kommen sollte, hob Amalong, ein riesenhafter Longobarde, mit der Lanze einen Griechen aus dem Sattel und hoch in die Luft auf. Da schauderten alle Griechen und flohen nach Sicilien hinüber. Als nun Bertarit sah, daß Grimoald ihm weit überlegen sey, unterwarf er sich, Grimoald aber mißtraute ihm und wollte ihn bei Nacht im Bette umbringen lassen. Ein treuer Diener Bertarits erfuhr dieß, half seinem Herrn zur Flucht und legte sich selbst in dessen Bett. Als Grimoald den Irrthum erkannte, wünschte er diesen treuen Diener bei sich zu behalten, entließ ihn aber auf seine Bitte ungekränkt zu seinem Herrn, der nach Frankreich floh, und in dessen Namen Chlotar III. sich rüstete, die Longobarden zu bekriegen. Aber Grimoald schlug die Franken bei Asti durch List, indem er ihnen sein Lager,
mit Speisen vollauf besetzt, überließ und dann über die Schwelgenden 665
plötzlich herfiel. Im folgenden Jahre schlug er die Avaren, die eben- 666
falls ins Land gefallen waren, durch eine andere List, indem er sein kleines Heer mehrmals nach einander in verschiedenen Kleidern aufmarschiren ließ und so die Feinde glauben machte, es sey viel zahlreicher. Auch für die Ordnung im Innern machte sich Grimoald durch neue Gesetze verdient. Im Alter zeichnete ihn ein kahler Kopf und sehr langer weißer Bart aus.

Als er 671 an einer gesprungenen Ader oder an Gift, wie War- 671
nefried vermuthen läßt, starb, wurde sein Sohn Romuald auf Benevent beschränkt und die Longobarden riefen den Bertarit zurück, der unterdessen bei den Angelsachsen in England gewesen war. Diesem folgte bald darauf sein mit der angelsächsischen Hermelinde[1] vermählter Sohn Kunibert, der einst dem Alachis, Herzog von Trident, als er sich gegen seinen Vater empört, Gnade ausgewirkt hatte und nun selbst von ihm verrathen wurde. Im Bunde mit Aldo und Grauso,

[1] Diese zeigte ihrem jungen Manne einst die schöne Theodolinde, deren blondes Haar bis auf den Boden fiel, Kunibert aber stellte sich gleichgültig, war es aber nicht und brach die Ehe.

zwei mächtigen Longobarden in Brescia, fiel Alachis, während Kunibert abwesend war, in Pavia ein und machte sich zum König, trat aber als grausamer Tyrann alles mit Füßen, so daß Aldo[1] und Grauso ihn verriethen und, während er auf der Jagd war, Pavia wieder dem Kunibert öffneten. Alachis wagte mit seinem Anhang noch eine blutige Schlacht, fand aber den Tod.[2] Als auch Kunibert starb, wurde dessen Sohn Liutprand von einem Nachkommen Godeberts, Reginhart, auf die Seite geschafft. Diesem folgte sein Sohn Aribert II., der eine grausame Rache an dem nach Bayern entflohenen Vormunde Liutprands, Ansprand, nahm, indem er dessen zurückgebliebenen Sohn blenden, Mutter und Tochter verstümmeln ließ. Unterdeß kämpfte Romuald von Benevent mit den Griechen und eroberte Tarent, Produlf von Friaul mit den Slaven.[3] Ansbrand aber wurde vom Bayernherzog Theobert unterstützt und bald traten alle Longobarden zu ihm über; der verhaßte König Aribert floh aus dem Lager, suchte aber zugleich seine Schätze zu retten und belud sich so schwer mit Gold, daß er beim Durchreiten durch die Etsch von seiner Last
711 hinabgezogen wurde und ertrank. Ansbrand wurde König, und ihm folgte sein Sohn Liutprand, der den Longobarden wieder neue Gesetze gab und dabei besonders die Freilassungen begünstigte, um die alten römischen Einwohner mit der Herrschaft der Longobarden mehr zu befreunden. Sein Plan ging noch weiter, er wollte ganz Italien erobern, da die Römer im Exarchat damals sich vom griechischen Kaiser unabhängig zu machen suchten. Aber an Rom fand er ein unübersteigliches Hinderniß. Der Papst Gregor II. wollte keinem Longobarden-

1 Dem Alachis fiel ein Stück Geld auf den Boden, Aldo's kleiner Sohn hob es auf. Da sagte Alachis (im Glauben, das Kind verstehe es nicht): „dein Vater hat viel solcher Münzen, doch wird er sie mir bald abtreten."

2 Der Diaconus Seno focht in Kuniberts Rüstung, um die Feinde zu täuschen. Als Alachis ihn getödtet und seinen Irrthum entdeckt, schwur er, einen ganzen Brunnen mit Priesterteftikeln ausfüllen zu wollen, fiel aber selbst in der Schlacht. Nachher faßte Kunibert den Entschluß, Aldo und Grauso, denen er nicht traute, aus dem Wege zu räumen. Dabei schlug er nach einer Fliege, die ihn belästigte, mit einem Messer und schnitt ihr einen Fuß ab. Unmittelbar darauf trat ein hinkender Mann zu Aldo und Grauso, und verrieth ihnen des Königs Vorhaben. Sie flohen in eine Kirche. Als Kunibert sie frug, wie sie denn sein Vorhaben hätten wissen können, sagten sie es, und der König erkannte, der lahme Warno sey die Fliege, nämlich der Teufel selbst gewesen. Paul Warnefried.

3 Einer seiner Schultheißen Araghit konnte die Slaven nicht ganz vertreiben; da sagte Produlf: Du hast nie etwas getaugt, schon dein Name kommt von Arg her. (Man sieht aus dieser Stelle P. Warnefrieds, daß die Longobarden damals noch deutsch sprachen.) Produlf selbst unterlag, alle Edeln Friauls fielen. Nur Munichis, der gefangen worden, ergriff mit gebundenen Händen einen Speer, tödtete seinen Wächter und entkam ins Gebirge.

könige unterworfen seyn, wünschte Italien in viele Herrschaften getheilt, um selbst desto unabhängiger zu seyn, und fand hierbei an den Franken eine mächtige Unterstützung. Obgleich Liutprand diesen auf das großmüthigste gegen die Araber (die sich damals auch Sardiniens bemächtigten) beigestanden hatte, zwangen sie ihn doch dem Papst zu liebe, dem auch die treulosen Herzoge Trasimund von Spoleto und Gottschalk von Benevent beistanden, das bereits von ihm eroberte Ravenna wieder herauszugeben. Liutprand starb 744. Ihm folgte Rachis, der edle Sohn des Herzogs Pemmo [1] von Friaul, dankte aber bald ab und wurde Mönch auf dem Berge Cassino. Ihm folgte sein Sohn Aistulf, der Liutprands Plan wieder aufnahm, Rom bedrängte, aber dafür von den Franken angegriffen und gedemüthigt wurde.

Die Longobarden blieben noch lange deutsch, gingen aber doch zuletzt in die alten Römer über und aus dieser Vermischung entstand die neue italienische Nation und Sprache, die hinaufreicht bis Trient. In Botzen war schon der Sitz der reindeutsch gebliebenen Bayern und die Burg der bayerischen Grenzgrafen von Eppan.

Kapitel 8.

Gräuel im Hause der Merowinger.

Den äußern Siegen der Frankenkönige aus Merowigs Geschlecht folgte das innere Verderben auf dem Fuße. Durch Gewalt und List war dieses Geschlecht aus dunkelm Ursprunge schnell zur höchsten Macht in Europa hinaufgestiegen. Die ungerechte Unterjochung freier Völker, die grausame Ermordung der verwandten Königsgeschlechter hatte die Politik der Merowinger frühzeitig vergiftet und mit dem Aergsten vertraut gemacht, unähnlich der großherzigen Friedenspolitik des alten Dieterich von Bern. Da nun Chlodwig vier Söhne und diese wieder andere hinterließen, so entstand unter ihnen selbst blutige Fehde und mit derselben Verrätherei und Grausamkeit, die sie gegen ihre Nachbarn gekehrt, wütheten sie nun unter einander selbst. Jeder wollte nicht den Theil, sondern das Ganze haben, zumal den großen Kronschatz in Paris, der aus der Beute vieler Völker aufgehäuft war. Gewiß aber war Furcht die stärkste Triebfeder der nun beginnenden

[1] Pemmo, der auf Produlf folgte, rächte diesen durch einen Sieg über die Slaven in Kärnthen. Seine Gattin Rapperga war nicht schön und lag ihm deßhalb selbst an, er solle sie verstoßen, aber er sagte: deine Tugend ist mehr als Schönheit.

Gräuel. Der Bruder ermordete den Bruder, um nicht von ihm ermordet zu werden.

Schon die Söhne des großen Chlodwig waren entartet, die Enkel waren noch viel schlimmer. Der grausame **Chlotar I.**, der zuletzt
561 alle seine Brüder und Neffen überlebte, hinterließ vier Söhne. **Charibert** saß zu Paris, **Guntram** zu Orleans, **Sigebert** zu Metz, **Chilperich** zu Soissons. Von diesen gingen Gräuel aus, wie sie die Erde nicht wieder gesehen hat. Der geheime Grund aber, warum die Franken diesen entsetzlichen Auftritten im Königshause ruhig zusahen, lag in der Veränderung, welche das Lehnwesen bewirkt hatte. Der größte Theil des Volks hatte sein freies Erbgut verloren und besaß nur ein Lehngut, das ihm des Königs Gunst geschenkt hatte, das ihm dessen Ungunst wieder entziehen konnte. Jeder wünschte nun, sich das Lehn zu sichern, und darum kam es den Vasallen gelegen, daß die Könige sich unter einander stritten, denn jeder bedurfte die Hülfe der Vasallen und mußte ihnen dafür ein Recht nach dem andern gewähren. Außerdem aber hofften die Vasallen des einen Königs sich durch den Sieg desselben mit den Gütern des überwundenen zu bereichern. Endlich war auch die Geistlichkeit mit im Spiele. Sie nährte den Bruderzwist im Königshause, um dadurch die königliche Gewalt zu schwächen und die kirchliche zu verstärken. Das ganze Volk der Franken theilte die Verwilderung seiner Herrscher. Die Chroniken erzählen ganz neue Gräuel, die von den übermüthigen Vasallen gegen die Unterworfenen, römische Gefangene und Leibeigne begangen wurden.[1]

Charibert in Paris fing die Unordnung damit an, daß er vier Weiber zumal heirathete,[2] obgleich ihn der Bischof Germanus

[1] Auf ihren Zügen nach Italien schleppten die Franken ganze Schaaren römischer Einwohner, mit den Hälsen zusammengebunden, gleich einer Koppel Hunde mit sich, wie Papst Gregor der Große laut klagte. Gregor von Tours erzählt mit Entrüstung, wie der Franke Rauching damals einen Jüngling und ein Mädchen, die sich liebten und die seine Leibeigenen waren, behandelt habe. Sie flohen zu einem Altar und ein Priester bewog den rauhen Herrn zu geloben, daß er sie nicht trennen wolle. Kaum aber hatten sie das Asyl verlassen, so ließ er sie in einen hohlen Baum einsperren und mit Erde verschütten.

[2] Seine erste Gemahlin Ingeborg hatte zwei Dienerinnen, Töchter eines armen Wollenwebers (Knechtes), die Markovefa, welche Nonne wurde, und die Merofleda. Charibert verliebte sich in beide. Ingeborg ließ zum Spott den Vater der Mädchen kommen und gab ihm Wolle zu verarbeiten, so daß es der König sehen konnte. Charibert erzürnte sich so sehr darüber, daß er die Ingeborg verstieß, die Merofleda sogleich heirathete, dazu auch noch die Theodogild, eines Schäfers Tochter, zum Kebsweib nahm und endlich auch die Markovefa aus dem Kloster holen ließ, um sich mit ihr zu vermählen. Gregor von Tours. Seine Tochter Bertha heirathete den angelsächsischen König Ethelbert von Kent und bekehrte ihn zum Christenthum.

dafür in den Kirchenbann that. Er starb bald, wie es hieß, durch göttliches Strafgericht. Guntram in Orleans nahm ebenfalls drei Weiber. Diese niedrige Vielweiberei seiner Brüder veranlaßte den Sigebert von Metz, der glücklich gegen die slavischen Avaren im Osten gefochten hatte, sich durch Verheirathung mit einer edlen und vornehmen Königstochter über sie zu erheben. Er freite daher um die 565
Brunehild, Tochter des westgothischen Königs Athanagild. In blühender Jugend, von Schönheit strahlend und von unermeßlichen Schätzen begleitet, kam sie über die Pyrenäen und erfüllte ganz Frankreich mit ihrem Ruhme.[1] Da entbrannte der vierte der Brüder, Chilperich von Soissons, in Neid. Schon hatte dieser Elende seine erste Gattin Audodeva und ihre beiden Kinder einem Kebsweibe, der durch ihre Schönheit berühmten Fredegunde, aufgeopfert.[2] Nun wollte er nicht hinter seinem Bruder zurückstehen, und freite um der reichen Brunehild Schwester, Galaswintha. Kaum aber war diese zu Soissons angekommen, als sie Chilperich, dem nur nach ihren Schätzen gelüstet hatte, auf Fredegundens Antrieb, im Bett erdrosseln ließ und wenige Tage darauf die listige Buhlerin zu seiner Gemahlin erklärte. Damit noch nicht zufrieden, fiel er in Sigeberts Land ein, um es durch einen raschen Handstreich zu erobern; aber Sigebert wurde von seinen Austrasiern, den ächten Deutschen, wacker unterstützt. Die heilige Radegunde schrieb aus ihrem Kloster an beide Brüder, ermahnte sie zum Frieden und erinnerte sie auf eine großmüthige Weise an das Unheil, das in ihrer eigenen Familie aus gleichem Bruderzwist hervorgegangen sey. Aber die Warnungen dieser schönen Seele wurden überhört. Der Krieg entschied sich gegen Chilperich, dessen Sohn

[1] Venantius Fortunatus hat ihr Hochzeitsfest in der ihm eignen glühenden Sprache besungen:

Sigebertus amans Brunichildae carpitur igne,
Quae placet alta thoro, maturis nubilis annis,
Virginitas in flore tumens, complexa marito
Primitiis placitura suis, nec damna pudoris
Sustinet, unde magis pollens regina vocatur.
— O virgo miranda mihi placitura jugali,
Clarior aetherea Brunechildes lampade fulgens,
Lumina gemmarum superasti lumine vultus.
Altera nata Venus —
Saphirus, alba adamas, crystalla, smaragdus, jaspis
Cedant cuncta, novam genuit Hispania gemmam.

[2] Es sollte ein Kind Audodeva's getauft werden; Fredegunde veranstaltete, daß einer der Taufpathen ausblieb und daß die Königin selbst an der Stelle das Kind zur Taufe hielt. Dadurch war aber Audodeva die Pathin ihres Mannes geworden. Ehen zwischen Pathen waren nicht erlaubt. Die betrogene Gattin mußte in ein Kloster flüchten.

Theodebert umkam. Sigebert wurde schon zu Paris von den Neustriern
auf den Schild erhoben und als König statt seines treulosen Bruders
576 anerkannt, als ihn dieser meuchelmorden ließ. Die allgemeine Be-
stürzung benützend, drang nun Chilperich in Paris ein, stellte sich wie-
der an die Spitze der Neustrier, vertrieb die führerlosen Austrasier,
nahm die unglückliche Brunehild gefangen und suchte ihres fünfjährigen
Sohns Childebert, Sigeberts einzigen Erben, ebenfalls habhaft zu
werden, um ihn zu tödten. Dieses Kind aber wurde von dem treuen
Gundobald in einer Jagdtasche verborgen und nach Austrasien gerettet,
wo es als König anerkannt wurde.

Brunehild befand sich nun in der Gewalt Fredegundens, die ihr
die Schwester und den Gemahl ermordet hatte. Schon erwartete auch
sie den Tod, als ihr wie durch ein Wunder ein Retter gesendet wurde.
Chilperichs Sohn, Merowich, sah die schöne Gefangene in Rouen,
entbrannte in Liebe für sie und entführte sie aus dem Kerker seines
Vaters. Zum Dank reichte sie ihm ihre Hand und der treue Bischof
Prätextatus von Rouen vermählte sie und verhalf ihnen zur Flucht
nach Austrasien. Brunehild brachte sogleich ein Heer auf und schlug
den Chilperich; aber die austrasischen Großen duldeten den Merowich
nicht unter sich, er mußte fliehen, wurde von seinem Vater gefangen,
geschoren und zum Mönche gemacht, entfloh nochmals, sammelte An-
hänger um sich, wurde aber überfallen und ließ sich, um nicht in Fre-
degundens Hand zu fallen, von seinen Freunden tödten, 577. Sein
Bruder Chlodwig und ihre Mutter Audodeva wurden nun auf Frede-
gundens Antrieb ebenfalls ermordet. Brunehild regierte mit Hülfe des
Herzogs Lupus von der Champagne. Als dieser den Haß der andern
Großen auf sich zog, sprengte sie zu Roß und geharnischt unter sie
581 und dämpfte ihren Aufruhr durch kräftige Worte.

So herrschten beide Weiber einander gegenüber. Da mußte auch
Chilperich selbst ein Opfer für Fredegunden werden. Diese nämlich
stand mit seinem Haushofmeister (major domus) Landerich in einem
unerlaubten Verhältnisse. Als sie einst in ihrer Kammer sich wusch,
schlich Chilperich hinter sie und klopfte sie ein wenig. Sie glaubte es
sey ihre Buhle und rief: was thust du, Landerich? So verrieth sie sich
selbst; ehe aber ihr beleidigter Gatte sich noch besonnen hatte, wie er
584 sie bestrafen solle, ließ sie ihn umbringen. Bei all seiner Bosheit war
dieser Chilperich gelehrt gewesen und hatte sogar Verse gemacht. Ihm
folgte Fredegundes einziger Sohn, Chlotar II., in dessen Namen sie
selbst regierte, obgleich man glaubte, Landerich sey sein Vater. Sie

reinigte sich durch Eidhelfer von dem Verdacht und drei Bischöfe und 300 Edle schwuren, daß es Chilperichs rechter Sohn sey.

Indeß mußte sie List anwenden, sich zu behaupten. Ihre Tochter Rigundis[1] war nach Spanien geschickt worden, um dort den westgothischen König zu heirathen, wurde aber unterwegs, sobald der Tod ihres Vaters bekannt war, durch den brutalen Herzog Desiderius ausgeplündert und heimgeschickt. Dieser Herzog und mit ihm die Herzöge Mummulus und Boso empörten sich, um unter dem Namen Gundobalds, eines unehlichen Sohnes des Chlotar, den sie als Gegenkönig auftreten ließen, selber zu herrschen. Dieß bewog Guntram, sich mit der Fredegunde zu versöhnen; Brunehild wollte sich nun Gundebalds annehmen, allein die Austrasier litten es nicht und wollten keinen Theil haben an den Umtrieben der neustrischen und burgundischen Großen. Da gaben diese aus Furcht ihren Plan auf, verriethen den unglücklichen Gundobald und stachen ihn nieder, fanden aber bei Guntram 585
schlechten Lohn, denn trotz der Gnadenzusage wurde Mummulus erstochen, bald darauf auch Desiderius, der ins Westgothische geflüchtet war und dort als Räuber hauste, und endlich Boso, den man in seinem Hause verbrennen wollte und als er herauslief, mit Speeren annagelte. Allein Guntrams Schwäche[2] und die Minderjährigkeit der neustrischen und austrasischen Könige bewirkte, daß die Aristokratie der Großen immer von neuem ihr Haupt erhob. Als Brunehild aus Haß gegen die austrasischen Großen, die ihr die unumschränkte Vormundschaft über ihren jungen Childebert nicht gönnen wollten, sich abermals mit Guntram verständigte, und dieser mit Childebert auf einer Brücke zusammenkam, ihn herzte und küßte und zu seinem Erben in Burgund ernannte (mit Uebergehung Chlotars II.), da ergrimmte Fredegunde aufs neue und ergriff die Partei der Großen und der Vasallenaristokratie, weil Brunehild die des unumschränkten Königthums ergriffen hatte und die Einheit des Frankenreichs durch Childeberts Alleinherrschaft herstellen wollte. Indeß mißlang die Empörung der austrasischen Herzöge Rauching,

[1] Fredegunde mißhandelte ihre Tochter, wahrscheinlich aus Eifersucht über ihre Schönheit, und wollte sie einmal sogar mit dem Deckel einer Kiste, in die sie sich eben hinabbog, erschlagen, wurde aber durch die Kammerfrauen daran verhindert. Auch den Bischof Prätextatus von Rouen ließ Fredegunde damals am Altar ermorden und kam selbst, um sich am Anblick seines Sterbens zu weiden. Ein Priester, den sie zum Meuchelmord Brunehildens abgeschickt hatte, wurde entdeckt und an Händen und Füßen verstümmelt.

[2] Er war träge und friedliebend, aber so unedel wie seine Brüder. Als Chariberts Wittwe, die schöne Theodogilde, die derselbe mit reichen Schätzen begabt hatte, ihm die Ehe antrug, lud er sie aufs freundlichste zu sich ein, nahm ihr aber nur die Schätze ab und steckte sie in ein Kloster. Er heirathete die Austregild, ein barbarisches Weib, die sterbend ihre beiden Aerzte hinrichten ließ, weil sie ihr nicht helfen konnten.

Ursio und Berthefried, wie früher die der neustrischen. Die Verschwörer wurden entdeckt und umgebracht, 586. Nun hielt sich Fredegunde eine Zeitlang ruhig, ja sie war so gar in Gefahr durch ihre eignen Vasallen,[1] der junge Childebert aber war mit den Longobarden beschäftigt.

593 Nun starb der alte Guntram, 593. Um sein Erbe, Burgund, erhob sich wüthender Kampf. Fredegunde und Landerich führten vom Westen her, Brunehild und ihr Sohn Childebert von Osten her die Franken gegen einander. Childebert hatte nach seinem ersten Zuge gegen die Longobarden das kleine Volk der Variner besiegt und mit den Thüringern vereinigt.[2] Aber er war den Vasallen nicht so erwünscht als Landerich, der sie auf Kosten des merowingischen Hauses bereicherte. Er bekam also keine so große Partei als dieser, und wurde bei Soissons[3] geschlagen. Bald darauf starb er, und man beschuldigte die Brunehild, sie habe ihn vergiften lassen, um mit Buhlern allein zu herrschen. Diese Vergiftung ist unerwiesen, aber Brunehilds spätere Wütherei rechtfertigt den Verdacht. Ihr grausames Schicksal verhärtete ihr Herz und erfüllte sie mit der furchtbaren Leidenschaft, die im Nibelungenlied die Chrimhildenrache heißt. Ihr Sohn hinterließ zwei Söhne, von denen Theudebert Austrasien mit der Hauptstadt Metz, Theuderich aber Guntrams Reich, Burgund, mit der Hauptstadt Orleans erbte. Aber Fredegunde war nicht gesonnen, ihm das Erbe zu lassen. Es kam zu einer zweiten Schlacht an der Seine, die für Brunehild nicht günstiger war. Dazu hetzte Fredegunde die Avaren auf, die in Thüringen einfielen, und die Sachsen; aber ehe der Kampf noch

597 entschieden war, starb sie. Ihr Sohn Chlotar II. folgte ihr in Neustrien.

Brunehild suchte vergebens in Austrasien zu herrschen, wie Fredegunde in Neustrien geherrscht hatte. Die Großen des Reichs wollten

[1] Alles war in Anarchie. Gregor von Tours ist voll von Beispielen des wildesten Faustrechts, das damals herrschte. Ein Neustrier zu Tournay hatte seine Frau verachtet und mit andern gebuhlt. Ihr Bruder rächte sie. In einem wüthenden Kampf fielen beide. Die Verwandten setzten die Fehde fort und Fredegunde, um endlich dem Morden ein Ende zu machen, ließ die Häupter beider Parteien einladen und hinterlistig hinrichten. Nun wurde sie aber selbst von den Anhängern beider Parteien angegriffen und gefangen und sollte schon an ihre Feindin Brunehild ausgeliefert werden, als es ihren Freunden glückte, sie wieder zu befreien.

[2] Radigis, der König dieses Völkchens, hatte sich früher mit einer angelsächsischen Prinzessin verlobt, nachher aber eine fränkische geheirathet. Die erstere wollte nun Rache nehmen, landete an der deutschen Küste, suchte ihn überall, nahm ihn endlich in einem Walde gefangen und zwang ihn, sich mit ihr zu vermählen und die Frankin zu verstoßen. Aber dieß kostete dem ganzen Völkchen seine Selbstständigkeit, denn die Franken unterwarfen es.

[3] Bei dem kleinen Tronci. Fredegunde ließ ihr Heer, mit Baumästen bedeckt, als ob es ein Wald wäre, langsam bei Nacht vorrücken und überraschte das Lager der Brunehild, da die Wachen wirklich nur einen Wald zu sehen glaubten.

keinem Weibe gehorchen. Den mächtigsten, den Herzog Vitrio, ließ sie umbringen, aber die andern bemächtigten sich des jungen Theudebert und verstießen sie. Dann setzten diese Großen, in Verbindung mit denen von Burgund, den Krieg gegen die Neustrier fort und siegten über Chlotar in der Schlacht bei Dormeille, in der 30,000 Franken sollen umgekommen seyn. Auch fochten sie siegreich wider Avaren und Sachsen. Die Burgunder setzten den Kampf gegen die Neustrier fort. Für Chlotar stritt Landerich, für Theuderich sein Hofmeister Berthoald. Nun hing sich aber die vertriebene Brunehild an den jungen Theuderich und trachtete, wenigstens in Burgund die Alleinherrschaft an sich zu reißen. Sie brachte es dahin, daß Theuderich statt des Berthoald ihren Günstling Protadius zum Ersten des Reichs machte, und Berthoald fiel in einer siegreichen Schlacht bei Etampes, gegen Landerich, indem er aus Unmuth selbst den Tod suchte, 604. Hierauf 604
war Brunehild so unklug, ihren Enkel Theuderich mit dem Chlotar zu versöhnen und gegen seinen eignen Bruder Theudebert zu hetzen, nur um sich an den Austrasiern zu rächen. Sie überredete ihn sogar, Theudebert sey nicht des verstorbenen Königs, ihres Sohnes, sondern eines Müllers Sohn. Schon standen beide Brüder einander im Kampf gegenüber, als Uncelin, Herzog in Alemannien, die Deutschen aufwiegelte, den Römer Protadius mitten im Lager erschlug und die beiden Brüder versöhnte. Nun wurde Brunehild immer rasender, da Theuderich sie noch walten ließ, ja sie ging so weit, den Bischof Desiderius, der ihr Buße predigte, steinigen zu lassen. Auch den heil. Columban, der von Irland gekommen war, trieb sie aus dem Lande, weil er ihren Lebenswandel zu tadeln wagte. Endlich gelang es ihr dennoch, ihre Enkel für immer zu entzweien, indem sie Theuderich antrieb, dem Theudebert das schöne Elsaß wegzunehmen. Beide Brüder kämpften bei Toul und dann bei Zülpich mörderische Schlachten, aber Theudebert wurde geschlagen, gefangen, in ein Kloster gesteckt und auf Brunehilds Befehl ermordet,[1] seinem kleinen Sohn Merowich der Kopf an 612
einem Felsen zerschmettert. Theuderich sah seines Bruders wunderschöne Tochter Theutelena und begehrte sie zur Ehe. Da aber die Brunehild in dieser Verbindung eine Gefahr für sich sah, widerrief sie ihre frühere Aussage, und gestand, Theudebert sey der rechtmäßige Bruder Theuderichs gewesen, die Ehe mit seiner Tochter sey daher nach den Kirchengesetzen unmöglich. Da ergriff den Theuderich tiefe Reue

[1] Er selbst war grausam und hatte kurz vorher seine Gemahlin Belchilde ermordet.

wegen des Brudermords, und er zuckte das Schwert gegen die unmenschliche Brunehild.[1] Sie aber ließ ihn vergiften.

Da Theuderich vier junge Söhne hinterließ, so setzte Brunehild den ältesten davon, Sigebert, zum König von Austrasien ein, und hoffte im Namen dieses ihres kleinen Urenkels zu herrschen. Aber sie täuschte sich. Ein großer Theil der mißvergnügten Austrasier, besonders Pipin von Landen, wandte sich zu Chlotar II., und dieser war klug genug, eine Versammlung aller fränkischen Großen zusammenzurufen, um durch einen Volksausspruch, dem er selbst sich unterwerfen wollte, den alten Zwist im königlichen Hause endlich zu schlichten. Da Brunehild den Abfall ihrer Leute sah, floh sie von Metz über den Rhein ins innere Deutschland, und suchte hier die Eifersucht der Austrasier gegen die Neustrier zu entflamnen. Aber sie traute ihrem Hausmaier Warnachar nicht und wollte ihn umbringen lassen. Er erfuhr es und verständigte sich mit Chlotar. Als sie wieder über den Rhein ging, und auf den weiten Feldern von Chalons an der Marne, wo einst Attila die große Völkerschlacht schlug, dem Heere Chlotars begegnete, wurde sie plötzlich von allen ihren Leuten verlassen. Sie floh bis Orbe im Jura, wo man sie festhielt und dem Chlotar überlieferte. Dieser ließ sie drei Tage lang martern, dann auf einem Kameele durchs ganze Lager führen und endlich mit den Haaren, einem Arm und einem Fuß an den Schweif eines Pferdes binden und zu
613 Tode schleifen. So starb die westgothische Brunehild, die mit so glänzenden Hoffnungen nach Frankreich gekommen war. Ihre Urenkel wurden in den Fall mit fortgerissen. Chlotar ließ den Sigebert und dessen Bruder Corvus ermorden. Ein dritter Bruder, Merowich, wurde, als des Siegers Pathe, geschont. Der vierte, Childebert, entfloh und wurde nicht wieder gesehen. Rührend ist das Schicksal einer edlen alemannischen Jungfrau, der Frideburge, Tochter des Herzogs Gunzo, die dem jungen Sigebert zur Braut bestimmt war, und bei der Nachricht von seinem Tode wahnsinnig wurde. Erst der h. Gallus, Schüler des h. Columban, heilte sie, und durfte deßhalb St. Gallen gründen. Columban selbst war von den heidnischen Alemannen vertrieben worden, weil er gewagt hatte, ihre am Bodensee aufgestellten drei Götzenbilder (Wodan, Thor und Frigg, entsprechend dem Bodensee, Thurgau und Frikthal?) in den See zu werfen.

Brunehild pflegte, so lange sie in Frankreich herrschte, im Wagen

[1] Gesta regum Franc. 39 bei du Chesne I. Außer Gregor von Tours die Hauptquelle dieser Gräuelgeschichten.

zu fahren, und ließ zu diesem Behuf Straßen anlegen, die noch spät les chaussées de Brunehault hießen, das einzige Gute, das sie stiftete.[1] Mit ihr ging der ächte Stamm der Merowinger aus. Fredegundens uneheliche Brut, die mit Chlotar II. zur Herrschaft kam, war ein ganz neues Geschlecht, mit anderm Naturell. Alle waren träge, weichlich, verbuhlt, bigott, und ohne das Feuer der ältern Merowinger.[2]

Um die Ruhe des fränkischen Reichs, in welchem nun Chlotar II. allein gebot, vollkommen zu befestigen, und um die Vorrechte, welche sich die großen Vasallen und Bischöfe während der Unruhen angemaßt, zu bestätigen, veranlaßten dieselben eine große Volksversammlung zu Paris, auf welcher Chlotar sich gezwungen sah, nicht nur 625
den Vasallen den Besitz ihrer durch den häufigen Herrenwechsel gefährdeten Lehen zu sichern,[3] sondern auch den Geistlichen neue Rechte zu gestatten. Ausdrücklich wurde beschlossen, die Geistlichen und das Volk sollten den Bischof gemeinschaftlich wählen und dem Könige nichts überlassen bleiben, als ihn zu bestätigen. Eine noch andre Folge der langen Unruhen war die zunehmende Gewalt der Hausmaier, deren Amt unter dem Weiber- und Kinderregimente wichtig wurde und dem Ehrgeize der Großen bald zur Stufe diente.

Kapitel 9.

Untergang des suevischen und westgothischen Reichs in Spanien.

Die Westgothen waren von Theodorich dem Ostgothen beschützt worden. Als dieser große König gestorben war, suchte Amalarich die Franken dadurch zu gewinnen, daß er Chlodwigs Tochter, Chlotilde,

[1] Auf dem Feldberg, dem höchsten Gipfel des Taunus, heißt noch jetzt eine große Steinmasse Brunehildis Bette, weil die Königin von hier aus oft die Aussicht soll genossen haben.

> Da flattert ihr schwarzes Haar im Wind,
> Da glänzt ihre Kron' in der Abendgluth,
> Und ihr wallendes Kleid wie rothes Blut

Singt Adelheid von Stolterfoth. Auch bei Doornik zeigt man noch Brunhildensteine.

[2] Fredegar erzählt: Als Basina mit Childerich sich vermählte, ließ sie ihren Gemahl in der Brautnacht dreimal aufstehen und in den Hof hinabsehen. Das erstemal sah er Löwen, Leoparden und Einhörner, das zweitemal Bären und Wölfe, das drittemal Hunde und Katzen. So sollten seine Nachfolger werden.

[3] Die Erblichkeit der Lehen wurde noch nicht ausgesprochen. Es handelte sich nur davon, daß die Vasallen nicht mehr, wie bisher, bei den Bruderkriegen der Könige, ihre Lehen an die Anhänger des Gegners oder durch die Laune der Fürsten an Nebenbuhler verlieren wollten.

heirathete. Der Haß lag aber schon zu tief in den Gemüthern. Amalarich mißhandelte die stolze Frankin. Da zog Childebert zur Rache
531 herbei, und Amalarich fand bei Narbonne den Tod. Die Gothen wählten nun den Theudis zum König, dessen Feldherr Theodisel den Franken den Rückweg verlegte, sie schlug, und nachher selbst König, aber wegen seiner Wollust erschlagen wurde. Ihm folgte Aegila, den Athanagild stürzte, der Vater der Brunehild, dann Liuba, dann Löwigild, der furchtbar wüthete, und gegen den sich die Basken in den Pyrenäen empörten. Sein Sohn Hermenegild heirathete die fränkische Ingundis, Tochter der Brunehild, die sehr fromm und mild und eifrig katholisch war. Auch Hermenegild theilte diesen Glauben. Darum erzürnte sich Löwigilds zweite eifrig arianische Frau Goiswinda, die auf die roheste Art ihre fromme Schwiegertochter in eine Tonne Wasser werfen ließ, um sie arianisch zu taufen. Diese That empörte den jungen Hermenegild, er widersetzte sich dem Vater und verband sich mit den altrömischen, katholisch gebliebenen Einwohnern Spaniens und mit Sueven und Basken. Löwigild aber siegte über die Empörer. Der Suevenkönig Andeca wurde ins Kloster geschickt, das Volk der Sueven gänzlich und für immer unterworfen. Hermenegild ergab sich, wurde von seinem Vater zum Tode verurtheilt und enthauptet, aber von den Katholiken zum Heiligen erhoben, Ingundis
585 wollte zur See nach Frankreich fliehen, fiel aber den Griechen in die Hände und starb in Afrika.

Die Mißhandlung, die Brunehilds Tochter widerfahren war, bewog ihre Todfeindin, die Fredegunde, ihre Tochter Rigundis mit Hermenegilds Bruder Reccared zu vermählen, um die Westgothen für ihre Partei gegen die der Brunehild zu gewinnen. Rigundis wurde mit großen Schätzen abgeschickt, und weinte sehr, da sie das Schicksal der Ingundis fürchtete. Sie erreichte aber gar nicht die Pyrenäen, da sie schon unterwegs von Guntrams Vasallen beraubt und heimgeschickt wurde. Löwigild rächte sich durch eine Niederlage, die er Guntrams Leuten beibrachte. Reccared folgte seinem Vater auf dem Thron, da aber auch er durch seine Mutter von Jugend auf den Katholiken befreundet worden war, und da er einsah, daß die Westgothen als Arianer zuletzt dasselbe traurige Schicksal haben müßten, wie die Ost-
590 gothen, nahm er feierlich den katholischen Glauben an. Nun rotteten sich die Arianer, von Goiswinda geleitet, zusammen, und Guntram schickte ihnen ein fränkisches Heer unter dem Herzog Desiderius von Toulouse zu Hülfe. Aber Reccared siegte und Goiswinda tödtete sich

selbst. Reccared beugte den Stolz des gothischen Adels, ertheilte den Römern große Freiheiten und trug wesentlich dazu bei, daß von da an unter den Westgothen die deutsche Sprache und freie Verfassung sich verlor. Dazu wirkte vorzüglich auch die katholische Geistlichkeit. Die lange Abwesenheit eines Königs nach Alarichs Tode, der schnelle Wechsel der Gewaltherren nachher und der Kirchenstreit hatten den Bischöfen große Gewalt verschafft. Daher waren bei den Westgothen Reichstage und Concilien ein und dasselbe, und weltliche und geistliche Gesetze wurden zugleich gegeben.

Reccared starb 601. Sein Sohn Liuba wurde durch Witherich 601
entthront, der aber bald wegen seiner Tyrannei bei einem Gastmahle erstochen ward. So folgte König auf König, keiner konnte ohne Gewaltmaßregeln den Thron bei seiner Familie erhalten, und alle wurden daher von glücklichen Nebenbuhlern wieder gestürzt. Nur die Bischöfe und die weltlichen Großen befestigten in dieser Verwirrung ihre Macht auf den häufig einander folgenden Concilien. Die Basken waren in fast beständiger Empörung. Unter allen westgothischen Königen zeichnete sich nur der tapfere Sisebut aus, der die letzten Griechen, die sich immer noch in einigen Seestädten behauptet hatten, vertrieb und 620 starb; ferner Chindasuinth, der mit Hülfe des verschwornen Adels seinen Vorgänger Tulga stürzte, dann aber sagte, er wolle dem Adel abgewöhnen, die Könige zu vertreiben, 500 Edelleute hinrichten ließ und so die Kraft der altgothischen Aristokratie brach († 652), und 652
Reccesuinth, der die Basken züchtigte und den alleinherrschenden Bischöfen wieder weltliche Herzoge an die Seite setzte († 672). Nach 672
ihm wurde der weise Wamba einstimmig zum König gewählt, der zum erstenmal mit den Arabern, die an Spaniens Küste landeten, zu kämpfen hatte und sie glücklich abschlug, der aber, als er die Bischöfe noch mehr einzuschränken gedachte, innerem Verrath zum Opfer fiel. Einen großen Aufstand des Griechen Paulus, der als eine römische Reaction gegen das sinkende Gothenthum zu betrachten war, besiegte er glücklich, aber Erwig, ein Jüngling, dem er Wohlthaten erwiesen, verursachte ihm durch einen Gifttrank eine lange Besinnungslosigkeit, während welcher ihn die Pfaffen durch Abscheeren des langen königlichen Haares zur Regierung unfähig und zum Mönche machten. Als er wieder auflebte, zeigte er so seltene Gelassenheit, daß er, um keinen Bürgerkrieg zu erregen, wirklich Mönch wurde. Erwig fühlte Reue und wurde ebenfalls Mönch. Ihm folgte Egiza, unter dem aufs 687
neue Araber einbrachen, aber von dem tapfern Herzog Theodorich

besiegt wurden; dann Egiza's Sohn Witiza. Dieser erneuerte seit
698 698 die Beschränkungen des Clerus und machte sich überdem durch Wollüste verhaßt. Eine Empörung brach aus und Roderich ward König. Gegen diesen aber spannen die Söhne Witiza's und Graf Julianus eine Verschwörung an.[1] Roderich soll des Julianus Tochter entehrt, und dieser aus Rache die Araber gerufen haben. Eben damals war ganz Nordafrika durch die Araber erobert, und der von Belisar wieder begründeten oströmischen Herrschaft daselbst ein Ende gemacht. Taric, der Araber Feldherr, landete mit großer Macht an dem berühmten Felsen, der die südlichste Spitze Europa's bildet, und von ihm den Namen Gibraltar (Gebel-al-Taric) führt. Roderich zog ihm entgegen, aber in der Schlacht ging Julian zu Taric über. Dennoch dauerte diese Schlacht acht volle Tage, vom 19. bis 26. Julius
711 711, bei Xeres de la Frontera, und die Araber siegten erst, als am achten Tage Roderich vermißt wurde. Man fand sein Pferd und seine Krone am Ufer eines Flusses. Mit ihm war die Blüthe des gothischen Heeres gefallen. Man erkannte unter den Leichen alle Edeln an goldenen, die Freien an silbernen, die Sklaven an kupfernen Ringen. Zu Sigonia leistete Egiza noch Widerstand, auch zu Cordova wehrten sich 400 Gothen drei Monate lang in einer Kirche. Aber als auch die Hauptstadt Toledo gefallen war, wurden die Araber überall Herr. Man bemerkte, daß ihnen besonders die zahlreichen Juden, die früher von den Christen gedrückt worden waren, als Spione und Helfer dienten. Die Gothen hätten sich vielleicht kräftiger gewehrt, wenn sie nicht im Glauben gewesen wären, die Araber wollten nur plündern und dann das Land wieder verlassen. Aber immer neue Schaaren kamen aus Afrika herüber, bevölkerten die verwüsteten Gegenden, bauten neue Städte und schleppten eine große Menge Eingeborne als Sklaven fort. So wurden dreißigtausend gothische Jungfrauen[2] dem Kalifen zum Geschenk gemacht. Der Rest der gothischen Krieger flüchtete in die Gebirge von Asturien und Gallicien, um sich von diesen Felsennestern aus später wieder auszubreiten.

Frühe schon war das Christenthum im ganzen Vorderasien verkündet worden, wurde aber dort mit asiatischer Sinnlichkeit und

[1] Nach der Sage schaute Roderich einst vom Balcon dem Spiel der Hoffräulein zu. Da glitt Cava, Graf Julians Tochter, zufällig aus und fiel. Der König bemerkte sie, wurde durch ihre Schönheit entzückt und entehrte sie mit Gewalt. Daher Julians Rache. Nach einer andern Sage ließ Roderich aus verwegener Neugier eine uralte Kiste öffnen, worin Spaniens Unglück verschlossen war; sobald er sie aufgebrochen, kam der Feind ins Land.

[2] Eine solche heirathete der Araber Idris, der sich vom Kalifat unabhängig machte und das Kaiserthum Fetz gründete.

Phantasie aufgefaßt und verfälscht. Unter den Arabern stand **Muhamed** auf, der sich einen Gesandten Gottes nannte und auf das Christenthum die neue Lehre gründete. Diese Lehre heißt der **Islam**, ihre Bekenner Muhamedaner oder Muselmänner, das Lehrbuch, darin sie enthalten ist, der **Koran**. Er gebietet den Glauben an Einen Gott, und erkennt als dessen ächte Propheten nur Moses, Christus und Muhamed. Muhamed verkündete als das erste Gesetz des Herrn, seine Lehre mit Feuer und Schwert über die Welt zu verbreiten und jedem, der im Kampfe mit den Ungläubigen den Tod fand, verhieß er die wollüstigsten Freuden des Himmels, und hierin ist vielleicht die nordische Walhalla sein Vorbild gewesen, sofern gothische und vandalische Vorstellungen sich wohl zu den Arabern können verirrt haben. Muhamed unterwarf sich ganz Arabien, und ward Herrscher oder Kalif der Gläubigen. Die folgenden Kalifen eroberten Persien, Syrien, Palästina, Aegypten, die ganze Nordküste von Afrika und Spanien.

Dagegen machte das Christenthum, das so viel im Süden verlor, eine wichtige Erwerbung im Norden. Es soll auf eine seltsame Weise zu den Angelsachsen gekommen seyn. Zwei gefangene junge Angeln waren bis nach Rom verschlagen worden, wo sie auf dem Markte standen, um als Sklaven verkauft zu werden. Die Römer sammelten sich um sie her, denn solche Schönheit hatten sie noch niemals gesehen, als in den Mienen und der Haltung und Gestalt dieser Jünglinge. Zufällig ging auch **Gregor der Große** vorüber und frug sie, welchem Volk sie angehörten? Sie antworteten, daß sie Angeln seyen. Der Heilige sprach: wohl seyd ihr Engel, und euer wird seyn das Himmelreich. Als er bald darauf Papst wurde, sandte er eine ganze Schaar frommer Geistlicher, um sie durch die Bekehrung zum Christenthume dem Himmelreiche zuzuwenden. Sein Werk förderte Bertha, Tochter des Frankenkönigs Charibert, die Ethelbert von
Kent heirathete. Und da hier nur die Ueberzeugung, keine Nebenab- 580
sicht oder Zwang die Bekehrung herbeigeführt hatte, so waren die Angelsachsen auch eifriger und begeisterter für das Christenthum, als jeder andere deutsche Stamm, und von hier aus gingen die berühmtesten **Prediger des Christenthums** nach Skandinavien, Deutschland und Frankreich.

In den sieben Königreichen erhielt sich die uralte Gauverfassung, nur daß der König mit seinem Gefolge und als oberster Feldherr eine
größere Macht behauptete. Im Jahre 825 vereinigte König **Egbert** 825
von Kent alle sieben Reiche, und ward der Gründer des Königreichs

England. Auch jetzt noch blieb unter dem mächtigen Königthume das Volk frei. Dem Einzelnen blieb sein unverletzbares Hausrecht, das Wahlrecht der Aldermänner (alter Mann), die öffentliche und mündliche Rechtspflege, und das Witenagemot, die allgemeine Volksversammlung unter dem Vorsitze des Königs, woraus später das Parlament entstand. Alle diese Grundzüge sind der englischen Verfassung bis auf den heutigen Tag geblieben, und hierauf vorzüglich begründet sich die große Macht Englands, während Deutschland selbst durch Untergrabung der alten freien Verfassung im Innern auch nach außen im Verlaufe der Jahrhunderte geschwächt worden ist.

Wie sehr wir auch in den Engländern unser Brudervolk erkennen, müssen wir doch hier ihre Geschichte verlassen, und uns auf die Geschichte des eigentlichen Deutschlands beschränken, da nur diese hier unser Zweck ist. Doch dürfen wir niemals vergessen, wenn irgendwo von der Größe und Herrlichkeit Englands die Rede ist, daß diese stolzen Engländer ursprünglich Deutsche und die Brüder unserer Väter waren, und daß jenes bürgerliche Wesen, durch welches sie so groß geworden sind, die Frucht der altdeutschen Verfassung ist.

Viertes Buch.

Karl der Große.

Kapitel 1.

Die austrasischen Hausmaier.

Die Merwinger entarteten immer mehr. Dagegen erhob sich die Macht ihrer Hausmaier. Diese verstanden es, als die Vorsteher der Lehnsmannschaft, allmählig die ganze Verwaltung des Reichs an sich zu reißen. Indem sie aber schlau die Könige schonten, und ihnen nur die Gewalt selbst, nicht den äußern Schein derselben abnahmen, sie von der Last der Regierung befreiten, und ihre Muse und Genüsse verdoppelten, machten sie sich denselben mehr beliebt als furchtbar. Mit ihrem Uebergewichte stand das der Austrasier in enger Verbindung. Die ächtdeutschen Rheinfranken, Thüringer, Alemannen und Bayern, mit denen anfangs auch noch die Burgunder Eines Geistes waren, bildeten als die Austrasier den großen Gegensatz gegen die

mehr romanisirten Neustrier, die aus Westfranken, Römern, Gothen, Basken und Bretonen bestanden. Bei jenen war der Nachdruck des deutschen Charakters, der unverfälschten Kraft, Sitte und Sprache.

Chlotar II. machte seinen Sohn Dagobert schon 622 zum Könige 622 von Austrasien, und gesellte ihm den tapfern Pipin von Landen als Hausmaier zu, denselben, der sich zuerst gegen die Brunehild erhoben hatte. Von ihm, der aus den Niederlanden stammte, ging das mächtige Geschlecht der Karlinger aus. Noch bei seines Vaters Leben hatte Dagobert Kämpfe mit den Sachsen zu bestehen. Davon meldet die Sage. Ihr Herzog Bertoald hieb ihm in der Schlacht in den Kopf, Dagobert schickte seinem Vater Chlotar einen Büschel seiner blutigen Haare und dieser eilte sogleich herbei und wüthete in Sachsen. Ihr Herzog fiel, und alle Gefangenen, die länger waren, als Chlotars Schwert, wurden hingerichtet. Endlich erhielten sie Frieden gegen einen Tribut von 300 Hengsten. Auch von den Normännern hatten die Sachsen zu leiden. Der Sachsenherzog Sifrit feierte eben seine Hochzeit mit der schönen Dänin Giritta, als ihn der Schwede Haldan, ein räuberischer Seekönig, überfiel und erschlug und die Braut davonführte. Auf Chlotar folgte Dagobert, aber seine Wunde im Sachsen- 628 krieg hatte ihm die Schlachten verleidet. Er lebte zu Paris mit drei Königinnen und vielen Kebsweibern in einer Ueppigkeit, die er mit dem Beispiel des Königs Salomo und durch verschwenderische Begünstigung der Geistlichkeit zu beschönigen suchte.[1] Unter den zahllosen Kirchen,[2] die er baute, stand die von St. Denis zu Ehren des h. Dionysius oben an. Er machte diesen Heiligen zum Schutzpatron des Reichs. An die Wallfahrten nach St. Denis knüpfte sich aber der Handel. Ein großer Markt wurde dort errichtet, wo die Waaren aus ganz Europa zusammenflossen.

1 Als er, um eine Nonne, die schöne Nanthilde, zu heirathen, seine erste Gemahlin verstieß und ihren Bruder hinrichten ließ, stellte ihn der Bischof Amandus zur Rede und wollte sich nicht durch Geschenke an die Kirche beschwichtigen lassen, wurde daher verbannt und predigte den Heiden in den Niederlanden, besonders zu Gent. Dagoberts Tochter, die h. Notburga, entfloh der Sage nach in eine Höhle, um einen wendischen König, dem sie ihr Vater bestimmt hatte, nicht heirathen zu dürfen. Er fand sie auf der Jagd, wollte sie der Höhle mit Gewalt entreißen und riß ihr den Arm aus. Einer andern Sage nach hatte Dagobert eine blinde und stumme Tochter, die zuerst wieder sah und sprach, als der h. Florentin erschien, dem der König gestattete, so viel Land zu behalten, als er mit einem Esel umreiten würde, während er, der König, bade. Dieser Bezirk wurde das Bisthum Straßburg.

2 Auch in Deutschland haben sich Sagen von seinen Kirchenstiftungen erhalten. So soll er im Eichsfeld Heiligenstadt erbaut haben, an einer Stelle, wo er schlafend durch den Nachtthau vom Aussatz gereinigt wurde, und wo man nachher die Gräber zweier Heiligen fand. Mainz und Worms wurden besonders von Dagobert bedacht.

Um diese Zeit machte sich ein fränkischer[1] Kaufmann Samo, bei den slavischen Wenden so beliebt, daß sie ihn zum König wählten. Es gelang ihm, eine große Einigung unter den Wenden zu Stande zu bringen und die Avaren zurückzutreiben. Zufällig aber wurden in seinem Gebiet einige reisende fränkische Handelsleute erschlagen und Dagobert erklärte ihm den Krieg. Oder vielleicht nahm man das nur zum Vorwand, um das neue Slavenreich nicht aufkommen zu lassen. Samo behauptete sich aber, schlug die Franken in einer dreitägigen Schlacht bei Wogastisburg (Togartisburg, Taus in Böhmen?) und gewann so an Ansehen, daß auch die slavischen Sorben unter ihrem König Dor-
630 wan sich ihm freiwillig unterwarfen.[2] Bisher hatte Pipin an diesen Kämpfen nicht Theil genommen. Jetzt in der Noth trat er auf und befolgte sogleich eine kluge Politik, indem er den Sachsen ihren Tribut erließ und den Thüringern einen eingebornen und heidnischen Herzog, den Radulf, bewilligte. Dadurch brachte er alle heidnischen sowohl als christlichen Deutschen zu einem Nationalkrieg gegen die Slaven und siegte. Samo's Reich zerfiel so schnell, wie es entstanden war, und die Slaven mußten seitdem bei den Deutschen selbst Hülfe suchen gegen die Avaren.

Dagobert starb 638. Seine Söhne theilten wieder das Reich. Sigebert III. bekam Austrasien, Chlodwig II. Neustrien. Pipin konnte sich
639 als Hausmaier nur in Austrasien behaupten, als er aber starb, wurde sein Sohn Grimoald durch die Eifersucht des königlichen Hauses, das sich schon vor dieser einflußreichen Familie zu scheuen begann, verdrängt. An seiner Statt wurde Otto Hausmaier. Nun erhob sich aber die alte Partei Pipins und die Herzoge Radulf von Thüringen und Fara von Bayern erklärten sich unabhängig. Otto zog mit Sigebert gegen sie aus, schlug und tödtete den Fara, wurde jedoch von Radulf zurückgeschlagen. Weinend saß der 10jährige König auf seinem Roß und sah dem Falle seiner Edeln zu, bis die Flucht ihn mit fortriß. Otto verlor seitdem alles Ansehen bei den Vasallen und Grimoald trat wieder an die Spitze. Sigebert starb. Da wagte Grimoald, seinen eigenen Sohn Childebert auf den Thron zu setzen. Vergeblich warnte ihn ein alter Mönch. Es war noch zu früh. Die Geistlichkeit und die Vasallen zogen noch zu viel Vortheil aus der wechselseitigen Eifersucht der Merwinger und Karlinger. Grimoald wurde sammt seinem armen Sohne gemeuchelmordet.

[1] Wohl ein geborner Slave unter fränkischer Hoheit. Palacky.

[2] Samo war noch Heide und zeugte mit 12 Weibern 22 Söhne und 15 Töchter.

Sigeberts Sohn, Dagobert II., war von Grimoald in ein irländisches Kloster geschickt worden. Dort ließ man ihn. Die Geistlichen und Vasallen kamen überein, ganz Frankreich wieder unter Chlodwig II. zu vereinigen. Dieser Schwächling war wahnsinnig geworden, weil er dem h. Dionysius den Arm abgebrochen hatte, um ihn als Reliquie mit sich herumzutragen, was ihm nachher als eine Todsünde erschien. Für ihn regierte seine Mutter Nanthilde, die unter der Leitung des Hausmaier Floachat allen Geistlichen und Vasallen schwören mußte, sie zeitlebens bei ihren Würden und Gütern zu erhalten. Der Clerus und Lehensadel war gegenüber dem Volk schon stark genug, eine so üble Wirthschaft ganz öffentlich zu treiben.

Nach Chlodwigs Tode traten wieder Spaltungen ein. Seine 656
Söhne theilten. Chlotar III. bekam Neustrien, wo seitdem der Hausmaier Ebroin mächtig wurde, starb aber bald. Childerich bekam Austrasien, beleidigte aber so sehr die deutschen Sitten, daß er einen freien Mann, Namens Badillo, peitschen ließ, der ihn dafür im Walde überfiel und sammt seiner schwangern Gemahlin Bilihild umbrachte. Beide Brüder beerbte der dritte, Theodorich III., der dem 673
Kloster bestimmt gewesen war. Für ihn herrschte Ebroin. Die Austrasier erhoben sich wider ihn und holten Dagobert II. aus Irland zurück. So stritten zwei Merwinger, beide Mönche, um den Thron. Ebroin unterlag anfangs und wurde selbst in ein Kloster gesteckt, entsprang aber, siegte wieder und ließ den Dagobert umbringen. Nun stand aber Pipin von Heristal, Enkel einer Tochter des Pipin von Landen, unter den Austrasiern auf; Ebroin wurde besiegt und umgebracht; doch aufs neue fanden die Neustrier in Berchar einen tapfern Hausmaier, der den einzigen noch übrigen Merwinger Theodorich in seinem Lager hatte, während Pipin mit den Austrasiern ihm als Rebell gegenüber stand. Das Volk sah indeß die Sache nicht aus dem Gesichtspunkt der Legitimität an. Es war der Familienkämpfe satt und geneigt, sich dem Würdigsten hinzugeben. So erklärt sich die merkwürdige Schlacht bei Testri (nahe bei St. Quentin), in welcher der Sieg der Karlinger 687
über die Merwinger entschieden wurde. Pipin gewann die Schlacht durch eine List. Er ließ sein eigenes Lager anzünden, und als die Neustrier, in der Meinung, er gebe alles auf, darauf zuliefen, überfiel er sie aus einem Hinterhalt. Sein Sieg war vollständig. Er schien Allen der rechte Mann zu seyn, der dem verwilderten Reiche helfen könne. Er zwang Theodorich III., ihn als Hausmaier über ganz Frankreich anzuerkennen, überließ ihm, um nicht Grimoalds und

Ebroins Schicksal zu theilen, den äußern Glanz der Majestät, und behielt sich nur die wirkliche Gewalt vor. Seitdem hat sich nie mehr ein Merwinger mit der Regierung beschäftigt. In seiner Pfalz eingeschlossen, war der König ein bloßer Schatten der Macht, vergnügte sich an kindischem Treiben, und zeigte sich dem Volke nur auf dem Märzfeld, auf das er schön geschmückt in seinem langen Goldhaare fuhr, um die Geschenke des Volkes zu empfangen. Pipin überlebte noch zwei merwingische Könige nach Theodorich, und der Tod derselben veränderte nicht in seiner Herrschaft. Man darf diese legitimen Opfer nicht zu sehr bedauern. Sie waren an Leib und Seele durch frühzeitige Ausschweifungen und krankhafte Fortzeugungen heruntergekommen, gleichsam schon „im Mutterleibe vergiftet."

Seine erste Sorge war, die Ordnung im Innern herzustellen. gab daher den Märzfeldern, oder jährlichen allgemeinen Volksversammlungen, die lange Zeit vernachlässigt oder unregelmäßig gehalten waren, wieder eine feste Ordnung, wobei freilich die alte demokratische Gewalt der Freien hinter die neue aristokratische des Klerus und Lehnsadels zurücktreten mußte. Mit der Kirche war Pipin durch seine fromme Gemahlin, die bayrische Plectrudis, befreundet.

Jetzt war auch die Zeit gekommen, die Sicherheit nach außen besser zu befestigen. Die Franken waren unter Pipin einig und stark, duldeten also den Uebermuth der Nachbarn und der unwillig gehorchenden Stämme nicht mehr. Die dadurch erregten Empörungen der Basken, Gothen und Bretonen in Frankreich selbst wurden von Pipin bald besiegt. Schwieriger war der Kampf auf der austrasischen Seite, besonders mit dem mächtigen Heidenkönig Ratbod in Friesland, der auf seinen Halbinseln und Inseln unbesiegt blieb. Zwar verlor er seine Residenz Utrecht an die Franken, zog sich aber auf die damals noch nicht von den Wellen zerstörte und sehr ausgedehnte Insel Helgoland zurück. In Utrecht setzte Pipin den Bekehrer Willibrord (aus
696 England) als ersten Bischof ein, 696. Ratbod bequemte sich zum Frieden und gab seine Tochter Theudolinde Pipins Sohn Grimoald, bekehrte sich aber nicht. Unter den Sachsen hatten schon am Ende des sechsten Jahrhunderts der h. Faro, die beiden Ewalde, und im siebenten Suibert, vergeblich zu bekehren versucht. Auch die Thüringer widersetzten sich als Heiden den Franken aufs heftigste. Radulfs Sohn Hetan hatte die h. Bilihild geheirathet, sein Sohn Gozbert aus einer frühern Ehe war noch Heide, wurde durch den h. Kilian (Kyllina aus Irland) bekehrt, wollte sich aber von seiner Gattin Gailana (die

er als seines Bruders Wittwe nach dem Gesetze meiden mußte) nicht scheiden und Gailana selbst ließ den Heiligen [1] hinrichten. Aber Pipin rächte ihn, rief die Thüringer zur Empörung auf und Gozbert kam um.

In Schwaben war der Sage nach damals die Teck, [2] das letzte von den Franken gebrochene Bollwerk des Heidenthums. Bayern war seit Garibald wieder ins dickste Heidenthum zurückgefallen. Der h. Emmeran, zum Herzog Theodo daselbst entsendet, gründete das Bisthum Regensburg, wurde aber arglistig angeklagt, er habe des Herzogs Tochter Oda entführt, und martervoll [3] hingerichtet 652. Erst der h. Rupert konnte 696 unter Pipins mächtigem Einfluß das Bekehrungswerk erneuern und das Bisthum Salzburg gründen. Da reiste der hochbejahrte Theodo noch nach Rom, um die neue bayrische Kirche unmittelbar unter den Papst und nicht unter den Frankenkönig zu stellen. Andererseits erkannte Pipin recht gut, wie schwierig es sey, die deutschen Heiden durch fränkische Priester zu bekehren, und nahm deßhalb angelsächsische und irische in Sold, die unverdächtiger waren. Pipin selbst machte einen Martyrer. Als er nämlich die Plectrudis verließ und sich an eine gewisse Alpais hing und ihn Bischof Lambert von Tongern deßhalb scharf tadelte, wurde dieser auf Anstiften der Alpais umgebracht, aber zum Heiligen erhoben und das Bisthum nach Lüttich verlegt. [4]

Pipin beschloß sein einflußreiches Leben 714. In demselben Jahre 714

[1] Der vielleicht auch nicht ganz redlich handelte, indem er aus Furcht, der Herzog werde in diesem Falle das Christenthum nicht annehmen, vor der Hochzeit von dem Kirchenverbot nichts gesagt hatte.

[2] Nach der Sage siegte der fränkische Herzog in Alemannien, Rumelian, über die letzten Heiden unter der Teck und 13,000 derselben wurden erschlagen, vier Brüder aber, die sich bekehrten, mit einem Landstrich belehnt, auf dem sie nachher die Burg Rechperg bauten.

[3] Man schnitt ihm alle Glieder ab, aber Engel fügten sie wieder zusammen und legten sie auf einen Kahn, der ohne Ruder stromauf fuhr bis Regensburg.

[4] Sein Nachfolger und erster Bischof Lüttichs war der h. Hubert, Schutzpatron der Jäger. Einst selbst ein wilder Jäger und Heide, sah er im Wald einen Hirsch, zwischen dessen Hörnern ein Crucifix strahlte, und wurde dadurch bekehrt. Hubertshörnchen, von seinen Reliquien berührt, wurden noch bis auf die neueste Zeit als Schutzmittel gegen tolle Hunde getragen. — In diese legendenreiche Zeit gehört auch die h. Ottilie, Tochter des Grafen im Elsaß, Eticho, die blind geboren erst durch die Taufe sehend wurde und auf dem von ihr genannten Odilienberge bei Straßburg ein heiliges Leben führte. Deßgleichen der h. Goar, der schon am Ende des sechsten Jahrhunderts unter dem schauerlichen Felsen des Lurlei, da wo der Rhein am engsten ist, eine Hütte baute, um Schiffbrüchige zu retten und Nothleidende zu speisen. Im Städtchen St. Goar herrschte zur Erinnerung an die Gastfreundlichkeit des Heiligen noch bis auf unsere Zeiten der Gebrauch, jedem Fremden ein messingenes Halsband umzulegen, mit der Frage, ob er in Wasser oder in Wein getauft seyn wolle? Wenn in Wasser, so begoß man ihn tüchtig: wenn in Wein, so reichte man ihm einen vollen goldenen Becher, den er auf die Gesundheit des Kaisers leerte und wofür er ein Almosen in die Armenbüchse gab.

wurde sein Sohn Grimoald in einer Kirche zu Lüttich, auf Antrieb des bösen Ratbod meuchlings umgebracht.

Kapitel 2.

Karl Martell und Pipin der Kleine.

Pipins und Grimoalds Tod setzten Frankreich in große Verwirrung. In Austrasien behauptete die kluge **Plectrudis**, Pipins Wittwe, die Herrschaft, und suchte ihrem Enkel, Grimoalds Sohne, Theudoald, das Majorat zu erhalten. Darum hielt sie einen noch übrigen unehelichen Sohn Pipins, Karl, den sie nicht liebte, im Gefängnisse, damit er ihrem Theudoald nicht im Wege stehe.

Die Neustrier aber hatten ungern Pipins Herrschaft geduldet, und benutzten den günstigen Augenblick. Auf Theodorich III. war Chlodwig III., auf diesen Childebert, dann Dagobert III. gefolgt,
715 und als dieser starb, wurde dessen Sohn Chilperich II. der neue Schattenkönig in Neustrien. In seinem Namen wählten die Großen den Raganfried zum Hausmaier, und fielen sogleich in Austrasien ein. Der junge Theudoald wurde geschlagen und starb bald darauf. Um ihres Sieges noch gewisser zu seyn, verbanden sich die Neustrier mit Ratbod von Friesland.

In dieser Noth erinnerten sich die Austrasier des gefangenen **Karl**, befreiten ihn, und an ihrer Spitze warf er sich sogleich den Friesen entgegen. Da er aber nicht Leute genug beisammen hatte, er-
716 litt er eine Niederlage. Gleichwohl benutzte er den Winter, um die Austrasier zu ermuthigen und ein neues größeres Heer zu sammeln. Mit diesem schlug er im folgenden Frühjahre die Neustrier bei Cambray durch eine List. Ein Austrasier stürzte sich allein ins Lager der Neustrier, rannte mitten durch und schrie mit lauter Stimme zu den Waffen. Während nun alles erstaunte und ihm nachrannte, fiel Karl unversehens in ihren Rücken. Nach dem Siege eilte er nach Köln und nahm seiner stolzen Stiefmutter den Hausschatz seines Vaters ab. Sie floh nach Bayern. Dann, nachdem er sich auf diese Weise den Rücken gedeckt, ging er sogleich wieder nach Neustrien, und setzte daselbst Chlotar IV. als Schattenkönig ein, einen noch übrigen Merwinger. Chilperich floh zum Herzoge von Aquitanien, **Eudo**, dessen Basken und Gothen aus alter Stammfeindschaft gegen die Franken
719 zahlreich auszogen. Aber Karl schlug sie bei Soissons. Hierauf wurde

Friede gemacht. Eudo lieferte den Chilperich aus, der in Karls Gewalt nicht lange mehr lebte. Doch blieb Karl der Politik seines Hauses treu, und machte, um den neidischen Großen keinen Vorwand zum Abfalle zu geben, wieder einen Sohn des letzten Dagobert, Theodorich IV., zum Schattenkönig. So spielte man mit den letzten Merwingern. In Bayern erhob sich ein Aufruhr. Dieses Land war unter viele Brüder und Vettern getheilt, unter denen Grimoald sich die Alleinherrschaft anmaßte. Dieser hatte die junge und schöne Wittwe seines ältern Bruders, die Biltrudis,[1] eine Frankin geheirathet. Der h. Corbinian, der damals als Wunderthäter und Apostel, mit päpstlichen Empfehlungen versehen aus Italien über die Alpen kam und den Grund zum Bisthum Freysingen legte, verbot dem Herzog die Ehe mit einer so nahen Verwandten, maßte sich einen sehr gebieterischen Ton an,[2] und hetzte nun, da ihm Grimoald und Beltrudis nicht nachgaben, ihre bisher zurückgesetzten Vettern und den Longobardenkönig Liutprand, der eine bayrische Prinzessin geheirathet hatte, gegen sie auf. Grimoald fiel in der Schlacht; alle seine Kinder wurden ermordet; Karl Martell erschien mit einem Heer, stiftete Ruhe und Ordnung in Bayern und nahm die Biltrudis mit. Sie verlor aber später seine Gunst wieder und mußte allein auf einem Esel nach Italien flüchten, wo sie in Armuth starb. Eine zweite Dame, die Karl aus Bayern mitnahm, war die schöne Sunichild, Grimoalds Schwester, die er zu seiner Gemahlin machte. Ihr und Grimoalds Bruder Hugibert wurde Herzog in Bayern.

Endlich wurde Karls Macht unerschütterlich befestigt, als er an der Spitze der ganzen Christenheit gegen die Araber kämpfen mußte. Diese drangen in ungeheuren Schaaren unter Abderrhaman über die Pyrenäen, den halben Mond vorauf (die Fahne Muhameds), in einer Hand das Schwert, in der andern den Koran. Die Grenze gegen 732
Spanien hütete Eudo, der längst nach Unabhängigkeit strebte. Er hoffte, sich der Araber gegen Karl bedienen zu können, und gab einem ihrer Fürsten in Spanien, dem Munuz, seine Tochter zur Ehe. Als aber Abderrhaman sah, daß sie so schön war, frug er den Munuz, wie er sich habe unterstehen können, einen solchen Schatz für sich zu behalten, ließ ihm die Hand, als welche eine solche Schönheit nie hätte berühren sollen, abhauen und schickte die edle Frankentochter in den

[1] Mannert vermuthet, sie sey eine Tochter der Plectrudis gewesen.

[2] Er warf einmal die herzogliche Tafel sammt den Speisen um, als Grimoald ein zuvor von dem Heiligen geweihtes Stück Brod einem Hunde gab.

Harem des Kalifen nach Damaskus.[1] Zornig wollte Eudo die Ehre der Tochter rächen, aber, an der Garonne geschlagen, mußte er zu Karl flüchten. Zu diesem stieß der ganze Heerbann von Austrasien, den Niederlanden, dem Rhein, Thüringen, Schwaben, Bayern, und über die Alpen zog Liutprand, der Longobarde, der bedrängten
732 Christenheit treulich zu Hülfe. Zwischen Tours und Poitiers stieß Abderrhaman auf Karls Heerbann; die alte Kraft deutscher Nation stand felsenfest gegen die schäumende Brandung des Südens. Die Geschichtschreiber berichten uns, daß es die Austrasier gewesen, die ächten Deutschen, der Kern des Nordens, der Arabiens Macht in den Staub brach.[2] An ihrer Spitze zermalmte Karl, einem ehernen Hammer gleich, die Köpfe der Ungläubigen. Abderrhaman fiel. Mit ihm sollen 375,000 Araber erschlagen worden seyn. Europa war gerettet, der Halbmond hinter die Pyrenäen zurückgesunken. Karl ward als der größte Held der Christenheit verehrt und ihm der rühmliche Name Martell oder Hammer gegeben.

Sechs Jahre darauf entflammte noch einmal der verderbliche Kampf, angeregt durch die Eifersucht der Neustrier. Die gothische Provence strebte unter Maurontius nach Unabhängigkeit und rief die Araber zum Beistande. Aber bei Narbonne ward abermals die Macht
738 der Ungläubigen vom Hammer zermalmt. Karl selbst erschlug hier den Feldherrn der Araber, Amoroz. Seitdem wagten sie es nie wieder, die Pyrenäen zu überschreiten. Karl aber sicherte die Grenzen, indem er die noch übrigen Westgothen als Genossen seines Reiches aufnahm, und zu Wächtern gegen den Süden bestellte.

Da Karl im Süden beschäftigt war, fielen die heidnischen Friesen
716 und Sachsen in den Norden des Reichs ein. Aber Karl bezwang auch sie. Der alte halsstarrige Ratbod sah sich endlich genöthigt, das Christenthum anzunehmen, nachdem er unlängst erst den h. Wigbert, der es gewagt hatte, auf Helgoland heilige Rinder zu schlachten, hatte umbringen lassen. Jetzt schickte ihm Karl Martell den h. Wolfram, der ihn dahin brachte, zur Taufe in ein großes Becken voll Wasser zu steigen. Als er aber mit einem Fuß darin war, frug er den

[1] Der arme Munuz, der übrigens beispiellos häßlich gewesen seyn soll, stürzte sich aus Verzweiflung von einem Felsen herab.

[2] Gentes septentrionales ut paries immobiles, sicut et zona rigoris glacialiter manent adstricti, — gens Austriae mole membrorum praevalida et ferrea manu perardua pectorabiliter ferientes etc. Chron. Isidori episc. bei du Chesne I. 786. Sic gens Austriae, membrorum praeminentia valida et Gens Germana, corde et corpore praestantissima, quasi in ictu oculi, manu ferrea et pectore arduo, Arabes extinxerunt. Rodericus, hist. Arab. 14.

Heiligen, ob seine Vorfahren im Himmel wären, und da er zur Antwort erhielt, nein in der Hölle, weil sie Heiden gewesen, zog er den Fuß zurück und erklärte, er wolle lieber bei seinen Vorfahren bleiben. Von einem andern Friesen erzählt man, er habe sich öfters taufen lassen, nur um jedesmal das Geschenk zu bekommen, das die Geistlichen den Bekehrten zu geben pflegten. Zum Beweise, wie sehr die Religion entheiligt wird, wenn einmal die Großen angefangen haben, sie als politisches Mittel zu brauchen. Ratbods Nachfolger, Poppo, fiel gegen die Christen, aber das Heidenthum konnte immer noch nicht in Friesland ausgerottet werden.

Karl Martell war selber keineswegs sehr fromm, obgleich er die Christenheit gerettet hatte. Die Zurücksetzung, die er in seiner Jugend als Bastard erlebt hatte, ging ihm nach. Er setzte einen Trotz darein, überall die Bastarde und jüngern Söhne gegen die ächten und ältern zu begünstigen. Er bildete sich aus ihnen Leibgarden, lebte mit ihnen sehr lustig und gab ihnen nicht nur große weltliche Lehen, sondern auch Bisthümer und Abteien. Da er vor dem großen Araberkriege die Geistlichen gezwungen hatte, falls sie nicht ihre Güter verlieren wollten, selbst mit zu Felde zu ziehen (denn damals mußte alles sich waffnen), so waren die Geistlichen unter seinem lustigen Regiment ohnehin schon das wilde Leben im Harnisch und auf der Jagd gewohnt.[1] Der Lehnsadel und die Geistlichkeit wurde auf diese Art vermischt und bildeten nur Einen Körper; ja man fing schon an, die Bisthümer erblich zu machen, da die Bischöfe damals noch heirathen durften. So erbte Milo, Sohn des Bischof Liutwin von Trier, dessen Bisthum.

Karl Martell hinterließ aus erster Ehe zwei Söhne, Karlmann 741
und Pipin, und eine Tochter, Chiltrud, sodann aus zweiter Ehe von

[1] Gleichwohl fällt in diese rauhe Zeit die zarte Legende von der h. Genofeva von Brabant, Gemahlin des Pfalzgrafen Siegfried von Trier. Als dieser mit gegen die Araber auszog, überließ er sein schönes Weib auf dem Schlosse Simmern der Obhut seines Günstlings Golo. Dieser suchte sie zu verführen, und als ihm sein Zweck nicht gelang, beschuldigte er sie des Verbrechens, das er hatte begehen wollen. Sie sollte getödtet werden, die Mörder schenkten aber ihr und ihrem Kinde das Leben. Dann lebte sie lange versteckt im Walde, nackt, einsam, nur in Gesellschaft einer Hirschkuh, die ihr Kind säugte, unter allerlei Wundern, bis sie endlich Siegfried einmal auf der Jagd in ihrer Höhle fand und ihre Unschuld an den Tag kam. In dieselbe Zeit gehört die Sage vom Ursprung der Grafen von Cleve. Karl Martell soll einem tapfern Ritter Elias Grail diese Grafschaft übergeben haben. Die Sage läßt diesen Elias auf einem Schiffchen von Schwänen gezogen an die Burg Nimwegen fahren, wo Beatrix, die Besitzerin, ihn kommen sah und heirathete. Da sie gegen sein Gebot das Geheimniß seiner Herkunft zu errathen suchte, verließ er sie wieder, seine Kinder aber wurden Grafen von Cleve. Die Sage ist der des Luxemburgischen Hauses sehr ähnlich, Elias erscheint hier als ein männlicher, wie dort Melusina als ein weiblicher Wassergeist.

der bayrischen Sunichild den Grippo. Der letztere sollte auch einen Theil vom Erbe bekommen, die beiden ältern Brüder schlossen ihn aber aus und kerkerten ihn ein. Sunichild mußte in ein Kloster wandern, aber aus Liebe zu ihr entfloh Chiltrud ihren Brüdern nach Bayern und heirathete den Odilo, Herzog dieses Landes. Um diesen Herrn schaarten sich nun alle, die das fränkische Joch brechen und unabhängig werden wollten, wie es scheint nicht ohne Aufregung der noch heidnischen Elemente im Volke und der aus der angelsächsischen (dem Papst und der Kircheneinheit feindlichen) Partei hervorgegangenen Ketzer. Die Einheit wie des Staats, so der Kirche stand auf dem Spiel. Da begann der angelsächsische Mönch und Missionär Winfried, genannt der h. Bonifacius, seine großartige Wirksamkeit, einigte die jungen fränkischen Fürsten mit dem Papst und präsidirte die Synode von Lestines 743, in welcher eine Einigung befestigt und zugleich strenge Gesetze gegen die Heiden und Ketzer erlassen wurden. Mittlerweile hatten sich die Gegner schon erhoben. Odilo mit den Bayern, Hunoald (Eudo's Sohn) von Aquitanien, Theudewald mit den Alemannen und endlich die Sachsen unter Theodorich kämpften sämmtlich gegen die beiden tapfern Söhne Karl Martells, aber einzeln und einer nach dem andern, sie wurden also sämmtlich geschlagen, Hunoald 742, Odilo am Lech durch einen nächtlichen Flußübergang der Franken 743,
746 die Sachsen 745 und die Alemannen 746. Unter den letztern hielt Karlmann bei Kannstatt am Neckar Gericht und ließ den Theudewald und viele andere enthaupten. Bald darauf aber gereuete ihn seine Grausamkeit, er ging in ein Kloster und legte alle Gewalt in die Hände seines jüngern Bruders Pipin nieder.

Dieser Pipin hieß der Kleine, denn er war nicht hoch von Gestalt, aber so stark, daß er einst einem Löwen mit Einem Schwerthiebe den Kopf herunter schlug. Sobald er Alleinherr war, ließ er Grippo frei, dieser aber entfloh zu den Sachsen und Friesen, und brachte alles wider seinen Bruder in Waffen, konnte jedoch das Feld nicht behaupten, und floh weiter nach Bayern, wo jetzt Thassilo, Odilo's Sohn, unter Vormundschaft seiner Mutter Chiltrud, Herzog war. Lanfried, der Alemannen Herzog, und Suitzo, ein anderer mächtiger Alemanne, standen ihm bei; aber sie alle wurden von Pipin geschlagen und gefangen. Noch einmal verzieh Pipin dem Grippo, dieser aber floh von neuem zu Hunoalds Sohn, Waifar, nach Aquitanien, und da er dort nicht Schutz fand, wollte er zu den Longobarden flüchten; in den Alpen aber fing ihn der fränkische Grenzgraf Friedrich auf.

Grippo kämpfte wie ein Verzweifelter und fiel mit seinem ganzen Gefolge. Während dieser Zeit lag Pipin selbst zum zweitenmale im Felde 750
wider die Sachsen, und zwang ihnen von neuem einen Tribut von jährlich 300 Pferden ab. Damals stellte sich Borut, ein slawischer Fürst in Kärnthen, unter fränkischen Schutz gegen die Avaren.

Die Merwinger waren schon seit der vierten Generation gänzlich unthätig, verachtet und fast verschollen, die Karlinger dagegen im Besitz aller Macht, alles Verdienstes. Jetzt konnte es allen Franken klar seyn, welcher der beiden Familien die Krone gebühre. Pipin aber wollte ganz sicher gehen, und wie seine Vorfahren hauptsächlich die Vasallen ins Interesse gezogen hatten, so verständigte er sich jetzt mit dem Papste und der Geistlichkeit. Der Papst war bisher noch immer dem Namen nach vom Kaiser in Konstantinopel abhängig und durch dessen Exarchen von Ravenna und Neapel aus bewacht gewesen. Deßhalb hatte sich selbst der große Gregor noch erniedrigt, den tyrannischen Kaiser Phokas, ein menschliches Scheusal, kriechend zu beschmeicheln. Später brachen zwischen dem Kaiser und dem Papst weitläufige Streitigkeiten aus, indem jener den Bilderdienst, weil sich darin etwas aus dem Heidenthum in die christliche Kirche eingeschlichen hatte, abschaffen, dieser aber ihn beibehalten wollte. Papst Martinus wurde nach Konstantinopel geschleppt, mißhandelt und ins Elend verwiesen. Die folgenden Päpste wurden noch überdieß von den Lombarden gedrängt. Auf diese Weise nun doppelt bedroht, warfen sie sich dem Frankenkönig in die Arme. Schon den Martell hatten sie, obwohl umsonst, angefleht. Jetzt wandte sich Papst Zacharias, als der Lombardenkönig Aistulf Rom angriff und zugleich in einer Kirchenversammlung in Konstantinopel der vom Abendland gebilligte Bilderdienst abgeschafft worden war, an Pipin. Dieser wollte sich der geistlichen Autorität zu seinem Zweck bedienen, zögerte aber, dem Papst zu helfen, um ihn desto mehr fühlen zu lassen, wie nöthig er ihm sey. Pipin sandte nach Rom und ließ ihm die Frage vorlegen, ob derjenige wahrhafter König sey, der sorglos daheim sitze, oder der die Last der Regierung trage? Der Papst antwortete unverweilt, daß der letztere allein die Krone verdiene. Darauf berief Pipin eine große Reichsversammlung zu Soissons, und das ganze Volk stimmte dem Ausspruch des Papstes bei, stieß Childerich, den letzten Merwinger, vom Throne, schor ihm das Haar und steckte ihn in ein Kloster, den Pipin aber wählte es einstimmig zum König, und der h. Bonifacius setzte die Krone auf sein Haupt und salbte ihn mit dem heiligen Oele. Hiemit wurde

zugleich die große Reichsversammlung vom März auf den Mai ver-
752 legt, wobei Pipin die Erinnerung an die Merwinger zu verlöschen
strebte.

Um aber auch den neuen Papst Stephan, nach Zacharias Tode, geschmeidig zu machen, übereilte sich Pipin mit der Hülfe gegen die Longobarden nicht. Stephan mußte erst über die Alpen kommen und zu Paris fußfällig vor Pipin seine Bitten wiederholen. Dann erst brach der König, vom Papste begleitet, nach Italien auf, und zwang
754 Aistulf zu einem schimpflichen Frieden. Aber die Longobarden kannten die Gefahr zu gut, die ihnen von der wachsenden Macht des Papstes und seiner Verbindung mit den Franken drohte, und setzten alles daran, ihr zu begegnen. Aistulf brach den Vertrag und belagerte Rom von
756 neuem. Da zog Pipin zum zweitenmale herbei, ließ die Longobarden die ganze Stärke seines Armes fühlen und zwang sie zum Gehorsam. Aistulf stürzte mit dem Pferde. Desiderius, ein Hofbeamter, wurde König der Longobarden durch die Gunst der Franken. Sein Sohn Adelgis sollte eine fränkische Prinzessin, seine Tochter Desiderata den jungen Karl heirathen, der nachher der Große hieß. Dem Papst gab Pipin das ehemalige Exarchat oder das große Gebiet von Ravenna und Rom zu Lehn, um in Italien selbst eine starke Gegenmacht gegen die Longobarden aufzustellen. Dafür erklärte ihn der Papst zum Patricius und Schutzherrn von Rom.

Ferner führte Pipin neue glückliche Kriege wider die Sachsen, die er 758 bei Siethen (zwischen Dülmen und Haltern) schlug und denen er abermals einen Tribut abzwang, und wider den aquitanischen Herzog Waifar, den er so lange in den Pyrenäen jagte, bis ihn seine Basken selbst tödteten, um Ruhe zu haben. Auch Thassilo ertrug ungern das Joch Pipins, und weigerte ihm die Lehnshülfe gegen Waifar, doch fand es Pipin für gut, ihn zu schonen. Bald darauf
768 starb Pipin.

Kapitel 3.

Der heilige Bonifacius.

Auf den brittischen Inseln, fern von der römischen Hierarchie und fränkischen Feudalaristokratie, hatte das Christenthum in dem demokratischen Elemente Wurzel gefaßt. Daher zürnten die ersten angelsächsischen Apostel über die politische Verderbniß der fränkischen Kirche

und über die Anmaßungen des Papstes. In ihrem Sinn lag ein strenges und treues Leben nach der Lehre und ein nationaler Cultus in einheimischer Sprache. Columban schrieb gegen den Papst und wurde am fränkischen Hofe nicht gelitten. Bald aber sahen die Hausmaier ein, daß jene Angelsachsen besser geeignet seyen, die Heiden im deutschen Osten zu bekehren, als die Franken selbst, weil sie uneigennütziger und nicht so verhaßt waren, wie die Franken. Sie riefen daher immer mehrere derselben herbei. Seit dem siebenten Jahrhundert gründete der h. Fridolin Kloster Seckingen am obern Rhein,[1] zerstörte der h. Columban die Götzenbilder[2] bei Bregenz am Bodensee, gründete der h. Gallus in tiefen Wäldern eine Einsiedelei, wo ein Bär ihm als Knecht diente, das nachher so berühmte Kloster St. Gallen, zerstörte der h. Amandus das Odinsbild zu Gent, bekehrte der h. Eligius die gefangenen Sachsen, predigten die h. Wolfram und Willibrord unter den Friesen, der h. Trudo zu Brügge, der h. Lambert zu Mecheln, der h. Kunibert zu Köln, der h. Suidbert[3] im Bergischen, der h. Wigbert zu Fritzlar,[4] der h. Sturmio (ein geborner Bayer, erster Abt des großen Klosters Fulda) unter den Hessen, stiftete in Schwaben der h. Magnoald oder Magnus[5] Füßen, der h. Theodor Kempten, der h. Offo Offonszell, der h. Landolin (der eine h. Tanne fällte, ein Kreuz daraus machte und deßhalb von den heidnischen Alemannen erschlagen wurde) Ettenheimmünster; ferner starb der h. Sebaldus (der Sage nach ein dänischer Prinz, der in seiner Hochzeitnacht davonlief, um die irdische Liebe mit der himmlischen zu vertauschen und unter andern einmal mit Eiszapfen einheizte) zu Nürnberg. Auch die Gründung der berühmten Klöster Weissenburg im Elsaß, Altaich, Benedictbeuren, Tegernsee, Prüm, Lorsch fällt noch ins achte Jahrhundert. Amorbach wurde vom h. Amor im Odenwalde gegründet. Eines der ältesten deutschen Klöster ist auch Albzell,

1 Die Glarner pflegten frühe dahin zu wallfahren und zu steuern, daher ist Fridolins Bild, ein wandernder Einsiedler, noch jetzt das Wappen von Glarus. Nach der Legende weckte der Heilige einen Todten und brachte ihn als Zeugen vor Gericht.

2 Drei vergoldete Götzen, Walafrid Strabo in vita S. Galli. Nicht weit davon (in Tucconia in capite lacus Tigurini) zerstörte Columban eine ungeheure Bierkufe (cupa), aus der man eben dem Wodan Trankopfer bringen wollte. Jonas in vita Columbani.

3 Noch melden bergische Sagen von der ersten Bekehrung. Die h. Bertha (als christliche Andromeda) soll angefesselt am Drachenfels den Drachen, der sie fressen sollte, durch das vorgehaltene Kreuz vernichtet haben. Auf dem Lüderich soll ein christlicher Hirt mitten unter Heiden gelebt haben 2c.

4 Als erster Abt führte er daselbst Weinbau ein. Statt des Abendmahlweines drückte er einst eine Traube in den Kelch.

5 Eine furchtbare Felsschlucht, die er überschritt, heißt noch der Tritt des h. Magnus.

später St. Blasius genannt, weil ein schottischer Mönch die Reliquien dieses Heiligen dahin brachte. Chur in Graubündten hatte schon längst Bischöfe, als im achten Jahrhundert der h. Placidius hier den Martyrertod erlitt durch den Grafen Victor, dem er seine Sünden zu streng vorgehalten. Victors Sohn Thello sühnte den Mord durch Gründung des Klosters Disentis. Der h. Pirmin gründete das schöne Kloster Reichenau und das durch sein Heilbad und durch seine Lage in einer schauerlichen Felsenschlucht berühmte Pfeffers.

Ueber alle diese Apostel ragte ein angelsächsischer Mönch, Winfried, genannt der heilige Bonifacius, hoch empor. Keiner hatte die Kraft, den Eifer und den Erfolg, wie er. Er legte die angelsächsische Einseitigkeit ab, er glaubte, daß Körper und Geist der Kirche sich durchdringen müsse, daß zwischen dem römischen Papstthum, der fränkischen Staatsgewalt und der angelsächsischen christlichen Bruderliebe keine Trennung bestehen sollte. Er begnügte sich also nicht damit, wie seine Vorgänger, die Heiden zu bekehren und in Wäldern Einsiedeleien zu gründen, sondern er ging zugleich auf die Reform der
755 schon bestehenden fränkischen Kirche aus, mischte sich in die Angelegenheiten der Bischöfe und in die große Politik. Gerade damals schloß Pipin das engste Bündniß mit dem Papste, um das karlingische Haus an die Stelle des merwingischen zu setzen. Dieses Bündniß unterstützte Bonifacius aus allen Kräften, und kämpfte gegen jede Trennung der christlichen Welt. Sein Ideal war die Einheit des Reiches Gottes auf Erden, die brüderliche Vereinigung aller Menschen unter Einem Hirten, dem Papste als Stellvertreter Gottes. Den Unterschied der Völker beachtete er in seinem Eifer nicht. Auch die lateinische Sprache sollte allein die kirchliche Autorität haben. Dagegen erhoben sich gewichtige Stimmen. Bischof Virgilius von Salzburg, der sich das größte Verdienst erwarb durch friedliche Bekehrung der Slaven[1] in den Gebirgen von Kärnthen und Krain, der zugleich große astronomische und andere Kenntnisse besaß und deßhalb als ein Zauberer verschrien
742 wurde,[2] dieser frug den Bonifacius spöttisch, ob die unsinnige Taufe, die ein der lateinischen Sprache unkundiger deutscher Geistlicher vorgenommen hatte, mit den Worten: baptizo te in nomine patria et filia et spiritus sancti, Gültigkeit haben könne, und Bonifacius bejahte

[1] Sein Weihbischof Modestus und ihr Fürst Ketumar, Boruts Sohn, so wie dessen Nachfolger Waldung waren dabei besonders eifrig.

[2] Der Ruf des Zauberers Virgilius breitete sich auch in Italien aus, wo man sich aber später nur den altrömischen Dichter Virgilius dabei dachte. Der Bischof hieß eigentlich Feargil und war ein Irländer.

die Frage, denn der Glaube müsse blind seyn. Virgil behauptete, es gebe Antipoden, weil die Erde rund sey; Boncifaius fand das bibelwidrig und der Papst verbot diese Lehre. Man muß erwägen, mit welcher Bosheit die der Kirchen- und Reichseinheit feindliche Partei allerlei Ketzerei begünstigt, gegen die ein strenges Verfahren unerläßlich war. Ein gewisser Adelbert lehrte, man brauche gar keine Kirche und könne Gott in Wald und Feld verehren, wie bisher die Heiden; auch stellte er Gott eine Menge Engel an die Seite, zu denen er betete. Ein gewisser Clemens verwarf alle Kirchengesetze und war der Erste, der die Bibel allein zur Richtschnur machen wollte, aus ihr aber eben nur das herauslas, was ihm gefiel. Als andere Ketzer werden noch genannt in Thüringen Dortwin, Berthar, Tanbrecht und Hunred, in Bayern Ariowulf.

Bonifacius lag dem Geschäft der Bekehrung mit größtem Eifer ob. Dasselbe wurde auf der schon erwähnten Synode zu Lestines förm-
lich organisirt. Man verfaßte eine Abschwörungsformel,[1] nach welcher 742
alle deutschen Heiden ihrem bisherigen Glauben entsagen sollten, und ein Verzeichniß aller künftig verbotenen abergläubischen Gebräuche. Bonifacius selbst ging unter die Heiden und predigte mit der ihm eigenen Kraft. Er war es, der die große Donnereiche bei Geismar im Hessischen niederhieb. Alle Stiftungen seiner Vorgänger unterstützte er und schickte neue Bekehrer in die von ihren Hirten verlassenen Gemeinden. Er zuerst dachte auch an eine besondere Bekehrung der Frauen und ließ fromme Nonnen aus England kommen, unter denen die h. Thekla Kitzingen, die h. Lioba Bischofsheim, die h. Walpurgis Heidenheim gründete. Unter seiner Leitung wurden die Bisthümer Würzburg, Freysing, Eichstädt, Salzburg,[2] Regensburg organisirt. Er selbst wurde Erzbischof von **Mainz**, das Haupt der ganzen deutschen Kirche. Noch in seinem 70sten Jahre ging er zu den Friesen,
um sie zu bekehren, aber sie sahen in ihm nur einen fränkischen Ver- 735
führer und erschlugen ihn.

[1] Ek forsacho diabolae end allum diabol geldae end allum diaboles werkum end werdum, Thunaer ende Woden ende Saxnote, end allum them unholdum, the hira genotas sint.

[2] Mit Gozbert, des Thüringerherzogs, Enkel Otto starb dessen Geschlecht aus und Otto's einzige Tochter Imma stiftete Würzburg und gab ihr reiches Erbe dem ersten Bischof daselbst, Burkhard Damals wurden zwei Götzen in den Main versenkt, später aber wieder hervorgezogen und in eine Ecke, der Domkirche gegenüber, gesetzt. Die berühmte Wurzelweihe (Einsegnung der Pflanzen durch die Mutter Gottes) zu Würzburg und der Name selbst weisen auf eine altheidnische Bedeutung dieses Orts.

Kapitel 4.

Karl der Große. Untergang des longobardischen Reichs.

Pipin hinterließ zwei Söhne, Karlomann und Karl.[1] Jener bekam Neustrien, dieser Austrasien. Karl hatte sich schon in den letzten Kriegen Pipins als junger Held ausgezeichnet. Die Sagen melden uns schon aus seinen Kinderjahren die seltsamsten Dinge, Zeichen ungeheurer Körper- und Geisteskraft. Sein Vater hatte ihn mit der Tochter des Desiderius vermählt, obgleich Papst Stephan sagte: „Die edeln Franken sollten sich nicht mit den stinkenden Longobarden besudeln." Aber um dem Papst nicht allein alle Gewalt in Italien zu lassen, begünstigte Pipin die jetzt nicht mehr gefährlichen Longobarden. Indeß fand Karl an der Desiderata keinen Geschmack und verstieß sie. Sein Bruder Karlomann kam durch einen Zufall ums Leben. Sogleich nahm Karl Neustrien weg und Karlomanns Wittwe Gilberga mußte mit ihren beiden Söhnen und dem treuen Oger,[2] der Neustrien diesen Kindern zu erhalten suchte, am Hofe des Desiderius Schutz suchen, den schon die Verstoßung seiner Schwester schwer beleidigt hatte.

771 So war Karl seit 771 König über ganz Frankreich, nicht ohne Verrath an seinen Neffen, aber durch einen riesenkräftigen Geist und ungeheure Entwürfe angetrieben, jede Schranke zu durchbrechen. Er hat in der 43jährigen Dauer seiner Alleinherrschaft den Zustand der deutschen Völker und dadurch ganz Europa's umgestaltet. Das Alterthum versank in Nacht und das Mittelalter erlebte seinen großen, glänzenden Tag.

Karl fuhr fort, der Politik seiner Väter getreu, den Lehnsadel und die Geistlichkeit über das eigentliche Volk zu erheben. Vielleicht hätte er anders gehandelt, wenn er in den Völkern selbst eine Stütze gefunden hätte, allein die deutschen Stämme standen sich damals noch feindlich gegenüber; Gothen, Longobarden, Alemannen, Bayern, Thüringer haßten die Franken als ihre Herren, die heidnischen Sachsen kämpften auf Leben und Tod gegen sie. Karl konnte daher die Einheit des Reichs nicht durch die Völker selbst, sondern nur trotz derselben durchsetzen, und fand seine Stütze nur in den ihm als siegreichem

[1] Ihre Mutter war Bertha „mit dem großen Fuß," eine Tochter des Grafen Heribert von Laon.

[2] Oger der Däne, aus dem die Sage einen wunderbaren Helden gemacht hat. Dänisches Volksbuch: Oger danske.

Feldherrn und freigebigem Gnadenspender ergebenen Vasallen und in den Bischöfen und Mönchen, die er um so weniger entbehren konnte, da sie den trotzigen Völkern die Einheit des Reichs als eine nothwendige Folge der Kircheneinheit, als ein im Zwecke des Christenthums liegendes Ziel empfehlen mußten.

Wie Desiderius den Papst zwingen wollte, die Söhne Karlomanns zu fränkischen Königen zu salben, zog Karl über die Alpen, er selbst über den Mont Cenis, sein Oheim Bernhard über den Mons Jovis, der von da an den Namen des großen St. Bernhardsberges erhielt. Desiderius, von Oger thätig unterstützt, hatte alle Alpenpässe besetzen lassen. Es war unmöglich durchzukommen. Endlich führte ein Verräther die Franken auf geheimen Felsenpfaden in die Lombardei.[1] Sobald Karl die Bergpässe gesprengt hatte, fand er keinen Widerstand mehr. Sein bloßer Anblick siegte. Ein Theil der Longobarden ging zu den Franken über. Desiderius ward in Pavia eingeschlossen und ergab sich nach sieben Monaten aus Hungersnoth. Eine alte Chronik erzählt: als er von einem Thurm herab die heranziehenden Franken betrachtet und vor jeder Schaar den großen Karl gesucht, sey dieser zuletzt hochragend ganz in Eisen auf einem gewaltigen Streitrosse, das selbst von Eisen schien, daher geritten. Vor diesem Anblick sey Desiderius in sich selbst zusammengesunken und habe wehmüthig gerufen: laßt uns hinabsteigen und uns in die Erde bergen vor dem zornigen Angesichte eines so gewaltigen Feindes. Darauf ergab er sich der Gnade des Frankenkönigs. Karl zwang ihn und Oger, Mönch zu werden, und verbannte ihn ins Kloster Corvey. Sein kühnerer Sohn, Adalgisus, der eines bessern Schicksals werth gewesen wäre, floh nach Konstantinopel. Karl setzte die eiserne Longobardenkrone sich selbst aufs Haupt. Das Volk behielt seine alten Rechte. In dem gleichen 774
Jahre besuchte er den Papst zu Rom, bestätigte und mehrte ihm die Pipinische Schenkung, ward von ihm zum Patricius ernannt und befestigte das Bündniß, das sein Vater schon mit dem heiligen Stuhle angeknüpft.

Indeß konnten sich die freisinnigen Longobarden der neuen Herrschaft nicht so bald fügen. Adalgis kam zurück, versuchte seinen Thron wieder zu erobern, erlag aber und starb als Gefangener (nach Sigonius) auf der Folter. Für ihn hat sich Paul Warnefried (Paulus

[1] Dieser blies dann mit Karls Erlaubniß, wie die Sage meldet, in ein Horn, frug jeden, dem er begegnete, ob er das Horn gehört habe, und machte ihn, wenn er es bejahte, vermittelst einer Ohrfeige zu seinem Lehensmann.

775 Diaconus), der berühmteste Geschichtschreiber seines Volkes, eifrig bemüht. Aber als die Gerichte denselben zum Verluste der Augen und Hände verdammten, rief Karl unwillig aus: wo doch würden wir wieder Hände finden, welche die Geschichte so schön beschreiben, wie diese!

Noch zweimal ward Karl genöthigt, die Longobarden zu unterwerfen, da der Herzog von Friaul, und der von Benevent Aufruhr
776 erregten. Den erstern, Rotgaud, schlug Karl, indem er mitten im Winter aus Sachsen, wo er gerade kämpfte, rasch aufbrach, die Ostern zu Tarvis im höchsten Gebirge feierte und den Herzog überraschte, ehe er es dachte. Der zweite, Aregis, Gemahl der Amalberga, einer Tochter des Desiderius, also Schwager Karls, gab diesem
786 seine Söhne als Geisel, und machte es zur einzigen Bedingung des Friedens, daß er den verhaßten Karl nicht sehen dürfe.[1] Als er starb, schickte Karl seinen Sohn Grimoald zurück, der als sein Vasall in Benevent waltete und die Griechen in Unteritalien bekämpfte. Karls Herrschaft erstreckte sich auch auf die Insel Sardinien, die ihm Graf
807 Burkhard eroberte. Dagegen soll Karls Sohn Pipin von Venedig zurückgeschlagen worden seyn, und diese Inselstadt behauptete ihre Freiheit.

Kapitel 5.

Die Sachsenkriege.

Um alle deutschen Stämme zu vereinigen, um die Slaven von weiterm Vordringen abzuhalten, war die Unterwerfung der Sachsen dringend nothwendig. Darum hat Karl alles aufgeboten, sie zu bezwingen, trotz unzähliger anderer Kriege dieses Ziel niemals aus dem Auge verloren, und es nach zweiunddreißigjährigem mörderischem Kampfe noch im Alter glücklich erreicht. — Dieser Kampf ist aber nicht minder durch den Heldenmuth der Sachsen ausgezeichnet. An ihrer Spitze stand Wittekind, Herzog der Westphalen. An derselben Stätte, wo einst Armin gestritten, stritt auch er, und in demselben Geiste, für denselben Zweck mit gleichem Ruhme.

772 Schon im Jahre 772 hielt Karl zu Worms eine große Reichs-

[1] Die Bischöfe brachten Karln nur ein Bild des Aregis und sagten: siehe, hier ist er, den du suchst. Da durchstieß er das Bild mit dem Scepter und rief: so soll es jedem ergehen, der sich anmaßt, was ihm nicht gehört.

versammlung, auf welcher der Krieg gegen die Sachsen einmüthig beschlossen wurde. Man hatte den h. Lebuin vorausgeschickt, der den Sachsen bei ihrem großen Volksfest zu Marklo predigen mußte, und als dieser nichts ausrichtete, beschloß man die Bekehrung mit Feuer und Schwert. Absichtlich ließ Karl das ganze Frankenvolk darüber entscheiden, um den Kampf zur Gottes- und Nationalsache zu machen. Den jungen König an der Spitze brach der gewaltige Heerbann der Franken über den Rhein und warf anfangs alles vor sich nieder bis an die Weser. Besonders rühmte sich Karl, die Eresburg erobert und darin die Irmensäule, das größte Heiligthum der Sachsen zerstört zu haben.[1] — Karl wurde nach Italien abgerufen, und während er den longobardischen Herzog von Friaul, Rotgaudus, der sich empört hatte, überwältigte, standen die Sachsen wieder auf. Die Seele des Krieges war Wittekind. Nicht minder thätig zeigte sich Alboin, Herzog von Ostphalen. Karl brach zum zweitenmal in Sachsen ein, 775
und unterwarf nach einander die drei Bünde der beiden Phalen und der Engern. Die Küsten blieben frei. — Karl mußte nochmals nach Italien, den friaulischen Herzog zu bändigen. Da empörte sich ganz Sachsenland von neuem und ganze Wälder wurden in Verhaue umgelegt. Karl aber kam, warf alles vor sich nieder und blieb in der Mitte des Landes gelagert, zu Paderborn. Dahin berief er die Großen seines Reichs. Dahin die Gesandten fremder Völker, und unter diesen eine Anzahl arabischer Fürsten aus Spanien, die sich von dem großen Araberreich unabhängig gemacht hatten und Karln um Hülfe baten. Auch die Sachsen schickten ihre Abgeordneten und gelobten bei dem Verlust ihrer Allode und Freiheit Frieden und Unterwerfung. Nur Wittekind verschmähte des Königs Gnade und floh nach Dänemark zu dem heidnischen Könige Siegfried, dessen Schwester Geva seine Gemahlin war.

Während Karl über die Pyrenäen zog, die Araber in Schrecken zu setzen, ward in Sachsen alles wieder anders. Wittekind kam zurück. Dem erzwungenen Schwur ungetreu, fiel ganz Sachsen wieder ab. Verheerend streiften die Schaaren Wittekinds bis unter die Mauern von Deutz. Karl kehrte zurück und richtete in dem folgenden Jahr alle seine Kräfte gegen die Sachsen. Er schlug sie in großen Schlachten 778

[1] Die Irmensäule ist von Rudolph von Fulda neunzig Jahre nach der Zerstörung beschrieben worden. Pertz II. 676. Truncum ligni non parvae magnitudinis in altum erectum sub divo colebant, patria eum Irmensul appellantes, quod latine dicitur universalis columna, quasi sustinens omnia. Man hält Stadtbergen an der Diemel für das alte Eresburg.

an der Eller und im Buchholz. Er blieb im Lande und traf alle Anstalten, sich für immer darin zu befestigen. An der Elbe wurden zahlreiche Burgen erbaut und mit Franken besetzt. Freundlichkeit, milde Behandlung, Versprechungen wurden verschwendet, wenigstens den Adel zu gewinnen. Vorsichtig hatte Karl die Geiseln, die er den Sachsen in frühern Kriegen abgenommen, in fränkischen Klöstern bilden lassen. Sie kehrten zurück und förderten friedlich das Werk der Bekehrung. So schien alles eine gute Wendung zu nehmen, und Karl achtete sich schon so sicher, der Sachsen Herr zu seyn, wie einst Varus. Aber er täuschte sich nicht minder. Seiner Freiheit vergaß der Sachse nicht und sah ingrimmig die festen Burgen an, die er selber mußte bauen helfen, nur des Augenblicks gewärtig, sie wieder zu brechen. Erniedrigter Stolz wird Tücke. Der Sachse schien dem Franken nur zu schmeicheln, um ihm desto sicherer den Dolch in die Brust zu stoßen. Wer sich ernstlich bekehrte, ward insgeheim als Verräther gebrandmarkt, und im schweigenden Dunkel des Waldes schworen die freien Herzen bei den alten Göttern den Franken Untergang. Karl entdeckte die wahre Lage der Dinge so wenig, daß er nicht nur Sachsen wieder verließ, sondern auch unbesorgt seinen Feldherren Geil und Adalgis auftrug, sich durch Aushebung eines großen, sächsischen Heeres zu verstärken, und in das Land der Slaven jenseits der Elbe und Saale einzufallen, weil dieses Volk die Franken zu bedrohen anfing. Die Sachsen folgten dem Ruf und schlossen sich in großer Ueberzahl den
782 fränkischen Schaaren an. Aber unterwegs fielen sie auf dem Berge Sundel an der Weser (der Hausberg zwischen Minden und Rinteln) plötzlich über die sorglosen Franken her. Die Schlacht im Teutoburger Walde ward erneuert. Geil und Adalgis, der größte Theil der Franken blieb auf dem Wahlplatze.

Als die Kunde dieser furchtbaren Niederlage zu Karl gelangte, wodurch er sich in allen seinen Hoffnungen so arg getäuscht sah, beschloß er durch schonungslose Strenge wieder zu gewinnen, was seine Milde verscherzt hatte. Er ging über den Rhein, verheerte die Wohnungen der Sachsen und ließ alles niedermachen, was sich nicht auf der Stelle zur Taufe bekannte. Tausende wurden in die Flüsse gejagt und getauft oder ertränkt. An der Aller bei Verden ließ er 4500 mit den Waffen gefangene Sachsen enthaupten. Aber je schrecklicher die Gefahr, desto mannhafter blieb der Sachsen Muth. Auf Tod und Leben wehrte sich das Volk, jede Grausamkeit vergalt es doppelt, und die Wage des Krieges blieb im Schwanken. Bei Detmold führte

Wittekind den Landsturm der Sachsen Karls Heerbann entgegen. Die mörderische Schlacht blieb unentschieden. Erst in einer zweiten Hauptschlacht an der Hase siegte Karl und nahm nun wieder mildere Gesinnungen an. Diese Milde bewog endlich das heldenmüthige Volk zur Unterwerfung. Dem Worte des großen Königs vertrauend, kamen die stolzen Freiheitshelden Wittekind und Alboin selber nach Attigny in 785
Frankreich und nahmen die Taufe an.[1]

Im folgenden Jahre brach unter den Ostfranken und Thüringern selbst eine Verschwörung gegen Karl aus, geleitet vom Grafen Hadrad, der aber verrathen und geblendet wurde. Auch der Friede mit den Sachsen war nur trügerisch. Karl glaubte den Norden bezwungen, und beschäftigte sich mit dem Süden. Während er die mächtigen Avaren in Ungarn zurückschreckte, und eine Verbindung zwischen dem adriatischen Meer und der Donau offen hielt, dachte sein großer Geist auf eine Maaßregel, welche den ganzen Süden und Norden Deutschlands in engere Verbindung bringen sollte, nämlich auf einen Durchstich des Landes zwischen der Rednitz, die in den Main und durch diesen in den Rhein fließt, und der Altmühl, die sich in die Donau ergießt. Schon war ein 300 Fuß breiter Canal eine Strecke weit gegraben, als heftige Regengüsse die Arbeit störten; zudem brach aufs neue der Sachsenkrieg aus, und das Unternehmen gerieth ins Stocken, um nach tausend Jahren erst in unserer Zeit ausgeführt zu werden. Die Sachsen hofften, von den Avaren unterstützt zu werden, und ihr Landsturm brach plötzlich auf allen Punkten los. Als sie aber sahen, daß Karl mit ungeheurer Macht gegen sie zog und die Avaren sich still verhielten, gingen sie eben so plötzlich wieder auseinander, und Karl fand ihr Land still und friedlich, ohne zu wissen, wen er als die Schuldigen anklagen sollte. Er begnügte sich daher Geiseln von ihnen zu nehmen, und seinen Sitz zu Aachen aufzuschlagen. Von hier aus hatte er 794
hinfort die Sachsen im Auge, und ließ beständig ihr Land durchstreifen. Nur die Nordalbinger im Norden der Elbe (Holstein) verweigerten ihm hartnäckig den Gehorsam. Viele Tausende von ihnen wurden aus ihrem Land entführt und nach Brabant und Flandern, und auch z. B. nach Sachsenhausen bei Frankfurt gebracht. Dennoch hielten sich die übrigen in ihren Schlupfwinkeln am Meeresufer, und erregten Karls Zorn

[1] Der Sage nach soll Wittekind als Bettler verkleidet in die Kirche zu Wolmirstadt (Karl rief einst nach einem Sieg über die Sachsen aus: wohl mir!) gekommen seyn und daselbst in der Hostie ein glänzend weißes Kind erblickt haben, was ihn von der Wahrheit der Christenlehre überzeugte. Damals soll Karl auch das altsächsische Wappen, das schwarze Pferd in ein weißes (noch jetzt das braunschweigische) verwandelt haben.

aufs neue, als sie seine nach Dänemark geschickten Gesandten unterwegs erschlugen. Um sie zu bezwingen, stiftete Karl Freundschaft mit den slavischen Obotriten, einem wendischen Stamm in Meklenburg. Ihr Fürst Thrasiko fiel mit einem Hülfsheere von Franken
798 über die Nordsachsen her, und schlug sie bei Suintana, wo 4000 umkamen.

Nun waren sie gebeugt genug, und Karl durfte sich als Herrn ansehen. Er vollendete seine Eroberung, indem er sich der sächsischen Edelinge, deren Wergeld er ums Dreifache erhöhte, und die er auf jede Weise begünstigte, gegen die Frilinge und Lazzen bediente. Seiner
799 Siege froh veranstaltete er zu Paderborn eine prachtvolle Hofhaltung. Die Großen des Reichs, die Frauen versammelten sich hier. Seine eignen schönen Töchter saßen täglich zu Pferde und ritten zur Jagd; Papst Leo kam von Rom, den Kaiser um Schutz zu flehen gegen seinen Nebenbuhler Hadrian. Papst und Kaiser umarmten sich am einst den Heiden heiligen Quell zu Paderborn. — Vier Jahre später, nachdem Karl nach Rom gezogen war und sich zum Kaiser hatte krönen lassen, kam er nochmals nach Sachsen, um die Angelegenheiten dieses Landes endlich für immer zu regeln, in dem Frieden von Selz
803 (Königshofen an der Saale). Darin bestätigte er den Sachsen ihre alten Gesetze, wobei jedoch der Adel bevorzugt blieb.

Wittekind wurde von dem schwäbischen Grafen Gerold in einem
807 Grenzstreit erschlagen, ein Beweis, daß die Versöhnung nicht ernstlich gemeint war. Der Mord hatte vielleicht sogar eine politische Absicht. Karl wollte Sachsen ganz von weltlichen Herzogen frei machen und unter Bischöfe stellen. [1] Den Friesen, die lange zu Wittekind gehalten, setzte er neben Utrecht noch das neue Bisthum Bremen, dessen erster Bischof Willehad, und Münster, [2] dessen erster Bischof der h. Ludgar war, entgegen. Die übrigen Bisthümer waren Paderborn, Osnabrück, Minden, Verden, Halberstadt. Ein Theil der Friesen wanderte aus an die Westküste Schleswigs (nordwärts von den Dithmarschen). Das sind die Nordfriesen oder Eyderfriesen (vom Flüßchen Eyder).

[1] Geroldus dux Sueviae percussit Witekindum Angrarorum regem, cujus terram Karolus divisit in 8 episcopatus. (Corneri chron.)

[2] Mimigardevord, vom dort errichteten Kloster (monasterium) Münster genannt.

Kapitel 6.

Thassilo. Karls Kriege in Spanien. Die Normannen.

Das alte Geschlecht der Agilolfinger besaß das größte Ansehen bei den Bayern, und behauptete sich bis auf Thassilo in der herzoglichen Würde. Dieser aber zog sich die Verachtung der Bayern und den Sturz seines Hauses selber zu. Obgleich Gemahl der Liutberga, einer Tochter des Desiderius, und schon von Pipins Zeiten her den Karlingern Feind, ließ er doch im entscheidenden Augenblicke die Longobarden im Stich und wagte erst dann einen boshaften Angriff auf Karl, als dieser gerade von den Sachsen eine Niederlage erlitten hatte. Er weigerte die Heerfolge, erklärte sich unabhängig und erschlug den fränkischen Grafen Chrodbert, der ihm entgegengesetzt wurde. Als aber Karl einen Augenblick Ruhe gewann, zog er mit Heeresmacht in Bayern und schloß den Thassilo auf dem Lechfelde ein. Da dachte dieser niedrig genug, Karln einen falschen Eid der Treue zu schwören, wobei er den Bayern befahl, sie sollten, während sie laut schwüren, heimlich das Gegentheil denken. Karl verzieh ihm, 787
nahm einen Sohn von ihm zur Geisel und ließ ihn in seinem Herzogthum. Aber schon im nächsten Jahre pflog Thassilo Unterhandlungen mit den Avaren, um mit deren Hülfe Karln plötzlich zu überfallen. Doch schob er die offene Empörung noch auf, weil Karl eben Frieden hatte und zu Ingelheim einen großen Reichstag hielt, ja er erschien selbst auf der Versammlung. Seine Plane waren verrathen, er ward in offener Versammlung gerichtet und zum Tode verdammt. Karl aber ließ ihn nebst seinem Sohn in ein Kloster gehen und Bayern fortan durch fränkische Grafen regieren. Die Bayern blieben ihm treu, so wie sie auch keine Miene gemacht hatten, sich ihres von ihnen selbst verachteten Herzogs anzunehmen.

Die Araber in Spanien waren unter einander uneins. Der letzte Sprosse der Kalifen aus dem Hause der Omaijaden flüchtete nach Spanien und gründete sein Reich zu Cordova. Einige Häuptlinge (Emirs) jedoch, die selbst nach Unabhängigkeit strebten, sahen ihn ungern, vereinigten sich mit Ibnalarabi, dem Herrn von Saragossa, zum Widerstand und baten den großen Karl um Hülfe. Für diesen war also die Gelegenheit sehr günstig, den Muhamedanern das Uebergewicht des Frankenreiches noch einmal zu zeigen. Er zog über die 778
Pyrenäen. Die Sagen melden viel Abenteuerliches von diesem Kriege. Karls erster Feldherr, der berühmte Roland, erscheint dabei im

größten Glanze. Karl setzte den Ibnalarabi zu Saragossa wieder ein, und machte Katalonien mit der Hauptstadt Barcelona zu einem fränkischen Grenzherzogthum. Außerdem hauste immer noch in den Gebirgen von Galicien und Asturien ein kleiner gothischer König, Alonso, der sich bei diesem Anlaß für Karls Vasallen erklärte. Karl konnte nicht viel in Spanien thun, denn der Sachsenkrieg rief ihn nach Deutschland zurück. Als die Basken in den Pyrenäen ihn abziehen sahen, machten sie ihrem alten Hasse gegen die Franken Luft, fielen über die fränkische Nachhut her, und erschlugen sie in den engen Ge-
779 birgspässen bei Ronceval. Hier fiel der tapfere Roland. Dafür ließ Karl ihren Herzog Lupus hinrichten.[1] Im folgenden Jahre that Karl einen Seezug gegen die Araber, und nahm ihnen die balearischen Inseln weg. Vielleicht hätte er die Araber ganz aus Spanien vertrieben, wenn ihm die Sachsenkriege Zeit gelassen hätten. Dagegen hielt Karl gute Freundschaft mit dem mächtigen arabischen Kalifen Harun al Raschid, aus dem neuen Herrschergeschlecht der Abassiden, dem Spanien nicht gehorchte.[2]

Auch mit den Normannen begann damals der Kampf. Bisher war das Frankenreich durch die Sachsen vor ihnen geschützt worden, jetzt wurden sie Nachbarn. Als Heiden leisteten die Dänen anfangs den Sachsen Beistand, Siegfried in Jütland war Wittekinds Schwager. Ihm folgte Gottfried, der über die Obotriten herfiel, aber von den Franken zurückgejagt wurde und nun das große Danewirk (Heggedor), einen Wall und Graben anlegte, der die dänische Halbinsel von Deutsch-
810 land abschnitt und nur ein Thor hatte. Aus diesem Versteck heraus überfiel er Friesland, wo er arg hauste[3] und bedrohte selbst Aachen, Karls vornehmste Pfalz. Karl zog gegen die Normannen. Aber schon

[1] Roland muß der Lieblingsheld der Franken gewesen seyn, denn noch lange sangen sie in den Schlachten das berühmte, leider verloren gegangene Rolandslied. Die Rolandssäulen in den Städten werden wohl fälschlich auf ihn bezogen. Die Kaiserchronik enthält schöne Sagen von der Roncevalschlacht. Noch heute soll der Stein naß seyn, auf dem Karl nach dieser Niederlage weinend saß. Da zogen die Jungfrauen ins Feld, und als die Ungläubigen sie sahen, riefen sie: wir haben nur die Alten erschlagen, da kommen die Jungen, sie zu rächen; sie sind stark um die Brust, ihr Haar ist lang, schön ist ihr Gang. Erschreckt flohen die Heiden, die Jungfrauen aber steckten ihre Lanzen in den Boden und sie fingen zu blühen an und es entstand der sogenannte Schäftewald.

[2] Dieser schickte Karln kostbare Geschenke, ein großes Zelt, Seide, Pelzwerk, Weihrauch, eine kunstreiche Uhr, ein Schachbrett, dessen schöne Figuren noch jetzt im Pariser Museum aufbewahrt werden, einen Elephanten, der allgemeines Staunen in Aachen erregte, und einen Löwen, den Karls Hunde furchtlos anpackten.

[3] Er legte den Friesen eine Schatzung auf, Clepschilda genannt. Jeder Friese mußte ein Goldstück in einen Schild werfen von solcher Größe, daß man es am andern Ende des 240 Fuß langen Saals, den er deßhalb bauen ließ, hören konnte. Alle Thüren in Friesland wurden nach Norden gerichtet und so niedrig gemacht, daß die Friesen sich beim Hinausgehen gegen Dänemark bückten.

unterwegs vernahm er, die Feinde hätten ihren eigenen König erschlagen, weil er nach tyrannischer Gewalt gestrebt, und sie seyen nach Dänemark zurückgekehrt. Darauf schloß Karl mit Hemming, Gottfrieds Nachfolger, Friede, und machte die Eyder zu des Reiches Grenze, Graf Odo in Hochbuchi und Waldgraf Liderich in Flandern schirmten hinfort die Nordseeküsten. Weil aber Karl keine Flotte aufbringen konnte, die den kecken Normannen zur See die Stirn geboten hätte, fuhren normannische Seeräuber dreist bis ins Mittelmeer. Karl selbst sah, einst ihre Schiffe schon im Mittelmeer kreuzen, als er sich gerade in Narbonne aufhielt. Da soll er geweint haben.

Kapitel 7.

Karls Kriege mit den Slaven und Avaren.

In die Länder ostwärts der Elbe und Saale, welche die gothischen Stämme verlassen hatten, waren Slaven gedrungen. Ein ausgezeichneter Stamm derselben, die Wenden, nahm Norddeutschland ein, und kam in harten Kampf mit den Sachsen, dann mit den Franken. Zu ihm gehörten die Obotriten,[1] die westlich in Mecklenburg, und die Wilzen,[2] die östlich in Pommern an die Küste stießen. Die letztern hatten bereits Handelsstädte, besonders an der Mündung der Oder Julin (Wollin).[3] Hochberühmt waren ferner bei ihnen die Heiligthümer Arcona auf Rügen und Rhetra an der Priegnitz.

Südlich von den Wenden saßen die Sorben an der Saale und obern Elbe,[4] deren vorzüglicher Stamm die Daleminzier. Ihr Name

[1] Besonders werden genannt: Linonen um Lüneburg, Wagrier in Oldenburg (dem alten Warinerlande), Polaben (po-Labe, an der Elbe) um Schwerin und Ratzeburg, Smeldinger neben diesen, die theils einzeln bezwungen wurden, theils mit den Obotriten verschmolzen. Kobbe, Geschichte von Lauenburg. Hauptsitz der Obotriten war Rereg (Mikilinburg.)

[2] Besonders werden genannt die Liutizer, das Hauptvolk der Wilzen, um Demmin und Wolgast, die Cassuben, die Pomorjanen (po-more am Meer), längs der Ostseeküste, von denen nachher das ganze Land den Namen Pommern bekam. Zwischen Obotriten und Wilzen kommen noch kleinere Völkchen vor: Nissiner (von denen noch das Dorf Nissin übrig ist), Circipaner, Stoderaner, Tollenzer bei Strelitz, Brizaner neben den märkischen Rhedariern, v. Lützow Geschichte Mecklenburgs. Hauptsitz der Wilzen war das heilige Rhetra.

[3] Die Fabeln von der großen, ins Meer versunkenen Stadt Wineta, dem nordischen Venedig, sind widerlegt in Bartholds Geschichte von Pommern.

[4] Zu ihnen gehörten die Siusler bei Landsberg, die Serimundi bei Zerbst, die Koledizi bei Köthen, die Lusizi (von Luzha, Sumpf) in der Lausitz, die Glomazi bei Lommatsch, die Zarowi bei Sorau, die Selpuli bei Bautzen, die Milzini, Nisant ꝛc. Sorbische Stämme dehnten sich bis an die Mainufer und die Rednitz und Aisch aus. Vergl. Gensler Geschichte des Grabfeldes. II, 48.

stimmt mit dem der Serbier und Dalmatier überein, die wir neben den Bulgaren im Norden Griechenlands finden. Doch hießen die slavischen Stämme, die sich in den österreichischen Gebirgen niedergelassen hatten, bis nach Trient und Venedig hin wieder Wenden, daher der Name der windischen Mark. Die Namen der Krainer und Kärnthner[1] waren nur besondere Provincialnamen. Vielleicht tritt aber bei diesen südlichen Wenden nur der alte Name der Vindelicier hervor, gerade so wie auch die Böhmen ihren Namen nur von den alten Bojen (Bojenheim) erhielten, da sie in ihrer eigenen Sprache Tschechen hießen.[2]

Hinter den Wenden und Sorben folgten die Lechen (Polen) und Tschechen (Böhmen), zwei uralte Bruderstämme. Im achten Jahrhundert soll unter den Böhmen Krok regiert haben. Seine weissagende Tochter Libussa sollte, wie die Sagen melden, einen Gemahl wählen und befahl, so lange zu suchen, bis man einen Mann finden würde, der an einem eisernen Tisch äße. Da fand man den Bauer Przmisl, der auf einem Pfluge sein Brod verzehrte. Dieser wurde nun ihr Gemahl und König und gründete die Stadt Prag. Nach Libussens Tode aber empörten sich ihre dienenden Jungfrauen, auf Antrieb der Wlasta, bauten die Burg Diewin (Mägdeburg) und tödteten alle Männer, die in ihre Hände fielen, bis Przmisl sie nach hartem Kampfe bezwang. Das war der märchenhafte böhmische Mägdekrieg. Die Geschichte weiß nichts davon.

Eine Zeit lang verhinderten die Sachsen Karls Unternehmungen
789 gegen die Slaven. Erst 789 fiel er mit seinem Heerbann ins Land der Wenden, und bezwang Obotriten und Wilzen. Indeß schreckte sie nur dieser Zug; an eine dauernde Unterwerfung war noch nicht zu denken. Dagegen benutzte Karl geschickt ihre Uneinigkeit. Die Obotriten, die ihm als nächste Nachbarn gute Dienste leisten konnten, nahm er zu Bundesgenossen an, bediente sich ihrer gegen die Sachsen, und schenkte ihnen zum Lohne die östlichen sächsischen Gaue, die er entvölkert hatte. Auch gab er ihnen einen König, Thrasiko, und legte die feste Burg Hochbuchi (nicht Hamburg, sondern Büchen an der Steckenitz) für den Markgrafen Odo an, den er daselbst als Grenzwächter einsetzte. Thrasiko überwand die Smaldinger, fiel aber durch dänische Meuchelmörder.

[1] Beide sind nur ein Name, von Gora Berg oder Kraina Grenze.

[2] Tschechen sind vielleicht die alten Jazygen, Lechen die alten Lygier. Polen kommt her von pole, flaches Feld.

In den Jahren 805 und 806 zog Karl wider die Sorben, schlug ihre Könige Samela und Misito, tödtete den letztern auf dem Werinafelde, nahm alle Großen des Landes gefangen und zwang sie, sich ihre Ketten selber zu schmieden. Dann legte er im eroberten Lande den ersten Grund zu Halle und Magdeburg. An dem letztern Ort soll er die Bilder der heidnischen Liebesgöttin und ihrer Begleiterinnen zerstört haben, daher der Name. Er bekämpfte damals auch schon die Böhmen, denen er einen Tribut von 120 fetten Ochsen auflegte, und die Polen, deren König Lecho in der Schlacht geblieben seyn soll.

Die Avaren, ein wilder tatarischer Stamm, ohne Zweifel ein Rest der hunnischen Völkerwanderung, waren den Longobarden gefolgt, und hatten in Ungarn und Oesterreich sich festgesetzt bis an die Enns. Sie befanden sich in beständigem Kriege mit den slavischen Böhmen und mit den Herzogen von Friaul. Thassilo verband sich mit ihnen gegen die Franken. Sie thaten einen verheerenden Einfall. Karl zog 789
mit einer Flotte die Donau hinab, schlug sie, ersäufte ihrer 10,000 im Fluß, und verheerte das Land bis an den Raabfluß. Zu gleicher 791
Zeit drang sein Sohn Pipin von Friaul aus in Ungarn siegreich ein. Weiter aber wagte er dießmal nicht vorzugehen, und suchte nur das Gewonnene festzuhalten. Immer dem Grundsatz treu, die zweifelhaften Länder selbst zu beobachten, und sich darin persönlich mit seiner ganzen Pracht und Größe zu zeigen, hielt er in Regensburg eine geistliche Synode, wo er die Lehre des spanischen Bischofs Felix als 792
Ketzerei verdammen ließ. Hart an der Grenze Böhmens und unweit von Ungarn gefiel es ihm, sich als den Schirmherrn der Christenheit zu zeigen, um den gefährlichen Nachbarn durch den Pomp einer Kirchenversammlung zu imponiren.

Bald darauf begann der Avarenkrieg aufs neue. Die Fürsten oder Khane der Avaren bekämpften sich unter einander. Der eine derselben, Tudun, kam zu Karln nach Aachen, und ließ sich taufen; die andern trotzten dem Reiche, wurden aber von dem jungen Pipin und Erich, dem tapfern Herzoge Friauls, denen auch die Slaven unter Winimir beistanden, in ihrer Zwietracht überfallen. Sie hatten in Ungarn ringförmige, in einander greifende Verschanzungen, worin sie sich für unüberwindlich hielten. Allein nach einem langen verzweifelten Kampfe wurden die berühmten Ringe von Erich erstürmt. Den 796
unermeßlichen Raub, den die Franken darin zusammengehäuft fanden, ließ Karl nach Aachen bringen, und schenkte die Hälfte davon dem Papste. In diesem Kriege zeichnete sich besonders Karls Schwager,

Graf Gerold mit den Schwaben durch solchen Heldenmuth aus, daß Karl den Schwaben das Recht verlieh, künftig bei jedem Reichskrieg voranzuziehen.[1] Die Avaren kämpften immer noch fort. Tudun fiel von Karl ab. Gerold kam in diesem letzten Kampfe ums
799 Leben.[2] Tudun wurde aber ergriffen und hingerichtet. Sie waren endlich so geschwächt, daß sie theils den Deutschen, theils den benachbarten Slaven unterworfen wurden.

Wenn Karl nicht durch die Sachsen beständig abgehalten worden wäre, hätte er die avarische Eroberung weiter als bis zum Raabfluß ausgedehnt, und wäre vielleicht bis nach Konstantinopel vorgedrungen. Eine Verbindung des Abendlandes mit dem Morgenlande durch die oben erwähnte Vereinigung des Mains mit der Donau lag nicht so fern. Karl begnügte sich jetzt, das den Slaven abgenommene Krain zu einer Mark des Reiches zu machen, und in das heutige Oesterreich viele schwäbische und bayerische Colonisten einzuführen, daher der Name bayerische Mark oder Ostarrichi. — Die Verhältnisse in diesen Marken gestalteten sich höchst eigenthümlich. Die Slaven befanden sich schon längst im Gedränge zwischen den Avaren und Bayern, den Heiden und Christen. Nun geschah es, daß der Adel es mit den erstern, das gemeine Volk mit den letztern hielt, und daß der äußere Kampf von innern Revolutionen begleitet war. In Kärnthen gab es nach dem Tode Cotmars, der durch den h. Virgilius bekehrt worden war und seines nächsten Nachfolgers Malchmuth (Walsung), keinen einheimischen Fürsten mehr. Da trat der schon genannte Graf Gerold, einer der tüchtigsten Diener Karls, in den Gebirgen als neuer Ordner auf, half den Bauern den heidnischen Adel ausrotten, gab ihnen große Freiheiten und führte ihnen neue deutsche Colonisten zu.[3]

[1] Unter ihnen focht ein Thurgauer Namens Eishere, der mit seiner langen Lanze sieben Avaren zugleich aufspießte. Ideler (Einhart, 223) will darin die Namen Escher (ein bekanntes Zürcher Geschlecht) wiederfinden. Eher möchte er an die Einheriar, die Waffenbrüder Odins in Walhalla erinnern.

[2] Wittekinds Mörder. Seine Schwester Hildegard war Karls Gemahlin und Mutter des Kaisers Ludwig. Er soll Geroldseck in der Ortenau gegründet haben. Die von Geroldseck leiteten sich von ihm her, aber mit Unrecht, denn er hinterließ keine Erben. Walafried Strabo hat ihn besungen visio Wethini bei Bouquet V. 339.

[3] Aus jener Zeit stammt die berühmte Feierlichkeit der Herzogswahl in Kärnthen. Bei Kärnburg, unfern Klagenfurth, steht der Fürstenstein. Auf den setzte sich ein Bauer und der neue Herzog mußte vor ihn geführt werden. „Wer ist, der so stolz daherprangt?" frug der Bauer. Da rief das Volk: „des Landes Fürst." Darauf der Bauer: „ist er auch ein gerechter Richter, ein Mehrer des Landes, ein Schirmer der Christenheit, der Wittwen und Waisen?" Das Volk: „ja er ist's und wird's seyn." Dann befahl der Bauer dem Herzog, es zu seyn und gab ihm zum Zeichen dessen eine Ohrfeige, worauf er ihm den Stuhl überließ. Das war das Recht, das sich die Bauern erstritten hatten.

Kapitel 8.

Karl als erster römisch-deutscher Kaiser.

Jenes waren die kriegerischen Thaten des größten unter den Frankenkönigen. Durch sie ward das Reich erweitert vom Ebro bis zur Raab, von Benevent bis zur Eyder. Mit Ausnahme der Engländer und Skandinavier waren alle deutschen Stämme zum erstenmale unter einem Haupte vereinigt. An sie schlossen sich alle abendländischen Römer und ein Theil der Slaven und Avaren an. Das große Reich der Römer schien wieder hergestellt, und es lag nahe, im Könige der Franken wieder den Kaiser zu sehen.

Während Karl mit seinem blutenden Schwerte die Völker unterwarf, hielt er enge Freundschaft mit dem Papste Hadrian, und unterstützte ihn in seinem Kirchenregimente, um wieder durch ihn bei der Bekehrung der Heiden und Sänftigung der wildfreien Gemüther im weltlichen Reiche unterstützt zu werden. Was des Königs Drohungen nicht ausrichteten, das gelang der frommen Beredsamkeit der Geistlichen. Hadrian starb; seine Vettern verschworen sich gegen den neuen Papst Leo III. und mißhandelten ihn. Leo floh zu Karl und flehte ihn in Paderborn um Schutz an. Hier wurde die Erneuerung des römischen Kaiserreichs verabredet. Schon im folgenden Jahre kam 799
Karl mit großem Gefolge nach Rom und empfing am Weihnachtsabend aus Leo's Hand die schöne Krone, die eintausend und sechs Jahre lang das Sinnbild der deutschen Einheit und Oberherrlichkeit in Europa bleiben sollte. Das versammelte Volk rief aus: Karl Augustus,

indem sie zuerst das Christenthum annahmen. Ottokar von Horneck beschreibt die Feier zuerst. Nach Unrests alter Chronik (Hahn collect. mon. I.) sollen die slavischen Bauern sich nach Malchmuds Tode einen Bauern zum Herzog gewählt haben. Nach der Leobner Chronik lud Herzog Ingo das Volk zur Tafel, ließ die Bauern von Gold und Silber schmausen, die Edelleute aber vor die Thüre auf den Boden sitzen, weil jene Christen, diese noch Heiden waren. Aus allen diesen Ueberlieferungen geht hervor, daß die Bauern eher als der Adel Christen wurden und zum Andenken daran ein Ehrenrecht bewahrten. Unrest nennt die Edlinger als die Bauernfamilie, in der sich das Recht, den Herzog auf die beschriebene Weise zu empfangen, fortgeerbt habe. Nur beiläufig könnte man diese kärnthische Sage mit der böhmischen von Primislaus und mit der polnischen von Piast in Verbindung bringen und darin eine den Slaven gemeinsame Mythe sehen, die das Königthum ursprünglich an den Bauernstand knüpft und sie als ein ackerbauendes Volk charakterisirt. Am bestimmtesten ist die Entfernung alles Adels in einer Handschrift des Schwabenspiegels in St. Gallen (aus der Mitte des 15. Jahrhunderts) ausgesprochen: das sind die fryen geburen des selben landes, die nemend ainen Richter under jnnen selber (Mone Anzeiger 1836, S. 138). Doch ist der neue deutsche Adel schon sehr alt in Kärnthen. — Mitten unter diesen Slaven hat sich ein deutscher Stamm erhalten, die Gotscheer. Gothische Ueberreste oder spätere Colonisten aus dem Bisthum Freisingen?

der von Gott gekrönte, große und friedebringende römische Kaiser! ihm
800 Leben und Sieg!

Karl hatte noch größere Entwürfe. Er hatte schon früher, 781, Verbindungen mit Griechenland angeknüpft und eine Verbindung seiner Tochter Rotrudis mit Constantin, dem Sohn Leo's, des griechischen Kaisers, verabredet. In Konstantinopel bekämpften sich aber fortwährend zwei Parteien, die, welche den Bilderdienst im Christenthum abschaffen wollte und an deren Spitze der Kaiser selbst stand, und die, welche die Bilder beibehalten wollte, an deren Spitze die Gemahlin des Kaisers, die herrschsüchtige Irene, sich stellte. Da auch Karl der Große den Bildern abgeneigt war, fürchtete Irene, die Verbindung Leo's mit demselben werde ihrer Partei gefährlich werden. Leo wurde daher vergiftet und alle Verbindung mit Karl abgebrochen. Auch den jungen Constantin, da er selbst regieren wollte, ließ seine grausame Mutter blenden, woran er starb. Nun hatte sich aber Irene so verhaßt gemacht, und da sie kinderlos war, trugen so viele Große ihres Reichs Verlangen nach dem Thron, daß sie selbst jetzt zu Karln ihre Zuflucht nahm und demselben ihre Hand antragen ließ. So konnte Karl beide Kaiserkronen des Westens und Ostens auf sein Haupt vereinigen, er willigte also gern ein und schickte eine Gesandtschaft nach Konstantinopel, an deren Spitze die Bischöfe Hatto von Basel und Hugo von Tours. Aber die Griechen wollten nicht unter fränkische Herrschaft kommen. Irenens Heirathsplan beschleunigte nur ihren Untergang. Als die deutschen Gesandten in Konstantinopel ankamen, war Irene schon vom Throne gestürzt und der Usurpator Nicephorus fertigte sie mit allgemeinen Friedensversicherungen ab. [1]

Karl gründete seine ganze Herrschaft auf das Lehnwesen. Schon Chlodwig hatte sein Gefolge den freien Franken vorgezogen; die Hausmaier hatten ihr Glück durch die Begünstigung der Vasallen gegründet; ihre Politik bestand darin, die freien Allodbesitzer durch Uebertragung des Allods in Lehnsträger umzuschaffen. Mit welcher Härte die armen Freien behandelt wurden, erhellt daraus, daß Karls Nachfolger, Ludwig der Fromme, später eine besondere Rundreise durchs Reich machte, diesen Ungerechtigkeiten, obwohl vergeblich, zu steuern. Nach alter Sitte wurden die Freien bei jedem Kriege zum Heerbanne aufgeboten, und mußten auf ihre Kosten dienen; die Vasallen dagegen

[1] Der Sage nach soll er die Gesandten mißhandelt haben. Dafür soll Karl nachher zu Selz, wo er mit den Sachsen Frieden schloß und wohin auch Gesandte des Nicephorus kamen, auch diese haben verhöhnen lassen, wie der geschwätzige Mönch von St. Gallen erzählt.

wurden auf jede Weise entschädigt. Es war also natürlich, daß viele ihre drückende Freiheit der angenehmen Knechtschaft aufopferten. Doch blieben immer noch viele Allodbesitzer stolz bei ihrer alten Unabhängigkeit,[1] und in Sachsen und unter den Alemannen ganze Gaue und Zehnten freie Reichsbauern. Wir finden, daß sich diese Freien häufig unter einem gewöhnlichen Grafen, der zugleich immer die Lehnsherrschaft in seinem Gau zu erzwingen trachtete, im Felde zu dienen weigerten und ausdrücklich einen Sendgrafen, der nur auf kurze Zeit zu einem besondern Dienst unmittelbar vom Kaiser beauftragt war, verlangten. Um theils den Abgang des Heerbanns zu ersetzen, theils sich selbst eine sichere Leibwache zu bilden, schuf Karl sich Scaren (Schaaren) von Söldnern, die er von seinem Kammergute besoldete und roth kleidete (daher Scharlach von Schar und Lach, Laken, Tuch).

Auch durch die Rechtspflege wurde die alte Freiheit geschmälert. Karl der Große gestattete den Deutschen nicht mehr, bewaffnet vor Gericht zu erscheinen, und legte die richterliche Gewalt, die sonst bei der ganzen Gemeinde gewesen war, in die Hände der von ihm ernannten Grafen. Karls zahlreiche neue Gesetze, die lateinisch abgefaßten Capitularien, waren bereits zu umständlich, und schon die fremde Sprache machte, daß das Volk sie nicht mehr im Kopf behalten konnte. Daher bildeten sich in jeder Gemeinde Rechtskundige zu einer Art von Gilde aus, die sich vorzugsweise mit dem Rechte beschäftigten, und unter dem Namen der Schöppen (scabini)[2] in der Zahl von 12 oder 7 neben den Grafen beständige Gerichtsbeisitzer und von diesem

[1] Karl sah, wie zwei edle Jünglinge im Heere tapfer fochten, rief sie zu sich und machte sie zu seinen Edelknechten. Aber schon bei der ersten Nachtwache, die sie vor seinem Zelt halten mußten, flohen sie, stürzten sich in das feindliche Lager und mordeten so lange unter den Schlafenden, bis sie selbst umkamen, — weil sie die Schande der Unfreiheit des Fürstendienstes nicht überleben wollten. Monachus S. Gallensis II. 3.

[2] Schöppen oder Schöffen kommt her von schöpfen und bezieht sich wahrscheinlich auf einen altheidnischen Gebrauch, wornach das Urtheil gleichsam aus dem (heiligen) Wasser geschöpft wurde. Man liebte auch später noch die Nähe des heiligen Elementes bei Gerichtssitzungen, daher die letztern häufig auf Brücken vorkommen. Vergl. Grimm Rechtsalterthümer S. 800 und Kobbe Geschichte von Lauenburg S. 128. Diese im Reiche Karls des Großen eingeführten Schöppen bildeten einen merkwürdigen Gegensatz gegen die in England und Scandinavien entstehenden Geschworenen. Wie nämlich die Schöppen aus den Rachimburgen, d. h. den unbetheiligten frei urtheilenden Genossen der Landsgemeinde entstanden, so die Geschworenen aus den Eidhelfern, die allmählig aufhörten, die nächsten Sippen und Genossen des Angeklagten zu seyn, aber als unparteische Männer noch einfach die Pflicht hatten, ihn durch ihren Eid zu reinigen oder ihm denselben zu verweigern (das Nichtschuldig auszusprechen). Sobald in Deutschland durch die Schöppen die Sache untersucht wurde, fielen die Eidhelfer von selber weg. Rogge Gerichtswesen der Germanen S. 242.

der von Gott gekrönte, große und friedebringende römische Kaiser! ihm
800 Leben und Sieg!

Karl hatte noch größere Entwürfe. Er hatte schon früher, 781, Verbindungen mit Griechenland angeknüpft und eine Verbindung seiner Tochter Rotrudis mit Constantin, dem Sohn Leo's, des griechischen Kaisers, verabredet. In Konstantinopel bekämpften sich aber fortwährend zwei Parteien, die, welche den Bilderdienst im Christenthum abschaffen wollte und an deren Spitze der Kaiser selbst stand, und die, welche die Bilder beibehalten wollte, an deren Spitze die Gemahlin des Kaisers, die herrschsüchtige Irene, sich stellte. Da auch Karl der Große den Bildern abgeneigt war, fürchtete Irene, die Verbindung Leo's mit demselben werde ihrer Partei gefährlich werden. Leo wurde daher vergiftet und alle Verbindung mit Karl abgebrochen. Auch den jungen Constantin, da er selbst regieren wollte, ließ seine grausame Mutter blenden, woran er starb. Nun hatte sich aber Irene so verhaßt gemacht, und da sie kinderlos war, trugen so viele Große ihres Reichs Verlangen nach dem Thron, daß sie selbst jetzt zu Karln ihre Zuflucht nahm und demselben ihre Hand antragen ließ. So konnte Karl beide Kaiserkronen des Westens und Ostens auf sein Haupt vereinigen, er willigte also gern ein und schickte eine Gesandtschaft nach Konstantinopel, an deren Spitze die Bischöfe Hatto von Basel und Hugo von Tours. Aber die Griechen wollten nicht unter fränkische Herrschaft kommen. Irenens Heirathsplan beschleunigte nur ihren Untergang. Als die deutschen Gesandten in Konstantinopel ankamen, war Irene schon vom Throne gestürzt und der Usurpator Nicephorus fertigte sie mit allgemeinen Friedensversicherungen ab. [1]

Karl gründete seine ganze Herrschaft auf das Lehnwesen. Schon Chlodwig hatte sein Gefolge den freien Franken vorgezogen; die Hausmaier hatten ihr Glück durch die Begünstigung der Vasallen gegründet; ihre Politik bestand darin, die freien Allodbesitzer durch Uebertragung des Allods in Lehnsträger umzuschaffen. Mit welcher Härte die armen Freien behandelt wurden, erhellt daraus, daß Karls Nachfolger, Ludwig der Fromme, später eine besondere Rundreise durchs Reich machte, diesen Ungerechtigkeiten, obwohl vergeblich, zu steuern. Nach alter Sitte wurden die Freien bei jedem Kriege zum Heerbanne aufgeboten, und mußten auf ihre Kosten dienen; die Vasallen dagegen

[1] Der Sage nach soll er die Gesandten mißhandelt haben. Dafür soll Karl nachher zu Selz, wo er mit den Sachsen Frieden schloß und wohin auch Gesandte des Nicephorus kamen, auch diese haben verhöhnen lassen, wie der geschwätzige Mönch von St. Gallen erzählt.

wurden auf jede Weise entschädigt. Es war also natürlich, daß viele ihre drückende Freiheit der angenehmen Knechtschaft aufopferten. Doch blieben immer noch viele Allodbesitzer stolz bei ihrer alten Unabhängigkeit,[1] und in Sachsen und unter den Alemannen ganze Gaue und Zehnten freie Reichsbauern. Wir finden, daß sich diese Freien häufig unter einem gewöhnlichen Grafen, der zugleich immer die Lehnsherrschaft in seinem Gau zu erzwingen trachtete, im Felde zu dienen weigerten und ausdrücklich einen Sendgrafen, der nur auf kurze Zeit zu einem besondern Dienst unmittelbar vom Kaiser beauftragt war, verlangten. Um theils den Abgang des Heerbanns zu ersetzen, theils sich selbst eine sichere Leibwache zu bilden, schuf Karl sich Scaren (Schaaren) von Söldnern, die er von seinem Kammergute besoldete und roth kleidete (daher Scharlach von Schar und Lach, Laken, Tuch).

Auch durch die Rechtspflege wurde die alte Freiheit geschmälert. Karl der Große gestattete den Deutschen nicht mehr, bewaffnet vor Gericht zu erscheinen, und legte die richterliche Gewalt, die sonst bei der ganzen Gemeinde gewesen war, in die Hände der von ihm ernannten Grafen. Karls zahlreiche neue Gesetze, die lateinisch abgefaßten Capitularien, waren bereits zu umständlich, und schon die fremde Sprache machte, daß das Volk sie nicht mehr im Kopf behalten konnte. Daher bildeten sich in jeder Gemeinde Rechtskundige zu einer Art von Gilde aus, die sich vorzugsweise mit dem Rechte beschäftigten, und unter dem Namen der Schöppen (scabini)[2] in der Zahl von 12 oder 7 neben den Grafen beständige Gerichtsbeisitzer und von diesem

[1] Karl sah, wie zwei edle Jünglinge im Heere tapfer fochten, rief sie zu sich und machte sie zu seinen Edelknechten. Aber schon bei der ersten Nachtwache, die sie vor seinem Zelt halten mußten, flohen sie, stürzten sich in das feindliche Lager und mordeten so lange unter den Schlafenden, bis sie selbst umkamen, — weil sie die Schande der Unfreiheit des Fürstendienstes nicht überleben wollten. Monachus S. Gallensis II. 3.

[2] Schöppen oder Schöffen kommt her von schöpfen und bezieht sich wahrscheinlich auf einen altheidnischen Gebrauch, wornach das Urtheil gleichsam aus dem (heiligen) Wasser geschöpft wurde. Man liebte auch später noch die Nähe des heiligen Elementes bei Gerichtssitzungen, daher die letztern häufig auf Brücken vorkommen. Vergl. Grimm Rechtsalterthümer S. 800 und Kobbe Geschichte von Lauenburg S. 128. Diese im Reiche Karls des Großen eingeführten Schöppen bildeten einen merkwürdigen Gegensatz gegen die in England und Scandinavien entstehenden Geschworenen. Wie nämlich die Schöppen aus den Rachimburgen, d. h. den unbetheiligten frei urtheilenden Genossen der Landsgemeinde entstanden, so die Geschworenen aus den Eidhelfern, die allmählig aufhörten, die nächsten Sippen und Genossen des Angeklagten zu seyn, aber als unparteische Männer noch einfach die Pflicht hatten, ihn durch ihren Eid zu reinigen oder ihm denselben zu verweigern (das Nichtschuldig auszusprechen). Sobald in Deutschland durch die Schöppen die Sache untersucht wurde, fielen die Eidhelfer von selber weg. Rogge Gerichtswesen der Germanen S. 242.

ernannt wurden. Die einheimischen Rechte blieben zum Theil aus alter Zeit bestehen, da Karl der Große der Franken, Gothen, Longobarden, Burgunder, Alemannen, Thüringer, Bayern, Sachsen und Friesen alte Gesetze, nur mit Weglassung der wesentlichen Freiheiten und Hinzufügung neuer Herrn- und Kirchengesetze, beibehielt. Zum Theil erhielt aber auch jedes Bisthum, jedes Kloster, jedes weltliche Lehen in den besondern neuen Kirchen- und Lehnsvorschriften, Verträgen, Schenkungen und Privilegien neue und ganz besondere Rechtsquellen, deren große Menge und Verschiedenheit die Rechtsfindung je mehr und mehr erschwerten und das gemeine Volk davon ausschlossen.

Karl unterdrückte aber nicht bloß die alte Volksfreiheit, sondern auch den Uebermuth der Großen, die nach Unabhängigkeit strebten, wie Thassilo. Er ließ die Herzogthümer eingehen und das ganze große Reich durch Grafen verwalten, die weniger mächtig, also auch der Einheit des Reichs weniger gefährlich waren, und er ließ sie durch umherreisende Sendgrafen (missi dominici) beaufsichtigen.

Um durch die Versammlungen der Großen nicht in seinen Planen gehindert zu werden, pflegte er sie zu trennen, und hielt mit den Geistlichen allein besondere Synoden und mit den Vasallen allein besondere Hoflager (placita). Von diesem aristokratischen Zwei-Kammern-System war der dritte Stand, der der Gemeinen, ausgeschlossen. Nur auf dem Maifelde, bei der altherkömmlichen großen Reichsversammlung wurden die Freien zugezogen, es blieb ihnen aber nichts übrig, als die zuvor schon gefaßten Beschlüsse zu bestätigen. Dabei trug er Sorge, jene außerordentlichen Versammlungen der Bischöfe und Vasallen bald hier, bald dort und zu den verschiedensten Zeiten zu halten, so daß er überall gegenwärtig erschien, und jede Zusammenrottung in unbewachten Gegenden verhinderte.

Karl handelte nicht minder willkürlich in Kirchensachen; er gestattete weder, daß eine allgemeine Kirchenversammlung unabhängig von den Laien gehalten wurde, noch daß der Klerus mit dem Volke vereinigt dem Kaiser gegenüber stand, sondern er selbst nahm als Laie den Vorsitz bei den Kirchenversammlungen ein, trennte dieselben aber von den Maifeldern und von den Placitis, so daß nicht das Volk, nur er selbst allein auf sie Einfluß übte. Dergleichen Versammlungen hielt er 792 zu Regensburg, 794 zu Frankfurt, 813 zu Mainz. Von ihm ging alles aus, Papst und Klerus beugten sich vor ihm. Vor allem suchte er dem Unwesen, das durch Karl Martell eingeführt und von Bonifacius noch nicht gebessert worden war, zu steuern. Den

Geistlichen wurde verboten, Waffen zu tragen, Falken, Hunde und Possenreißer zu halten.[1] Da er aber ihre unüberwindliche Liebe zur Jagd kannte, gestattete er ihnen dieselbe unter der Bedingung, mit den erlegten Wildhäuten Bücher einzubinden. Allen Geistlichen wurde Mäßigkeit, Anstand, würdevoller Wandel eingeschärft und den Mönchen besonders Arbeit im Felde und in den Schulen. — Aber auch in die Kirchenlehren mischte sich Karl. Nicht der Papst, sondern er, der Kaiser war es, der den Bischof Felix und die von ihm gestiftete in Spanien mächtig gewordene und von den Arabern dort gegen die Katholiken begünstigte Secte der Adoptianer (die nur an zwei Naturen in der Gottheit glaubten und Christum nur als den von Gott zum Sohn adoptirten Menschen ansahen) verdammte. Nicht der Papst, sondern er der Kaiser war es, der sogar im Widerspruch mit dem Papste zu Frankfurt den Bilderdienst verdammte und die Anbetung der Heiligen untersagte. Den Bischöfen aber, die er als Grenzwächter gegen 792
die Heiden eingesetzt, verlieh er große Macht, den Blutbann, das Recht über Leben und Tod in ihrem Sprengel, und das Recht Lehen zu nehmen. Sogar Aebte, z. B. von Fulda und St. Gallen, erhielten 794
solche Rechte. Diese Maaßregel des Kaisers war ganz auf die damaligen Umstände berechnet, aber sie wurde in der Folge dem Reiche gefährlich, indem sie der Kirche ein Uebermaß von weltlichen Gütern, Rechten und Waffen lieh. Dem Himmel wollten die Deutschen lieber dienen als fremden Herren. Dem Himmel aber diente man, indem man sich mit Leib und Gut der Kirche zu eigen oder wenigstens zu Lehen gab, und so drängten sich bald reichbegüterte Gotteshäuser mitten unter die freien Gemeinden ein. Wir sehen damals die alten deutschen Stämme nur nach Erzbisthümern unterschieden. Sie hatten keinen einheimischen König oder Herzog mehr, nur noch einen Erzbischof oder sonst einen mächtigen Bischof. So waren die austrasischen Franken jetzt getheilt unter Tungern (die Salier), Köln (die Ripuarier), Trier (die Lothringer, (Lothringen), Mainz (die Hessen), Würzburg (die Ostfranken) Eichstädt (Nordgau); die Alemannen unter Straßburg (Elsaß), Constanz (in Oberschwaben), Basel (in Schweiz), Augsburg (Niederschwaben), die Bayern unter Salzburg, Regensburg, Passau und Freising; die Sachsen unter Utrecht (Friesen) unter den neuen oben erwähnten Bisthümern, die zum Theil erst im Entstehen waren, wie namentlich das Erzbisthum Magdeburg. Die Thüringer gehörten theils unter Würzburg

[1] Als er einst sah, wie ein junger Bischof sich mit einem Satze keck aufs Pferd schwang, befahl er ihm, das Bisthum abzugeben und in seinem Gefolge als Krieger zu dienen.

und Regensburg, theils hatten sie ein eignes Bisthum Erfurt, das aber immer von Mainz abhängig blieb. Kurz vorher (760) hatte Chrodogang, Bischof von Metz, ein Neffe Pipins, auch die nichtmönchische (Welt-) Geistlichkeit einer klösterlichen Regel unterworfen (vita canonica oder vita regularis). Die zu einer bischöflichen (Dom-) Kirche gehörigen, dem Bischof untergebenen Geistlichen lebten nach dieser Regel gleich Mönchen beisammen und hießen daher canonici (später Domherrn). Sie bildeten zusammen das Domcapitel und maßten sich bald das Recht an, den Bischof zu wählen. Um nichtbischöfliche Kirchen bildeten sich ähnliche Gemeinschaften, Collegiatstifter, Propsteien. Die Mitglieder hießen Collegiaten, regulare Chorherren, Stiftsherren. Ihre Vorgesetzten waren der Dekan und der Propst (praepositus).[1]

Karls geistlicher Minister war Alcuin, ein angelsächsischer Mönch von vielumfassendem Geist und großer Gelehrsamkeit. Ihm übertrug er die wichtigsten geistlichen Geschäfte und vorzüglich die Schulen. Karl selbst stiftete an seinem Hofe eine Art von Akademie, indem er die gelehrtesten und geistreichsten Männer der damaligen Zeit um sich vereinigte, den Alcuin, dessen zahlreiche Briefe und andere Schriften[2] noch erhalten sind, den berühmten Longobardischen Geschichtschrei- Paul Warnefried, ferner Angilbert, Peter von Pisa, Paulinus von Aquileja, Theodolfus, den frommen Bischof Turpin, den jungen Eginhart, welche beide letztere Karls Leben beschrieben haben, Riculf, Theodulf, Adelhard, Wala, Wizo, Arno, Sigulf, Fredegis, Richbod 2c. Gewöhnlich hielt sich Alcuin zu Tours auf, wo er eine Musterschule gründete, aus der die meisten der schon genannten Gelehrten und viele spätere hervorgingen. Ruhte Karl von seinen Feldzügen aus, so versammelte er diese Männer um sich. Man legte alsdann das steife Ceremoniell ab, und jeder führte einen akademischen Namen, theils der Bibel, theils den griechischen und römischen Chlassikern, die man damals fleißig sammelte und las, entnommen. So hieß Karl König David, Wala Jeremias, Fredegis Nathanael, Alcuin Horaz, Angilbert Homer, Theodulf Pindar, Eginhart Calliopius 2c. Auch der Dichtkunst war Karl günstig. Er soll eine Menge altdeutscher Sagen und Gesänge haben niederschreiben lassen. Wahr-

[1] Schon im 10. Jahrhundert wurden die Dom- und Collegiatstifter so reich, daß die Stiftsherren das gemeinsame Leben wieder aufhoben, einzeln wohnten und auch ihre Güter in sogenannten Präbenden unter einander theilten.

[2] Die von Alcuin geschriebene Bibel Karls des Großen, früher im Kloster Prüm, später zu Grandval im Bisthum Basel aufbewahrt und in der Revolution geraubt, wurde vor wenigen Jahren in London um 1500 Pfund Sterling verkauft. Ausland 1836 Nr. 137.

scheinlich waren es wenigstens zum Theil die, von denen wir noch spätere Umarbeitungen besitzen, die Sagen der Gothen, vorzüglich die von Dietrich, die der Burgunder, besonders die von Etzel und Gunthachar, die sich mit den fränkischen und nordischen im Nibelungenliede verknüpften, und was uns sonst noch von den ältesten Stammsagen übrig ist.

Um die nöthigsten Kenntnisse im Volke und insbesondere unter den Geistlichen zu verbreiten, errichtete er viele Klosterschulen, unter denen sich Fulda, Mainz, St. Gallen, Reichenau, Weißenburg auszeichneten. Karl selbst wohnte zuweilen dem Unterrichte bei. Als er einst sah, wie die gemeinen Schüler mehr Kopf und Fleiß zeigten, als die adeligen, erzürnte er sich über die letzteren. In die Schulen wurden Schreiblehrer, Rechenmeister, Sänger und Musiklehrer aus Italien verschrieben, wo sich noch altrömische Sprache und Kunst in den Kirchen fortgepflanzt hatte. Sie mußten vor Karl zu Paris mit den fränkischen Sängern einen Wettkampf halten und er entschied für sie gegen diese. Doch sorgte Karl auch für die deutsche Sprache durch Abfassung einer Sprachlehre. In St. Gallen goß damals der Mönch Tancho die erste Glocke.[1]

Für Ackerbau, Gewerbe, Handel und Volksaufklärung that er sehr viel. Er ließ den Kalender verbessern, und ertheilte in seinen Capitularien die genauesten Vorschriften für alle Stände. Er munterte die Kaufleute auf und gab ihnen Vorrechte. Die Juden, die nach der Zerstörung von Jerusalem durch die Römer als Sklaven fortgeschleppt und in alle Länder zerstreut worden waren, beschäftigten sich ausschließlich mit dem Handel. Karl gab ihnen so viel Rechte, als die Menschlichkeit gebot. Straßen wurden angelegt, durch strenge Gesetze die Reisen der Kaufleute gesichert. Mit den slavischen Handelsstädten an der Ostsee, mit den Griechen ward Verbindung angeknüpft. Jene lieferten Sklaven und Pelze, diese Edelsteine, Zeuge, Früchte. Im Innern des Reichs wurden neue Marktplätze errichtet und fremde Handels-

[1] Die Glocken waren schon im fünften Jahrhundert zu Nola in Italien erfunden. Ihr Ton war ein Schrecken für die Heiden. Wo er durch die deutschen Wälder klang, mußten die alten Götter fliehen. Daher sagte man, sie vertrieben den Thor (Thunar, Donner), verstand darunter später aber nur noch den natürlichen Donner und läutete die Glocken bei Gewittern. Doch steht noch auf Deutschlands größter Glocke, im Dom zu Erfurt: „die große Susanna treibt die Teufel von danna" und zu Alpnach im untern Innthal heißt noch jetzt eine uralte Glocke „die Heidin," weil sie noch den Heiden geläutet haben soll. — Tancho legte die erste Glockengießerei in Deutschland selbst an. Nach der Sage betrog er Kaiser Karln um das Silber und wurde durch Gottesgericht von der ersten Glocke, die er gegossen, erschlagen.

leute dabei zugelassen, so zu Bardewyk, Magdeburg, Erfurt, Forchheim, Regensburg, Lorch. Für Ackerbau und Handwerke war Karl ebenso besorgt. Seine Pfalzen: Aachen, Heristal, Nimwegen, Diedenhofen, Rense, Andernach, Prüm, Ingelheim, Worms, Tribur, Paderborn, Salzburg, Augsburg, Constanz, Coblenz, Colmar, Frankfurt, Heilbronn, Hörter, Ingolstadt, Kreuznach, Magdeburg, Metz, Nimwegen, Oppenheim, Regensburg, Rothweil, Schlettstadt, Seligenstadt, Spaa, Speyer, Straßburg, Trier, Ulm, Waiblingen, Wesel, Worms, Zürich ꝛc.,[1] wo er Gärten, Aecker, Weinberge, Wiesen und Wälder durch eigene Knechte verwalten ließ, dienten dem ganzen Reiche als Muster guter Haus- und Feldwirthschaft. Hier ließ er fremde Früchte pflanzen, fremde Thiere aufziehen. Er gab seinen Pfalzen ein eigenes sehr ausführliches Gesetz (capitulare de villis), das eine vollkommene Anweisung zur Landwirthschaft enthält und dem Volke als Lehrbuch diente. — Die Handwerke wurden damals noch von Weibern und Knechten besorgt. Karls eigene Töchter mußten weben und sticken und das Hauswesen besorgen. Jenes Gesetzbuch enthielt auch die Vorschriften für die Handwerker. Die vielen Arten von Gewerken, vom Goldarbeiter bis zum Schuster, zeigen, wie viel damals schon für die Bequemlichkeit gethan wurde. Schön gewirkte und gestickte Gewänder, bunte Röcke und Fahnen, Schildereien, geschnitztes Tafelwerk, zierliche Möbeln, goldene und silberne, mit Bildwerk ausgelegte Gefäße, prächtige Waffen und Rüstungen, Glasfenster, musikalische Instrumente machten das häusliche Leben schon behaglich und prächtig. Die Baukunst war freilich vernachlässigt, da sich die Deutschen noch immer nicht an Städte gewöhnen wollten. Nur der Kaiser selbst baute zu Aachen[2] Paläste, die so etwas Seltenes im Norden waren, daß man sie mit den päpstlichen verglich und Aachen schon das kleine Rom nannte. Auch zu Ingelheim am Rhein baute sich Karl einen heitern Palast, dessen Ruinen erst vor wenig Jahren vollends zusammenfielen, von dessen schlanken Säulen aber einige noch an dem alten Brunnen im Hofe des Heidelberger Schlosses erhalten sind. — Karl soll unter andern Kostbarkeiten einen goldnen und drei silberne

[1] Ideler Einhart S. 249 hat 128 kaiserliche Pfalzen verzeichnet, die großentheils Anfangspunkte bedeutender Städte wurden.

[2] Karl hatte sich, der Sage nach, einst tief im Walde verirrt, als sein Roß in eine verborgene heiße Quelle trat und schnell den Huf zurückzog. Karl untersuchte weiter, fand in der Nähe römische Ruinen und gründete hier seine Lieblingspfalz Aachen. Auch Paderborn scheint er der Bäder wegen zur Pfalz gewählt zu haben. — Vom Münster in Aachen den Karl erbaut, wurden 32 korinthische Säulen in der Revolution geraubt und nach Paris geschleppt, größtentheils aber 1815 wieder geholt.

Tische gehabt haben. Auf den drei letztern war Alt-Rom, Neu-Rom und der Erdkreis abgebildet.

Karl soll sieben Schuh hoch gewesen seyn.[1] Die schwere Eisenlanze war ihm ein Spielwerk. Im Schwimmen kam ihm keiner gleich. Seine Kraft dauerte bis ins hohe Alter, denn er übte sie täglich und lebte mäßig. Seine Haltung war majestätisch. Wo er einherschritt, bebten die Herzen. Seine Tracht war einfach und kriegerisch, ein Wamms von Otterfell. Als einst seine Leute anfingen sich in Seide zu kleiden, führte er sie in den dicksten Regen. Bei feierlichen Anlässen trug er einen goldenen kurzen Rock mit Gürtel, über den Beinkleidern und Strümpfen kreuzweise gelegte bunte Bänder, die Schuhe mit ungeschliffenen Edelsteinen geziert, den Mantel weiß oder grün. Am Knopfe seines ungeheuern Schwertes, das in Wien aufbewahrt ist, trug er sein Insiegel und pflegte zu sagen: mit dem Schwerte behaupte ich den Inhalt alles dessen, was ich besiegle.

Karl hatte nach einander fünf Frauen und fünf Kebsweiber. Er sah bei ihnen nicht auf vornehme Geburt, aber auf Schönheit und Tugend. Davon haben sich mancherlei Sagen[2] erhalten, wie von seinen schönen Töchtern, unter denen folgende die berühmteste ist. Sein Schreiber, der junge Eginhart, verliebte sich in seine Tochter Emma. In großer Furcht, vor dem Kaiser hielten sie ihre Liebe geheim, und sahen sich nur bei Nacht. Einst, als Eginhart bei seiner Emma war, fiel frischer Schnee, und er wäre an den Spuren seiner Füße entdeckt worden, wenn er hätte über den Hof zurückgehen müssen. Da nahm Emma ihren Geliebten auf den Rücken, und trug ihn über den Hof, so daß nur ihre Füße sich im Schnee abdrücken konnten. Aber der Kaiser war an seinem Fenster wach, und sah alles beim Mondscheine. Er ließ am andern Morgen die jungen Leute vor sich führen, und

[1] In Wien ist seine Krone aufbewahrt, die er jedoch nie getragen haben kann, weil sie zu groß ist, und die wohl nur vor ihm hergetragen wurde.

[2] Von der Schwäbin Hildegard, des tapfern Gerold Schwester, die er bald nach der Verstoßung der Longobardin ehelichte, meldet die Sage, ein ungetreuer Diener, Taland, dem sie ihre Liebe verweigert, habe sie bei Karl verleumdet; von diesem verstoßen, habe sie lange in Rom ein gottergebenes Leben geführt und Kranke gepflegt; da sey auch Taland als Blinder hingekommen, und sie habe ihn geheilt, und sehend habe er sie erkannt, alles gestanden und sie dem Kaiser wieder zugeführt. — Die Eadburgh, Tochter des Königs von Mercia in England, hatte ihren Gemahl, den König Birthric von Wessex, vergiftet und flüchtete zu Karln. Er fand sie schön und ließ ihr die Wahl, ob sie ihn oder einen seiner Söhne heirathen wolle. Sie zog das letztere vor. Da sagte er: wenn du mich gewählt hättest, so würde ich dir meinen Sohn gegeben haben, jetzt aber sollst du keinen von uns haben Er machte sie zur Aebtissin, da sie aber Liebeshändel anfing, jagte er sie aus dem Lande und sie starb zu Pavia in großer Armuth und Verachtung.

schon erwartete Eginhart das Todesurtheil, als der großmüthige Vater ihm verzieh und ihn zu seinem Schwiegersohne annahm.[1] So lange der große Karl lebte, durften seine Töchter nicht von seiner Seite. Nach seinem Tode aber erhielten Eginhart und Emma den Odenwald zu Lehn und gründeten Seligenstadt, wo Eginhart, nachdem seine treue Emma gestorben war, Abt wurde.[2] Dieser Eginhart schrieb eine Lebensgeschichte Karls des Großen, eine der wichtigsten Quellen für die Geschichte jener Zeit. — In einem ähnlichen Verhältniß stand eine zweite Tochter Karls, Bertha, mit dem jungen Engelbert. Ohne mit demselben förmlich vermählt zu seyn, gebar sie ihm den Nithart, der nachher ein berühmter Geschichtsschreiber geworden ist. Als Liebhaber einer dritten Tochter wird der tapfere Odoin genannt. Karls Nachfolger, Ludwig, hatte kaum den Thron bestiegen, als er seine galanten Schwestern in Klöster sperren und die Liebhaber verfolgen ließ. Odoin aber, zu stolz zur Flucht, stand fest, und schlug die gegen ihn ausgesandten Mörder so lange nieder, bis er selbst seine muthige Seele aushauchte. Die Nachsicht, welche Karl seinen Töchtern und ihren Liebhabern angedeihen ließ, floß unstreitig aus einer klugen Politik. Hätte er sie mit angesehenen Männern, etwa aus alten herzoglichen Familien vermählt, so würde das Reich bald von den Schwiegersöhnen zerrissen worden seyn. Er mußte, um die Einheit des Reichs zu erhalten, die Töchter von Erbansprüchen ausschließen.

Karl hatte drei Söhne. Der eine, Karl, starb bald. Der zweite,

[1] Noch befinden sich zu Seligenstadt die Ruinen eines alten Kaiserpalastes, wie der zu Ingelheim. Ludwig der Fromme stellte dem Eginhart und der Emma eine Schenkungsurkunde über die Gegend aus. Wie hätte er wohl dem Schreiber eine so bedeutende Schenkung machen und in der Urkunde den Namen der Frau nennen mögen, wenn diese Frau nicht eben die Hauptperson, seine kaiserliche Schwester gewesen wäre? Er nennt sie zwar in dieser Urkunde nicht ausdrücklich seine Schwester, doch wird sie in einer Urkunde von 1095 Karls des Großen Tochter genannt: in einer Zeit also, in der die Sache noch jedermann bekannt seyn mußte. Steiner Geschichte von Seligenstadt. Vergl. Einhart von Ideler S. 21, der die Sage verwirft, da Karl gar keine Tochter Namens Emma gehabt habe.

[2] Er muß sie sehr geliebt haben, denn noch als Greis war er über ihren Tod untröstlich und schrieb darüber die rührendsten, noch auf uns gekommenen Briefe. Uebrigens sah er als frommer Christ nach Emma's Tode und nachdem er Abt geworden, seine Ehe mit ihr als aufgelöst an und nannte sie nur noch seine Schwester. So endete er kurz vor seinem Tode ein Schreiben an den Abt von Fulda: „Emma, meine geliebteste Schwester, dir empfehl' ich meine Seele!" Er starb ohne Zweifel kinderlos, denn es findet sich weder in seinen Briefen noch in Urkunden eine Spur, daß er je ein Kind gehabt. Auch wendete er seine Sorgfalt und seine Schätze in der letzten Zeit seines Lebens nicht Nachkommen, sondern einem Kloster zu. Deßhalb beruht es auf einer Täuschung, wenn die Schenken von Erbach, die später in Besitz der Grafschaft im Odenwalde kamen (nachdem sie von Eginhart zuvor in geistliche Hand und an Mainz gekommen war), für Nachkommen Eginharts gehalten werden. Steiner.

Pipin, ein sehr fähiger Jüngling, diente dem Vater gegen die Avaren und Longobarden, empörte sich aber und starb im Kerker. Seine Geschichte ist sehr dunkel.[1] Nur der dritte Sohn Ludwig blieb übrig. Der mächtige Kaiser starb 814. Zu Aachen ist er begraben; als Kaiser 814 Otto III. sein Grab öffnete, fand er ihn aufrecht sitzend im kaiserlichen Schmuck, wie auf dem Throne.[2]

Die Hauptquellen über ihn sind seine eigenen Capitularien und Briefe, die zahlreichen Schriften Alcuins, Eginharts Geschichtswerk, eine handschriftliche Chronik in Paris, des Monachus St. Gallensis romanhafte Geschichte; bloße Dichtungen der Roman Turpins und der Stricker.

Fünftes Buch.

Ausgang der Karlinger.

Kapitel 1.

Ludwig der Fromme und seine Söhne.

Die erste Zeit nach Karl dem Großen war trübe. Bisher waren alle Karlinger die größten Männer ihres Zeitalters gewesen. Leider aber blieb von Karls Söhnen nur der jüngste und unfähigste, Ludwig, am Leben. Die älteren, Karl und Pipin, starben vor dem Vater. Pipin hinterließ einen kräftigen Sohn, Bernhard, dem Karl der Große Italien zur Verwaltung überlassen hatte. Die fähigsten Männer am Hofe, besonders Wala, ein Enkel Karl Martells, wünschten, daß Bernhard Kaiser werden möchte. Karl der Große aber gab, obwohl mit widerstrebendem Herzen, seinem Sohne Ludwig den Vorzug. Kaum war nun Ludwig auf den Thron gelangt, als er sich sogleich an Bernhards Partei rächte, Wala ins Kloster verdammte, den kühnen Odoin, der eine seiner Schwestern liebte, ermorden ließ,

[1] Nach dem Mönch von St. Gallen verschwor er sich zu Emmeran mit mehreren Großen gegen seinen Vater. Nach Sigonius starb er nach einer vor Venedig erlittenen Niederlage.

[2] Das Grab deckte ein großer Stein von weißem Marmor, derselbe, der auf des großen Cäsars Grab gelegen haben soll, geschmückt durch antike Kunst, darstellend den Raub der Proserpina. Die Franzosen haben ihn geraubt und er liegt jetzt in der Bernhardinerkirche zu Marseille. Millin voyage III. 158.

und an die Stelle der geistreichen und lustigen Hofleute seines Vaters Frömmlinge setzte, die ihn im Interesse des Papstes lenkten. Der schuldlose Bernhard, der sich augenscheinlich bedroht sah und einen Augenblick die Miene annahm, als werde er sich dem Kaiser widersetzen, unterwarf sich doch sogleich, als ihm der Kaiser durch seine Gemahlin Irmingard Gnade und freies Geleite zusichern ließ. Wehrlos kam er nach Chalons, dem Kaiser zu huldigen. Dieser ließ ihm aber so grausam die Augen ausstechen, daß er nach wenigen Tagen
818 starb. Als Ludwig seine Rache gestillt, reuete ihn die Missethat. Dazu kam der Tod seiner Gemahlin. Er wollte seine Würde niederlegen und in ein Kloster gehen. Aber die Geistlichen sorgten dafür, daß er blieb. Papst Stephan, der des Kaisers Haß gegen den kräftigen Bernhard geschürt hatte, schenkte ihm eine Krone, wofür sich Ludwig dreimal vor dem Papste niederwarf. Der folgende Papst Paschalis wurde durch diese Demuth ermuthigt, sich wählen zu lassen, ohne des Kaisers Bestätigung einzuholen. Papst und Geistlichkeit fanden es nicht mehr nöthig, sich vor dem Kaiser zu schmiegen, sie legten ihm Buße auf, sie schalten ihn, und je barscher sie sich gegen ihn betrugen, desto mehr ließ er sich einschüchtern, weil er sein Seelenheil in unbedingtem Gehorsam gegen die Kirche und unermeßlichen Schenkungen an dieselbe suchte. Wala sagte, der Kaiser habe sich zu viel um geistliche, der Papst zu viel um weltliche Dinge bekümmert. So lange Ludwig den Geistlichen folgte, unter denen Bischof Agobard in Lyon vorragte, wurde gut regiert. Die Bischöfe wollten die Einheit des Reichs erhalten und setzten auf dem Reichstage von 817 durch, daß die Kaiserwürde und der größte Theil des Reichs künftig Ludwigs erstgebornem Sohne Lothar zufallen, die beiden jüngeren Söhne dagegen, Ludwig der Deutsche und Pipin mit kleinen Theilen, jener in Austrasien, dieser in Neustrien abgefunden werden und dem älteren kaiserlichen Bruder in gewissem Sinne unterthänig bleiben sollten.

Ludwig war von Körper groß wie sein Vater, und stark in Waffen. Aber sein Geist war klein und je größer Karl gewesen, desto mehr mußte Ludwigs Kleinmuth auffallen. Er war in seinem Kopfe nicht zu Hause, daher er immer in Angst war, das Unrechte zu thun, und sich wirklich bald durch überwallende Leidenschaft, eine Plage aller Schwachköpfe, bald durch die Unentschlossenheit selbst hinreißen ließ, gerade das Unrechte zu thun. Man regte nun Gewissensbisse in ihm auf wegen Bernhards Mord, damit er in ein Kloster gehe und den drei Söhnen das Reich überlasse. Die andere Partei

sah dagegen kein Mittel, als ihn mit einer neuen jungen und schönen Gemahlin zu trösten, Jutta, aus Welfs Geschlecht. Diese schöne 819
und schlaue Jutta bemächtigte sich des Kaisers gänzlich, indem sie Bernhards Partei versöhnte, und den geistvollen Wala, der Abt von Corvey geworden war, an den Hof zurückrief. Ludwig that zu Attigny feierlich Buße und bereute öffentlich vor dem Reichstage, was er an 822
Bernhard gethan hatte.

Während und unmittelbar nach diesen Ereignissen bei Hofe wurden an den Grenzen die empörten Basken und Bretonen, so wie die Normänner, Obotriten, croatischen Slaven und Bulgaren [1] mit Gewalt in ihre Schranken zurückgewiesen. Der Dänenkönig Harald kam an Ludwigs Hof und ließ sich taufen, wurde aber nachher von seinem eigenen Volke vertrieben. [2] Nur der muthvolle h. Anscar ließ sich nicht abhalten, das Bekehrungswerk im Norden fortzusetzen und wurde der erste Bischof von Hamburg. 834

In Spanien wagten die Araber ungestraft einen Streifzug in die fränkische Mark. Dagegen unternahm Graf Bonifacius von Corsica einen Seezug nach Afrika, lieferte bei Carthago fünf Gefechte und kehrte glücklich zurück.

Ludwig reiste durch das Reich, die Kirchen zu visitiren. Bei diesem Anlaß stiftete er das neue Bisthum Hildesheim. [3] Auch entstanden unter ihm viele neue Klöster, besonders Corvey, Hervorden, Murhard, Schwarzach, Hirsau, Gandersheim, Quedlinburg ꝛc. Auf 875
einer Synode von Paris führte er den von seinem Vater verbotenen

[1] Balderich, Herzog von Friaul, wurde 827 wegen seiner Unfähigkeit abgesetzt, das Herzogthum aufgelöst und unter Grenzgrafen vertheilt.

[2] Erzbischof Ebbo von Rheims, dessen Verdienst über dem des h. Anscar ganz vergessen worden ist, war der erste thätige Bekehrer in Holstein. Aber es ging ihm unglücklich. Als zwei eben von ihm Bekehrte zufällig am Wodanstag bei Windbergen im Lande der Ditmarschen vorübergingen, wurden sie vom Blitz erschlagen, das Volk sah darin ein Zeichen des alten Gottes und Ebbo verlor alle seine Anhänger.

[3] Die Legende sagt: Ludwig habe an der Stelle, wo er nachher den Dom von Hildesheim bauen ließ, mitten im Schnee eine blühende Rose gefunden. Die „uhralte Sachsen-Chronik" in Abels Sammlung meldet aber: Sô hadde he in Ostsassen gewesen unde reit wedder um nâ hûs. Unde dâr (da, wo) de dom tô Hildeshêm licht (liegt), dat was ein walt van busche unde brôke (Bruch, Sumpf). Sô he in den walt kam, du vêl ome an, sînes waters tô lâten: dô stêch he van deme perde unde nam unser lêven Fruwen bilde ût deme halse (das er am Halse zu tragen pflegte), unde satte dat ûp einen stammen (um es nicht durch seine unheilige Handlung zu entweihen). Dô sîn dink geschehen was unde wolde dat bilde wedder ûpnemen, dô wolde dat bilde nicht van deme stamme. Dô verschrak der keiser sêre unde vêl ûp de knî. Van stund hôrede he eine stimme, de sprak: Lûdewîk, forchte di nicht! sô verne alse ein snê valt, sô wît unde sô brêt schaltu bûwen einen bischopdom in de êren unse lêven Fruwen! Unde van stund sô valt de snê ringe um in einem kreise etc.

825 Bilderdienst wieder ein. Gleichwohl gab er sich andrerseits Juden
hin, die ihm Geld verschafften, und duldeten, daß sie den Muselmännern Christen als Sklaven verkauften. [1]

Ludwig bekam von Jutta einen vierten Sohn, Karl, den man
den Kahlen hieß. Dieser wurde des alten Vaters Liebling, und
829 ihm zu Gunsten ward eine neue Theilung des Reiches veranstaltet,
wobei die ältern Söhne hintangesetzt wurden. Da sah die Welt
ein nie erhörtes Schauspiel. Die Söhne empörten sich gegen den
Vater.

Wala, der sich bei Lothar in Italien aufhielt, war eben so sehr gegen den alten würdelosen Kaiser, als gegen die Theilungen. Er wollte nur einen Kaiser, aber einen kräftigen, und er suchte deßhalb Lothar zur Nachahmung Karls des Großen zu begeistern. Lothar aber war zu muthlos, und Wala's Plan ging in elenden Intriguen unter. Die drei Brüder verständigten sich, nahmen ihren Vater zu Compiegne gefangen und beschuldigten ihre Stiefmutter Jutta
des Ehebruchs mit dem Markgrafen Bernhard von Barcelona, und
830 der Zauberkunst, mit der sie den alten Ludwig bethört habe. Als
nun aber Lothar allein herrschen wollte, waren seine beiden Brüder
damit nicht zufrieden, sondern verständigten sich wieder mit dem Vater
831 und traten gegen Lothar auf. Zu Aachen wurde unterhandelt. Da
war Lothar so schwach, den Vater um Verzeihung anzuflehen, und
so treulos, über seine Freunde und Rathgeber selbst das Todesurtheil
auszusprechen. Wala kam mit dem Leben davon, wurde aber von
dem alten Ludwig, der seinen Geist fürchtete, aus einem Klostergefängniß ins andere geschleppt. Jutta wurde feierlich gerechtfertigt,
Bernhard entfernt.

Da nun Jutta den Sieg errungen, wollte sie ihn benutzen, um ihrem Sohne Karl den besten Theil des Reichserbes zu sichern, und Pipin und Ludwig verbanden sich dagegen wieder mit Lothar, um aufs neue den Stiefbruder auszuschließen. Der damalige Papst,

[1] Dieser schändliche Handel wurde insbesondere von den Juden in Lyon getrieben, die den Saracenen in Spanien auf diese Weise schöne Sklaven und Sklavinnen von der edeln romanischen und germanischen Race zukuppelten. Lange eiferte Erzbischof Agobard (in einer besondern Schrift 826) vergebens gegen sie, denn der Kaiser drückte ein Auge zu. Die Juden prahlten mit ihrem Einfluß bei Hofe und duldeten nicht, daß der Erzbischof den Sklaven, die von den Juden für Heiden ausgegeben wurden, die Taufe gab, um sie dadurch zu retten. Beamte des Kaisers, schreibt Agobard, sollten helfen, waren aber, als sie nach Lyon kamen, ein Jubel für die Juden und ein Schrecken für die Christen. Der Adel war nicht unbetheiligt, denn nur der hatte Leibeigene, die er den Juden verkaufen konnte. Agobard klagt, daß in seinem Sprengel, trotz seines strengsten Verbotes, doch immer noch solche Verkäufe stattfänden.

Gregor IV. schloß sich dem Bündnisse an, weil er wohl sah, daß die Partei der Söhne zu mächtig sey, und daß es der Kirche mehr Vortheil bringen würde, wenn sie sich an den stärkern Theil anschlösse. Pipin überwarf sich zuerst mit dem Vater, dieser nahm ihm Aquitanien und gab es Karln. Nun aber zogen die drei verbündeten Brüder mit Heeresmacht heran. Am Sigwaldsberg bei Colmar lagerten sie, in Worms war der Vater. Lange unterhandelte man, bis Wala herbeikam und den Ausschlag gab. Der Papst wurde zum Kaiser geschickt, ihn zur Unterwerfung aufzufordern, und unterdeß bearbeitete man das kaiserliche Heer. Ehe sich Ludwig entschieden hatte, in der Nacht auf den 29. Junius 833, verließen ihn alle seine Leute, und 833
er mußte sich den Söhnen gefangen geben. Das Feld, wo dieß geschah, hieß noch in später Zeit das Lügenfeld. Die bessere öffentliche Meinung verdammte die Söhne wie den Vater, aber die Geistlichen und großen Vasallen fanden, wie früher unter den Merwingern, bei den innern Zerwürfnissen des Königshauses ihren Vortheil und unterstützten die Zwietracht.

Der alte Ludwig wurde nach Soissons in ein Kloster gebracht. Lothar ließ ihn auf einem härenen Bußsacke knieend Buße thun und einen Zettel ablesen, worin er sich selbst des Wortbruchs, des Mords und Raubes, der Bethörung durch Jutta's Hexerei ꝛc. anklagen mußte. Man nahm ihm die Waffen ab, um ihn des Kaisertitels unwürdig zu machen, doch war er schlau genug, trotz aller Drohungen, noch nicht das Gelübde eines Mönchs abzulegen, weil er auf eine abermalige Rettung hoffte.[1] Sie blieb auch nicht aus, denn Pipin und Ludwig wurden aufs neue über Lothars größere Macht eifersüchtig und verbanden sich gegen ihn, indem sie die Mißhandlung des Vaters, die sie nicht gewollt hätten, zum Vorwande nahmen. Lothar wurde 834
gezwungen, den Vater frei zu geben. Nun theilte der alte Ludwig das Reich zwischen Pipin, Ludwig und Karl mit Ausschluß Lothars. Zwar fielen von Lothar gelockt, die Normannen sengend und brennend in Friesland[2] ein und die Araber in die spanische Mark, ja eine arabische Flotte landete in der Provence und plünderte Marseille aus; aber darum bekümmerte sich Ludwig nicht, wenn er nur für seinen kahlen Karl durch neue Erbvertheilungen sorgen konnte. Die Deutschen

[1] Bischof Drogo von Metz, ein unehelicher Sohn Karls des Großen, blieb dem Kaiser vor allen so treu, daß er ihn zu seinem Beichtvater machte, auch in seinen Armen starb.

[2] Der vertriebene Harald hatte vom Kaiser das Rüstringerland zu Lehen erhalten, wurde aber von den Friesen selbst erschlagen, weil sie glaubten, er locke die Dänen. Damals nahmen die Dänen auch Helgoland.

suchte er durch ein in damaliger Zeit unschätzbares Geschenk zu bestechen. Er ließ nämlich die Reliquien des h. Vitus von Paris nach dem vom h. Anskar 826 gestifteten Kloster Corvey in Westphalen bringen.[1] Unzähliges Volk begleitete den Zug durchs ganze Reich, die Pariser weinten beim Abgang, die Sachsen jubelten bei der Ankunft
836 der heiligen Gebeine. Mit ähnlichem Prunk wurden damals die h. Leiber des Venantius nach Fulda, des Liborius nach Paderborn, des Epiphanius nach Hildesheim gebracht. Doch die kaiserlichen Söhne ließen sich durch dieß Schauspiel nicht irre machen. Lothar, der sich nach Italien zurückgezogen hatte und dessen Rathgeber Wala gestorben war, kam zu Trient mit seinem Bruder Ludwig (den man den Deutschen oder den Bayer nannte) zusammen, wahrscheinlich um ihn vor Jutta's neuen Ränken zu warnen. Jutta klagte nun den jungen Ludwig sogleich einer Verschwörung mit Lothar an, und stiftete ein Bündniß zwischen Pipin und Karl, welche beide das Reich allein unter sich theilen sollten, wenn Ludwig und Lothar bezwungen würden. Nun
838 starb aber Pipin, und da Jutta sich zu schwach fühlte, für ihren Karl allein zu stehen, unterhandelte sie wieder mit Lothar, der auch wirklich treulos genug war, auf ihren Plan einzugehen und das Reich mit Karln zu theilen, seinen Bruder Ludwig aber und Pipins Sohn, der ebenfalls Pipin hieß, auszuschließen. Während dieser elenden Unterhandlungen starb der alte Ludwig auf einer Rheininsel bei Ingelheim, noch im letzten Augenblicke, wie die Jäger hutz! hutz! rufend, in der Meinung, dadurch den Teufel von seinem Sterbebette zu ver-
875 scheuchen.

Kapitel 2.

Der Vertrag zu Verdun. Theilung des Reiches.

Von nun an sehen wir die Söhne, Enkel, Urenkel Ludwigs, alle Karlinger ohne Ausnahme, einer dem andern todfeindlich, mit unerhörter Tücke und Bosheit einander wechselseitig und zugleich das Reich verderben, bis keiner mehr übrig ist. Die Bande des Reichs lösen sich auf, die alte Zwietracht der Stämme schwächt im Innern, Feinde

[1] Dieser Heilige spielte noch später eine große Rolle bei der Bekehrung der Slaven, indem man auf ihn übertrug, was früher vom slavischen Götzen Swantewit gegolten. Daher noch im vorigen Jahrhundert die Bauern in der Gegend von Regensburg jährlich dem Altar des Sanct Veit Hühner zur Opfergabe brachten, wie vor tausend Jahren dem des heidnischen Swantewit.

von allen Seiten schwächen von außen das Reich, welches nur durch die Kirche, nur durch die Weisheit der Bischöfe erhalten wird.

In dem Augenblicke, da der Vater starb, wußte Karl, daß Lothar ihn nicht neben sich, sondern nur unter sich dulden würde, löste daher sogleich die Verbindung mit ihm auf und schloß sich an Ludwig den Deutschen an, mit dem er eher das Reich zu theilen hoffen konnte, da Ludwig nicht wie Lothar auf die kaiserliche Oberhoheit Anspruch machte. Nun rüsteten Ludwig und Karl sich gegen Lothar und den jungen Pipin. Die beiden letztern wurden den 25. Junius 841 841
bei Fontenay in Burgund in einer großen Schlacht überwunden. In diesem für eine so nichtswürdige Sache viel zu großen Blutbade sollen 100,000 Mann getödtet, besonders der Adel so gelichtet worden seyn, daß man eine Zeit lang die Freien, die eine adelige Frau heiratheten, zum Adel erhob, um diesen wieder zu ergänzen.[1]

Lothar floh nach Aachen, zerschlug den großen silbernen Tisch Karls des Großen, um ihn zu Geld zu machen, und erließ einen Aufruf im Sachsenlande, daß alle Edelinge ihrer Güter verlustig seyen, und die seit Karl dem Großen denselben unterworfenen Frilinge und Lazzen wieder ihre volle Freiheit erhalten sollten. Da erhob sich das sächsische Volk, bildete den Bund der Stellinga (Wiederhersteller), und jagte alle Edelinge fort, aber auch die Priester, denn das Heidenthum hatte noch überall im Volke Freunde. Doch die Sieger, Ludwig und Karl, waren stärker, und schwuren sich am 14. Februar 842 bei 842
Straßburg einen feierlichen Bundeseid, den ihre Heere, das deutsche auf dem rechten Rheinufer in deutscher, das Heer Karls auf dem linken Rheinufer in romanischer Sprache laut wiederholten. Zugleich waren sie so schlau, eine Versammlung von Bischöfen zu veranstalten, und in derselben ihren Bruder Lothar als Heidenbeschützer anklagen zu lassen, weil er die Normannen zu Hülfe gerufen hatte, die in Karls des Kahlen Gebiet einfallend Rouen verwüstet hatten. Endlich hatten sie alle weltlichen Herren auf ihrer Seite, da diesen der sächsische Volksbund ein Gräuel war, denn wenn dieses Beispiel bei den Völkern Nachahmung gefunden hätte, wäre es mit dem Lehnsadel bald aus gewesen. Daher gingen auch die Vasallen schaarenweise von Lothar zu Ludwig und Karl über. Nur die Sachsen hielten bei ihm aus, aber Lothar, treulos wie immer, opferte sie auf, und erkaufte sich dadurch die Versöhnung mit den Brüdern. Während er in Frankreich unterhandelte, fiel Ludwig in Sachsen ein, siegte und verfuhr gegen

[1] Daher das Sprichwort: in Burgund adelt der Bauch.

die Häupter der Stellinga mit unerhörter Grausamkeit; ihrer 14 wurden gehenkt, 140 enthauptet, und unzähligen andern ließ er die Hände abhauen. Dieß war der erste große Kampf eines Standes gegen den andern, des Adels gegen die Bauern.

Nun schlossen Ludwig und Karl mit Lothar den Vertrag von
843 Verdun. Lothar behielt die Kaiserkrone und ein lang ausgedehntes Gebiet, das die Niederlande, das linke Rheinufer, Burgund und Italien in sich schloß, und nach seinem Namen Lothringen (Lotharingien, Lotharii regnum) genannt wurde. Ludwig der Deutsche behielt alles, was diesem zur Rechten lag, unter dem Titel eines deutschen Königs; Karl der Kahle alles, was zur Linken lag, als König von Frankreich. Lothar stützte sich auf die Kaiseridee und die kirchliche Einheit, Ludwig auf die deutsche, Karl auf die romanische Nationalität. Lothar verhandelte lateinisch, während der Schwur, den sich Ludwig und Karl 841 zu Straßburg leisteten, von jenem deutsch, von diesem romanisch (neu französisch) gesprochen wurde.

Lothar hoffte noch immer, die andern Brüder mit List allmählig zu unterwerfen. Er hielt Italien fest, um sich immer des Papsts bedienen zu können, und Aachen, als den Ursprung und Sitz des Kaiserthums. Von hier aus aber zog er die Normannen herbei, um die Staaten seiner Brüder zu beunruhigen und knüpfte zu gleichem Zweck auch andere Verbindungen an. Im Jahr 845 plünderten große Schwärme von Normannen zugleich die Ufer der Elbe in Ludwigs und die der Seine in Karls Gebiet. Auch die Slaven brachen wieder los, zuerst die Obotriten. Ludwig tödtete ihren Fürsten Goz-
844 zomvil, und setzte einen tüchtigen Mann, Tachulf, als Markgrafen nach Thüringen. Dieser schlug sich lange mit den Slaven herum, und bewies solchen Heldenmuth, daß er einst, hart verwundet, doch fest auf seinem Pferde sitzen blieb und dem slavischen Gesandten Audienz ertheilte, ohne sich durch eine Miene des Schmerzes zu
849 verrathen. Da er sich die benachbarten Sorben zu Freunden zu machen suchte, mißtrauten ihm die Deutschen, wagten ohne ihn eine Schlacht und wurden besiegt. Die flüchtigen Thüringer sollen von ihren eigenen Weibern mit Schlägen bewillkommt worden seyn. — In Karls Reich fielen außer den Normannen auch von Süden her die Araber ein und plünderten Arles; die Bretonen empörten sich wieder. Bernhard, Markgraf von Barcelona, wurde von König Karl ergriffen und hingerichtet, wegen seines Vasallenübermuths und wahrscheinlicher noch wegen seines frühern Verhältnisses zur Kaiserin

Jutta.[1] — Inzwischen starb Lothar 855, ohne seinen Zweck erreicht zu haben und seine Söhne waren noch schwächer, indem sie sein Erbe theilten. Ludwig II. bekam Italien und die ohnmächtige Kaiserkrone, Lothar II. die Niederlande, Karl die Provence. Ludwig II. schützte Benevent, das damals in drei kleine Herzogthümer Benevent, Salerno und Capua zerfiel und sehr entartete, gegen die Araber, die selbst Rom angriffen und aus der (alten) Peterskirche ihren Stall machten. 855

Seitdem waren Ludwig der Deutsche und Karl der Kahle allein noch mächtig und deßhalb einander grimmig feind. Ludwig hielt sich an die weltlichen Vasallen, den Adel, die Blüthe der deutschen Nation; Karl fand in Neustrien viel mehr römische Elemente vor, hielt sich daher an die Bischöfe und an die Städte. So lange Lothar lebte und den Papst für sich hatte, suchte Karl die französische Kirche von Rom unabhängig und so viel möglich zur Staats- und Nationalkirche zu machen. Erst nach Lothars Tod schloß sich Karl selbst an den Papst an. Die weltlichen Vasallen benutzten den Zwist der Könige, sich von denselben Besitzungen und Rechte zu ertrotzen und sehr oft auf Kosten der wehrlosen Kirche. Daher ein wunderbarer Eifer in der deutschen Kirche, das Joch der Könige und der von ihnen beförderten Nationalkirchen (der von Rom unabhängigen Erzbischöfe) zu brechen und dem Papst so viel Gewalt als möglich über die gesammte Kirche zu geben. In diesem Sinne wurden, wahrscheinlich durch Benedictus Levita unter dem mit dem Kaiser Lothar eng verbundenen Erzbischof Otgar von Mainz, die falschen Decretalien unter dem Namen des spanischen Bischofs Isidor verfertigt, in denen man die absolut monarchische Kirchengewalt des Papstes aus falschen, älteren Päpsten zugeschriebenen Decreten nachwies. Ein Machwerk, das jedoch erst später Geltung fand. — Zieht man in Erwägung, in welch zerrüttetem Zustand Italien war und wie damals Rom selbst von dem Muhamedanern erobert und geplündert wurde, so begreift man, daß der Papst und die Einheit der Kirche ganz und allein auf die deutschen Bischöfe gestützt blieb, die aber auch Alles thaten, um bei der Zerrüttung des Reichs wenigstens die Kirche zusammenzuhalten.

Ludwig der Deutsche gewann seinem Bruder Karl geraume Zeit den Vorrang ab, indem er den weltlichen Adel begünstigte. Lothar hatte weislich nicht nur den Kaisertitel, sondern auch eine Form der Reichseinheit in allgemeinen Frankentagen oder Reichsversammlungen

[1] Nach einem andern Bericht stach ihn Karl selbst nieder und trat die Leiche mit Füßen, obgleich er ihm so ähnlich sah, daß man ihn für seinen Sohn hielt.

beibehalten. Diese wurden nun von den Vasallen sämmtlicher Theilreiche benutzt, um sich für ihren oft sehr unrechtmäßigen Lehnserwerb (geraubtes Kirchengut, Geschenke an Günstlinge) Sicherheit und erblichen Besitz zu ertrotzen. Hiebei wurden sie von Ludwig gegen Karl unterstützt. So auf der Versammlung zu Mersen an der Maas 851. Der neustrische (französische) Adel hielt nun geheimes Einverständniß mit Ludwig und sah ruhig zu, wie die Normannen fortwährend die geistlichen Güter und Städte verheerten. Hätte der mächtige Adel das Schwert gezogen, nie wären die Seeräuber so tief in Frankreich eingedrungen. Karl bestach seinerseits die Slaven, Böhmen, Bulgaren, um Ludwig im Osten anzugreifen, der deßhalb im Jahr 856 einen
856 schweren Kampf in Böhmen zu bestehen hatte. Unter dem Vorwand, als wolle er abermals seine Heere gegen die Slaven schicken, vereinigte er dieselben 858, fiel in Frankreich ein, dessen Adel heimlich schon für ihn gewonnen war, und proklamirte sich schon als Herrn des West- wie des Ostreichs. Aber sein Anschlag mißlang. Die Deutschen, mit ihrer bisherigen Ueberlegenheit zufrieden, wollten sich um die welschen Angelegenheiten nicht plagen und kehrten heim. Erzbischof Hinkmar von Rheims lieh der Mißstimmung im Volk den beredtesten Ausdruck und schrieb dem treulosen König, der mitten im Frieden seinen Bruder überfiel, einen offenen Brief voll Hoheit und Würde. Der neustrische Adel aber, anstatt zu Ludwig zu stehen, verließ ihn jetzt. Denn eine große, wahrscheinlich von Karl unterstützte Verbindung des gemeinen Volks hatte die normännischen Seeräuber überwältigt und wäre unfehlbar auch über den verrätherischen Adel hergefallen, wenn der letztere nicht schnell mit Karl sich ausgesöhnt hätte. Nun wurden die Rädelsführer der armen Bauern dem Adel geopfert. Von allen verlassen, floh Ludwig, verfolgt vom Baunfluch der neustrischen Bischöfe, nach Deutschland zurück.

Aber hier warb der giftige Haß des Bruders neue Feinde gegen ihn. Im Süden waren nach der Zerstörung des Avarenreiches die **Bulgaren** mächtig geworden und bis in die Gebirge Krains gedrungen. Markgraf Berthold wurde von ihnen geschlagen, Markgraf Ratbod vertrieb sie wieder, rebellirte aber und wurde abgesetzt. Nun
818 erhoben sich die ebenfalls slavischen Maharanen oder **Mähren** unter dem Fürsten Rastiz und fingen an sich auszubreiten. Markgraf **Ernst** aber schlug sie und die mit ihnen verbündeten Böhmen so tapfer, daß Ludwigs des Deutschen Sohn, **Karlmann**, seine Tochter Liutswinde freite. Dieser Jüngling, durch die Niederlage und Unpopularität seines

Vaters geschreckt und durch Karl den Kahlen verführt, faßte 858 den 858
Plan, sich von seinem Vater unabhängig zu machen. Dieser aber bezwang ihn und entsetzte den Markgrafen Ernst. Nun verband sich Karlmann mit dem Mähren Rastiz. Sein Vater bezwang ihn noch einmal und setzte den Gunthachar zum Markgraf in Oesterreich. Der Sohn bat und erhielt Verzeihung.

Ludwig der Deutsche fand gegen Karl den Kahlen einen guten Bundesgenossen an Lothar II. Dieser nämlich verstieß seine unschuldige Gemahlin Thietberga, um sich mit der Buhlerin Walrada zu vermählen, und da er sich dadurch mit der Kirche und der öffentlichen Meinung überwarf, brauchte er eine äußere Hülfe. Ludwig versprach sie ihm und ließ sich von ihm das Elsaß abtreten. Karl spielte den Sittenrichter gegen Lothar, um sich Lothringens bemächtigen zu können; zum Hohn aber ließ Lothar durch den kühnen Grafen Balduin von Flandern dem kahlen Karl seine Tochter Judith entführen, damit auch er sich häuslichen Skandals erfreue. Des ärgsten aber machte damals der dem Kloster, in dem man ihn hatte verschwinden lassen, wieder entsprungene Pipin sich schuldig, da er sich mit den Normannen gegen Karl verband und feierlich dem Christenthum abschwörend, ein Heide wurde. Aber Karl ließ ihn mit List fangen und abermals im Kloster verschwinden, 864. — Damals war in Rom endlich wieder ein bedeutender Mann auf den päpstlichen Stuhl gelangt, Nikolaus I. Diesem war es Ernst, die Zucht in der Christenheit herzustellen und die bisherigen Bemühungen der deutschen Bischöfe zu unterstützen. Er löste daher die unrechtmäßige Ehe Lothars mit Walrada auf und zwang
den erstern, die Thietberga wieder zu sich zu nehmen, 865. Aber 865
die Unterwerfung Lothars war nur Schein, er mißhandelte die Gemahlin so, daß sie abermals fliehen mußte und nahm Walraden wieder zu sich. Dagegen verschaffte Nikolaus im Sinn der Pseudo-Isidorischen Dekretalen dem heiligen Stuhl neues Ansehen unter den deutschen Bischöfen und setzte den Methodius, der mit seinem Bruder Cyrill die Mähren bekehrt hatte, zum Erzbischof von Mähren ein, unabhängig vom deutschen Erzbisthum Salzburg. Der Papst unterschied zwischen Kirche und Reich und glaubte mit Recht, die slavischen Völker würden sich eher bekehren lassen, wenn ihre Bekehrung nicht zugleich Unterwürfigkeit unter die deutschen Könige und Markgrafen seyn müßte. Erst unter dem folgenden Papst Hadrian II. ging Lothar nach Rom, vom Papst Verzeihung zu erflehen, starb aber auf der Heimreise, 869.

Der kahle Karl bemächtigte sich sogleich Lothringens und heirathete noch im Alter eine Nichte Lothars, Richildis, deren Bruder Boso großen Anhang im Lande hatte. Zudem nahm er den Kaisertitel an und hoffte durch eine von ihm angezettelte allgemeine Erhebung der Slaven den deutschen Ludwig und seine Söhne vollends zu beugen, und dann als Alleinherr übrig zu bleiben. Der treulose Markgraf Gunthachar stand mit dem Mähren Rastiz zusammen; aber Karlmann machte seinen frühern Fehler wieder gut, indem er für seinen Vater gegen sie zu Felde zog. Er siegte, tödtete den Gunthachar und ließ
870 den Rastiz, den dessen eigener Neffe Swatopluk auslieferte, blenden. Swatopluk selbst wurde zu Regensburg in anständiger Verwahrung gehalten, schwelgte und schien ganz ergeben. Die deutschen Markgrafen Wilhelm und Engelschalk übten nun aber so grausame Willkür unter den Mähren, daß diese sich empörten. Da erbot sich Swatopluk, sie zu begütigen, ging zu ihnen, brach aber sogleich in Verwünschungen gegen die Deutschen aus und ließ alle deutsche Begleiter umbringen. Zwei bayerische Heere, die in Mähren einfielen, wurden geschlagen.
872 Swatopluk behauptete und erweiterte seine Macht. Unterdeß hatte auch Ludwigs des Deutschen zweiter Sohn, Ludwig der Jüngere, in Sachsen und Thüringen mit dem Sohne Tachulfs, Rathulf, verbündet, die Sorben und Böhmen im Zaume gehalten. Unter anderm überfiel er die Böhmen bei einem großen Hochzeitszuge und raubte die Braut; daher das Sprüchwort: Niemand weiß, wer die Braut heimführt. Die Böhmen erhoben sich zwar aufs neue, aber Rathulfs Nachfolger Poppo schreckte sie wieder zurück. Da nun die Deutschen Meister über die Slaven blieben, bequemte sich Karl der Kahle Lothringen mit Ludwig dem Deutschen zu theilen, 870. Im folgenden Jahr wollten Ludwigs Söhne auf einem Reichstag in Frankfurt ihn absetzen, aber der jüngste, Karl, fiel im Augenblick der Ausführung in einen dämonischen Zustand, was Ludwig den jüngern so entsetzte, daß er zu des Vaters Füßen stürzend, alles bekannte. Auch der kahle Karl erlebte einen Aufstand seines wegen früherer Frevel in ein Kloster eingesperrten Sohnes Karlmann, dem er jetzt die Augen ausstechen ließ, 872.

Als 875 der ohnmächtige Kaiser Ludwig II. in Italien gestorben war, eilte der kahle Karl dahin und wurde von Papst Johann VIII. gegen ungeheure Versprechungen zum Kaiser gekrönt. Fortan geberdete er sich wie ein alter Narr, trug nur griechische Kaisertracht und nannte sich Augustus. Seinen Schwager Boso in Italien als Statthalter zurücklassend, zog er wieder heim, weil sein alter Bruder Ludwig

neidig und zorngrimmig in Frankreich eingefallen war. Doch hatten die Deutschen keine Lust mehr an Bruderkriegen, Ludwig stand von dem Feldzug ab und starb in Frankfurt 876. Karl eilte sogleich her- 876
bei, sich Deutschlands zu bemächtigen, wurde aber am 9. October bei Andernach [1] von Ludwig dem Jüngern aufs Haupt geschlagen und floh für immer den deutschen Boden. Mittlerweile hatte Boso den kleinen ihm von Richildis gebornen Sohn aus der Taufe gehoben und — sterben lassen. Karl erkaufte sich von seinen französischen Vasallen die nochmalige Heerfahrt nach Rom mit dem wichtigsten Zugeständniß, indem er ihnen Erblichkeit der Lehen bewilligte. Aber auch von Deutschland aus rüstete Karlmann ein Heer, um ihm Italien zu entreißen. Kaum dort angekommen, mußte Karl vor ihm fliehen und starb unterwegs in den Alpen, 877. Karlmann setzte sich die eiserne Krone der 877
Lombarden auf, ging aber, weil er sich mit dem Papst über die Kaiserkrone nicht einigen konnte, nach Deutschland zurück, welches sein Bruder Ludwig damals tapfer gegen die Normannen vertheidigte.

Damals gründete sich, mit des Papsts Hülfe, Boso eine unabhängige Königsgewalt in der Provence. Mit dem Hause der Karlinger ging es zu Ende. Sie starben auffallend schnell dahin, von Lothars I. Nachkommen war nur noch Lothars II. Bastard Hugo übrig. Von Ludwigs des Deutschen Söhnen starb Karlmann 880, Ludwig der Jüngere 882, ein Sohn des letztern stürzte aus dem Fenster oder wurde gestürzt. Karls des Kahlen Sohn Ludwig der Stammler starb dem Vater bald nach, aber auch sein tapfrer Sohn Ludwig III. starb schon 882 angeblich an einem Sturz vom Pferde, indem er ein Mädchen verfolgte, der zweite Karlmann kam 885 unter verdächtigen Umständen auf der Jagd ums Leben. So blieb vom Geschlecht Karls des Großen nur noch übrig Karl der Dicke, jüngster Sohn Ludwigs des Deutschen, der bis dahin in Alemannien gewaltet hatte, und auf den der Verdacht fällt, jene schnellen Todesfälle begünstigt zu haben, weil er allein sie ausbeutete. Denn außer ihm war kein Karolinger mehr übrig, als der jüngste Sohn Ludwig des Stammlers, Karl der Einfältige, ein an Leib und Seele verkümmertes Wesen, das die Franzosen selbst nicht mehr zum König annahmen, und ein Bastard des deutschen Karlomann, Arnulf, der die Mark in Kärnthen hütete und kein legitimes Erbrecht hatte.

[1] Außer dem Thor und andern römischen Resten sieht man hier noch die schönen Ruinen einer alten Burg der austrasischen Könige.

Kapitel 3.

Normännische Raubzüge.

Die von den Karlingern selbst gerufenen normännischen Seeräuber begnügten sich nicht, an den Küsten zu plündern; sie fuhren auch durch die Mündungen der Flüsse auf ihren schmalen Schiffen weit hinauf, und waren mitten im Lande, ehe man sich ihrer versah. Sie setzten sich im Lande selber fest in verschanzten Lagern und dachten nach und nach daran, im Lande zu bleiben, indem sie sich aus der Heimath und wohl auch durch allerlei Raubgesindel verstärkten. Hätten sie nicht immer mit den Königen und zum Theil mit dem Adel des Landes im offenen Bunde gehandelt, so würden sie nie so große Er-
841 folge haben erringen können. Schon 841 verbrannten sie unter Oskers Anführung Rouen, 843 drangen sie die Loire hinauf und wurden erst vor Tours zurückgeschlagen. Gleichwohl setzte ihr fürchterlicher Anführer Hasting die Verwüstung des nördlichen Frankreich fort. Dann fuhren sie die Garonne hinauf, um auch das südliche zu plündern, schlugen den Herzog Totila von Gascogne, wurden aber bei Tarbes von den Bauern von Bigorre überfallen und größtentheils niedergemacht. Nichtsdestoweniger fuhr eine normännische Flotte im nächsten Jahre noch tiefer südlich, plünderten Lissabon, drang durch den Guadalquivir in Andalusien ein, eroberte Sevilla und kehrte mit großem Raube zurück. Die Mauren glaubten, es seien böse Zauberer. Hierauf fuhren sie nochmals in die Seine und ihr Anführer Regnar setzte
845 sich in Paris fest. Karl der Kahle erkaufte[1] seinen Abzug mit 7000 Pfund Silber. — Nun wandten sich die Normannen mehr östlich gegen die deutschen Ufer und raubten Friesland aus. Kaiser Lothar war treulos genug, dem Norich (einem Sohn Heralds, der es früher besessen) das Rüstringerland mit der festen Burg Dorstad aufs neue einzuräumen. Norichs Bruder Gottfried plünderte Friesland aus und drang dann auf der Loire abermals bis Tours. Ihm folgte Hasting, der Paris wieder nahm, bis nach Burgund[2] kam, alles vor sich her

[1] Worüber Paschasius Radbert in einer Paraphrase des Jeremias bitter klagt: „wer sollte glauben, daß eine Handvoll fremder Räuber das große Reich erschüttern könnte!"

[2] Die Ragnar-Lodbroks Saga Cap. 13 erzählt, wie die Söhne Regnars bis nach Vifilsburg gekommen seyen und diesen reichen Ort zerstört hätten. In einer von Werlauff im symb. ad geogr. med. aevi 1821 herausgegebenen altnordischen Erdbeschreibung wird neben Vivilsborg noch Solatra (Solothurn) und Fivizuborg (Vevay) genannt, Vivilsborg ist also Wiflisburg, das alte Aventicum (Avenche) in der Schweiz. Nun haben Neuere geglaubt, es konnte sich damals ein versprengter und abgeschnittener Haufe Normannen in die öden Gebirge am St. Gotthard zurückgezogen haben. Im Haslithale hat

verwüstete und auch Tours (worin viel geflüchtete Schätze gehäuft waren und das schon mehrmals das Ziel der Räuber gewesen war) endlich eroberte, 853. Nirgends fand er nachdrücklichen Widerstand, und der kahle Karl erkaufte endlich seinen Abzug mit 685 Pfund Gold und 3250 Pfund Silber. Hierauf beschloß der kühne Hasting, Rom aufzusuchen, von dem die nordischen Heiden fabelhafte Vorstellungen hatten. Mit hundert Booten fuhr er durch die Meerenge von Gibraltar und plünderte rechts und links die spanischen und afrikanischen Küsten. Dann kam er in den Hafen von Luna, einer damals noch größern Stadt, die er für Rom hielt, und wo gerade das Weihnachtsfest gefeiert wurde. Da die Stadt befestigt war, schlich er sich mit List ein, indem er sich für todt ausgab und um ein ehrliches Begräbniß bitten ließ. Die Lombarden ließen ihn in die Kirche bringen, da sprang er aus dem Sarge, erstach den Bischof und plünderte mit den Seinen die ganze Stadt aus. Besonders nahm er eine Menge der schönsten Frauen und Mädchen mit, die er aber während eines großen Sturmes sammt dem größten Theil der Beute ins Meer werfen ließ. Um den Verlust zu ersetzen, drang er in die Rhone und plünderte beide Ufer aus. Andere normännische Schaaren plünderten fortwährend auch das nördliche Frankreich und so mußte Karl der Kahle nochmals um 3000 Pfund Gold ihren Abzug erkaufen, 860. Hasting ließ sich sogar taufen 860
und als Graf von Chartres zu Karls Vasallen machen.

Endlich zeichnete sich Robert, zubenannt der Starke, ein geborner Sachse, der Graf von Maine geworden war, durch seine Tapferkeit gegen die Normannen aus. Er fiel in einer blutigen Schlacht, 866
in der er die Normannen schlug, unfern von Anvers, 866. Eine Zeitlang blieben nun die Räuber aus und wandten sich nach England. Allein der kluge König dieses Landes, Alfred, wußte den kühnen Hrolf (Rollo), der mit einer großen Schaar Normannen ankam, zu einem neuen Angriff der deutschen Küsten zu bewegen, um ihn von den englischen zu entfernen. Hrolf schlug den Grafen Reinbold von Friesland und nahm den Grafen Reichard von Hennegau gefangen, 876. Dann plünderte er in Frankreich, bis ihm der kahle Karl 5000 Pfund Silber zahlte, 878. Eine andere Schaar Normannen unter Gottfried setzte sich zu Gent und in der Burg Haslau fest. Gottfried verband sich mit Hugo, dem Bastard von Lothringen (Sohn der

sich ein altes sogenanntes Ostfriesenlied erhalten, welches die Stammväter der Schweizer aus Schweden und Friesland kommen läßt. Daher auch der Name des Thales Schwyz von Schweden und des Thales Hasli von Haslau in Friesland, einer Hauptveste der Normannen. Vergl. Strinnholms Wikingszüge I. 194.

Walrade) und heirathete dessen Schwester Gisela. Hugo hatte bisher vergeblich nach dem Besitz Lothringens getrachtet und ein Räuberleben in den Wäldern geführt. Auch die Slaven scheinen ins Complott gezogen worden zu seyn. Schon früher war Ludolf zum Herzog der Sachsen erklärt worden, um die Nordseeküsten besser als bisher gegen die Normannen zu vertheidigen. Sein Bruder Bruno, der Erbauer von Braunschweig (Brunos Wyk), rückte mit dem sächsischen Heerbann wider Gottfried aus, erlitt aber eine blutige Niederlage bei Ebbekesdorf und blieb selbst auf dem Wahlplatz, mit ihm zwei Bischöfe und zwölf Grafen. Doch erfochten die Deutschen bald darauf wieder mehrere glänzende Siege. Die Friesen, sagt Adam von Bremen, hätten von ihrem Bischof Rembert angefeuert, die siegreichen Normannen allein überfallen und ihrer mehr als 10,000 getödtet. Nach dem Bericht des Mönchs Regino erfocht Ludwig der Jüngere schon im
879 Jahr 879 einen Sieg bei Thimiun (Thuin an der Sambre), verfolgte aber seinen Vortheil nicht, um wo möglich noch das Leben seines geliebten (unehelichen) Sohnes Hugo zu retten, den er gefangen glaubte, der aber nachher unter den Todten gefunden wurde. Einen noch größeren Sieg [1] über die Normannen erfocht im Jahr 881 der französische Ludwig III. bei Saulcourt, wo 8000 berittene Normannen umkamen. Auch die Slaven, die nach der Schlacht bei Ebbekesdorf in Masse aufgestanden waren, Sorben, Daleminzier und Böhmen, wurden vom Thüringer Herzoge Poppo mit blutigen Köpfen heimgeschickt. Von Deutschland zurückgewiesen warfen sich die Normannen auf andere Länder und gründeten neue Reiche. Dieses Ausströmen ihrer Kraft war von gewaltsamen innern Bewegungen begleitet.

[1] Davon ist uns noch das Siegeslied erhalten, worin es heißt:

Tho nam her godes urlub	Da nahm er Gottes Urlaub,
Huob her Gundfanon uf	Hob er die Volksfahne auf,
Reit her thara in Vrankon	Ritt er her in Franken
Ingagan Nortmannon	Gegen die Normannen.
Tho nam her skild indi sper	Da nahm er Schild und Speer,
Ellianlicho reit her	Kräftiglich ritt er,
Uuold her uuar errahchon	Wollt' er sich wahrlich rächen
Sina uuidarsahchon	An seinen Widersachern.
Ther kuning reit kuono,	Der König ritt kühne
Sang lioth frono,	Sang ein Lied heilig,
Io alle saman sungun:	Ja alle zusammen sangen:
Kyrieleyson.	Kyrieleyson!
Sang uuas gisungan,	Sang ward gesungen
Uuig uuas bigunnan,	Streit ward begonnen
Bluot skein in uuangon	Blut schien in den Wangen,
Spilodun ther Vrankon.	Sich rührten da die Franken.

In Dänemark, wo Christenthum und Heidenthum rangen, unterlag das erstere. Alle Glieder des alten westdänischen Königsgeschlechtes, im tödtlichen Haß um des Glaubens und Besitzes willen entzweit, fielen in einer dreitägigen Schlacht. Nur Erich das Kind, 854
der getauft worden, blieb übrig, konnte sich aber nicht halten. Gorm der Alte, aus dem zweiten ostdänischen Königsgeschlecht auf Seeland, kam herüber, eroberte ganz Jütland und stellte überall das Heidenthum wieder her, zu Anfang des zehnten Jahrhunderts.

Auch in Schweden blieb alles heidnisch. Vergebens hatte hier Anscar und später Rimbert gepredigt. Erst ums Jahr 1000 führte 865
Olaf Schooßkönig (Volksliebling) das Christenthum ein.

In Norwegen siegte Harald Schönhaar[1] an der Spitze seines kriegerischen Gefolges über die alte Volksfreiheit, unterwarf nach und nach alle Fylker und setzte darüber Jarle (Grafen). Aber ein großer Theil des Volkes ertrug die neue Knechtschaft nicht und wanderte aus, nachdem zahllose Empörungen mißlungen waren. Haralds Sohn, Hakon der Gute, war Christ, wurde aber vom Volk gezwungen, den heidnischen Opfern beizuwohnen und Pferdefleisch zu essen. Erst im eilften Jahrhundert wurde auch Norwegen bekehrt.

Zur Zeit Harald Schönhaars wurde ein norwegischer Schiffer 863
nach einer unbekannten Insel verschlagen, die hoch im Norden mit Schneebergen prangte. Einer dieser Berge, der Hekla, spie Feuer aus. Der Schiffer nannte das Land Eisland oder Island, und brachte die Kunde davon seinen Landsleuten. Damals belastete das Volk Haralds unerträglicher Druck. Viele Tausende verließen die Heimath, um die Freiheit zu retten. Jenes unbekannte Eiland bot eine Zufluchtsstätte. Ingolf war der erste Ansiedler in Island. 873
Jeder Ankömmling erhielt so viel Land, als der Rauch eines angezündeten Holzstoßes bedeckte. Anfangs standen sie unter dem Aeltesten, Godar genannt. Nachher bildeten sich nach den Himmelsgegenden vier Gaue in Island. Umsonst suchten Norwegens Könige Island an sich zu bringen. Das Christenthum aber verschaffte sich Eingang. Der erste Bekehrer war ein sächsischer Priester, Friedrich, und im Jahre 1000 981
wurde in offener Volksversammlung das Christenthum zur Landesreligion erhoben. Dieß führte zugleich zu einer innigern Verschmelzung der Gaue. Die ganze Insel verband sich in einen Staat, hielt nur

[1] Gyda, eine stolze Jungfrau, wollte ihn nicht eher heirathen, bis er Herr von ganz Norwegen wäre. Da schwur er, sein schönes Haar nicht eher zu kämmen, bis er ihren Willen erfüllt hätte.

Eine allgemeine Volksversammlung, das Althing, und wählte nur Einen Vorsteher oder Lagmann, dessen Würde nie erblich war. In dieser einfachen altgermanischen Form erhielt sich der Freistaat noch bis 1261, da es dem Einflusse der Geistlichkeit und der norwegischen Könige gelang, das Volk zur Vereinigung mit Norwegen unter Vorbehalt der eigenthümlichen Landesgesetze zu bewegen. Seitdem hat Island aber alle Bedeutung verloren.

Bald nach Island wurde auch Grönland entdeckt, der nordöstliche Theil des Festlandes von Amerika, von seinen grünen Wiesen und Wäldern so benannt. Die Norweger ließen sich zahlreich daselbst nieder. Die Jarle, welche der König Norwegens über Grönland setzte, waren reiche und mächtige Herren. In der Folge gerieth aber die Colonie in Verfall und starb aus. Von Island aus fuhren die Norweger auch südwestlich und landeten an einer Küste, die sie Winland nannten, von dem Weine, der daselbst wild wuchs. Es war die Küste von Maryland.[1] Seit dem neunten Jahrhundert wurden auch die Schetländischen, Orkney- und Faröer-Inseln von Norwegern angebaut und von Jarlen regiert.

Zu den von Harald Schönhaar Vertriebenen gehörte auch Hrolf (Rollo), der im Jahr 911 unter dem Namen Robert ein Christ, Frankreichs Vasall und erster Herzog der von ihm bevölkerten Normandie wurde. Außer solchen Vertriebenen gab es aber im Norden noch eine unzählige Menge eigentlicher Seeräuber, Wikinger (von vik Bucht, oder vig Kampf), die besonders von Schweden und Dänemark aus die gegenüberliegenden Ostseeküsten beunruhigten. Hier wohnten die Aesthyer des Tacitus, noch jetzt Esthen genannt (im Osten wohnende), mit den übrigen s. g. finnischen Stämmen, Preußen, Liven, Kuren 2c., die beständig von den Normannen ausgeplündert wurden und durch welche hindurch die Waräger oder Wäringer, nordische Garden in Konstantinopel, immer noch wie einst die Gothen, ihren Weg fanden. Da geschah es, daß die slavischen Russen freiwillig kamen und sich von den tapfern Warägern einen Herrn ausbaten, der über sie herrsche, weil sie selbst sich nicht zu beherrschen verstunden.[2] Dem entsprach
862 Rurik mit seinen Brüdern und gründete 862 den Thron der russischen Czaaren. Sein Urenkel nahm den christlichen Glauben an, nach dem Bekenntniß der griechischen Kirche von Konstantinopel, aber seine Nachfolger verwilderten in slavischer Barbarei.

[1] Rafn's Entdeckung Amerika's, übers. von Mohnike, 1838.
[2] Damit beginnt der Mönch Nestor die älteste russische Chronik.

Kapitel 4.

Aufstreben mächtiger Vasallen. Deutsche Schulen.

Karl der Große hatte allein regiert, und zwar den niedern Adel begünstigt, die großen Herzoge aber abgeschafft. Unter Ludwigs des Frommen schwacher Regierung aber und bei den Zwisten und Theilungen seiner Söhne und Enkel waren die Vertrauten derselben wieder zu großer Macht gelangt und die Könige erkauften die Treue ihrer Vasallen durch ansehnliche Belohnungen. Ueberdieß wurden die Markgrafen, die an den Grenzen gegen Normänner, Araber und Slaven fochten, durch ihre Kriegsgewalt mächtig. Die alten Stammunterschiede machten sich nun auch wieder geltend. Wie bereits die Deutschen und Romanen seit dem Vertrag von Verdun in zwei große Gruppen auseinandergefallen waren, so unterstützten bald auch die Sachsen, Franken, Schwaben und Bayern die aus ihrer Mitte gebornen vornehmsten Reichsvasallen in ihrem Streben nach Unabhängigkeit, und so stellte sich nach und nach die Herzogswürde wieder her. Verachtung des karlingischen Hauses trug wesentlich dazu bei. Neue blühende einheimische Geschlechter gefielen den Stammgenossen besser, als die Theilkönige aus dem tief gesunkenen Geschlechte Karls des Großen. Der Emporkömmling Boso war der erste, der sich, noch als Verwandter der Karlinger, in die Königswürde eindrängte. In Deutschland selbst war neben den Karlingern ein Grafengeschlecht in Sachsen zum größten Ansehen gelangt. Liudolf, der erste dieses neuen Geschlechts, erwarb sich die besondere Gunst Ludwigs des Deutschen und beutete dessen System für sich selbst aus. An der Spitze des weltlichen Adels durfte er die Bischöfe niederdrücken und geistliches Gut an sich reißen. Später ging er nach Rom, sich mit der Kirche auszusöhnen, und stiftete das Kloster Gandersheim. Aber er behielt das geraubte Kirchengut, weil man ihn und seine Macht zu andern Zwecken brauchte und schonte. Nicht minder scheint er es verstanden zu haben, das vom Adel unterdrückte Sachsenvolk für sich zu gewinnen. Es begreift sich, daß Ludwig der jüngere, als König von Sachsen, wenn er länger gelebt hätte, mit dem neuen Nationalherzog der Sachsen nicht wohl hätte auskommen können. So waren auch die Markgrafen, die sich den karlingischen Theilfürsten zu Werkzeugen der Empörung gegen ihre Väter hergaben, wie Ernst, Gunthachar rc., eigentlich nur darauf bedacht, sich selbst zu unabhängigen Landesfürsten zu machen. In Thüringen hatte Poppo schon festen Fuß gefaßt und

wurde Stammvater des berühmten Geschlechtes der Babenberge. In Flandern war Balduin der Eisenarm, Entführer Jutta's, gleichfalls Gründer einer lange waltenden Dynastie geworden. Bald tauchten überall neue Geschlechter auf, die mehr oder weniger mächtig durch großen Lehenbesitz und tiefes Wurzeln im Adel eines Volksstammes als dessen natürliche Häupter den immer ohnmächtiger gewordenen Königen gegenübertraten.

Im Grunde ganz dasselbe Streben zeigte sich bei den großen Erzbischöfen, die gern kleine Päpste in ihrem Lande geworden wären, unabhängig von Rom. Da sie aber den großen weltlichen Lehensträgern und neuen Herzogen gegenüber zu ohnmächtig waren, konnten sie ihre Stellung nur im treuen Zusammenhalten finden. Weil aber die Kaiserwürde in den tiefsten Verfall gerathen war, hielten sie sich an den Papst und bemühten sich durch diesen auch das Kaiserthum herzustellen. Sie also waren es, welche Einheit wollten, indeß die weltlichen Fürsten Theilung anstrebten. Der Kampf zwischen beiden Parteien wurde lange heimlich geführt, ehe er ganz offen zu Tage trat, und mit tiefer Gehässigkeit, wie die vielen damals im Volke verbreiteten Lügen beweisen. Wenn die Geistlichen in wahrlich guter Absicht die falschen Dekretalen des Isidor schmiedeten, so antworteten ihnen in der böslichsten Absicht eine von den Laienfürsten und weltlichen Vasallen organisirte Lügenfabrik, aus welcher Satiren, tendenziöse Märchen und Lieder unter das Volk gebracht wurden. Dahin gehört das berüchtigte Märchen von der Päpstin Johanna, [1] dem später, wie wir zeigen werden, noch andere folgten.

Mit der nationalkirchlichen Tendenz der großen Erzbischöfe hing ein bedeutender Aufschwung der deutschen Schriftbildung zusammen. Eigentlich ging die Vorliebe für den Gebrauch der einheimischen Sprache in Kirchensachen von den angelsächsischen Missionären aus, mußte aber den Häuptern der Nationalkirche zusagen. Anderseits war der schon in Karls des Großen Akademie gepflegte Geist nicht streng römisch. In der von Alcuin gebildeten Schule traten alsbald die merkwürdigsten Gegensätze theologischer Spekulation hervor, die aber einer bestimmten Tendenz und Partei der Zeitgenossen entsprachen und zugleich schon die Keime der viel spätern großen Kirchenspaltung in sich trugen. Es war damals ein gar reges Treiben zu Mainz,

[1] Eine Dirne aus Mainz soll, als Mann verkleidet, Papst geworden seyn. Eine politische Satire auf die kirchliche Partei, die durch die in Mainz ersonnenen Dekretalen das tief gesunkene Papstthum wieder heben wollten.

Fulda, Corvey, St. Gallen, Reichenau, Prüm, Weißenburg rc. Paschasius Radbert, Mönch von Corvey, eine poetische Seele voll Gluth, vertheidigte die körperliche Gegenwart Christi im Abendmahle, die Anbetung der Jungfrau Maria und den Bilderdienst, alles Sinnliche und Schöne in der Gottesverehrung, und seine Lehre wurde die herrschende im Mittelalter; durch ihn erst kam jene schwärmerische Romantik auf, die in der Mutter Gottes das Ideal alles Schönen, das mystische Ziel aller Herzen erkannte. Rhabanus Maurus dagegen, Erzbischof von Mainz, Alcuins gelehrtester Schüler, suchte den Verstand auszubilden und verlangte, wie späterhin Luther, nicht nur freie Forschung und den Gebrauch der Vernunft und Philosophie, sondern auch die Einführung der deutschen Sprache im Gottesdienste. Gottschalk endlich, Mönch in Fulda, behauptete, wie später Calvin, die s. g. Prädestination oder Vorherbestimmung aller Menschen zur Seligkeit oder Verdammniß, gänzliche Verläugnung des freien Willens und eigenen Verdienstes. Er würde vielleicht nicht so viel Aufsehen erregt haben, wenn sich nicht die Partei der Chorbischöfe und niedern Geistlichkeit, die sich von den Bischöfen unabhängig machen wollte, seiner angenommen hätte.[1] Deßhalb bekämpfte ihn auch Rhabanus und brachte es dahin, daß er 21 Jahre im Kerker schmachtete. Radberts poetischer Glaube dagegen behielt, in Verbindung mit den falschen Decretalen, die Oberhand über Rhabanus, und obgleich noch einige ausgezeichnete Schüler des letztern die deutsche Schriftsprache fortbildeten, so erlagen sie doch bald dem mächtigen Strome der Zeit, der mit der Einheit der Kirche auch den Gebrauch der lateinischen Sprache förderte.

Unter den letzten Männern dieser Schule zeichneten sich Walafried Strabo, Abt von Reichenau, wie sein Lehrer Rhabanus durch ein deutsches Sprachwerk (Glossen) und durch Lehrbücher des allgemein Wissenswürdigen aus, ferner Otfried von Weißenburg durch eine deutsche Evangelienharmonie (die Geschichte Christi in Versen), doch nicht so poetisch als das unlängst bekannt gewordene Gedicht „der Heliand" (Heiland), Notker Labeo von St. Gallen durch deutsche Psalmen, Willeram, Abt von Ebersberg, durch eine Umschreibung des hohen Liedes. Rhegino, Abt von Prüm, schrieb eine allgemeine Chronik; über Karl den Großen schrieb, außer Eginhart, ein unbekannter Mönch aus St. Gallen und der sogenannte sächsische Dichter (poëta saxo). Theganus, Bischof von Trier, beschrieb das Leben

[1] Gfrörer Carolinger I. 259 f.

Ludwigs des Frommen; Nithart, ein Enkel Karls des Großen, den Zwist der Söhne Ludwigs. Ein ausgezeichnetes Geschichtswerk des neunten Jahrhunderts sind ferner die Annalen von Fulda. — Damals wurde auf einem Concil zu Mainz die Prophetin Theoda von Konstanz, welche dem Volke die nahe Ankunft Christi verkündete, als Betrügerin mit Ruthen gestrichen. Den Einsiedler Meinhard aber, den „im finstern Walde" Räuber[1] ermordeten, machte die Kirche zum Heiligen, und über seinem Grabe erhob sich das berühmte Kloster Einsiedeln in der Schweiz.

Kapitel 5.

Karl der Dicke und Arnulf.

Dieser jüngste unter den Söhnen Ludwigs des Deutschen erbte schon 882 alles deutsche und lothringische Gebiet, außer Burgund,
884 und 884 auch Frankreich, das eigentlich Karl dem Einfältigen zukam. Da dieser aber aus einer vom Papste nicht anerkannten Ehe stammte und seiner Blödsinnigkeit wegen unfähig zur Regierung war, hoffte Karl Frankreich wieder mit Deutschland zu verbinden. Er wünschte eine Wiederherstellung des Reiches Karls des Großen, aber seinem Charakter gemäß fand er dazu keine Mittel als Geld und Versprechungen, Ränke und Meuchelmord. Wie der schnelle Tod aller legitimen Karlinger binnen wenigen Jahren, so liegt ihm auch der Mord des Papstes Johann VIII. zur Last, dem Hadrian III., ein den kaiserlichen Plänen geneigter Mann, folgte. Um die Franzosen und Lothringer zu zwingen, ihn als Herrn zu erkennen, hetzte er wieder die Normannen gegen sie; und um den Bastard Arnulf in Kärnthen unschädlich zu machen, reizte er Swatopluk gegen ihn auf. Die Pferde des Normannenkönigs Gottfried stallten zu Aachen im Kaiserpalast. Vor Metz fiel Bischof Wala in ungleichem, doch heldenmüthigem Kampf. Den ganzen Rhein hinauf brannten die Städte, zwischen Lüttich, Köln und Mainz wurde alles verödet. Inzwischen erreichte Karl der Dicke seinen Zweck und Gottfrieds Bruder Siegfried ließ sich von ihm für 2000 Pfund Goldes zum Abzug bewegen, und für weitere 12,000 Pfund Silber (wozu alle Schätze der Kirchen genommen wurden) verstanden sich die Normannen, 12 Jahre lang das Reich nicht zu beunruhigen. Ueberdieß wurde Gottfried förmlich mit

[1] Sie wurden durch Raben verrathen, wie die Mörder des Ibycus durch Kraniche.

Friesland belehnt. Dennoch fuhren die Normannen zu rauben fort, drangen bis zur Mosel und zerstörten Trier, wurden aber im Ardennerwalde von den Köhlern und Bauern überfallen und, 20,000 an der Zahl, niedergehauen, 883. Nun dachte sich Karl auch des lästigen Lehnsträgers in Friesland zu erledigen. Heinrich, Markgraf gegen die Sorben im Grabfeld, Bruder des Thüringer Herzogs Poppo, des Kaisers Vertrauter, lud Gottfried arglistig zu einer Zusammenkunft ein und ließ ihn umbringen. Auch Gottfrieds Schwager, der lothringische Bastard Hugo, wurde gefangen und geblendet Die Normannen unternahmen sogleich einen großen Rachezug und drangen in ungeheuren Schaaren von zwei Seiten her ins Reich, durch den Rhein und die Maas und durch die Seine. Am Rheine stritt gegen sie Adalbert, auch aus dem Geschlechte Babenberg (Bamberg). Auf der Seine aber drangen sie bis vor Paris, verschanzten sich auf dem Montmartre und belagerten die Stadt anderthalb Jahre lang. Odo, Graf von Paris, Sohn des tapfern Robert, vertheidigte sie. Endlich rückte Karl der Dicke mit großer Heeresmacht zum Entsatze; anstatt aber zu schlagen, ließ er sich in einen schimpflichen Frieden ein, zahlte den Normannen eine große Summe Geldes, öffnete ihnen Paris, gönnte ihnen freie Schifffahrt auf der Seine und bestätigte sie in dem Besitze von Friesland. Auch im Osten hetzte Karl die Slaven gegen seinen Neffen Arnulf, der sich des mächtigen Swatopluk kaum erwehren konnte, zumal da sich die Söhne der ältern Markgrafen Engelschalk und Wilhelm befehdeten und ein Sohn des erstern, Aribo, zu den Mähren überging. Swatopluk erfocht einen Sieg an der Donau und verödete das Land, bis der dicke Karl selbst kam, sich mit ihm friedlich zu vertragen, auf dem Tulnerfelde, 884. Endlich zeigte sich Karl auch in seinem Privatleben verächtlich, indem er einen ärgerlichen Proceß gegen seine Gemahlin Richardis anfing, die er des Ehebruchs mit seinem Kanzler, Bischof Liutward, beschuldigte, und die sich durch die Feuerprobe reinigte, indem sie in einem Hemde von Wachs durchs Feuer ging.

Sofern Hadrian III. plötzlich gestorben war und sein Nachfolger Stephan V. wieder das päpstliche Ansehen geltend machte, verlor der nichtswürdige Dickbauch, der die Rolle Karls des Großen zu spielen sich angemaßt, seine letzte Stütze, und es kam eine Vereinbarung zwischen der Kirche und den Nationen zu Stande, derzufolge der dicke Karl beseitigt, die karlingische Einheit des Reichs ein für allemal aufgelöst und Deutschland, Frankreich, Italien getrennt werden sollten.

Im Jahre 887 traten die Bischöfe und großen Reichsvasallen zusammen zu Tribur, in der Ebene des Rheins bei Oppenheim, hielten über Karl Gericht, und entsetzten ihn. Er überlebte seine Schande nur zwei Monate und man glaubt, er sey erdrosselt worden. Die Franzosen wählten sich dann den Grafen Odo von Paris zum Könige, die Niederburgunder im untern Rhoneland (Arelat) Boso's Sohn Ludwig, die Hochburgunder in den westlichen Alpen den Grafen Rudolf aus welfischem Geschlechte. In Italien machten sich die Herzoge Guido von Spoleto und Berengar von Friaul so unabhängig, daß sie sogar beim Papste um die Kaiserkrone buhlten. Die Deutschen wählten den Kärnthner Arnulf zu ihrem Könige, nachdem er sich hatte verpflichten müssen, auf Deutschland beschränkt zu bleiben. So lag es aber auch im Interesse des Papstes, der sich lieber vielen Königen von verschiedenen Nationen, als einem mächtigen Kaiser allein gegenübersah. So lag es aber auch im Interesse der Nationen selbst, die endlich Ruhe haben und friedlich neben einander wohnen wollten.

Mit den Normannen begannen sogleich neue Feindseligkeiten. Sie fielen in Lothringen ein, und brachten den Deutschen eine blutige
891 Niederlage bei Maestricht bei. Selbst der Erzbischof von Mainz, Sunderold, der mit gegen die Heiden ausgezogen war, blieb todt auf dem Platze. Aber sogleich zog Arnulf selbst gegen die Normannen, und fand sie bei Löwen fest verschanzt. Eine mörderische Schlacht begann. Die deutschen Reiter litten durch die gewandten normännischen Fußkämpfer große Noth. Da sprang Arnulf der erste vom Pferde, mit ihm alle Edeln des Heerbanns, und sie maßen sich Mann gegen Mann im dichtesten Handgemenge. Die deutsche Kraft behielt den Sieg. Mit ihren beiden Heerkönigen Siegfried und Gottfried bedeckten viele tausend Leichen der Normannen das Schlachtfeld und machten die Dyle, in die sie sich auf der Flucht gestürzt hatten, stocken. Arnulf hielt eine große Betfahrt und befahl, den Tag der Rettung (St. Gilgentag, 1. September) jährlich zu feiern. Seit dieser furchtbaren Niederlage scheute der Normann den Rhein, dagegen fiel er noch in Frankreich ein, im Solde Karls des Einfältigen wider Odo. Arnulf benützte einen gegen den andern und hoffte, mit der Zeit selber noch Herr von Frankreich zu werden, denn auch ihm lag noch die Wiederherstellung des großen karlingischen Reichs im Sinne, obgleich er bei seiner Wahl darauf ausdrücklich Verzicht geleistet hatte. Sein nächstes Bemühen war, seinem Bastard Zwentibold Lothringen zu erwerben. Die Grafen, Anhänger des Bastards Hugo, ließ er zur

Strafe für ihre Empörung Hunde tragen. Durch Concessionen an die Bischöfe drang er durch und sein Bastard bekam Lothringen. Den Bischöfen opferte er auch den Markgrafen Poppo auf,[1] den er absetzte und dessen thüringische Lande er dem Franken Conrad gab, einem Bruder des damals seine große Wirksamkeit beginnenden Bischof Hatto von Mainz. Doch behauptete Poppo's Bruder, Heinrich, einen bedeutenden Anhang. Auch Engelschalk, der jüngere, ward untreu, entführte eine Tochter Arnulfs und floh zu den Mähren, erhielt aber Gnade und die österreichische Mark.

Um im Osten sicher zu seyn, stiftete Arnulf Frieden und Freundschaft mit dem Mährenfürsten Swatopluk. Er glaubte dieß thun 890
zu dürfen, weil Swatopluk ein Christ war, und die Gründung eines großen christlich-slavischen Reiches wenigstens eine Schutzwehr gegen die übrigen Heiden im Osten darbot. Die slavischen Maharanen oder Mähren waren vor kurzem[2] von Griechenland aus durch die h. Cyrillus und Methodius bekehrt worden. Auch Borzivoi, der Böhmenfürst, ließ sich mit seiner frommen Gemahlin, der h. Ludmilla, taufen. Zum Zeichen ihres Bundes hob Swatopluk Arnulfs Sohn aus der Taufe und gab ihm seinen eigenen Namen Swatopluk (oder Zwentibold). Aber die Freundschaft dauerte nicht lange. Der Mähre sah, daß er seine Herrschaft unter den Slaven nicht erhalten könne, so lange er ein Freund der Deutschen sey, und indem er dem Nationalhaß nachgab, kündigte er dem Kaiser den Frieden wieder auf. Eine große Verschwörung unter den Deutschen selbst unterstützte ihn. Der 892
undankbare Engelschalk sann wieder auf Verrath, selbst die letzte ächte Karlingerin, die jungfräuliche Hildegard, Tochter Ludwigs des Deutschen, war im Bunde. Vor allen aber waren die Italiener thätig, um Swatopluk aufzureizen, denn ihnen lag alles daran, den beabsichtigten Zug Arnulfs nach Italien zu verhindern. Arnulf entdeckte die Verschwörung, ließ Engelschalk blenden, die Hildegard in Chiemsee einsperren, schenkte ihr aber später wieder Gnade.

Gegen Swatopluk fand Arnulf unerwartet eine fremde Hülfe. Damals war in dem alten Pannonien, wo früher die Longobarden und dann die Avaren sich niedergelassen, ein fremdes Volk erschienen,

[1] Die Ermordung des Bischofs Arno von Würzburg hängt vielleicht damit zusammen. Arno zog mit gegen die Slaven zu Felde, wurde aber, wie es scheint, von Poppo im Stich gelassen und, als er eben im Freien Messe las, mit all den Seinen von den Heiden ermordet. Die Babenberger und Würzburger haßten sich seitdem tödtlich.

[2] 844 traten zuerst 14 böhmische Große freiwillig zum Christenthum. Bald darauf kamen die genannten Heiligen nach Mähren.

die Magyaren, wie sie sich selbst nannten, oder Ungarn (d. h. Fremde), wovon das Land den Namen bekam, oder Hunnen, wie sie damals von den Deutschen genannt wurden, weil man in ihnen die alten Hunnen wieder zu sehen glaubte. Sie waren noch Heiden, furchtbar wild, die schnellsten Reiter. Der griechische Kaiser Leo hatte sie gegen die Bulgaren zu Hülfe gerufen. Sie ließen sich anfangs unter sieben Führern, unter denen der vornehmste Arpad war, und von denen jeder eine Burg baute, in dem noch heute darnach benannten Siebenbürgen nieder. Bald aber wandten sie sich nach Westen und bedrohten das mährische Reich. Arnulf stand zwar mit ihnen im Bunde, hat sie aber nie, wie man ihn beschuldigte, nach Deutschland gerufen. So von zwei Seiten gedrängt, bequemte sich Swatopluk wieder zur
894 Ruhe.

In Italien war Guido von Spoleto über Berengar von Friaul
891 Sieger geblieben, und 891 von dem dazu gezwungenen Papste Stephan V. zum Kaiser gekrönt worden. Er starb 894, und sein Sohn Lambert erhielt die Kaiserkrone abermals vom dazu gezwungenen Papste Formosus. Auf die Bitte Berengars und des Formosus, der nur ein Spott der übermüthigen Spoletaner war, beschloß Arnulf mit Zustimmung Hatto's einen Heerzug nach Italien. Schon unterwegs übte er an dem lombardischen Grafen Ambrosius, der ihm die
894 Thore von Bergamo verschloß, strenge Gerechtigkeit. Er nahm die Stadt mit Sturm, und ließ ihn am Thore aufknüpfen. Da aber König Odo mit den Franzosen verrätherisch sich rüstete, um die Gelegenheit zu nützen, und Rudolf von Hochburgund in gleicher Absicht den Spoletanern wirklich zu Hülfe kam, so sah Arnulf sich gezwungen,
896 nach Deutschland zurückzugehen. Doch brach er wohlgerüstet 896 wieder auf, überstieg die Alpen zum zweitenmale, und drang bis nach Toscana. Der treulose Markgraf dieser Landschaft Adalbert (den seine schlaue Gemahlin Bertha[1] leitete) und Berengar waren ihm entgegen gekommen; da sie ihn aber nur für sich benutzen wollten, und statt eines gutmüthigen Deutschen, den sie überlisten zu können glaubten, einen strengen Herrn fanden, nahmen sie eine drohende Stellung an. Arnulf befand sich in der gefährlichsten Lage, entschloß sich aber kurz, gerade auf Rom loszugehen. Auf den Mauern lagen die Spoletaner, und schlugen jeden Angriff ab. Schon mußte der Kaiser an den Rückzug

[1] Tochter Lothars II. und der Walrade, früher vermählt mit Theobald, Grafen von Arles, dem sie Hugo, nachmaligen König Italiens, gebar. Wie alle Fäden der Intriguen in Italien und Burgund in dieses Weibes Hand zusammenliefen, liest man bei Sigonius.

denken, als die Spöttereien, welche die Italiener von den Mauern herab riefen, die Deutschen dergestalt in Zorn setzten, daß sie wuthschäumend die Stadt erstürmten.[1] Lamberts Anhang floh. Der befreite Formosus setzte Arnulf die Kaiserkrone aufs Haupt. Doch traf ihn die Rache, deren die unmächtige Wuth der Italiener von dieser Zeit an sich nur zu oft bediente. Es ward ihm Gift beigebracht. Er kehrte krank nach Deutschland zurück und starb zu Oettingen. In 899
Regensburg liegt er begraben.

In Italien gewann Lambert wieder die Oberherrschaft, unterwarf sich den Berengar und Adalbert,[2] fiel aber bald durch Meuchelmord. Sein Anhang rief Boso's Sohn, Ludwig, herüber. Dieser war ein Enkel des Karlinger Ludwigs II. und König in Burgund; die ehrgeizige Bertha aber, Adalberts Weib, die in Lucca saß, war eine Tochter Lothars II., also ebenfalls eine Karlingerin, und ihr Sohn erster Ehe, Hugo, war nur Graf von Arles und jenes Ludwigs Vasall. Dieß schien ihr unleidlich, sie sann daher auf Ludwigs Verderben, empfing ihn freundlich, machte ihn sicher und verrieth ihn an Berengar, der ihn blenden ließ, 905. Nun machte sich ihr Sohn Hugo zum Herrn in Niederburgund (Arelat), und von seiner Mutter herüber gerufen, nach Berengars Ermordung auch zum Herrn von Italien, 925. Dieses Land sollte aber fortwährend von Weibern regiert werden, denn nach Bertha's Tode ergriff die Theodora, eine reiche Römerin, die Zügel, weckte die Erinnerungen des Heidenthums und zog alles in ihren Venusdienst. Ihren Buhlen machte sie zum Papst, Johann X. Ihre Tochter Marozia, die noch frecher war, heirathete zwei Söhne Bertha's, zuerst den Guido, dann den König Hugo und führte das schandbarste Leben mit ihm. Sie hielt Buhlen, er Buhlerinnen in Menge, denen er die Namen heidnischer Göttinnen gab. Ihr Sohn Octavian wurde Papst, Johann XI., starb aber plötzlich, und Hugo selbst wurde, von Alberich, seinem Stiefsohn (von Guido mit der Marozia gezeugt), vertrieben, 947. Seitdem herrschte Alberich in Rom, ein Enkel Berengars aber, Berengar II., in Oberitalien. Hugo's altes Erbe und das Arelat oder Niederburgund wurde mit Hochburgund unter Rudolf II. vereinigt, und auch sein italienisches Reich war für seinen noch übrigen Sohn Lothar so gut als verloren.

[1] Der Sage nach soll ein Hase aufgesprungen seyn, den die Deutschen mit solcher Hast bis über die Mauern der Stadt verfolgten, daß die Italiener, die auf denselben standen, bestürzt davon flohen.

[2] Diesen nahm er in einem Stalle gefangen und sagte: dein Weib wollte dich zu einem König oder Esel machen, jetzt bist du das letztere geworden.

Lothar aber heirathete die Adelheid, ein schönes Weib, das bestimmt war, Italiens Schicksal zu entscheiden.

Kapitel 6.

Die Babenbergische Fehde. Die Ungarn.

Zwentibold zog sich durch Uebermuth den Haß der Geistlichen, und als er den Erzbischof Ratbod von Trier thätlich mißhandelte, auch den des Volkes zu. Ein Aufstand, wobei sich die drei früher zum Hundetragen verurtheilten Grafen auszeichneten, entriß ihm in
900 einer Schlacht an der Maas Krone und Leben. In Frankreich starb Odo. Karl der Einfältige gelangte durch die Bischöfe und Vasallen, denen ein so schwacher König am liebsten war, wieder auf den Thron und setzte den Regingar als Herzog über Lothringen. Damals wurde auch Rollo als Herzog der Normandie anerkannt.

Auch in Deutschland walteten die großen Vasallen und Bischöfe. Der legitime Sohn Arnulfs, Ludwig, das Kind genannt, weil er erst sieben Jahre alt war, erhielt auf den Betrieb des Sachsenherzogs Otto und Hatto's, des Erzbischofs von Mainz, die Kaiserkrone, denn diese Männer wollten unter dem Namen des Kindes selbst regieren. Während die Kirche durch die Unwürdigkeit der Päpste gefährdet zu werden schien, fand sie in Deutschland an Hatto ein kühnes Haupt. Hatto wollte die Einheit des deutschen Reichs durch die Kirche erhalten. Die weltlichen Großen glaubten dagegen die Gelegenheit günstig, um sich unabhängig zu machen, und sie hätten es durchgesetzt, wenn nicht der sächsische Otto es für angemessener gehalten hätte, beim Hinsterben des karlingischen Hauses gerade jetzt sein Haus durch ein Bündniß mit der Kirche zu heben. So blieb die Partei des hohen Adels unter Anführung der Babenberger zu schwach. Die Fehde, die sie erhob, war ein damals noch ohnmächtiger Kampf der weltlichen Aristokratie gegen das von der Kirche geschützte Kaiserthum. Die Söhne des Babenberger Heinrich, Adalbert, der Normannenbekämpfer, Heinrich und Adelhart sahen ihr Haus früher schon durch Poppo's Absetzung und jetzt noch mehr bedroht, als, von Hatto unterstützt, Bischof Rudolf von Würzburg seiner Familie ein großes Lehngebiet durch Mißbrauch des geistlichen Ansehens verschaffte. Da griff Adalbert zu den Waffen; aber Hatto wirkte die Reichsacht gegen ihn aus. Heinrich fiel, Adelhart wurde gefangen und hingerichtet,

Adalbert wehrte sich wie ein Löwe, erschlug des Bischofs Rudolf Bruder, den Grafen Konrad, sah sich aber bald auf seiner festen Burg (Bamberg) eingeschlossen. Da bot ihm Hatto listig seine Vermittlung an und gelobte, ihn unverletzt auf seine Veste zurückzubringen, wenn er sich auf einem Reichstage stellen wollte. Der Graf traute und zog aus der Burg, als er aber am Fuße derselben mit Hatto zusammentraf, stellte sich dieser sehr freundlich und schlug vor, noch ein Frühstück auf der Burg einzunehmen, ehe sie abreisten. Der Graf ging mit ihm auf die Burg zurück und dann auf den Reichstag. Dort aber erklärte Hatto, er habe sein Versprechen erfüllt, indem er den Grafen unverletzt auf seine Veste, nämlich zum Frühstücke, zurückgebracht habe, und jetzt könne er thun, was er wolle. Und Adalbert
ward enthauptet. Konrad, des erschlagenen Konrads Sohn, wurde 905
Herzog in Franken.[1] Man nannte diese Familie des Würzburger Bischofes die Rotenburger, von Rotenburg an der Tauber.

Auf ähnliche Weise hatte auch Bischof Salomon von Konstanz[2] mit den mächtigsten weltlichen Herren in Schwaben, Erchanger und Berthold, die als sogenannte Kammerboten eigentlich die Civilgewalt übten, zu kämpfen. Salomon schrieb damals: „Die das Vaterland und das Volk vertheidigen sollten, geben das schlechteste Beispiel. Die Großen, die einst den Thron des Königs stützten, schüren jetzt den Bürgerkrieg und lösen Reich und Volk auf.“ In Schwaben war übrigens der alte Unabhängigkeitssinn und Frankenhaß noch rege wie in Sachsen.[3]

Die wilden Magyaren in Ungarn hatten nach Arpads Tode zwar nur einen dreizehnjährigen Knaben, Zoldan, zum König, aber viele tapfere Feldherren, die unaufhaltsam die Donau aufwärts eroberten. An der Enns und dann bei Wien wurde Cussal, der Ungarn-
führer, in zwei großen Schlachten geschlagen und fiel. Bald darauf 900
stürmten sie in die kärnthischen Alpen, und die Obotriten unter Krito

[1] Aber nur missus super exercitum, während der Bischof sich die Civilgewalt anmaßte und später sogar die ganze herzogliche Würde ansprach.

[2] Dieser Bischof hatte eine sehr schöne und gelehrte Tochter (aliquantisper literata), die im Frauenmünster zu Zürich erzogen wurde und in die sich Kaiser Arnulf verliebte, die es aber verschmähte, eines Kaisers Maitresse zu seyn und einen Edelmann im Thurgau heirathete. Wirz helvet. Kirchengeschichte I. 119. Salomon selbst war ein schöner, stattlicher Mann, höchst populär und so beredt, daß das Volk bei seinen Predigten im Thränen zerfloß.

[3] Als Heinrich der Welfe am Bodensee die ersten Lehen von König Arnulf nahm, zürnte sein alter Vater Etricho II. aufs heftigste und zog sich in den Scharninger Wald (an der Scharniz) in tiefe Einsamkeit zurück, klagend, daß die alte Allodherrlichkeit der neuen Feoddienstbarkeit weiche.

in Sachsen ein. Auch dießmal wurden die Ungarn zurückgetrieben, machten
902 aber einen verheerenden Streifzug durch Italien. Zum drittenmal kamen
sie mit so großer Macht, daß der tapfere Liutpold, Herzog von
Bayern, Stammvater des Hauses Scheyern und Wittelsbach, der bisher die Grenzen ruhmwürdig beschirmt hatte, in einer mörderischen
307 Schlacht bei Preßburg[1] besiegt und erschlagen wurde. Mit ihm fielen
Erzbischof Ditmar von Salzburg, zwei Bischöfe und neunzehn deutsche Grafen, auch Moymir, der unglückliche Sohn des großen Swatopluk. König Ludwig selbst rettete sein Leben nur mit Noth. Das ganze große Mährenreich wurde eine Beute der Ungarn und erlitt die furchtbarste Verheerung.[2] Die Sieger aber rasteten nicht und überfielen Thüringen, dessen neuer Markgraf Burkhard heldenmüthig stritt
909 und fiel. Im nächsten Jahre zogen sie nach Franken, da der tapfere
Graf Gebhard gegen sie befehligte, rühmlich stritt und fiel. Der Tod der Anführer beweist zugleich den Heldenmuth der Deutschen und die große Ueberlegenheit des Feindes. Der Ungar war unwiderstehlich im stürmischen Angriffe, durch die Schnelligkeit seiner Pferde unablässig im Verfolgen und eben dadurch selbst vor der Verfolgung gesichert. Sein plötzliches Erscheinen und Verschwinden, sein Blutdurst, die unmenschliche Behandlung der Wehrlosen, das nutzlose Sengen und Brennen überraschte den ehrlichen Deutschen und ließ ihn im Ungar einen höllischen Geist fürchten, gerade wie einst die Gothen vor den Hunnen sich gefürchtet hatten, bevor sie sie näher kennen lernten. Die Ungarn handelten zugleich in einem gewissen religiösen Fanatismus, denn sie glaubten, so viele Feinde sie erlegten, so viele Leibeigene würden sie einst im Himmel zu ihrer Bedienung haben. Sie waren so blutdürstig, daß sie auf den Leichen der Erschlagenen wie auf Tischen schmausten und tranken. Die gefangenen Weiber und Mädchen banden sie mit ihren eigenen Haarzöpfen zusammen und trieben sie nach Ungarn.[3]

[1] Swatopluks Residenz; die Stadt hieß eigentlich Divin Mägdeburg. Der deutsche Name Preßburg ist nur entstanden aus der Burg des Wratislaw, der sie erbaut haben soll.

[2] Mit Recht sagt Palacky in seiner Geschichte Böhmens: Indem die Ungarn in das Herz des eben erst sich bildenden slavischen Organismus eindrangen und das Mährenreich zerstörten, an das sich allmählig vielleicht alle Slaven angeschlossen hätten, leisteten sie den Deutschen einen großen Dienst.

[3] Die Chroniken haben uns einen rührenden Zug aus jener Zeit aufbewahrt. Ulrich, Graf im Linzgau, war von den Ungarn gefangen worden. Seine schöne Gemahlin Wendelgard hielt ihn für todt und widmete sich fortan nur dem Gebet und den Armen. Als sie einst wie gewöhnlich einer Menge von Bedürftigen Almosen gab, fiel ihr ein Bettler um den Hals und küßte sie. Alles fiel über den Frevler her, aber er sagte lachend: laßt mich, ich habe Schläge und Elend genug ausgestanden in der Gefangenschaft, denn ich bin Ulrich, euer Graf.

Ludwig das Kind verlor nach so vielen Niederlagen allen Muth, schloß mit den Ungarn Frieden und bewilligte ihnen einen zehnjährigen Tribut. Die Enns wurde Grenze, und höhnend bauten die Arpaden auf dem schönen Berg an der Donau, auf dem heute das prachtvolle Kloster Mölk prangt, ihre Königsburg. Die Deutschen fühlten die Schmach des Tributs, das Gefährliche ihrer bisherigen innern Uneinigkeit und das Unglück, ein so schwaches Oberhaupt zu haben, und öffentlich predigte man: „Wehe dem Lande, dessen König ein Kind ist.“
Da starb der junge Ludwig, bevor er eigentlich noch regiert hatte, der 911
letzte Karlinger in Deutschland, den nur noch in Frankreich eben so schwächliche und unfähige Sprößlinge des großen Geschlechts überlebten, um bald eben so hinzuwelken, wie einst die Merowinger.

Sechstes Buch.

Die sächsischen Kaiser.

Kapitel 1.

Konrad I.

Wir haben erkannt, daß in den Karlingern die Hoffnung und das ohnmächtige Gelüsten, alle seit dem Vertrag von Verdun getrennten Bestandtheile des von Karl dem Großen gegründeten Reiches unter Einem Haupt wieder zu vereinigen, fortlebte. Selbst Arnulf gab nur gezwungen den Plan auf und Karl der Einfältige mühte sich noch darum. Erst seit dem Tode des letzten deutschen Karlingers war die Trennung zwischen Frankreich und Deutschland für immer festgestellt.

Damit hatte aber auch das Kaiserthum aufgehört. In Frankreich kam eine neue erbliche Dynastie (der Capetinger) auf, die klug genug war, in Erwägung ihrer Schwäche dem mächtigen Deutschland gegenüber, nie nach der Kaiserwürde zu streben. Auch die Deutschen ließen sich mit einem König genügen, den aber die geistlichen und weltlichen Häupter ihrer verschiedenen Stämme frei wählten. Deutschland wurde nach dem Ausgang der Karlinger ein Wahlreich. Es währte lange, bis die Kaiserwürde wieder aufgenommen wurde.

Mit dem Hintritte der Karlinger wäre das Band der Einigkeit unter den deutschen Stämmen vielleicht zerrissen, wenn nicht die Ungarnoth und das patriotische Bemühen der erzbischöflichen Aristokratie unter Hatto, die das Reich zusammenhalten wollte, die Eintracht erhalten hätte. Daher versammelten sich zur Königswahl vier Stämme und vier Stimmen: die Franken unter Herzog Konrad, der jedoch weniger galt, als der alte Hatto, Erzbischof von Mainz und damals gewissermaßen der Papst für Deutschland; die Sachsen, Friesen, Thüringer und einige unterworfene Slaven unter dem Herzog Otto; die Schwaben, mit der Schweiz und Elsaß unter den schon genannten Kammerboten; die Bayern mit Tirolern und einigen unterworfenen östlichen Slaven unter Herzog Arnulf dem Bösen, Sohn des gefallenen Liutpold.

Der erste Gedanke der Reichsversammlung war, die Krone dem Mächtigsten zu geben. Darum trug man sie dem Sachsen Otto an. Man hat ihn den Erlauchten genannt, schon in dem schlimmen Sinne, der Privatklugheit für Weisheit ausgab. Otto glaubte, daß es leichter und sicherer sey, sich eine erbliche Herzogswürde in einem mächtigen Volksstamme zu verschaffen, als die überall angefeindete und untergrabene Königswürde mit Glück zu behaupten.

Durch Hatto's Einfluß und mit Otto's Zustimmung wurde Konrad, Herzog von Franken, zum König gewählt, ein Mann, der seine Würde fühlte. Zuerst gewann er den Regingar von Lothringen, der sich von Frankreich gedrückt fühlte, wieder zum Vasallen des
921 Reichs. — Aber Otto starb schon 912, und sein Sohn Heinrich, ein rascher Jüngling, der schon rühmlich mit den Slaven gekämpft hatte, bekam sehr bald Händel mit dem alten Hatto.[1] Unter dessen

[1] Er starb entweder noch in demselben Jahr 912 oder im folgenden. Die Adelspartei verfolgte ihn mit wüthendem Haß. In derselben Lügenschmiede, aus der die Fabel von der Päpstin Johanna hervorgegangen war, wurden wieder allerlei Fabeln vom Erzbischof Hatto ausgeheckt, Satiren, durch Volkslieder verbreitet. So hieß es, Hatto habe dem jungen sächsischen Heinrich ein goldnes Halsband geschickt von so künstlicher Arbeit, daß es ihn erstickt haben würde, wenn er es angelegt hätte. Zuletzt sey Hatto von den Mäusen gefressen worden. Er hätte nämlich arme Bauern, die über Hunger geklagt, in einen leeren Thurm einsperren und lebendig verbrennen lassen; die Seelen der Verbrannten seyen aber Mäuse geworden und hätten ihn aus Rache rein aufgefressen; obgleich er sich in den davon genannten Mäusethurm im Rhein bei Bingen geflüchtet habe, seyen sie ihm dahin nachgeschwommen. Das alles wurde von der antikirchlichen Partei verbreitet, um den Erzbischof unpopulär zu machen, später aber von den kirchenfeindlichen Geschichtschreibern immer wieder aufgewärmt. In Bezug auf den Mäusethurm sey bemerkt, daß er im Frieden zur Aufbewahrung von Waffen diente als Mushus, d. h. Zeughaus, der Name ist noch erhalten in Musterung; auf der Muswiese bei Schwäbisch-Hall wurden die Krieger gemustert.

Einfluß wollte Konrad Thüringen, das Otto seit Burkhards Tode verwaltet hatte, jetzt wieder von Sachsen trennen, damit das sächsische Herzogshaus nicht allzu mächtig würde (ein großer Theil Thüringens gehörte zum Mainzer Sprengel). Aber Heinrich griff zu den Waffen und vertrieb den Anhang des Bischofs aus Thüringen. Da mußte der König im Namen des Reichs gegen den übermüthigen Vasallen zu Felde ziehen; aber dieser unglückliche Bürgerkrieg war die Losung für die Slaven und Ungarn, über das Reich herzufallen. Noch in demselben Jahre fielen die Böhmen und Sorben in Thüringen und Bayern ein, 913 drangen die Ungarn bis nach Schwaben, wurden 913
aber bei Oetting durch die Bayern unter Arnulf, der seines Vaters Tod an ihnen rächte, und durch die Schwaben unter den Kammerboten Erchanger und Berthold überfallen und alle bis auf 30 Mann niedergehauen. Arnulf aber änderte seine Politik, heirathete die Tochter des nachherigen ungarischen Königs Geisa, verband sich mit den Ungarn und mit den schwäbischen Kammerboten und versuchte ein süddeutsches Reich zu gründen, indem er bereits eigene Markgrafen einsetzte, den Rüdiger von Pechlarn in Oesterreich, den Rathold in Kärnthen, den Barthold in Tirol. Dann hetzte er alle Feinde des Reichs in den Rücken der Franken und Sachsen, die damals eben im Entscheidungskampf einander gegenüber standen, und während die Dänen unter Gorm dem Alten und die Obotriten Hamburg zerstörten, drangen 915
die Horden der Ungarn, Böhmen und Sorben in einem raschen Raubzug bis nach Bremen. [1]

Unterdessen war Konrad nur mit den Sachsen beschäftigt. Schon einmal glaubte er Heinrich gefangen zu haben, als dieser durch die List seines treuen Dieners Thiatmar gerettet wurde, der plötzlich die Ankunft von Hülfsvölkern meldete, die gar nicht da waren, aber die Franken zurückschreckten. Endlich kam es bei Merseburg zur Hauptschlacht zwischen Heinrich und des Königs Bruder Eberhard. Die Franken [2] wurden überwunden, und von diesem Tag an war das 915
Uebergewicht der Sachsen auf ein Jahrhundert entschieden.

Der edle König that, was er mußte, unterhandelte mit dem Sieger und bewog ihn, des Reiches Nordgrenze zu schirmen, während

[1] Hier wurden sie durch brennende Schindeln vertrieben, welche der Sturmwind von den in Brand gesteckten Dächern, namentlich der Kirche, auf sie schleuderte. Giesebrecht Wendische Geschichte I. 132.

[2] Es fielen so viele Franken, daß die Sachsen den Vers machten:

Eine solche Hölle man findet kaum,
Da so viel Franken haben Raum.

er selbst die Herstellung der Ordnung im Süden betrieb. Wie es scheint, hat der kinderlose Konrad damals schon dem jungen Heinrich die Königskrone zugesagt. Sonst wäre kaum denkbar, warum Heinrich die Partei der Herzoge verlassend die des Königs ergriff. Es war Deutschlands gefahrvollster Augenblick. Die Einheit war noch niemals mehr gefährdet gewesen. Es stand damals dem sächsischen Sieger frei, im Bunde mit dem bösen Arnulf das Reich in Herzogthümer aufzulösen und zugleich die Kirche zur Magd weltlicher Fürstenpolitik zu erniedrigen. Im Jahr 907 maßte sich Arnulf bereits an, die bayrischen Bisthümer ausschließlich von sich aus zu besetzen. Was wäre aus der Kirche geworden, wenn die Bischöfe unter die Gewalt kleiner weltlicher Stammfürsten gekommen wären! Der Papst, damals Johann X., begriff es und unterstützte den König Konrad. Die deutschen Bischöfe hielten ein Concil zu Hohenaltheim im Ries, 916, und wahrten aufs kräftigste die Einheit und Unabhängigkeit der Kirche.

In Schwaben hielt Bischof Salomon von Konstanz, vom gemeinen Volk unterstützt, des Königs Partei, während die Kammerboten ihren Verrath nicht beschönigen konnten und sich immer mehr auf die Spitze getrieben sahen. Erchanger, trotzend auf Arnulfs und der Ungarn Hülfe, maßte sich die herzogliche Würde an und nahm den Bischof gefangen. So wüthend war er über Salomons Volksgunst,[1] daß er einigen Hirten, die unterwegs vor dem gefangenen Bischof niederknieten, die Füße abhauen ließ. Seine Gemahlin Bertha erschrack, sah den Untergang ihres Hauses vorher, empfing den Gefangenen demüthig und mit Thränen, und ließ ihn sogleich heimlich wieder frei. Da schaarte sich das empörte Volk zu ihm, alles rief: Heil Herro, Heil Liebo! Alles fiel über die Verräther und ihren Anhang her, und bald erlagen sie. Berthold wehrte sich vergeblich auf der Bergveste Hohentwiel. Da forderte das Volk so laut den Tod der Landesverräther, daß der König zu Aldingen in Schwaben großes
917 Gericht hielt und Erchanger und Berthold enthaupten ließ. Hierauf wurde Burkhard zum Herzog von Schwaben ernannt, dessen Vater

[1] Es scheint, er trachtete, wie die Bischöfe von Mainz und Würzburg, nach großer weltlicher Gewalt und war deßhalb schon längst ein verhaßter Nebenbuhler der Kammerboten. Einst besuchten ihn diese. Er zeigte ihnen einen Ofen, worin zugleich 1000 Brode gebacken wurden, eine Haferdörre für 100 Malter, Gefäße von Gold und Silber und kostbare Gläser. Die letztern wurden von den Kammerboten aus Neid und Zorn zu Boden geworfen. Endlich sagte ihnen der Bischof, er habe reiche Hirten im Gebirg, vor denen sie das Haupt entblößen würden, und wirklich ließ er ein Paar Hirten ritterlich ankleiden, und die Kammerboten erzeigten ihnen unwissend die Ehre, die der Bischof verlangte. Dieß erbitterte sie immer mehr.

und Oheim einst auf Erchangers Befehl ermordet worden waren. — Arnulf trotzte fort. Des Volkes Rache brandmarkte wenigstens seinen Namen, denn er wurde der Böse zubenannt, und das Nibelungenlied hat das verhaßte Bild des Verräthers verewigt. Der König bekämpfte ihn, empfing aber eine Wunde, kehrte um und starb zu Weilburg 918 ohne Erben. Er sah, daß niemand den Gefahren des 918
Reichs so gewachsen sey, als der heldenmüthige Heinrich, und der alten Fehde vergessend, nur auf des Reiches Wohl bedacht, befahl er seinem Bruder Eberhard, dem Sachsen selbst die Krone zu bringen. Der treue Bruder gehorchte, und die Fürsten achteten das Wort des Sterbenden.

Kapitel 2.

Heinrich der Vogler. Ursprung des Bürgerstandes.

Die Fürsten, mit Ausnahme Burkhards und Arnulfs, versammelten sich zu Fritzlar, koren den abwesenden Heinrich zum König und sandten Boten nach ihm aus. Der junge Herzog war der Sage nach eben auf dem Harzgebirg, und die Boten fanden ihn in schlichtem Jagdgewande beim Vogelherde. Er folgte dem Rufe der Nation ohne Zaudern und dachte als König wieder gut zu machen, was er als rebellischer Reichsvasall verschuldet. Sein Wuchs war hoch und majestätisch, seine Gestalt schlank, Brust und Arm gewaltig, sein Auge feurig und gebieterisch. So wollte das Volk seinen König. Er war aber auch weise, voraussichtig, erfindungsreich, ein Schöpfer des Neuen trotz Karl dem Großen. Die Entwicklung des deutschen Lebens machte durch ihn einen merkwürdigen Fortschritt.

Zu Fritzlar ward 919 der junge Heinrich, der erste sächsischen 919
Stammes, deutscher König durch das Stimmenmehr der Stämme und auf den Schild erhoben.[1] Der Mainzer Erzbischof wollte ihm die priesterliche Salbung ertheilen. Heinrich aber schlug es aus und äußerte, es sey genug, daß er von Gottes Gnaden und der deutschen Fürsten Frömmigkeit gewählt sey, und er überlasse die Salbung denen, die etwa noch frömmer seyn wollten.

Bevor Heinrich höhere Ziele verfolgen konnte, mußten die Süddeutschen, welche die Wahl der Norddeutschen nicht anerkannt hatten, zum Beitritte bewogen werden. Burkhard von Schwaben hatte sich

[1] Nach Wittekind. Später kommt diese Sitte nicht mehr vor.

919 mit Rudolf, König von Burgund,[1] verbündet. Da er aber Heinrichs ganze Macht gegen sich im Aufbruche sah, und von diesem zugleich friedlichen Zuspruch erhielt, so unterwarf er sich dem neuen Könige zu Worms, blieb aber in seinem Schwaben unbeschränkt, so daß er sogar für Rudolf einen Feldzug nach Italien unternahm. Hier fand er seinen Tod durch Meuchelmord, weil er die Italiener verspottet hatte.[2] Heinrich gab das Herzogthum von Schwaben an einen seiner Verwandten, Hermann, den er mit Burkhards Wittwe vermählte. Einen Theil des südlichen Alemanniens aber gab er dem König Rudolf, um ihn zu gewinnen und erhielt als Gegengeschenk von ihm die heilige Lanze.[3] Da es nicht mehr möglich war, die Herzogthümer und großen Lehngebiete wieder aufzulösen, führte er wenigstens, um die Einheit des Reichs zu erzielen, die neue Politik ein, die erledigten Herzogthümer durch Verwandte und Anhänger zu besetzen oder die übrigen Herzoge durch Bande des Bluts sich zu verpflichten und die verschiedenen großen Geschlechter in Eine Familie zu verknüpfen.

Bayern war noch übrig. Mit den Ungarn verbunden konnte der böse Arnulf noch viel Unheil stiften. Heinrich hatte große Plane gegen dieses Volk vor, suchte also um jeden Preis die Verbindung Arnulfs mit demselben zu trennen, und gab unter dieser Bedingung dem Verräther nicht nur Frieden, sondern vermählte auch seinen Sohn Hein-
921 rich mit dessen Tochter Judith. Arnulf zwang den reichen Kirchen viel Geld ab und machte sich dadurch bei der Geistlichkeit, mithin auch bei den Chronikschreibern, verhaßt und steht hauptsächlich deßhalb so schwarz in der Geschichte da.

Damals war in Frankreich der einfältige Karl noch immer das Spiel seiner Vasallen. Sein gefährlichster Feind war Graf Robert von Paris, Bruder des ehemaligen Königs Odo. Beide bewarben sich um unsers Heinrichs Gunst, verloren aber beide zugleich in einer Schlacht bei Soissons Robert das Leben, Karl den Sieg. Nun warf sich Rudolf von Bourgogne, ein Neffe Boso's, zum König in Frank-

[1] Burkhards Tochter, des burgundischen Rudolphs Gemahlin Bertha war als Hausfrau berühmt. Man hat Siegel von ihr, worin sie auf einem Thron sitzend spinnt. Daher sie als der Schutzgeist der Häuslichkeit und der fleißigen Mädchen galt und das Andenken „der guten Zeit, da Bertha spann." Ihr Sarg wurde 1818 zu Peterlingen (Payerne) im Waadtland entdeckt und, von jungen Mädchen getragen, in der Stadtkirche feierlich beigesetzt. Meyer von Knonau Erdkunde II. 297.

[2] Er hatte gesagt: wenn ich's nicht dahin bringe, daß alle Wälschen, die Sporen tragen, auf häßlichen Stuten reiten müssen, will ich nicht Burkhard heißen. Sigonius.

[3] Mit der Christus am Kreuz in die Seite gestochen ward.

reich auf und setzte den einfältigen Karl gefangen. Dieser bat die Deutschen flehentlich um Hülfe, und versprach, Heinrichs Vasall zu werden.[1] Indeß begnügte sich Heinrich, Rudolf aus Lothringen zu jagen und, nachdem er Metz erobert, dieses Herzogthum unter Gisilbrecht, Regingars Sohn, aufs neue mit dem deutschen Reiche zu verbinden. Völlig unabhängig machte sich damals die Normandie unter dem vormaligen Seeräuber Rollo, der jetzt als Herzog Robert[2] ein musterhaftes Regiment führte.

Da besorgten die Ungarn, Heinrich könne ihnen zu mächtig werden und fielen wieder in großen Schaaren ins Reich. 926 plünderten sie 926
St. Gallen aus, wurden aber bei Sekingen von dem durch Feuerzeichen zusammengerufenen und von dem Bauer Hirminger geführten Landvolk geschlagen und noch einmal im Elsaß von Graf Liutfried; ein anderer Haufen wurde bei Bleiburg in Kärnthen von Eberhard und dem Grafen von Meran aufgerieben. Zufällig gerieth der König der Ungarn, wahrscheinlich Zoldan, auf einem Streifzug in die Gefangenschaft der Deutschen, und Heinrich baute darauf einen verständigen Plan. Er ließ den gefangenen Fürsten frei, versprach auch den Ungarn einen jährlichen Tribut, wogegen sie sich feierlich zu einem neunjährigen Waffenstillstande verpflichten mußten. Die Erfahrung früherer Zeiten hatte Heinrich belehrt, daß es neuer Vorkehrungen im Heerwesen bedürfe, um einen so gefährlichen Feind für immer unschädlich zu machen. Diese erforderten aber Zeit, und so nahm er den Anschein der Schande über sich, um die Ehre des Reichs desto sicherer herzustellen. Jene neun Jahre sollten ihm dienen, eine Rüstung gegen die Ungarn zu veranstalten, an der ihre Macht für immer gebrochen werden sollte.

Unterdeß war der junge Gisilbrecht von Lothringen schon wieder abgefallen, aber Heinrich belagerte ihn in Zülpich und nahm ihn gefangen. Der schöne Jüngling gefiel ihm so sehr, daß er ihm nicht nur Lothringen zurück-, sondern auch seine Tochter Gerberga zur Frau

[1] Se et Franciam Henrico regi submittit, sagt Vincentius Bellovacensis. Zur Beglaubigung schickte er die in Gold und Edelsteinen gefaßte Hand des h. Dionysius, des Schutzpatrons von Frankreich.

[2] Hrolf oder Rollo war der Sohn Rogenwalds, des Jarl von der Insel Möre (zu den Orkaden gehörig), den Harald Schönhaar hatte umbringen lassen. Als er bei der Belehnung dem König Karl die Füße küssen sollte, trug er diese Ceremonie einem seiner Diener auf und dieser hob, um sich nicht dabei bücken zu dürfen, des Königs Beine hoch auf. Sobald Rollo zu Rouen festsaß, gab er strenge Gesetze und hielt so gute Ordnung, daß viele Franken sich in seinen Schutz begaben. Er wurde Christ, doch überfielen ihn Gewissensskrupel auf dem Sterbebett und er ließ 100 Christen den alten Götzen schlachten und zugleich 100 Pfund Gold den christlichen Kirchen zustellen.

gab. Auch Rudolf von Frankreich bat um Frieden, da Roberts Sohn, Hugo der Große (oder Weise) sein mächtiger Nebenbuhler war. Der einfältige Karl wurde, weil es Heinrich verlangte, frei gegeben, fiel aber bald aufs neue in die Gewalt seiner treulosen Vasallen.

Nun war überall Frieden und Heinrich konnte auf große Maßregeln denken, um künftigen Gefahren vorzubeugen. Gegen die Ungarn schien ihm kein Mittel besser, als die Ummauerung der wichtigsten Ortschaften, die Anlage von Burgen und festen Städten. Es mußte ihm aber daran liegen, daß die Besatzungen nicht mittelbar unter dem Feudaladel und unter der Geistlichkeit, sondern unmittelbar unter ihm selbst, als des Reiches Bürger, standen, befehligt von Reichsvögten. Er bestimmte diese Besatzungen nicht bloß zur Schirmung der Mauern, sondern ließ sie sich auch üben, in Reih und Glied zu fechten, und zog aus ihnen ein Fußvolk zusammen, das geeignet war, den flüchtigen ungarischen Reitern Stand zu halten. Die Männer, deren er sich zu diesem Zwecke bediente, waren durchweg die alten Freien, und die ganze Maßregel war nichts anderes, als eine Reform des alten Heerbannes. Der Heerbann reichte auf keine Weise mehr aus, und längst schon hatte er durch die Zuzüge der Lehnsmannen unter ihren weltlichen oder geistlichen Lehnsherren und durch besoldete Schaaren oder Leibwächter der Kaiser ergänzt werden müssen. Nach und nach wären die alten Freien, die ursprünglich den Heerbann bildeten, sämmtlich in Vasallen verwandelt worden. Damals war aber ihre Zahl gerade noch so groß, daß Heinrich ihnen eine neue militärische Verfassung geben konnte, die ihnen ihre Freiheit sicherte und sie zugleich zu einer kräftigen Stütze der Krone machte. Indem er sie in den Städten vereinigte, gab er ihnen einen sichern Haltpunkt gegenüber den Grafen, Herzogen, Bischöfen und Aebten, und gewann an ihnen selbst zuverlässige Freunde, von denen zu erwarten war, daß sie es nie mit der Aristokratie gegen den König, sondern immer mit diesem gegen jene halten würden. Es scheint, er legte seiner neuen Einrichtung die alte Eintheilung der freien Männer zu Grunde. Zuerst nämlich zog je von neun freien Männern (dieß erinnert an die Decanie oder Zehnzahl) nur Einer in die neue Burg und die andern acht blieben (vielleicht vermöge ihrer uralten Gilden- und Eidhelferverbindung) verpflichtet, ihn zu beköstigen und zu erhalten. Allmählig scheinen aber alle übrigen Freien in der Nähe der neuen Städte sich in dieselben gezogen und ihre Güter außerhalb der Mauern nur noch Leibeignen zur Bebauung überlassen zu haben. Wenigstens verschwanden

die alten Freien überall, so wie die Städte sich vergrößerten. Nur in den wildern Gebirgen erhielten sich überall Centen und ganze Gaue freier Bauern in dem Maaß, in welchem dort eben keine Städte entstanden.

Heinrich dachte wohl ursprünglich bei dieser großen Neuerung nur an das nächste militärische Bedürfniß; doch dürfen wir ihn nicht für so blind halten, daß er nicht auch des großen politischen Vortheils inne geworden wäre, den die Begründung eines unabhängigen Bürgerstandes versprach, und er war in der That nicht bloß auf eine militärische, sondern auch auf eine civile Reform bedacht, indem er Märkte, Feste und öffentliche Versammlungen in die Mauern verlegte, woran sich von selbst bürgerliche Industrie knüpfen mußte. Aus gewerbtreibenden Kriegern mußten sich, wenn sie anfangs auch noch bloße Dienstmannen des Königs waren, zuletzt freie Bürger bilden, um so mehr, als, von so vielen neuen Vortheilen angelockt, ihre Zahl vom Lande her jährlich anwuchs.

Zunächst aus denselben militärischen Gründen, aus welchen König Heinrich die alten Freien in ein regelmäßiges Fußvolk und in eine bürgerliche Corporation umgebildet hatte, bildete er auch den Feudaladel in eine regelmäßige Reiterei und in eine ritterliche Corporation um. Bisher hatten die berittenen Dienstmannen des Königs wie der Herzoge, Grafen, Bischöfe und Aebte, je ihrem Banner folgend, in wilder Unordnung angegriffen, jeder wetteifernd, der erste voran zu seyn. Jetzt lehrte sie Heinrich, der selbst ein vollkommener und kunstgeübter Ritter war, wie das Fußvolk in geschlossenen Reihen zu fechten, was im Kampfe gegen die raschen Ungarn besonders wichtig war. Diese Ordnung ließ sich aber nicht einführen ohne Zucht, und das einzige Mittel, unter den unbändigen und bisher sehr im Egoismus verwilderten Vasallen Zucht einzuführen, war die Ehre. Der König gab den ritterlichen Uebungen eine Form, die eine neue Begeisterung für die Ehre, eine neue adelige Sitte entstehen ließ. Oeffentlich und insbesondere vor den Augen edler Frauen und Jungfrauen, die den Dank ertheilten, begann das Wettkämpfen in allen Waffengattungen, hauptsächlich aber das Rennen und Stechen der Ritter, sowohl in Schaaren als einzeln, und Festmahl und Tanz beschloß den Tag. Das nannte man ein Turnier, vom alten Worte turnen (ringen, kämpfen). Damit wurde eigentlich nur der uralte Heldengeist der Deutschen wieder belebt. Die Turniere waren im Grunde nichts Anderes, als was die alten heidnischen Recken gepflogen,

und was sie selbst in ihrer Walhalla ewig hatten fortsetzen wollen, das Wettkämpfen um den Dank der Walkyren, an deren Stelle jetzt die edlen Damen traten. Damit fand sich aber auch der alte Geist der Waffenbrüdergilden wieder ein, der bisher durch den Eigennutz, durch das Jagen nach Lehngütern, durch die knechtische Unterordnung der Vasallen unter die Lehnsherren und durch die in alle Lehnsverhältnisse sich einmischende Macht der Bischöfe sehr gesunken war. Jetzt bildete sich wieder eine große allgemeine Gilde christlicher Ritter mit besonderer Rittersitte, mit dem höchsten Zweck, nur für Gott (nachher auch bald für die Damen) zu streiten, alle unehrliche Art und Weise zu meiden, und einzig der Ehre zu leben und zu sterben. Ursprünglich nur militärisch, mußte auch diese große Neuerung sehr bald politisch wichtig werden. Kraft seiner Ritterehre konnte sich auch der kleinere Vasall nicht mehr bloß als den Diener eines kleinen Herrn, sondern mußte sich als den Genossen der großen allgemeinen Ritterschaft ansehen.

Noch gab es viele Freie, die ohne Eigenthum vom Stegreif lebten, bald Dienste an Höfen aufsuchten, bald sich dem offenen Raube ergaben, und die zu stolz waren, zu Fuß zu dienen. Heinrich verkündigte diesen unsteten Gesellen Verzeihung, und bildete aus ihnen eine leichte Reiterei neben den schwer bewaffneten Turnierhelden. Auch scheinen in den Städten die ursprünglich bloß zum Fußdienste bestimmten freien Bürger sich bald beritten gemacht zu haben, so wie sich aus den ihnen untergeordneten hörigen Handwerkern ein neues Fußvolk bildete. Gewiß ist, daß alle Freien als solche auf die Ritterwürde Anspruch machen durften.

Mögen auch die Turniergesetze, die man dem König Heinrich und seinen vornehmsten Fürsten zuschreibt, nicht ächt seyn, so bezeichnen sie doch gewiß den ältesten Geist des Ritterthums. Heinrich gebot, keiner solle Ritter seyn, der wider die h. Religion rede oder handle. Pfalzgraf Konrad fügte hinzu: keiner, der wider das h. deutsche Reich rede oder handle. Hermann von Schwaben: keiner, der eine Frau oder Jungfrau beleidige. Berthold, Bruder des Arnulf von Bayern: keiner, der je Treu und Glauben gebrochen oder betrogen habe. Konrad von Franken: keiner, der je aus der Schlacht geflohen. Dieß scheinen in der That die ersten Turniergesetze gewesen zu seyn, wie sie im Geist der Zeit lagen. Alle Gesetze aber, die von der adeligen Geburt, von der Zahl der Ahnen, von dem Ausschließen aller, die ein bürgerliches Gewerbe treiben ꝛc., handeln, sind erweislich und der Natur der Sache nach viel später gegeben.

Kapitel 3.

Eroberungen im slavischen Nordosten. Siege über die Ungarn.

Zu dem großen Plane unsers Königs gehörte auch die systematische Eroberung des noch slavischen Norddeutschlands. Bedenkt man, wie die unglücklichen slavischen Völker nicht nur in blutigen Schlachten gelichtet, sondern auch mit Gewalt zu Christen gemacht, ja zur Annahme der ihnen fremden deutschen Sprache gezwungen wurden, so empört sich das Gefühl gegen eine so grausame Maaßregel. Man muß aber so billig seyn, zu fragen, ob sie nicht eine Nothwendigkeit, eine Nothwehr gewesen ist? Seit längerer Zeit hatten die Slaven mit den Ungarn gemeine Sache gemacht, sie bei ihren Raubzügen begleitet oder waren den Deutschen, wenn diese gegen die Ungarn stritten, in den Rücken gefallen. Die Gefahr des Reichs war zu groß, als daß man nicht um jeden Preis den Sieg hätte erzwingen müssen. Es galt vernichten oder vernichtet werden. Das ganze deutsche Reich bis nach Lothringen und Bremen war von den streifenden Ungarn und Slaven in unaufhörlich wiederholten Einfällen verheert worden. Ganz Oesterreich bis an die Enns war dem Reich abgenommen und von den Ungarn erobert, auch die Slaven im Norden suchten sich gegen die Weser hin auszubreiten. Schonte man die Slaven, entwaffnete man sie nicht während des Waffenstillstandes mit den Ungarn, so konnte man sicher seyn, daß sie sich im nächsten Feldzug wieder mit diesen verbünden und das Reich vielleicht dem Untergang nahe bringen würden.

Ueberdieß hielt man die Unterwerfung heidnischer Völker für ein gutes Werk, weil man sie zu Christen bekehrte.

Die alten Obotriten behaupteten sich in Mecklenburg, durch Wälder und Seen, wie durch ihre oft erprobte Tapferkeit geschützt. Dagegen konnten die vereinzelten sorbischen Stämme, die Heveller an der Havel, die Daleminzier an der mittlern Elbe, und die Redarier an der Priegnitz, im größtentheils offnen Lande und von ihren Stammverwandten im Stich gelassen, wenig Widerstand leisten. Auf sie richtete also König Heinrich seinen Angriff. Im Jahre 926
brach er zuerst gegen die Heveller auf, eroberte ihre Hauptstadt Bran- 926
nibor (Brandenburg) im harten Winter, schuf ihr Land in eine Mark des Reiches um, setzte einen sächsischen Markgrafen darüber, führte christliche und deutsche Colonisten ein, und suchte auf jede Weise das unterworfene Volk zu germanisiren.

Im folgenden Jahr zog er gegen Böhmen und eroberte Prag. 927

Hier hatte sich nach Zerstörung des mährischen Reichs des christlichen Borziwoi Sohn Spignitew, der wieder Heide geworden war, mit Hülfe der Ungarn behauptet, denen er in allen Kämpfen gegen die Deutschen half. Ihm folgte sein Bruder Wratislaw, der sich mit der heidnischen Drahomira, einer Hevellerfürstin, verheirathete. Diese ließ alle Christen, auch die h. Ludmilla, ihre Schwiegermutter, ermorden, und veranlaßte dadurch Heinrichs Rachezug. Sie mußte fliehen, ihr Sohn Wenzel, nachher der Heilige genannt, gelobte dem König Treue und wurde durch die Siege der Deutschen in den Stand gesetzt, sein erschrocknes Volk zu bekehren.

Durch die Niederlage der Heveller und Böhmen wurden die Daleminzier in der Mitte bloßgestellt. Heinrich überfiel sie, eroberte ihre
928 Hauptstadt Grona und baute die feste Burg Meißen an der Elbe. Von Regensburg und Nürnberg aus scheinen schon früher die slavischen Parathaner (Baireuther), deren im Leben des h. Emmeran gedacht ist, bekehrt worden zu seyn. Die Saale wurde als Grenze zwischen Deutschen und Slaven durch starke Burgen befestigt, Saalfeld, Orlamünde, Rudolstadt, Leuchtenburg, Lobeda, Dornburg, Naumburg. Auch Weimar hat den Namen von der Wenden Mark. Die Redarier hatten ihren Anführer Bernhard, der ohne Zweifel ein Christ ge-
930 worden, vertrieben. Diesen tapfern Mann sandte Heinrich gegen seine Landsleute, die im Bewußtseyn, welches Schicksal sie bedrohte, bei Lunkin (Lenzen) wie Verzweifelte fochten, so daß außer 800 Gefangenen ihr ganzes Heer auf dem Wahlplatze blieb. Viele stürzten sich in einen See. Diese große Niederlage schreckte alle Slaven umher.

Als darauf der Waffenstillstand abgelaufen, erschienen die Ge-
933 sandten der Ungarn vor dem König, den alten Tribut zu fordern. Heinrich ließ ihnen nach der Sage,[1] einen verstümmelten räudigen Hund vorwerfen und verkündigte ihnen Krieg auf Leben und Tod. Da brachen die Ungarn ungesäumt in das Reich. Sie theilten sich in zwei große Haufen, von denen der kleinere, 50,000 Mann stark, bei Sondershausen auf den tapfern Heerbann der Sachsen und Thüringer stieß und aufs Haupt geschlagen wurde. Das größere Heer zog an der Saale unweit Merseburg dem König selbst entgegen und hielt sich mit der Belagerung, der Burg eines gewissen Wido auf, der nach Wittekinds Erzählung eine unehliche Tochter des Königs zur Ehe hatte und große Schätze besaß. Heinrich verschanzte sich unterdeß auf einem Berge, der seitdem der Keuschberg hieß, denn es durfte sich kein

[1] Nach Wittekind schickten die Daleminzier den Hund an die Ungarn.

Weib im christlichen Lager blicken lassen, wo alles nur in Gottes Andacht zu männlichem Muth sich stählte. Sobald die Ungarn die Niederlage ihrer Brüder bei Sondershausen erfuhren, zündeten sie längs dem Flusse hohe Feuer an, die zerstreuten Plünderer zu sammeln, und am Morgen begann die große Schlacht. Heinrich hielt eine Rede an sein Volk, und alle schwuren mit ihm, den Feind der Christenheit zu verderben oder unterzugehn. Das Bild des h. Michael, des kriegerischen Engels, ward als das große Banner des Reichs voraus getragen. Ein furchtbares Morden begann, die Ungarn schrien alle: „Hui, Hui!" aber die Deutschen: „Kyrieleison!" Lange schwankte die Schlacht, aber endlich siegte die neue Kriegskunst und die heilige Wuth der Deutschen. 30,000 Ungarn blieben todt auf dem Platze, der Rest entfloh. Zahllose christliche Sklaven wurden befreit. Sobald der Sieg entschieden war, kniete der fromme Heinrich mit dem ganzen Heere nieder und dankte betend dem himmlischen Schutzherrn. Die Ungarn scheinen alle niedergesäbelt worden zu seyn, wo man sie ereilte. Nur sieben ihrer vornehmsten Heerführer wurden lebendig mit abgeschnittenen Händen, Nasen und Ohren heimgeschickt, mit der Weisung, künftig zu Hause zu bleiben. Der Schrecken der Ungarn war jetzt so groß, als es früher der Schrecken der Deutschen gewesen war. Sie glaubten der Engel Michael, dessen großes Bild sie immer im Kampf voranleuchten sahen, sey der Siegesgott, und sie machten nun ihren eigenen Götzen goldene Flügel gleich denen jenes Engels. Doch hielten sie sich, so lange der König lebte, still in ihrem Lande. Das Andenken der großen Schlacht wird noch jetzt jährlich in dem Dorfe Keuschberg gefeiert.[1]

Nach diesem großen Siege wandte sich Heinrich gegen die Dänen, die heimtückisch ins Reich gefallen waren. Er verfolgte sie bis an die Schlei, baute hier die Burg Schleswig, besetzte sie mit Deutschen und zwang den Heidenkönig Gorm den Alten, das schreckliche Opferfest, bei dem 99 Menschen geschlachtet wurden, abzuschaffen, 934. Im 934
nächsten Jahre kamen die Könige von Frankreich und Burgund glückwünschend zu Heinrich an den Charfluß, ein Nebenflüßchen der Maas, und Heinrich beabsichtigte einen Zug nach Rom, starb aber bevor er diesen Plan ausführen konnte, in der Fülle des Glücks und des Ruhms. Er liegt zu Quedlinburg, seiner Lieblingsstadt, begraben. 936

[1] Noch sieht man dort des Kaisers Hand und darunter ein Hufeisen in Felsen eingehauen, ein Siegeszeichen, das auch anderwärts (z. B. auf dem Schlachtfelde im Wölfisholz) vorkommt.

Kapitel 4.

Otto I.

Einstimmig wurde Heinrichs Sohn Otto zum Könige gewählt. Theils die unwillkürliche Ehrfurcht, welche die neue Größe des Reiches allen Gemüthern einpflanzte, theils die Prachtliebe des jungen Fürsten selbst, brachten in die Krönung eine neue bedeutsame Feierlichkeit. Schon die Wahl des Krönungsortes Aachen bezeichnete die Erwartung, die man von dem neuen Herrscher hegte; der Geist Karls des Großen schien auf Otto übergegangen. Das ganze Volk, Klerus und Fürsten wetteiferten, das Haupt des Reiches mit der heiligen Glorie des ersten Kaisers zu schmücken. Die riesenhafte Krone Karls des Großen, das Scepter, das Schwert, das Kreuz, die h. Lanze und der goldene Reichsmantel wurden mit einer neuen Andacht betrachtet. Der Erzbischof von Mainz behauptete durch sein altes Ansehen den Vorrang der Salbung und Krönung, die weltlichen Herzoge leisteten persönliche Dienste. Gisilbrecht von Lothringen verwaltete das Amt des Kämmerers, Eberhard von Franken das des Truchseß, Hermann von Schwaben das des Mundschenken, Arnulf von Bayern das des Marschalks. Die neuen Ehrendienste blieben fortan unter dem Namen von Erzämtern bei den Herzogen, Auch Otto's Gemahlin, Editha, die Tochter des englischen Königs Edmund, wurde gekrönt.

Otto wußte seine Würde zu behaupten. Allein den Namen des Großen verdient er kaum. Er besaß nicht den liebenswürdigen Freimuth, womit sein einfacher Vater alle Herzen gewonnen hatte. Sein Wesen war kalt und gebieterisch, er umgab sich mit Ceremoniell, und obgleich es ihm nicht an Tapferkeit fehlte, so war er doch mehr schlau und glücklich, als edelmüthig und groß.[1]

Slaven und Ungarn hörten kaum von Heinrichs Tode, als sie sich empörten. Die Redarier standen auf, allein ein sächsisches Heer
936 unter dem tapfern und klugen Hermann Billung,[2] den der König schickte, unterwarf sie. Im folgenden Jahre fielen die Ungarn in Sachsen ein, Otto aber schlug sie an einem unbekannten Ort und

[1] Wittekind sagt: Er war voll Majestät Sein weißes Haar wallte ihm über die Schulter; seine Augen warfen Blitze, sein Bart war außerordentlich lang, seine Brust die eines Löwen und gleichsam mit Mähnen bewachsen.

[2] Nach der Volkssage hütete Hermann bei Stubekeshorn die Schafe, als König Otto über das Feld gefahren kam, hielt dessen Wagen auf und wollte nicht leiden, daß er über seines Vaters Wiese fahre. Da freute sich der Konig des riesenstarken und freimüthigen Hirtenknaben und nahm ihn mit sich.

verfolgte sie bis Metz, da sich ihr eilender Raubzug über den Rhein und bis tief nach Frankreich warf.

Dann brachen Unruhen im Reiche selbst und im königlichen Hause aus. Heinrich hatte in erster Ehe von der Hatburg einen kräftigen Sohn, Thankmar (oder Tammo), dem eigentlich die Nachfolge gebührt hätte. Da Heinrich aber nachher in die schöne Mathilde sich verliebte, und die Hatburg unter dem Vorwande sie sey dem Kloster gewidmet gewesen, verstieß, bekam er von der Mathilde drei Söhne, Otto, Heinrich und Bruno. Er selbst bestimmte Otto für den Thron; Mathilde aber wünschte, daß ihr zweiter schöner Sohn Heinrich König werden möchte. Daraus gingen große Familienzwiste hervor, die denen im Leben Ludwigs des Frommen nicht unähnlich und nicht minder gehässig waren, wenn sie auch für den König glücklicher endigten. Tiefes Mitleid (wie einst Ludwigs des Frommen Neffe Bernhard) erregte der unglückliche Thankmar. Nicht genug, daß er der Krone beraubt war, Otto entriß ihm sogar auch sein mütterliches Erbe, seine großen Güter in Sachsen, und gab sie dem Markgrafen Gero, der neben Billung die Slavengrenze bewachte. Thankmar empörte sich, fand Anhang unter den Sachsen, und mit ihm verband sich Eberhard, der fränkische Herzog, derselbe, der einst die Krone an den sächsischen Heinrich abgetreten hatte, jetzt aber von Otto gekränkt war.[1] Man suchte auch Otto's jüngern Bruder Heinrich zu gewinnen, und Thankmar entführte denselben aus der Burg Badliki an der Ruhr. Aber der König zog herbei. Thankmar wurde in der Eresburg belagert und am Altar, wohin er geflüchtet war, erstochen. Eberhard, von einem großen Theil 937
seines Anhangs verlassen, fiel seinem Gefangenen, dem jungen Heinrich, zu Füßen, und bat ihn um Vermittlung; dieser aber überraschte ihn mit der Nachricht, daß er selbst gegen seinen Bruder Otto kämpfen wolle, um ihm die Krone zu entreißen. Einstweilen verstellten sie sich und Eberhard unterwarf sich Otto. Mittlerweile aber brachte der junge Heinrich die große Verschwörung gegen seinen Bruder zur Reife und gewann außer dem Franken Eberhard auch die Söhne des eben verstorbenen Arnulf[2] von Bayern (Eberhard, Arnulf, Hermann und

[1] Bruning, ein sächsischer Vasall des fränkischen Eberhard, versagte diesem auf Otto's Antrieb den Dienst und Eberhard ließ dafür seine Burg Elmeri zerstören und alle Einwohner ermorden. Otto aber legte dem Herzog eine Geldstrafe auf und befahl den Thätern (Eberhards treuesten Dienern) Hunde zu tragen.

[2] Nach der Legende beraubte er den Bischof Ulrich von Augsburg, und als ihm dieser mit Gottes Rache drohte, schickte er ihm einen vollen Becher von seiner Tafel zum Zeichen, wie wohl ihm sey. Aber der Bischof sagte zu dem Diener: wenn du heim kommst, wird dein Herr nicht mehr leben. Und so geschah es. Nach einer andern Sage brach ihm

Ludwig), und den Lothringer Gisilbrecht. Diesem großen Bunde der Herzoge gegen den König trat auch Erzbischof Friedich von Mainz bei, um im Intresse der Kirchlichen die weltliche Alleinherrschaft des sächsischen Hauses zu verhüten. Auch König Ludwig über Meer, ein Sohn Karls des Einfältigen, der in früher Jugend nach England geflüchtet und nach dem Tode Rudolfs (von Bourgogne) 936 durch Hugo, Grafen von Paris (den Großen oder Weisen), über das Meer zurückgeholt und mit Frankreichs Krone geschmückt worden war, sollte in das Bündniß gezogen werden, vermied es aber und suchte vielmehr an Otto eine Stütze. Die Verschworenen lockten den König an den Rhein, indem Gisilbrecht zuerst lauten Aufruhr erhob. Als Otto's Heer eben bei Xanten über den Rhein setzen wollte, und schon ein Theil am andern Ufer war, ging Heinrich, der angeblich zu Otto's Hülfe herbeigezogen war, zu Gisilbrecht über und fiel über die bereits übergesetzten Sachsen her. Otto warf sich in dieser Noth vor der h. Lanze auf die Kniee und betete, ein schlauer Sachse aber rief den vielen Wälschen im lothringischen Heere in ihrer Sprache zu: flieht, flieht! und von einem panischen Schrecken ergriffen flohen sie wirklich, und erlitten eine große Niederlage. Nun wagten Eberhard und Erzbischof Friedrich nicht, sich zu erklären, und Heinrich, der eine Wunde erhalten hatte, floh nach Merseburg, wohin der König gelockt wurde, damit Gisilbrecht am Rheine Luft bekäme. Zugleich wurde ein großer Aufstand der Slaven vorbereitet. Markgraf Gero aber, der Wind davon hatte, lud dreißig slavische Fürsten zu einem Gastmahl ein,
398 berauschte sie und ließ sie ermorden. Die Slaven standen auf, ihre Fürsten zu rächen und Otto mußte Gero zu Hülfe ziehen. Daraus erklärt sich, warum er dem in Merseburg belagerten Heinrich verzieh; er hoffte ihn zu versöhnen und von Eberhard und Gisilbrecht zu trennen.

In diese Zeit fällt auch ein neuer Kampf mit den Ungarn, die am Harz, weil ihre Pferde im Regen und Koth ermatteten, zwei schreckliche Niederlagen erlitten, bei Stetternburg und im Drömling, einem sumpfigen Walde.

Während Otto mit den Slaven kämpfte, die ein ganzes sächsisches

der Teufel den Hals und warf ihn in den See zu Scheyern, wie ein alter Vers in einer Handschrift zu Tegernsee sagt (Hormayr Taschenb. 1832):

Dis Ist Herzog Arnolf von Bayren
Der noch ligt In dem See zue Dscheiren.
Dem der Teufel den Hals absprach,
Durch sein Ibelthat das geschach.

Heer unter Haika vernichtet hatten, und sie durch mehrere Niederlagen, von denen wir nichts Näheres mehr wissen, aufs neue bezähmte, gewann Gisilbrecht den König von Frankreich. Da eilte Otto herbei und belagerte Gisilbrecht in der Burg Chevremont, mußte aber, da Gisilbrecht entfloh und die Noth in Sachsen ihn zurückrief, wieder umkehren und überließ es dem Lothringer Grafen Immo, und dem treuen Herzog von Schwaben, die Reichsgrenze im Westen zu vertheidigen. König Ludwig von Frankreich fiel in das Elsaß, das Hermann vertheidigte, zog aber nach großen Verwüstungen wieder zurück. Eberhard hatte sich Breisachs bemächtigt. Immo war eingeschlossen.[1] Zu Metz sollte Eberhard zum deutschen König gekrönt werden. Da eilte Otto nochmals aus Sachsen herbei und belagerte Breisach, aber in seinem Lager spann Friedrich von Mainz, der sich bis dahin für seinen Freund ausgegeben, Verrath an und verließ ihn plötzlich mit vielem Volk. Das Hauptheer seiner Feinde lagerte eben damals bei Andernach und hatte nur ein kleines Heer gegenüber, das die Grafen Konrad Kurzbold und Udo (Bruder des schwäbischen Hermann) anführten. Als aber Konrad vernahm, die Feinde lägen arglos am Ufer und schmausten, überfiel er sie und richtete ein furchtbares Blutbad unter ihnen an. Eberhard fiel nach verzweifeltem Kampfe, Gisilbrecht ertrank im
Rhein.[2] Nun triumphirte Otto. Breisach ergab sich,[3] Erzbischof Fried- 938
rich wurde gefangen, und Heinrich, der den Frieden gebrochen hatte und schon wieder zu Otto's Feinden übergetreten war, floh nach Frankreich. Aller Widerstand hörte auf.

Otto nahm nun seine Maßregeln. König Ludwig von Frankreich hatte rasch, bevor noch Otto Lothringen entsetzen konnte, Gisilbrechts Wittwe Gerberga entführt und geheirathet, um sich dadurch den Besitz Lothringens zu sichern. Otto aber stellte ihm den Grafen Otto

[1] Von Gisilbrecht belagert, ließ Immo nach der Sage Bienenkörbe unter die Belagerer werfen, die sofort von den wüthenden Bienen zerstochen und in die Flucht geschlagen wurden.

[2] Der Mönch Eberhard von St. Gallen sagt: Konrad, mit dem Zunamen Kurzbold, weil er stark aber nur klein gewesen, habe die feindlichen Fürsten beim Schachspiel überfallen, durch einen einzigen Stoß mit dem Speere das Boot, auf dem sich Gisilbrecht retten wollte, in den Grund gebohrt und auch den Eberhard am Ufer erstochen. Konrad sey ein Feind der Weiber gewesen und das Volk sänge viele Lieder von ihm.

[3] In diese Zeit fällt die schöne Sage vom Eberstein. Otto belagerte den Grafen Eberhard auf der Burg Eberstein im Murgthal und konnte die Veste nicht gewinnen. Da entschloß er sich zur List, und lud den Grafen zu einem Gastmahl ein, um während seiner Abwesenheit die Burg zu überfallen. Eberhard erschien, aber beim Tanze entdeckte ihm Hedwig, die Schwester des Kaisers, heimlich die Absicht ihres Bruders. Eberhard stahl sich hinweg, und war wieder auf seiner Burg, bevor die Leute des Kaisers heranrückten. Otto aber verzieh dem Grafen, und gab ihm die schöne Hedwig zur Gemahlin.

entgegen, der als Vormund des jungen Heinrich, den Gisilbrecht hinterlassen, Lothringen hütete. Eberhards nächster Erbe war sein Neffe Graf Konrad der Rothe;[1] aber Otto löste die Einheit des fränkischen Herzogthums auf und gab einen Theil Frankens dem schwäbischen Grafen Udo. Bayern erhielt Arnulfs Bruder Berthold, mit Ausschluß der Söhne Arnulfs.

Mittlerweile bekämpfte Gero die Slaven und befestigte sich in Brandenburg, nachdem der letzte Fürst der Heveller durch den von
940 Gero bestochenen Verräther Tugumir ermordet worden war, 940. Otto selbst zog wider Frankreich, jagte den König Ludwig bis an die Seine zurück und knüpfte eine Verbindung mit Burgund an, indem nach Rudolfs II. Tode dessen unmündiger Sohn Konrad ihm übergeben wurde. Nun kam auch Heinrich zurück und erhielt Verzeihung, so wie der Erzbischof Friedrich. Als aber 941 Otto wieder gegen die Slaven ziehen mußte und dort einen harten Stand hatte, verschwor sich Heinrich von neuem mit Friedrich und andern, den König zu ermorden; allein es ward entdeckt. Heinrich floh, stellte sich aber im Büßergewand vor Otto und erhielt abermals Verzeihung.

942 Nun genoß Otto eine kurze Ruhe; 942 kam er zu Vonzières mit Ludwig von Frankreich zusammen und schloß Frieden; 944 gab er, als der junge Heinrich, Gisilbrechts Sohn, wie auch sein Vormund Otto gestorben waren, Lothringen Konrad dem Rothen, dem er auch seine Tochter Liutgarde vermählte. Dadurch fesselte er die fränkische Partei an sein Haus und Lothringen an das Reich. In demselben Jahre starb der alte Herzog Hermann von Schwaben, dessen einzige Tochter Ida Otto's ältesten Sohn Ludolf heirathete, der somit Herzog von Schwaben wurde. Im folgenden Jahre starb auch Berthold von Bayern, und Heinrich, der bereits die schöne Judith, Arnulfs Wittwe geheirathet, erhielt jetzt Bayern mit Ausschluß der Söhne Arnulfs und Bertholds. So war also König Otto selbst Herzog in Sachsen, sein Sohn Herzog in Schwaben, sein Bruder Herzog in Bayern, sein Eidam Herzog in Franken und Lothringen und an seinem Hoflager befand sich Konrad, der junge König von Burgund.

944 Doch warteten seiner immer neue Kämpfe; 944 unternahmen die Ungarn einen neuen Raubzug, wurden aber von Herzog Berthold (kurz vor seinem Ende) in Kärnthen geschlagen. Ein großer Kampf aber erhub sich in Frankreich zwischen König Ludwig und dem mächtigen

[1] Konrad war der Sohn eines Grafen Werner und einer Tochter König Konrads I., Eberhards Neffe und Erbe.

Grafen Hugo von Paris, der jetzt nach der Krone strebte und die Normannen zu Bundesgenossen hatte. Hugo hatte sich bisher mit Otto befreundet und dessen Schwester Hedwig zur Gemahlin erhalten. Als er aber den von den Normannen gefangenen Ludwig im Kerker hielt, zog Otto mit einem Heere gegen ihn aus [1] und drang tief in Frankreich ein, konnte aber weder Paris noch Rouen, die Hauptstadt der Normandie, bezwingen, 947. Endlich stiftete Konrad von Franken Frieden. Hugo unterwarf sich und nach Ludwigs Tode wurde dessen Sohn Lothar König von Frankreich, 954. König Otto's beide Schwestern waren an die Nebenbuhler um den Thron Frankreichs vermählt, Gerberga an Ludwig, Hedwig an Hugo. Der Sohn dieses letztern, Otto's Neffe, der berühmte Hugo Capet, wurde nach dem Aussterben der Karlinger König von Frankreich.

Unmittelbar nach diesem Kampf mit den französischen Normannen mußte Otto auch mit ihren Brüdern, den Dänen, kämpfen, deren König Harald Blaatand (Blauzahn) Schleswig erobert und das Danewirk [2] hergestellt hatte. Dieser war ein Sohn Gorms des Alten und machte einen letzten Versuch, das Heidenthum im Norden aufrecht zu erhalten. Ihm half Hakon Jarl, der sich in Norwegen nach Hakon des Guten Tode an der Spitze der heidnischen Partei zum Herrn aufgeworfen hatte. Dagegen schloß sich der norwegische Kronprätendent, der sagenberühmte Olaf Tryggwason, als Christ an König Otto an. In einer glorreichen Schlacht siegte Otto und zog durch ganz Jütland bis zu dem nach ihm genannten Ottensund. Harald mußte sich taufen lassen und des Königs Vasall werden. Die Mark wurde hergestellt und drei neue Bisthümer, Schleswig, Riepen und Aarhus wurden
dem Erzbisthum Hamburg untergeordnet, 948. — In demselben 948
Jahr erfocht Heinrich von Bayern einen Sieg über die Ungarn und fiel bald darauf 950 zum erstenmal in ihr eignes Land ein, aus dem er große Beute und die Frauen und Kinder der Vornehmen mitschleppte. — Um die nämliche Zeit gründete Otto zur Befestigung seiner Macht auch neue Bisthümer in dem eroberten Slavenlande, Havelberg 946, Brandenburg 948 in der Mark Geros; 946 Oldenburg in Wagrien, das Hermann Billung unterworfen hatte,

[1] Hugo prahlte, er wolle sieben sächsische Pfeile auf einmal verschlingen. Otto erwiederte, er wolle ganz Frankreich mit Strohhüten (die seine Krieger statt der Helme trugen, wenn sie nicht fochten) bedecken.

[2] Bald darauf entstanden doppelte Verschanzungen, auf deutscher Seite ein Graben mit dem Wieglesdor, auf dänischer Seite das Danewirk mit dem Aegidor. Gieselbrecht Wendische Gesch. I. 212.

nachdem Selibur, Fürst der Wagrier, mit Mistewoi, Fürsten der Obotriten, in Fehde gerathen war. Mistewoi selbst wurde Christ und heirathete die Schwester des Bischofs Wago von Oldenburg. (Sein Sohn Mislaw fiel wieder zum Heidenthum ab.)

Nachdem Otto das Reich nach allen Grenzen hin gesichert und erweitert, warf er seine Augen auf Italien.

Kapitel 5.

Wiedervereinigung Italiens mit dem Reich.

Berengar II. hatte sich der Herrschaft Italiens bemeistert. Lothars Wittwe Adelheid fiel in seine Hände. Adelheid hatte Ansprüche auf Italien, und eine starke, obwohl damals unterdrückte Partei; an Geist und Schönheit war sie das ausgezeichnetste Weib ihrer Zeit. Dieß bewog Berengar, ihr die Hand seines Sohnes Adalbert anzutragen. Die schöne Wittwe schlug ihn aber aus, und Berengar warf sie in einen festen Thurm am Comersee,[1] von wo sie glücklich entfloh, sich in das feste Schloß Canossa verbarg und den König Otto dringend um Hülfe bat. Otto bis 946 mit der englischen Editha vermählt war Wittwer geworden, und überlegte, daß ihm, wenn er die schöne Adelheid heirathe, ein großer Erbbesitz in Italien zufalle. Er suchte den kaiserlichen Thron durch großen Lehenbesitz und Familienanhang zu stützen. Darum hatte er nur über Sachsen, das ihm ohnehin als sein Stammland ergeben blieb, treue Diener[2] gesetzt, dagegen aber über Franken, Schwaben und Bayern eigene Verwandte, und so wollte er auch Italien durch eine Heirath an sich fesseln. Also ging er über die Alpen, entsetzte Canossa und vermählte sich
951 mit der schönen Adelheid zu Pavia. Aber sein Sohn Ludolf, der Thankmars Schicksal fürchtete, grollte der Stiefmutter[3] und verließ den Vater, begleitet von dem Erzbischof Friedrich von Mainz. Damit hing eine allgemeine Abneigung der Deutschen gegen den italienischen Heereszug zusammen. Da mußte, um Unheil zu verhüten, auch Otto nach Deutschland umkehren und überließ es dem tapfern Konrad

[1] Ein Priester soll die Mauer durchbrochen und sie gerettet haben. Auf der Flucht versteckte sie sich in ein Kornfeld, als sie fast schon eingeholt war.

[2] Erzbischof Adalbert von Magdeburg mußte, als er den Hermann Billung einmal in Magdeburg mit Glockengeläute hatte empfangen lassen, dem Kaiser zur Strafe so viel Pferde stellen, als es Glocken gewesen. Ditmar.

[3] Sie war 19 Jahre ünger als der Kaiser.

von Lothringen, den Krieg mit Berengar auszukämpfen. Konrad aber entschloß sich Frieden zu machen, und versprach dem Berengar Verzeihung. Otto aber verwarf die Bedingungen, und drohte mit einer neuen Rüstung. Da nun aber Berengar selbst nach Deutschland kam, und sich zu Augsburg unterwarf, durfte er nach Italien zurückkehren, und behielt seine Länder. Diese Nachgiebigkeit Ottos erklärt sich aus der Stimmung gegen ihn in Deutschland. Die Bischöfe, den Mainzer an der Spitze, fürchteten die Wiederherstellung des römischen Kaiserthums und vertheidigten immer nur das deutsche Königthum. Die Herzoge, wie auch Ottos Verwandte, trachteten dennoch auf die Thronfolge oder eine unabhängige Herrschaft. Die Lehensträger scheuten die kostspieligen Heerzüge durch Italien, dessen heißes Klima und eine längere Abwesenheit von Hause zumal, da immer neue Einfälle der Slaven, Ungarn und Franzosen drohten.

So entspann sich die neue große Verschwörung gegen Otto. Ludolf, schon vorher gekränkt, wurde es noch mehr durch seinen Oheim Heinrich von Bayern, der sich eng an Adelheid anschloß und durch sie beim König alles durchsetzte, was er wollte. Heinrich und Ludolf stritten um die Grenzen ihrer Herzogthümer, aber der König entschied für Heinrich und fügte zu dem großen bayerischen Herzogthum, das bereits Kärnthen umfaßte, auch noch die Mark Verona und Aquileja. Ludolf aber fand einen Freund an Konrad dem Rothen, dessen Gemahlin, Ludolfs Schwester, die Stiefmutter ebenfalls haßte und der sich tief beleidigt fühlte, weil Otto das Wort, das er dem Berengar gegeben, nicht für gültig erkannt hatte. Beide dachten anfangs noch nicht an Empörung, sondern wollten nur Heinrich, dem sie alle bösen Rathschläge zuschrieben, und dessen sich Adelheid bediente, aus dem Rathe Otto's verdrängen. Sie erklärten dieß dem König auch ganz offen zu Ingelheim und drohten Heinrich zu verhaften, wenn er nach Ingelheim käme. Otto konnte am Rhein, wo Konrad und Ludolf als Herzoge walteten, nichts gegen sie ausrichten, schwieg also und kehrte nach Sachsen zurück, hier aber machte er seinem
väterlichen Zorn Luft und entsetzte die undankbaren Herzoge. Die 953
welschen Lothringer standen alsbald gegen ihren deutschen Herzog Konrad auf, dieser aber schlug sie in einer großen Schlacht an der Maas, die den ganzen Tag währte, und wandte sich dann gegen Otto, der an den Rhein gezogen war. In Mainz, dessen Erzbischof den Verbündeten anhing, vertheidigten sich Ludolf und Konrad gegen die ganze königliche Macht, der auch Heinrich aus Bayern großen

Zuzug brachte. Man schlug eine Aussöhnung vor, Ludolf und Konrad
953 kamen heraus und warfen sich dem Vater zu Füßen, ließen sich aber nicht bewegen ihre Getreuen auszuliefern (die Otto durch Hinrichtungen schrecken und schwächen wollte) und kehrten in die Stadt zurück. Gleich darauf fielen die Bayern im Lager von ihrem Herzog Heinrich ab, indem der jüngere Arnulf (des ältern Sohn) sie zur Empörung aufrief. Mit ihnen vereint zog Ludolf und Konrad aus Mainz und der geschwächte König, von dem auch ein Theil der Sachsen unter Ekbert, einem Neffen Hermann Billungs, abfiel, hatte das Nachsehen. Ein neuer Zuzug aus Sachsen, den Hermann Billung sandte, wurde unterwegs von Ludolf und Konrad geschlagen, und Wichmann, auch ein Neffe Hermanns, trat zu des Königs Feinden über. Otto war so klug, seine Gegner zu trennen, indem er seinen Bruder Bruno, Erzbischof von Köln, zum Herzog über Lothringen setzte, was Konrad bewog, über den Rhein zurückzugehen und um Lothringen zu kämpfen. Ekbert und Wichmann wandten sich nach Sachsen gegen Hermann, und Ludolf und Arnulf, die auf diese Weise geschwächt waren, erlitten eine Niederlage vor Augsburg, das Bischof Ulrich und seine Mannen
954 glänzend vertheidigten, 954. Nun riefen sie aber die Ungarn ins Land, die unter ihrem König Pulzko (Bulgio) barbarisch hausten, nicht Freund noch Feind verschonten und bis Lothringen kamen, um auch Konrad Hülfe zu leisten. Konrad hatte Metz erobert, erfuhr aber durch Bruno's Anhang kräftigen Widerstand und wurde, als er die Ungarn ins Land führte, so verhaßt, daß er erschrocken über die Gräuel der Barbaren diese freiwillig wieder verließ. Die Ungarn zogen, nachdem sie Kammerich (Cambray) vergebens [1] belagert, nach Frankreich und durch Italien wieder heim, indem sie rings um die Alpen in einem Zuge fort plünderten, sengten und brannten.

Diese Erschütterung war so stark, daß sie die Deutschen zur Besinnung brachte. Alles fiel von den Unruhstiftern ab, alles blickte wieder vertrauensvoll auf den König, der zu Cinna (Zenn) einen Reichstag hielt. Hier unterwarfen sich Konrad und Erzbischof Friedrich. Nur Ludolf und Arnulf wehrten sich noch in Regensburg. Arnulf kam jedoch bei einem Ausfall ums Leben, und Ludolf floh, da er sich nicht länger zu halten vermochte, nach Schwaben. Bischof Ulrich von Augsburg nahm die Vermittelung über sich, und als Ludolf seinem Vater auf der Jagd in den Weg trat und um Gnade bat,

[1] Bischof Fulgo wehrte sich aufs tapferste: der Pfaff Serrald stieg auf den schon brennenden Thurm und löschte das Feuer.

ward er freundlich aufgenommen, mußte zwar Schwaben einbüßen, ward aber als Feldherr nach Italien gesendet, um den abermals empörten Berengar zu bändigen. In diesem Geschäfte traf ihn ein frühzeitiger Tod. Das Herzogthum Schwaben kam an Burkhard, den nunmehr erwachsenen Sohn jenes ersten Burkhard, einen Verwandten des Bischofs Ulrich. Dieser neue Herzog heirathete Hedwig, die Tochter Heinrichs, der wieder in Bayern eingesetzt wurde. Lothringen wurde von Konrad genommen und getheilt. Das obere erhielt ein Graf Gottfried, das niedere ein Graf Friedrich, über beide aber setzte Otto seinen Bruder Bruno, Erzbischof von Köln, als ersten Erzherzog. Eine so große weltliche Gewalt war bisher noch keinem Geistlichen zu Theil geworden und widerstrebte der geistlichen Bestimmung. In demselben Jahre krönte Bruno seinen Neffen, 954
den Lothar, Sohn des eben verstorbenen Ludwig über Meer, zum König von Frankreich. Otto brachte auch nach Friedrichs Tod den Mainzer Erzstuhl an sein Haus, indem er seinen unehlichen Sohn Wilhelm darauf setzte; deßgleichen gab er Trier seinem Vetter Heinrich. Ein ungeheurer Eingriff in die Unabhängigkeit und Würde der Kirche.

Mit Graf Werner, dem Bruder des gefallenen Arnulf, wandte sich eine starke Partei in Bayern aus altem Hasse gegen Heinrich zu den Ungarn, und rief sie ins Land. So groß war ihre Zahl, daß sie sich vermaßen, alle deutschen Flüsse sollten von ihren Rossen ausgetrunken werden. Sie belagerten Augsburg, wo sie große Schätze zu finden glaubten, aber Burkhard von Schwaben vertheidigte die Stadt.[1] Ihr König Pulzko lagerte zu Günsburg. Otto versammelte den Heerbann seines ganzen Reiches; auch die Böhmen zogen mit, nur die Sachsen fehlten, weil sie mit den Slaven zu thun hatten. Am Lech bei Augsburg trafen die Heere zusammen. Vor der Schlacht hielt Otto gleich seinem Vater eine feurige Rede, und gelobte, in Beziehung auf den Sieg Heinrichs, zu Merseburg ein Bisthum zu gründen, wenn Gott auch ihm den Sieg verleihe. Es war der 955
10. August, und die Sonne brannte heiß. Die Ungarn setzten mit ihren schnellen Rossen über den Lech und fielen den Deutschen in den Rücken. Schon waren die Böhmen zersprengt, und die Schwaben in harter Noth, als Konrad an der Spitze der Franken die Schlacht

[1] Mit langen Peitschen trieben die Führer das Volk zum Sturm. Einer Namens Lehel führte ein ungeheures Horn, durch dessen Schall er die Stürmenden zusammenrief. Die Augsburger Weber eroberten bei einem Ausfall den ungarischen Königsschild, seitdem das Ehrenzeichen ihrer Zunft.

herstellte. Seine alte Schuld zu sühnen, that er Wunder der Tapferkeit. Der König selbst focht mitten im Gedränge. In der Verwirrung der Flucht fand ein großer Theil der Ungarn den Tod in den Fluthen des Lechs, doch einer ihrer zurückgesandten Pfeile traf den edeln Konrad tödtlich in den Hals, da er eben den Helm lüftete, um sich den Schweiß zu trocknen. Hunderttausend Ungarn sollen in diesem schrecklichen Kampfe gefallen seyn. Zwei ihrer Fürsten, Lehel und Bulcs, ließ Otto an den Thoren von Augsburg aufhängen (nach Andern den König Pulzko mit vier seiner Feldherren erst vor den Thoren Regensburgs).[1] Werner wurde im Unmuth von den fliehenden Ungarn selbst erschlagen. Nur wenige Ungarn entkamen in ihre Heimath, fast alle wurden von den bayerischen Bauern einzeln wie wilde Thiere auf der Flucht erlegt. Am meisten wüthete Otto's Bruder Heinrich gegen die Ungarn und ihre Anhänger. Die Gefangenen ließ er lebendig in Gruben stürzen und mit Kalk verschütten. Von dieser Zeit an hielten sich die Ungarn in ihren Grenzen, und wurden damals auch von Seite der Deutschen nicht weiter beunruhigt. Die Beute war so groß, daß ein Bauer sich einen silbernen Pflug davon machen ließ. Auch sollen die zahllosen gefangenen Ungarnpferde die Stiftung des Keferloher Pferdemarktes veranlaßt haben. Damals rächte sich Heinrich auch an den Bischöfen, die sich seiner Willkür widersetzt und zur Mainzer Partei gehalten hatten, und ließ den Erzbischof Herold von Salzburg blenden, den Patriarchen Lupus von Aquileja entmannen.

955 Dieser Heinrich starb schon 955. Ihm folgte in Bayern und Kärnthen sein Sohn Heinrich, der Zänker genannt. Als bald darauf auch Burkhard, der nach Ludolf in Italien stritt, ablebte, so behielt seine Wittwe Hedwig das Herzogthum Schwaben, das erste Beispiel, daß ein Weib ein Reichsamt versah. Sie war Otto's Nichte, und ausgezeichnet durch Schönheit und Gelehrsamkeit. Auf ihrem Wittwensitze Hohentwiel war sie von Büchern umringt und las mit ihrem Kanzler Eckhard unter andern den Virgil. Derselbe Eckhard leistete nachher dem Kaiser Otto II. als Capellan und Rath und ebenso der Kaiserin Adelheid seine Dienste. — Franken blieb getheilt unter des

[1] Früher schon hatte sich der Dollinger, ein Regensburger Bürger, großen Ruhm erworben, da er einen riesenhaften Heiden siegreich bestand. Ein Steinbild und Volkslieder haben sein Andenken erhalten. — Auch Lauingen hat eine solche Volkssage. Ein Schuster aus diesem Städtchen soll einen riesenhaften Ungar besiegt haben, gegen den der Marschall von Calatin nicht hatte kämpfen wollen; deßhalb soll Kaiser Otto den schwarzen Mohrenkopf der Calatine ins Wappen von Lauingen gesetzt und den Calatinen nur eine Mohrin zu führen erlaubt haben. Crusius schwäb. Chronik. Kaiser Gesch. von Lauingen.

gefallenen Konrads Sohn, Otto, und dessen Vetter Heinrich, Markgraf von Schweinfurt, der ebenfalls ein Enkel König Konrads I. war durch seinen Vater Graf Bardo, einen Sohn des früher gefallenen Burkhard von Thüringen, der eine Tochter Konrads I. geehelicht hatte.

Wie die Ungarn wurden auch die Slaven aufs neue gedemüthigt. Hermann Billungs Neffen Eckbert und Wichmann waren nach Ludolfs Niederlage zu den Slaven geflüchtet und hatten sie zur Empörung gereizt; 954 bändigte Markgraf Gero die Uckern, aber im folgenden 954
Jahre erhoben sich fast alle Slaven in der Runde unter Nakko und Stoinef, aus dem alten Königsgeschlecht der Heveller. Hermann Billung selbst wurde zu Gartz eingeschlossen und erlangte zwar freien Abzug, aber die Besatzung wurde dem Vertrag zuwider ermordet,[1] 955. König Otto eilte vom Lech herbei und bald wurden die Slaven zurückgedrängt, Stoinef auf der Flucht ermordet. Der König ließ sein Haupt auf eine Stange stecken und im Kreis umher 70 Wenden enthaupten. Auch Nakko wurde gefangen und hingerichtet. Gero aber war eifrig beschäftigt, die deutsche Gewalt und das Christenthum in den Slavenmarken zu befestigen. Neben dem Zehnten forderten die Grafen hier die Wogewotinza, die Bischöfe die Biscowotinza, zwei drückende Steuern. Dazu kam der grausame Frohndienst, zu dem die Unterworfenen gezwungen wurden und der sehr im Widerspruch stand mit den Geboten christlicher Liebe, daher der Haß der Wenden gegen die Geistlichkeit.[2] Wie man mit den Slaven umging, zeigt am besten Ditmar von Merseburg, der in seiner Chronik schreibt: „Wenn der Slave gehorchen soll, muß man ihn Heu fressen lassen wie einen Ochsen und prügeln wie einen Esel." — Wichmann reizte 957 noch einmal die Rhedarier zur Empörung, aber ohne Erfolg.

Während dieß in Deutschland vorging, hatte Berengar in Italien

[1] Weil ein Sachse den Wenden, der ihm sein wendisches Weib entreißen wollte, ins Gesicht schlug.

[2] Das Kyrie Eleyson verdrehten die Slaven spöttisch in Kri' olsa, d. h die Erle steht im Busch (in obscönem Sinn). Ditmar von Merseburg. Wie sehr die Deutschen ihren Sieg und die heilige Sache des Christenthums mißbraucht, und die unaufhörlichen Aufstände der Wenden selbst hervorgerufen, sagt auch Ernst von Kirchberg:

Gar klein was ir gelücke
wider der Wende tücke.
daz gab den Sassin dâ bereit
ir ungetrûwe girikeit.
wil si gewaldic wôrin
und selden strît virlorin,
dô kundin si irkennin nicht
daz got in gab des sigis pflicht.
wan di Wende di si zwungin
und undir sich zu dinste drungin
mit zollen, zinsen vast beswêrt.
geistlich und werltlich ubirhert
mit furstindinste manger hande,
daz brâcht in schadin unde schande.

freien Spielraum, besonders da unterdeß Ludolf, der ihn bewacht hatte, gestorben war. Berengar trachtete nach unabhängiger Herrschaft, und hierin pflichtete ihm ein großer Theil der Italiener bei, die weder von den Geistlichen noch von den Deutschen unterjocht seyn wollten. Die durch Berengars Maßregeln beeinträchtigten lombardischen Bischöfe suchten aber Schutz beim Papste und dieser beim König. Otto nahm jetzt seinen alten Plan wieder auf, und dachte ernstlich auf eine Wiedervereinigung Italiens mit dem Reiche. Nachdem er seinen Sohn Otto II. zu Aachen zum deutschen König hatte krönen lassen und die Reichsverwaltung seinem Bruder Bruno von Köln und seinem unehelichen Sohne Wilhelm, Erzbischof von Mainz, anvertraut hatte, zog er über die
961 Alpen,[1] vertrieb den Berengar und kam zum erstenmal nach Rom. Hier krönte ihn Papst Johann XII. (ein Sohn Alberichs) zum Kaiser. Dieser versprach ihm dagegen, ihm die vom Kirchenstaat seither losgerissenen Theile zurückzugeben, hielt jedoch nicht Wort, sondern ließ sich auf der Rückreise überall nur selber huldigen und machte sich durch große Gnade gegen die italienischen Bischöfe eine Partei, die er gegen den Papst benutzen wollte. Der letztere verband sich nun mit Berengars Partei, aber das wollte Otto, denn nun war der ohnehin durch seine Sitten verrufene Papst verloren. Otto kehrte um, ließ ein Concilium halten und den der schändlichsten Laster überwiesenen Papst[2] absetzen. Zwar brachte den Kaiser ein Pöbelauflauf in Gefahr, doch die Tapferkeit der Deutschen rettete ihn. Der Papst wurde im Ehebruch ergriffen und von dem beleidigten Manne todt geschlagen. Die Römer wählten, ohne Otto zu fragen, einen neuen Papst, Benedict V. Aber der Kaiser ließ ihn vor sich rufen, zerbrach eigenhändig seinen Bischofsstab, schickte ihn in die Verbannung nach

[1] Damals wurde zu Pavia an Otto's Tafel ein junger Sohn des Herzogs von Schwaben (Hermanns oder Burkhards?), weil er kindisch vor dem Essen schon zugriff, durch den Truchseß blutig geschlagen. Sein Hofmeister, Ritter Heinrich von Kempten, erschlug dafür den Truchseß. Der Kaiser wollte diesen Mord blutig rächen, aber Heinrich ergriff ihn, warf ihn zu Boden und drohte ihn mit seinem Dolch zu durchbohren, wenn er ihm nicht schwöre, seines Lebens und seiner Freiheit zu schonen. Otto that es. Später zog Heinrich unerkannt mit nach Italien und saß eben im Bade, als er zusah, wie einige Italiener den Kaiser überfielen und banden. Nackend sprang er aus dem Bade, ergriff das Schwert, befreite den Kaiser und erhielt volle Verzeihung. Sage bei Gottfried von Viterbo, vielfach nacherzählt.

[2] Johann XII. schenkte die heiligen Gefäße aus der Peterskirche seinen Buhlerinnen, entehrte die schönsten Pilgerinnen, die nach Rom wallfahrteten, trank öffentlich dem Teufel zu und rief beim Spiel die heidnischen Götter an. Sein Groß-Oheim, König Hugo, war auf dieselbe Art dem Heidenthum ergeben. Marozia und ihre Mutter Theodora waren aus altrömischem Blut und Rom besaß damals noch unzählige Denkmäler und Erinnerungen des Heidenthums.

Hamburg und setzte statt seiner Papst Leo VIII. ein. Der skandalöse Proceß des Johann hatte durch die Absicht des Kaisers die päpstliche Würde schon tief erniedrigt. Jetzt gab er das Gesetz, Niemand als der weltliche Kaiser sollte künftig das Recht haben, einen Papst zu ernennen. Um diese Zeit wurde auch Berengar, der sich lange in dem Felsenschloß St. Leo vertheidigte, gefangen und nach Bamberg verbannt, wo er gestorben ist. Sein Sohn Adalbert floh nach Corsica.

Otto kehrte 965 nach Deutschland zurück und feierte zu Köln das Pfingstfest, wobei alle deutschen Fürsten, auch Lothar von Frankreich, erschienen. Die Ruhe Deutschlands wurde nicht mehr gestört. Nur der unruhige Graf Wichmann, dem der Kaiser, wie seinem Bruder Eckbert schon verziehen hatte, floh wieder zu den heidnischen Dänen, die sich in Pommern festzusetzen suchten, wo schon zu Harald Blaatand Zeit das berüchtigte Seeräubernest, die Jomsburg (bei Wollin), erbaut worden war. Vielleicht machte er den Wenden wieder Muth. Die Lusiker und Selpuler in der Lausitz begannen einen mörderischen Krieg mit Gero, unterlagen aber. Darauf gab Gero, durch den Tod seines Neffen in der Schlacht und durch den früheren Tod seines Sohnes tief betrübt, das blutige Kriegsamt auf, pilgerte nach Rom, legte sein
schartiges Schwert vor St. Petrus Altar nieder, und starb im Kloster. 965
Derselbe hat das Nonnenkloster Gernrode gestiftet. Kaiser Otto verfuhr mit der neuen Eroberung wie mit der alten. Er machte aus der Lausitz die Mark Ostsachsen, und gab sie unter Hermann Billungs Schutz. Sodann wurden wieder Bisthümer gestiftet, zu Merseburg
und Zeiz. Um aber allen diesen Bisthümern einen Mittelpunkt zu 968
geben, wurde das große Erzbisthum Magdeburg gegründet. Otto verschönerte diese Stadt vor allen, und verweilte hier am liebsten. Bischof Bucco (Burkhard) von Halberstadt glaubte sich durch die Stiftung des neuen Erzbisthums beeinträchtigt, und empörte sich. Er wurde gefangen, ersah aber die Gelegenheit, als der Kaiser vor seinem Gefängniß vorbeiging, und that denselben feierlich in den Bann. Da ließ ihn Otto wieder los.

Mit Böhmen hielt Otto Freundschaft. Zwar wurde schon 936 der h. Wenzel von seinem Bruder Boleslaw I. hinterlistig bei einem Tauffest, zu dem er ihn hatte einladen lassen, ermordet und dieser erklärte sich gegen Deutschland, jagte alle deutschen Priester aus dem Lande, begann feste Städte zu bauen, namentlich Bautzen [1] und

[1] Die böhmischen Edeln wollten nicht bauen helfen, aber Boleslaw hieb dem ersten, der sich weigerte, den Kopf ab.

kämpfte mit Hermann Billung,[1] mußte sich aber unterwerfen.[2] — Auch Polen befreundete sich damals mit Deutschland, weil es durch durch die Dänen und Wichmann bedrängt war. Miseko, König von Polen, heirathete 966 die Dobrowa, des böhmischen Boleslaws Tochter, die das Christenthum in Polen einführte. Wichmann verband sich nun mit Selibur, dem heidnischen Fürsten der Obotriten, aber Hermann Billung besiegte den letztern und zerstörte Rethel mit allen seinen heidnischen Götzen, ein großes slavisches Heiligthum. Nun wurde auch Wichmann selbst von den Polen besiegt, fiel auf der Flucht erschöpft und verhungert in ihre Hände und starb unter ihren Verhöhnungen, nachdem er noch viele, grimmig mit dem Schwert um sich schlagend,
967 getödtet hatte. Sein Tod befestigte die Freundschaft der Polen mit Deutschland und Miseko stiftete das Bisthum Posen, das dem Erzbisthum Magdeburg untergeordnet wurde.

Otto selbst ging schon 966 wieder nach Italien, wo Berengars Sohn, Adalbert, in der Lombardei Aufruhr erhoben hatte, aber vom schwäbischen Herzog Burkhard am Po geschlagen wurde. Papst Leo VIII. war gestorben, der neue Papst Johann XIII. dem Kaiser gehorsam, und zwar durch eine feindliche Partei aus Rom vertrieben, aber durch Pandolf von Benevent, dem Getreuen des Kaisers, wieder eingeführt
966 worden. Da erschien Otto selbst in Rom und hielt ein schreckliches Strafgericht, 13 vornehme Römer wurden gehenkt. Mit dem Papst schloß der Kaiser aufs neue enge Freundschaft und gab ihm das Gebiet von Ravenna, das dem h. Stuhl entrissen worden war, wieder zurück. Dafür krönte der Papst den jungen Otto II. zum römischen Kaiser (ein seltener Fall bei Lebzeiten des Vaters). Da kein Feind mehr wagte, dem gewaltigen Kaiser zu widerstehen, schritt er zu einer neuen Anordnung des lombardischen Reichs. Statt der großen Herzöge (seinen Freund Pandolf ausgenommen) setzte er überall kleine Markgrafen ein, und zwar meist aus neuen deutschen Geschlechtern. Auch in den Städten ließen sich viele Deutsche nieder und bildeten eine kaiserliche Partei gegen die rebellische der Lombarden und Römer.[3] Ganz Ober- und Mittelitalien gehorchte dem Kaiser. Nur in Unter-

[1] Nach Hageck bat er den Kaiser fußfällig um Gnade, mußte aber zur Strafe, wo sie rasteten, den Feldkessel über dem Feuer halten und denselben sogar in sein Wappen nehmen.

[2] 937 fiel Graf Edico in einen Hinterhalt der Böhmen und wurde mit der ganzen sogenannten Merseburger Legion, d. h. den auch von Heinrich I. amnestirten Räubern, erschlagen.

[3] In Florenz heißen sie Schiatte, das ist das alte deutsche Wort Schlacht oder Geschlecht.

italien behaupteten sich noch die Griechen, und in Sicilien saßen schon die Saracenen. Gegen beide hütete Herzog Pandolf von Benevent (zubenannt der Eisenkopf) die Grenze, neben ihm der kleine Herzog Gisulf von Salerno, der oft die Parteien wechselte. Kaiser Otto begab sich 968 zu Pandolf, der ihn und seine Gemahlin Adelheid 968
aufs herzlichste bewirthete. Von hier aus unternahm er die Eroberung Unteritaliens, konnte aber Bari, die sehr feste Hauptstadt der Griechen, nicht einnehmen. Seiner alten Heirathspolitik getreu, schickte er den berühmten Geschichtschreiber Liutprand, seinen Vertrauten, an den griechischen Kaiser Nicephorus und ließ für Otto II. um die Hand der schönen Prinzessin Theuphano (Tochter des frühern Kaisers Romanus) werben, um dadurch vielleicht auf friedliche Weise in den Besitz des griechischen Italien zu gelangen. Allein der Grieche wies ihn höhnisch ab. Da unternahm Otto im folgenden Jahr einen neuen Feldzug und drang mit großer Klugheit gerade auf dem Höhenzuge vorwärts, der Unteritalien in die zwei Landschaften Apulien östlich, Calabrien westlich theilt und beide beherrscht. Als er den Weg gebahnt, ging er zurück und überließ die weitere Eroberung der Ebenen dem Pandolf, der aber das Unglück hatte, vor Bovino gefangen und nach Konstantinopel geführt zu werden. Hierauf drangen die Griechen unter dem Patricius Eugen wieder vor und verheerten das Land um Capua und Benevent. Da schickte Otto, der damals in Oberitalien waltete (er hatte sich zu Ravenna einen herrlichen Palast erbaut), die Grafen Günther und Siegfried wider sie, die einen glänzenden Sieg erfochten und den gefangenen Griechen zur Rache für die begangenen Gräuel die rechte Hand, Nase und Ohren abschneiden ließen. Im nächsten Jahr 970 kamen die Saracenen von Sicilien herüber, aber Günther schlug sie bei Chiaramonte. Zur selben Zeit bestieg nach des Nicephorus Ermordung Kaiser Johannes den griechischen Thron, sandte den Eisenkopf zurück, schloß mit Otto Frieden und schickte die schöne Theuphano, die ein feierliches Geleit unter dem Erzbischof Gero von Köln (des hingeschiedenen Bruno Nachfolger) aus Konstantinopel abholte. Zu Benevent beim gastlichen Pandolf wurde sie vom alten Kaiser und jungen Bräutigam empfangen, wegen ihrer hohen Schönheit allgemein bewundert [1] und zu Rom vermählt. Die Erscheinung 972
dieser Theuphano war für Deutschland nicht unwichtig. Sie brachte

[1] Sie ritt auf einem mit Federn und Schmuck verzierten Roß, in reizender von Juwelen und Perlen schimmernder griechischer Tracht, das Haar in ein goldenes Netz geschlungen, doch alles überstrahlte die Schönheit ihrer Züge und das Feuer ihrer Augen.

Griechen und griechische Sitten mit, die zunächst am Hofe vieles änderten, aber auch allmählig auf die wissenschaftliche Bildung in den Klöstern Einfluß übten. Der Hof des deutschen Kaisers nahm manches von der Pracht und dem Ceremoniell des griechischen auf. Die Dienerschaft, der Luxus mehrte sich; die Steifigkeit in Titeln und Ehrenbezeugungen verdrängte die alte Treuherzigkeit. Auch nahm der Kaiser, gleich dem griechischen, den Titel heilige Majestät (sacra majestas) an. — Unteritalien blieb übrigens in den Händen der Griechen.

Der Kaiser kehrte noch im Jahr 972 aus Italien zurück, und
972 brachte als Beute außer der schönen Schwiegertochter eine ungeheure Menge Heiligthümer und Reliquien mit, womit er die deutschen Kirchen, besonders die in Magdeburg, ausschmückte. Er hielt noch ein großes Hoflager zu Quedlinburg, wo er die Huldigung seiner Völker empfing und mit Freuden die Werke seiner langen Regierung übersah. Darauf starb er 973 zu Memleben, und ward nach seinem Willen in
973 Magdeburg begraben. Er hinterließ das Reich im blühendsten Zustande, nachdem er es ansehnlich vermehrt hatte. Das Erzbisthum Hamburg breitete nach dem skandinavischen Norden, das Erzbisthum Magdeburg nach dem slavischen Osten die Bekehrung aus. Böhmen war ein deutsches Herzogthum. Polen und Dänemark huldigten dem Namen nach. Auf Unteritalien war Anwartschaft. Im Innern war die kaiserliche Macht fest begründet. Die wichtigsten Herzogthümer waren mit Verwandten, die Markgrafschaften mit treuen Dienern des regierenden Hauses besetzt, und durch die Einsetzung von Pfalzgrafen, welche die kaiserlichen Allode, Regale und Einkünfte durch das ganze Reich verwalteten, waren den Herzogen für den Nothfall Wächter und Nebenbuhler gesetzt. Schon früher hatte das Amt der Pfalzgrafen bestanden, Otto gab ihnen aber ein größeres Ansehen. — Auch die Städte mehrten sich an Zahl und innerem Wachsthume. Und zur raschern Belebung des Handels wurden in eben dieser Zeit die reichen Silberbergwerke des Harzes entdeckt. Ein Edelmann ritt im Walde; da scharrte sein Roß eine blanke Silberstufe aus dem Erdreiche hervor. Man forschte nach, und legte 938 das erste Bergwerk im innern Deutschland an.

Kapitel 6.

Otto II.

Otto II. war klein, aber stark, sehr roth im Gesicht, von hitziger Natur, dabei von feiner und gelehrter Bildung, worin ihn seine Mutter Adelheid auferzogen, und der seine Gemahlin Theuphano entsprach. Doch das italienische Blut, das in seinen Adern rollte, entfremdete ihn zu sehr von Deutschland, und flößte ihm eine Vorliebe für den Süden ein, die es ihm eben so unmöglich machte, sich ganz der Sorge für Deutschland zu widmen, als die Pracht und Bildung seines Hofes den rohen deutschen Herzen zusagte.

Als die fromme Hedwig gestorben war, kam Schwaben an Otto, den Sohn Ludolfs. Zwischen diesem und Heinrich dem Zänker von Bayern ward ein alter Zwist ihrer Väter um die Grenze fortgesetzt. Der Kaiser entschied für Otto, und Heinrich war gleich bereit, Empörung anzustiften. Er verband sich mit dem böhmischen Herzoge Boleslaw, aber Otto kam ihm zuvor und nahm Heinrich gefangen. Bayern kam an den schwäbischen Otto, und Kärnthen an einen Grafen Heinrich Minor, Bertholds Sohn, wahrscheinlich ein Babenberger,[1]
der es aber mit dem gefangenen Heinrich hielt, sich empörte und ab- 974
gesetzt wurde, worauf auch Kärnthen an Otto kam. Im folgenden
Jahre fiel der Dänenkönig Harald in Sachsen ein. Auch er wurde 975
wieder unterworfen. Bald darauf entkam Heinrich, erhob noch einmal
Aufruhr, verband sich mit den Böhmen,[2] ward aber wieder besiegt 977
und gefangen. Im nächsten Jahre begann abermals Krieg im Westen. 978
Karl, Bruder des französischen Königs Lothar, suchte sich Lothringens zu bemächtigen. Otto trieb ihn zurück, drang bis nach Paris, verbrannte die Vorstädte, konnte die von Hugo Capet vertheidigte Stadt
aber nicht erobern[3] und wurde auf der Rückkehr vom verrätherischen 978
Grafen von Hennegau überfallen. Man kam endlich überein, daß Karl Niederlothringen behalten sollte, jedoch getrennt von Frankreich als Lehen des deutschen Reichs. Oberlothringen bekam Friedrich, Graf von Bar.

[1] Vergl. Ranke's Jahrb. II. 138.

[2] Bei Pilsen wurden eine Menge Bayern, als sie eben badeten, von den Böhmen überfallen und nackend niedergehauen.

[3] Otto hatte gelobt, die Pariser ein Te Deum hören zu lassen, wie sie es noch nie gehört hätten und ließ wirklich alle Geistlichen, die er auftreiben konnte, auf dem Montmartre ein donnerndes Loblied singen. Auch soll Otto seine Lanze ins Thor von Paris gestoßen haben.

Otto sehnte sich nach Italien. In Rom hatte Crescentius ein Schattenbild der alten Zeit zu beleben versucht, indem er sich zum Consul der römischen Bürgerschaft erhoben. Um den Papst in seiner Gewalt zu haben, ließ er Benedict VII. morden und setzte Bonifacius VII. von seiner Partei an dessen Stelle. Die kaiserliche Partei der Toscaner erhob dagegen Benedict VIII. zum Papste. Das lieh
980 Otto den Vorwand, einen Römerzug zu unternehmen. Aber die deutschen Bischöfe und Herzöge, die ganze Nation, war diesem kostspieligen Heerzuge abhold, und eifersüchtig wachte man, daß der Kaiser nicht mit Eroberungen und mit Hülfe welscher Unterthanen zu mächtig werde. Darum brachte Otto nur ein kleines Heer zusammen, welches der ihm besonders ergebene Otto von Bayern und Kärnthen zusammenbrachte. Wegen dieser seiner Schwäche ließ der Kaiser, als er nach Rom kam, dem Crescentius Gnade widerfahren. Damals kam Hugo Capet aus Frankreich zu ihm, der gegen Lothar als Kronenbewerber auftreten wollte und den Otto begünstigte, weil Lothar die Hülfe, die das sächsische Kaiserhaus seinen Vorfahren geleistet, undankbar vergessen hatte. Darauf wandte sich Otto nach Unteritalien, um die Aussteuer seiner Gemahlin in Besitz zu nehmen. Die Griechen, die bisher gegen die Araber gekämpft, verbanden sich schnell mit diesen gegen den gemeinsamen Feind. Otto nahm Neapel und Tarent ein, und schlug die Verbündeten bei Cotrone, wo Abn al
981 Casem, der Schrecken Unteritaliens, mit vielen Arabern umkam, 981. Aber als er im folgenden Jahre am Meeresufer bei Basantello
982 unweit Tarent die Griechen angriff, kamen ihm die Araber in den Rücken und schlugen ihn so, daß er nur durch die Schnelligkeit seines Rosses sich retten konnte. Am Ufer umherirrend, sah er endlich ein griechisches Schiff und ritt ins Meer hinein auf dasselbe zu, in der Hoffnung, die Mannschaft werde ihn nicht erkennen. Er ward aufgenommen und zwar von einem Sklaven erkannt, aber nicht verrathen, sondern für einen Kämmerer des Kaisers ausgegeben. Als sie nun nach Rossano kamen, um dort die angeblich von dem Kämmerer dahin geretteten Schätze zu holen, sprang der Kaiser ans Ufer. Theuphano empfing ihn mit Spott und freute sich, daß ihre Landsleute so tapfer gewesen seyen, die Deutschen zu besiegen. Noch mehr spotteten die Italiener, die den Kaiser offen einen Esel nannten, weil er fortfuhr, ihnen Gesetze vorzuschreiben, ohne mehr die Macht zu haben. Das brach ihm das Herz, er begann zu siechen und starb, erst 28 Jahre
983 alt, zu Rom im Jahr 983. — Unteritalien aber blieb in den Händen

der Griechen, die einen Exarchen darüber setzten, Sicilien war in der Gewalt der Araber. — Auf dem italienischen Feldzuge[1] war Otto von Schwaben, Bayern und Kärnthen gestorben. Da gab der Kaiser Schwaben an Konrad, den Sohn Udo's (dem Otto I. das Rheingau und die Wetterau zum Lehn gegeben, Bruder des schwäbischen Hermann); Bayern erhielt Heinrich Minor wieder, Kärnthen aber kam jetzt an den fränkischen Otto, Sohn Konrads des Rothen, der so rühmlich im Ungarnkriege gefallen war. Der Zänker blieb gefangen.

Auf Hermann Billung war in Sachsen dessen Sohn Bernhard gefolgt, die slavischen Marken aber kamen in die Hände mehrerer kleinen Markgrafen, Günther in Zeiz (Nordthüringen), Dietrich in Nordsachsen (Brandenburg), Ditmar in der Lausitz, Riddag in Meißen. Man war schon gewohnt, daß hier jeder auf gute Beute ausging. Ein Graf Dedo sammelte sich einen Anhang in Böhmen, überfiel und plünderte Zeiz und raubte die Oda, Tochter Dietrichs von Nordsachsen, die schon verlobte Braut des Königs Miseko von Polen war. Dietrich selbst erlaubte sich wie der alte Gero die größten Grausamkeiten gegen die unterworfenen Slaven. — Mistewoi, der tapfere Fürst der Obotriten, war dem Christenthume geneigt, folgte Kaiser Otto's II. Fahnen und stritt mit ihm in Italien; als er aber heimkehrte und die Mechtildis, Schwester Bernhards von Sachsen, heirathen wollte, nannte ihn der eifersüchtige Dietrich von Nordsachsen einen Hund, dem man keine Christin und Deutsche geben könne. Da sagte Mistewoi: sind wir Slaven Hunde, so wollen wir auch beißen. Sofort rief er alle Heiden zur Empörung auf, und sie folgten ihm um so dreister, als Ditmar und viele ihrer sächsischen Dränger in dem italienischen Feldzuge gefallen waren. Bei dem Bilde ihres Götzen Radegast schworen sie den Deutschen und den Priestern ewigen Haß und fielen 983 plötzlich über dieselben her, brachen alle Kirchen nie- 983
der und zerstörten die Städte Hamburg und Oldenburg, Brandenburg und Havelburg. Am meisten wütheten sie in Dietrichs Landen. 60 christliche Priester wurden geschunden. Dennoch gelang es Dietrich und Riddag, sie bei Tangermünde in einer großen Schlacht aufs Haupt zu schlagen. Der Kaiser aber, gerechter als einst sein Vater, entsetzte den grausamen Dietrich und gab die Mark Nordsachsen

[1] Der Sage nach floh während dieses Feldzugs eine Tochter des Kaisers mit ihrem Hofmeister, dem sächsischen Grafen Alram, nach Alba in Montferrat, wurde aber begnadigt und erster Markgraf von Montferrat. Aus der Araberbeute soll damals auch die berühmte goldne Altartafel nach Lüneburg gekommen seyn, ein unschätzbares Kunstwerk, das 1698 vom Räuber Nikel List gestohlen und eingeschmolzen wurde.

an Hodo. Riddag und sein Vetter, der oben erwähnte Graf Dedo, blieben in Meißen. Riddag wurde von den Böhmen noch einmal aus Meißen getrieben, sein tapferer Vetter und Nachfolger Eckhart aber eroberte es wieder. Eben so thätig kämpfte der aus Italien zurückgekehrte Bernhard Billung mit den Obotriten. Wie hartnäckig die Slaven sich noch wehrten, ersieht man daraus, daß erst 994 Brandenburg wieder erobert wurde. — Zur gänzlichen Unterwerfung der Slaven in den Marken trug von jetzt an die friedliche Bekehrung der Böhmen und Polen bei. Sie konnten nur so lange noch an Unabhängigkeit denken, als sie noch mächtige slavische Heidenstaaten im Rücken hatten. Diese Stützen verloren sie jetzt. Unter den Böhmen glänzte der Bischof von Prag, Adalbert, als ein berühmter Heiliger.

Kapitel 7.

Otto III.

983 Otto's II. dreijähriger Sohn Otto III. wurde als sein Nachfolger, unter Vormundschaft der Theuphano und Adelheid, anerkannt. Diese beiden ausländischen Damen brachten ihm frühzeitig eine so gelehrte Erziehung bei, daß man ihn das Wunderkind nannte. Zwar strebte Heinrich der Zänker nach der Krone und bemächtigte sich der Person des jungen Otto, da er aber den Sachsen, von denen seine und des Kaisers Familie stammte, schon entfremdet und bei den Bayern wegen seines Vaters nicht beliebt war, so zwang ihn die fränkische Partei zur Unterwerfung. An deren Spitze stand der weise Erzbischof Willigis von Mainz (Sohn eines Radmachers, daher er ein Rad zum Wappen des Erzbisthums machte, mit den Worten: Willigis, Willigis, deines Ursprungs nicht vergiß). Neben diesem stand Konrad, Herzog in Franken und Schwaben, und Heinrich, Herzog in Bayern. Der Zänker mußte Otto III. ausliefern und als Kaiser anerkennen und erhielt dafür Bayern zurück, als Heinrich minor starb. Da auch Konrad nicht lange darauf starb, folgte ihm in Franken sein Sohn Konrad, in Schwaben sein Neffe Hermann. Die Mark Oesterreich erhielt Leopold I., Enkel des Babenberger Adalbert,
983 den Hatto verrathen. — Dieser tapfere neue Markgraf war vom Jahre 983 an so thätig, daß er die Ungarn bald von der Enns vertrieb, ihre Königsburg Mölk eroberte und sie bis in die Grenzen des heutigen Ungarn zurückwarf. Ihr König Geisa glaubte dem Beispiel der

böhmischen und polnischen Könige folgen zu müssen, ließ sich vom Bischof Pilgerin von Passau taufen. Doch gelang es erst seinem weisen Sohn, dem h. Stephan, der von 997 bis 1038 glücklich regierte, sein Volk völlig zu bekehren, und durch seine Heirath mit der Gisela, Tochter Heinrichs des Zänkers, den Frieden mit dem deutschen Reiche zu befestigen. — In das den Ungarn abgewonnene niederösterreichische Land führte Leopold viele deutsche Colonisten, und neue Heilige gründeten dort ihr Gedächtniß. Im Gebirge wirkte der h. Wolfgang an dem See, der seinen Namen trägt, Wunder, und hauptsächlich durch ihn wurde Ungarn bekehrt. Zu Mölk, den Ruinen der ungarischen Königsburg, erhob sich ein Kloster, in welchem die Reliquien des h. Kolomannus beigesetzt wurden, der aus Schottland hieher gewandert und von den Heiden erschlagen worden war.

Auch in Dänemark befestigte sich um diese Zeit das Christenthum, nicht ohne heftige Wehen. Der mehr als achtzigjährige Harald Blaatand, den Otto I. mit Gewalt bekehrt hatte, wurde von seinem heidnisch gesinnten Sohne Swein Gabelbart vertrieben und starb an seinen Wunden, 986.[1] Swein eroberte die Mark Schleswig, wobei 986
er dem gefangenen Grafen Siegfried von Oldenburg und vielen andern Rittern Hände und Füße soll haben abhauen lassen. Nun aber rüsteten sich gegen ihn Sachsen und Polen und die christliche Partei in Skandinavien selbst, von einem eifrigen Bekehrer, dem h. Poppo, geleitet. Vor allen König Erich von Schweden, den Poppo bereits bekehrt hatte, und der Herr in Dänemark zu werden hoffte. Dieß gelang ihm auch mit Hülfe der Verbündeten[2] und Poppo taufte in dem Hilligbek (heiligen Bach) zwischen Schleswig und Flensburg eine unzählige Menge Dänen.[3] Nach Erichs Tode aber hielt es dessen Sohn Olaf Schooß-

[1] Vergl. Dahlmann Gesch. von Dänemark. Der Sage nach wurde Swein von Palnatoke oder Toko, dem berühmten Häuptling in der Jomsburg, erzogen, aber von Harald, weil er ihn mit einer Sklavin gezeugt, nicht anerkannt. Toko sah sich dadurch compromittirt, und wurde des Königs Feind. Dieser zwang ihn, als berühmter Schütze, vom Kopf seines eignen Sohnes einen Apfel zu schießen. Warum stecktest du noch einen Pfeil zu dir? frug der König. Um dich zu tödten, antwortete Toko, wenn ich mein Kind getroffen hätte. Da nahm ihn der König gefesselt mit sich auf ein Schiff, ließ ihn aber während eines Seesturmes los, um durch ihn, als einem erfahrnen Schiffer, gerettet zu werden. Toko aber steuerte gegen eine Klippe, sprang ans Ufer und stieß das Schiff in die Wellen zurück. Dann lauerte er dem König auf und erschoß ihn, als er eben seine Nothdurft verrichtete. Saxo Grammatikus.

[2] Swein soll dreimal gefangen worden seyn und sich das erste- und zweitemal durch so viel Gold und doppelt so viel Silber, als er wog, das drittemal durch die Abtretung Dänemarks gelöst haben.

[3] Erich war nur primsignet (mit dem Kreuz vorläufig bezeichnet), wie es damals üblich war. Der Unterricht im Christenthum folgte hintennach. Erich glaubte nun, der Gott

könig, der die friedliche Bekehrung Schwedens vollendete, für gerathener, sich mit Swein zu versöhnen, gab ihm nicht nur seine eigne Mutter Sigrid zur Gemahlin, sondern auch Dänemark zurück und verband sich mit ihm gegen den größten damaligen Helden des Nordens, den edeln Olaf Tryggvason von Norwegen. Dieser hatte Hakon
995 Jarl und die heidnische Partei gestürzt, 995, erregte aber die Eifersucht seiner Nachbarn. Seine bittersten Feinde waren die Jomsburger und die übrigen Seeräuber des Nordens, Ascomannen genannt von ihren großen Booten (Aschen), die sich unglaublich vermehrten und überall schamlos plünderten.[1] Gleichwohl verbanden sich die Könige der Dänen und Schweden mit diesem Gesindel und Olaf Tryggvason kam in einer furchtbaren Seeschlacht ums Leben.[2] Swein eroberte sogar England und hinterließ seinem Sohne Kanut dem Großen die gewaltigste Herrschaft im Norden.

Auch in Frankreich trat damals eine große Veränderung ein.
986 Im Jahre 986 starb Lothar, und schon im folgenden Jahr dessen einziger Sohn Ludwig V. Lothars Bruder, Karl von Lothringen, strebte nach der Krone, aber die Partei Hugo Capets schloß ihn aus, und da er wegen schlechter Sitten nicht geachtet war, und Deutschland seit Lothars Undank, nichts mehr für die Karlinger thun wollte, fiel er in Hugo's Hände und starb 993 im Kerker. Sein Sohn Otto starb 1004 als der letzte Karlinger, verachtet und vergessen.

Da sich jetzt an der Spitze des deutschen Reichs schon wieder ein Kind befand, so trat das alte Streben der Geistlichkeit und der großen Reichsvasallen sogleich wieder hervor. Der junge Otto konnte nicht genug Schenkungsbriefe unterzeichnen, und seine Mutter und Großmutter leiteten dabei seine kleine Hand. Es blieb Frieden im Reiche, denn die Herzoge begnügten sich, ihre vom Kaiser nicht angefochtene Gewalt im Innern zu befestigen. Nur an der slavischen Grenze

der Christen sey wie ein anderer heidnischer Gott, nur etwas stärker, und man müsse neben ihm auch noch die alten Götter anbeten. Darüber ereiferte sich Poppo so sehr, daß er beschloß, den König durch ein Wunder zu bekehren und in einem Hemde von Wachs unversehrt durchs Feuer ging. Nun drängte sich auch das erschrockene Volk zur Taufe herbei.

[1] Sie erneuerten im Kleinen die alten Normannenzüge, 994 plünderten und verbrannten sie Stade an der Elbe, Graf Udo von Stade fiel; seine Brüder Heinrich und Siegfried wurden gefangen; Heinrich, für den sich sein Sohn als Geisel stellte, wurde frei; als aber Siegfried ohne Lösegeld entwich, wurden alle Geiseln aufs gräßlichste verstümmelt am Ufer zurückgelassen. Eine große Schaar aber, welche die Weser hinauffuhr, wurde im Glinstermoor von den Sachsen unter Herwards Anführung vernichtet. Adam von Bremen.

[2] Eine der schönsten Schilderungen bei Snorri Sturleson. Als der alte König Olaf keine Rettung mehr sah, sprang er ins Meer und alle seine Treuen folgten ihm nach.

war noch immer Krieg, und auch Otto wurde gelegentlich dorthin geführt, seine Sporen zu verdienen. Auch wollte damals Graf Arnold 993
von Holland die Westfriesen unterjochen, sie schlugen ihn aber todt.

Als Otto herangewachsen war, lenkten die alten Weiber des Hofes seine Blicke nach Italien, von wo die Theuphano wie die Adelheid hergekommen waren, und wohin ihr Herz noch immer trachtete.[1] In Italien hatte sich nach Otto's II. Tode die italienische Partei sogleich wieder erhoben. Crescentius herrschte zu Rom abermals unumschränkt, ließ den Papst Johann XIV. umbringen und vertrieb dessen Nachfolger Johann XV. Dieser hielt 995 ein merkwürdiges Concil 995
zu Rheims. Hugo Capet, der neue König Frankreichs, wollte nicht nur eine von Rom unabhängige (gallicanische) Kirche gründen, sondern hatte auch den Erzbischof Arnulf von Rheims, einen Neffen Karls von Lothringen, abgesetzt, weil dieser eifrig für seine unglücklichen karlingischen Vettern wirkte. Beides wurde auf dem Concil, indem die deutschen Bischöfe sich mit dem Papste verbanden, verdammt und Hugo mußte nachgeben. Im folgenden Jahre starb aber der Papst, und Kaiser Otto zog nach Italien, um die Verhältnisse der Kirche zu ordnen. Crescentius wurde bald unterworfen und begnadigt. Otto aber, von jugendlicher Begeisterung durchdrungen, wollte der Welt ihr künftiges Heil in einer innigen Verbindung der kaiserlichen und päpstlichen Gewalt sichern. Er selbst kaum dem Knabenalter entwachsen, erhob den erst 24jährigen Bruno, Sohn des Otto von Kärnthen (Enkel des am Lech gefallenen fränkischen Konrad und der Liutgarde, Tochter Otto's I.), unter dem Namen Gregor V. zum Papste. Der h. Adalbert, der von Prag nach Rom gekommen war, fiel beim An- 996
blick der beiden hohen Jünglinge in Entzückung. Allen war es heiliger Ernst, die gesunkene Macht der Kirche herzustellen und der junge Papst, Lilienreinheit von sich strahlend und mit der Kraft des Löwen gerüstet, ließ die verderbten Wälschen ahnen, was die Kirche werden könne, wenn sie statt von wälschem Laster, von deutscher Tugend regiert würde. Sein erstes Werk war, Frankreich mit dem Interdict zu belegen, bis Arnulf in seinem Erzbisthum hergestellt sey, was Hugo Capet verzögert hatte. Hugo starb und sein Sohn Robert gehorchte dem Papst. Der h. Adalbert ging damals nach Preußen, den fernen Heiden das Kreuz zu zeigen, das neuer Hoffnungsglanz umstrahlte,

[1] Adelheid nahm ihren Wittwensitz zu Pavia. Theuphano pilgerte zum h. Grabe nach Jerusalem, besuchte Adelheid auf dem Heimwege, kam mit ihr in heftigen Streit, starb aber bald darauf in Nimwegen.

aber sie ermordeten ihn, 997. Das war ein böses Omen. Denn kaum hatte Kaiser Otto Rom verlassen, als Crescentius sich wieder erhob, und einen abgefeimten Griechen, Bischof von Piacenza und vormals Günstling der Theuphano, Johann XVI., zum Papst machte. Aber Kaiser Otto wandte sich unwillig um, zog in das feige Rom wieder ein, ließ den Afterpapst blenden und auf einem Esel durch die Stadt führen und dem Crescentius, der sich vergebens in die Engels-
998 burg geworfen hatte, das Haupt abschlagen, 998. Doch wälsche Tücke vereitelte alle Hoffnungen der deutschen Welt. Wie rein und edel war der Wille der beiden Jünglinge, die innig verbündet die Kronen des weltlichen und des geistlichen Reichs trugen. Was wären sie für Europa geworden, wenn sie länger gelebt hätten! Aber schon 999 starb Gregor plötzlich, ohne Zweifel an Gift,[1] und Gerbert, schon früher des Kaisers Lehrer und Rathgeber, wurde unter dem Namen Sylvester II. Papst. Gerbert, ein Franzose, war durch König Hugo's Gunst nach Arnulfs Absetzung Erzbischof in Rheims geworden und hatte den Plan Hugo's, die französische Kirche mit verheiratheten Priestern und unter ausschließlicher Anerkennung der vier ersten ökumenischen Concilien vom Papst unabhängig zu machen, eine Zeitlang unterstützt. Nachher schloß er sich eng an den jungen Kaiser Otto an und wurde dessen Lehrer. Man hat noch das Schreiben, in dem Otto ihn ersuchte, nach Deutschland zu kommen und die Seele des jungen Kaisers von allem zu säubern, was noch von sächsischer Barbarei daran klebe. Gerberts Plan war fortan, aus dem deutschen König einen römischen Kaiser zu machen, der in Rom leben, aber dem Papst unterworfen seyn sollte. Gerbert nannte seinen kaiserlichen Zögling nie einen Deutschen, sondern behandelte ihn als einen Griechen, weil er von der Theuphano geboren sey, und das schmeichelte dem Jüngling. So lange Gregor V. lebte, konnte Gerbert seinen Plan nicht ausführen. Seit er aber Papst war, bemächtigte er sich des Kaisers sogleich und machte ihn zu seinem Werkzeug. Otto III. nahm seine Residenz in Rom, richtete sich einen byzantinischen Hofstaat ein, überließ aber die Regierung sieben Pfalzrichtern (judices palatini), die aus geistlichem Stande seyn und nicht nur den Kaiser weihen, sondern auch den Papst wählen mußten. Dadurch kam alle Gewalt im Reich unmittelbar an Männer der römischen Kirche. Auch nahm Otto das römische Recht an. Um die Deutschen, die einem solchen Kaiserthum abgeneigt seyn mußten, zu schwächen, bewog er Otto, den Fürsten

[1] Die deutschen Päpste von Höfler.

von Polen und Ungarn die Königswürde und den Metropolen von Gnesen und Gran eine Unabhängigkeit von den deutschen Erzbisthümern zu verleihen. Die Deutschen sollten nicht mehr die herrschende Nation seyn, sondern nur neben den andern Nationen unter dem römischen Kaiser stehen. Otto nahm alles an, was Gerbert ihm vorschrieb. Er wurde damals schwermüthig. Der Verlust seines Jugendfreundes, die Annäherung des Jahres 1000, in welchem viele den 1000
Weltuntergang erwarteten, und die Bußpredigten zweier italienischer Mönche, des h. Romuald und des h. Nilus, stimmten ihn so herab, daß er vierzehn Tage lang als Büßender in einer Höhle lebte, zum Heiligthum des Erzengels Michael auf den Berg Gargano in Apulien und endlich auch nach Gnesen und Polen zu den Gebeinen des h. Adalbert wallfahrtete. Hier vollzog er Gerberts Vorschriften zum Nachtheil des Reichs. Er erklärte Polen von Deutschland unabhängig. Er weihte nicht nur dem h. Adalbert eine Kirche und gründete das Erzbisthum Gnesen, dem die Bisthümer Breslau, Krakau und Colberg (später Kamin) untergeben wurden, sondern verlieh auch dem Boleslaw Chrobry, Sohn des Miseko und der böhmischen Dobrowa, die königliche Würde und vermählte dem Sohne desselben, Mieslaus, seine Nichte Rixa.[1] In demselben Jahre besuchte er auch Aachen und ließ das Grab Karls des Großen öffnen, den er noch auf seinem Throne sitzend fand. Dann erklärte er, nach Gerberts Gebot, auch Ungarn für unabhängig von Deutschland, machte Stephan zum König und Gran zur nationalen Metropole der Ungarn. Dafür erklärte sich nun aber Polen dem Papst zinspflichtig und Ungarn war das Eigenthum des Papsts. Auch Böhmen bekam damals an Prag eine eigne Metropole.

Alle diese Mißgriffe und die systematische Verachtung der deutschen Nation regte die Gemüther in Deutschland auf und schon war eine allgemeine Erhebung der Bischöfe und Herzoge gegen den Kaiser vorbereitet, an deren Spitze Willigis stand, als Otto, durch seine Ritterzüge nach Italien in elende Kämpfe mit italienischen Bürgerschaften, die sich je mehr und mehr regten, verwickelt, plötzlich starb, zu Palermo 1002.[2] Sein deutsches Gefolge brachte die Leiche unter steten 1002

[1] Sie gebar ihm den Kasimir, mit dem sie später nach Frankreich flüchten mußte, den sie dort als Mönch erziehen ließ, der aber zurückgerufen und in der Mönchskutte König wurde. Da ließen sich alle Polen kahl scheeren, wie er, und dieß blieb polnische Ehrentracht.

[2] Ranke Jahrb. II. 243. Mehrere Chroniken sagen: Stephania die schöne Wittwe des Crescentius, die Otto zu sich genommen, habe ihn durch vergiftete Handschuhe getödtet.

Kämpfen mit den empörten Italienern glücklich über die Alpen. Sylvester II. starb schon im nächsten Jahre. Italien war einstweilen für Deutschland verloren.

Kapitel 8.

Heinrich II. der Heilige.

Da Otto kinderlos gestorben war, besaß das nächste Erbrecht Heinrich von Bayern, der Sohn des Zänkers. Aber auch Hermann von Schwaben sprach die Krone an. Der dritte Bewerber war Eckhart von Meißen, der zum erstenmale die Macht geltend machte, die ihm die unumschränkte Herrschaft in den slavischen Marken bei gänzlicher Verknechtung der Eingebornen verlieh, während die Herzoge in ächtdeutschem Lande in der Ausübung ihrer Macht durch den Freiheitssinn des Volkes immer noch eingeschränkt blieben. Heinrich erhielt durch den Erzbischof Willigis, der eine deutsche Nationalpolitik unter erzbischöflicher Aristokratie (wie Hinkmar, Rhabanus, Hatto und Friedrich) wollte, einen bedeutenden Anhang. Eckhart, sein gefährlichster Gegner, kam ums Leben. Er hatte sich zu Werla unanständig gegen die Schwestern Otto's III., Sophie und Adelheid, die für Heinrichs Wohl thätig waren, betragen, indem er sich in ihren Eßsaal gedrängt und die Mahlzeit verzehrt hatte. Diese Beleidigung rächten die sächsischen Grafen von Nordheim, indem sie Eckhart bei Nacht zu Pölde
1002 überfielen und nach heldenmüthiger Gegenwehr umbrachten. Dadurch gelang es Heinrich nach Aachen zu gehen, wo er sich krönen ließ. Hermann gab nun seine Ansprüche auf, den Erzbischof Heribert von Köln und die päpstliche Partei unterstützt hatte, der aber sehr schwachen und milden Charakters war, starb bald darauf und hinterließ Schwaben seinem Sohne Hermann, der auch nicht lange lebte. Dessen Schwester Gisela, beide von der Gerberga, Tochter Rudolfs II. von Burgund, heirathete Ernst, den Sohn Leopolds von Oesterreich, und brachte diesem Schwaben zu. Ernst wurde auf der Jagd durch einen Schuß getödtet und hinterließ Schwaben seinem Sohn Ernst von derselben Gisela. Diese heirathete sodann den fränkischen Grafen

Aber sie hieß Theodora und war damals schon Großmutter. Eine schöne Sage von Otto III. ist folgende. Er soll eine unkeusche Gemahlin gehabt haben, Marie von Arragonien, die einen italienischen Grafen zu verführen suchte, und da es ihr nicht gelang, ihn verklagte, er habe sie verführen wollen. Der Kaiser ließ den Grafen hinrichten, aber dessen Wittwe erbot sich durch die Feuerprobe ihres Gatten Unschuld zu erweisen. Sie bestand die Probe. Otto erkannte sein Unrecht und ließ Marien öffentlich zu Mutina verbrennen, 996.

Konrad, der nachher Kaiser wurde. Dessen Vetter, Markgraf Heinrich von Schweinfurt, suchte gleich nach der Krönung des neuen Königs dessen ehemaliges Herzogthum Bayern zu erhalten. Dasselbe trachtete Bruno, des Königs Bruder, des Zänkers zweiter Sohn. Der König aber gab Bayern seinem Schwager, Heinrich, Graf von Luxemburg. Darüber verbanden sich jene beiden Nebenbuhler und mit ihnen Boleslaw II. von Böhmen, der die friedlichen Gesinnungen seines Vaters nicht geerbt hatte. Doch siegte der König bei Creusen
unweit Kulmbach und begnadigte seine Verwandten. Lothringen kam 1003
an Gisilbrechts Neffen Gottfried von Verdun, Brabant insbesondere an Lambert von Löwen, Gemahl der Gerberga, der Schwester des letzten Karlingers Otto.

In Osten hatte die Lage der Dinge sich wieder geändert, Boleslaw Chrabry von Polen, ein großer Eroberer, unterjochte das russische Reich in Kiew. In Böhmen war Boleslaw III., Rothhaar, dem Reich ungetreu geworden. Kroks altes Geschlecht entartete. Da erhob sich ein anderes Geschlecht, das der Wrssowez, als Haupt der altheidnischen Volkspartei; konnte aber, dem mächtigen Christenthum gegenüber, nur mit List und Tücke handeln. Boleslaw ließ einen der Wrssowez umbringen, die andern aber lockten Boleslaw nach Polen, ließen ihn dort blenden und übergaben Böhmen, Mähren und Schlesien dem polnischen Boleslaw. Dieser hatte den ersten panslavistischen Plan, wollte alle Slaven in einem Reich und in einer von dem deutschen Erzbisthum unabhängigen, und unter Rom allein stehenden Kirche vereinigen und wurde dabei heimlich vom Papst unterstützt. Was die Deutschen von dem slavischen Boden erobert, sollte ihnen wieder abgenommen werden. Polen und Böhmen vereint fielen über die Lausitz und Meißen her. Der Kaiser stritt in wiederholten Feldzügen mit großer Anstrengung; doch gelang es ihm, den Polen Böhmen zu entreißen, und den Bruder des geblendeten Boleslaw, Othelrich (Ulrich) zum Herzog einzusetzen. Aber auch dieser war ein treuloser Tyrann, der, um des Thrones gewiß zu seyn, auch seinen zweiten Bruder Jaromir blenden ließ. Der polnische Boleslaw suchte Othelrich zu gewinnen und ließ seinen Sohn Miseko mit ihm unterhandeln. Othelrich lieferte diesen dem Kaiser aus, der ihn großmüthig entließ. Doch dauerte der Krieg noch fort. Der Kaiser erlitt 1015 eine Niederlage, wahrscheinlich am Bober, indem sein erst halb über den Fluß gesetztes Heer überfallen wurde. Darauf fiel Miseko in Meißen ein.[1] Der

[1] In der hartbelagerten Burg Meißen löschten die Weiber das ausbrechende Feuer mit Meth.

Kaiser aber that einen neuen Heerzug nach Schlesien, belagerte Nimptsch[1]
1018 vergebens und schloß zu Bautzen endlich 1018 Frieden mit Polen. — In Meißen wurde mit Dedo I., der tapfer gegen die Slaven focht, das Haus Wettin zur markgräflichen Würde erhoben.[2] Auch gegen die Obotriten und Wilzen ward vom sächsischen Herzoge Bernhard II., Hermann Billungs Enkel, und von dem brandenburgischen Markgrafen Bernhard, des früher abgesetzten Dietrichs Sohn, unablässig und ohne Entscheidung gestritten, da Mistewoi, der Obotritenfürst, den ganzen slavischen Norden beherrschte. Endlich sah Mistewoi selber ein, daß der Frieden seinem Volke heilsamer seyn würde, als der fortgesetzte Vertilgungskrieg. Er bekehrte sich, aber die Seinen vertrieben ihn, und er starb zu Bardewik. Um einen Bundesgenossen gegen die Slaven zu gewinnen, gestattete der Kaiser den Dänen ein eignes Erzbisthum.

Die Italiener, unermüdlich im Streben nach Unabhängigkeit, hatten nach Otto's Tode abermals einen eigenen König erhoben, Harduin, den Markgrafen von Ivrea. Nur die Bischöfe waren für Heinrich, aus demselben Grunde wie die deutschen Bischöfe. Heinrich
1005 zog nach Italien, siegte und ließ sich zu Pavia krönen. Diese mächtige Stadt aber empörte sich. Die Bürger belagerten den kaiserlichen Palast, und Heinrich mußte aus einem Fenster springen. Er that dabei einen Fall, wovon er zeitlebens hinkte. Sein deutsches Heer nahm Rache, doch war ihm Italien verleidet, und der slavische Krieg rief ihn zurück. Harduin verfehlte nicht, aufs neue sich zum König aufzuwerfen. Darum mußte Heinrich noch einmal
1013 nach Italien, und dießmal bezwang er den Empörer ernstlich, ging auch nach Rom und ließ sich und seine fromme Gemahlin Kunigunde vom Papste krönen, und wie Otto I. sein kaiserliches Recht bei der Papstwahl bestätigen. Damals gab der Papst dem Kaiser das erstemal den goldenen Reichsapfel, ein Sinnbild der Weltkugel, zu deren Oberherrn der Kaiser berufen sey. Damals setzte Heinrich auch den

[1] Diese Stadt war von Deutschen erbaut woden, daher Nemezi genannt. Man vermuthet, es sey ein altdeutsches Heiligthum aus noch vorslavischer Zeit hier gewesen (Mone's Heidenthum II. S. 266.) Nahe dabei lag der mitten in der Ebene sich erhebende Zobtenberg mit heidnischen Denkmälern. Die Umgegend hieß Silensgau und war wohl das Herz von Schlesien. Im kaiserlichen Heere befanden sich heidnische Liutizer, deren Götzenfahne von den christlichen Kriegern mit Steinen beworfen wurde. Ihren Zorn beschwichtigte der Kaiser mit Geld. Ditmar von Merseburg. Dieser Chronist erwähnt damals auch zum erstenmal der Stadt Breslau (Wrazislawa), die ihren Namen von einem Wratislaw oder Brzetislaw ableitet.

[2] Ihn erschlug Graf Werinhar, der des ältern Markgrafen und Gegenkönig Eckhard schöne Tochter Liutgard als Nonne aus Quedlinburg entführt hatte, aber durch Reichsbeschluß gezwungen wurde, sie wieder auszuliefern.

sächsischen Grafen Berthold von Walbek zum Grafen von Savoyen ein (angeblich aus Wittekinds altem Geschlechte). Noch einmal kam 1021
Heinrich nach Italien, um die Griechen in Unteritalien zu demüthigen. Gegen ihre Tyrannei hatte sich der Lombarde Melo zu Bari empört, mußte aber fliehen. Zugleich überfielen die Araber Salerno, dessen Herzog Waimar aber unverhofft durch ein Schiff mit vierzig tapfern Normannen gerettet wurde, die eben aus dem h. Lande kamen. Sie wurden mit Geschenken entlassen und eingeladen, wiederzukommen. Seitdem wanderten viele Normannen nach Unteritalien, angeführt von Drengot und seinen vier Brüdern. Mit Melo verbunden fochten sie gegen Griechen und Araber; Drengot fiel, sein Bruder Rainulf aber setzte sich zu Aversa fest, zwischen Capua und Neapel. Herzog Pandulf von Capua aber verband sich mit den Griechen. Da erschien Kaiser Heinrich, nahm den Pandulf gefangen und verscheuchte alle Feinde umher, bis unter seinem Kriegsvolk Krankheiten ausbrachen, die ihn zum Rückzug zwangen, 1022.

Unterdeß ging es in den Niederlanden unruhig her. Die Friesen hatten lothringische Kaufleute beraubt, darüber kam es zwischen Graf Dieterich von Holland und Gottfried von Lothringen zu einer Fehde, worin der letztere bei Merwe 1018 eine schwere Niederlage erlitt. Auch 1018
hatte sich Adalbero aus dem Hause Luxemburg, das der Kaiser aus Liebe zu seiner Gemahlin sehr begünstigte, eigenmächtig zum Erzbischof von Trier aufgeworfen. Der Kaiser aber entsetzte ihn,[1] dagegen wurde Kunigundens Bruder Heinrich Herzog in Bayern. Einen andern Adalbero, Grafen im Mürzthal, setzte der Kaiser über Kärnthen. Otto, Sohn des gegen die Ungarn gefallenen fränkischen Konrad, hatte Franken und Kärnthen zugleich gehabt. Seine Söhne Heinrich und Konrad theilten. Jeder hatte wieder einen Sohn, welche beide Konrad hießen. Diese wollten sich des Kaisers Ausspruch nicht gefallen lassen, kämpften gegen Adalbero und schlugen ihn bei Ulm aus dem Felde, konnten ihn aber in seinen Bergen nicht bezwingen. Konrad, Konrads Sohn, blieb Herzog in Franken; Konrad, Heinrichs Sohn, blieb ein bloßer Graf, erhielt aber die Hand der Gisela und damit die Anwartschaft auf Burgund, dessen König Rudolf feierlich gelobte, sein Land solle nach seinem Tode ans deutsche Reich kommen. 1018

Heinrich war überaus fromm,[2] und der echtkaiserlichen Politik

[1] Der rechtmäßige Bischof Megingod erhielt während Adalbero's Ursurpation einstweilen Coblenz zur Entschädigung, es blieb aber nachher Trierisch.

[2] Man sagt, er habe sogar zu Straßburg Mönch werden wollen, Bischof Werner aber habe ihm, nachdem er das Gelübde des Gehorsams abgelegt, befohlen, Kaiser zu bleiben.

ergeben, welche die Einheit des Reichs auf die Bischöfe gründete und mit der Macht der Kirche den immer nach Trennung begierigen Herzogen und Markgrafen entgegentrat. Insbesondere trat Heinrich dem Bestreben der Familien entgegen, sich in den Bisthümern erblich festzusetzen. Ihre Partei begünstigte die Priesterehe, damit, wenn erst alle Pfarrer heiratheten, auch die Bischöfe heirathen und ihre Stühle auf die Kinder forterben könnten. Er hielt fünf Concilien in Deutschland, verbesserte und erweiterte die Kirchenzucht, stellte die von den Slaven zerstörten Kirchen wieder her und setzte sich ein prachtvolles Denkmal in der Gründung des Bisthums Bamberg.[1] Er bereicherte diesen Ort auf Kosten benachbarter Besitzer, worüber besonders der Bischof von Würzburg Widerspruch erhob, der aber durch zahlreiche Schenkungen beruhigt wurde. Der Papst Benedict VIII. kam,
1020 vom Kaiser Hülfe flehend gegen die Griechen, damals selbst nach Bamberg, um die neue Stiftung einzusegnen. Ein gleiches Muster der Frömmigkeit war die schöne Kunigunde. Das kaiserliche Paar hatte das Gelübde klösterlicher Entsagung gethan und blieb kinderlos. Als ein Verleumder Kunigundens reine Tugend zu bezweifeln wagte, bestand sie die Feuerprobe und trat unversehrt auf ein glühendes Eisen.[2] Heinrich empfahl noch auf dem Todbette zu seinem Nachfolger den Grafen Konrad, Gisela's Gemahl, als den Tüchtigsten aus dem mächtigsten Geschlechte, das nach dem Aussterben der Ottonen in Deutschland übrig blieb. So vergalt er mit gleichem Edelmuth, was einst Konrad I. auf dem Todbette für das sächsische Haus gethan.
1024 Darauf starb er und wurde zu Bamberg begraben.[3]

Kapitel 9.

Immunitäten. Erhebung der Kirche und der Städte auf Kosten der Herzoge.

Die sächsischen Kaiser befolgten im Allgemeinen die Politik Karls des Großen, indem sie sich der Bischöfe gegen die Herzöge bedienten

[1] Man glaubt, er habe die Frevelthat, die einst seine Vorfahren an Adalbert von Babenberg begangen, dadurch sühnen wollen, daß er das diesem geraubte Land dem Himmel weihte. Kunigunde bestärkte ihn darin. Deßhalb hieß Bambergs Stadtprivilegium Kunigundens seidner Faden, der die Stadt, wie man sagte, besser schirmte, als Mauern und Thürme.

[2] Nach anderer Meinung war sie nicht unschuldig, der Kaiser aber schonte sie um des Anstands willen.

[3] Auf seinem Grabe steht die Statue der Gerechtigkeit mit einer Wage, deren Zunge nicht ganz die Mitte hält. Wenn sie mitten stehen wird, soll die Welt untergehen.

und durch die Einheit der Kirche die des Reichs sicherten. Da aber die Herzöge schon in mehr oder minder herkömmlichem Erbbesitz festsaßen, mußten die Kaiser theils die Bischöfe und Klöster verstärken, theils die Städte unabhängig machen.

Je mehr bewaffnete Vasallen den Bischöfen und Aebten gehorchten, desto mehr wurden den Herzogen und Markgrafen entzogen; je mehr Land unter den Krummstab kam, desto weniger konnten die weltlichen Herren an sich reißen. Daher die großen Schenkungen an die Kirche. Daher die Begabung mit weltlichen Rechten und Gewalten, die Verschmelzung des Grafenamtes mit dem bischöflichen und die Immunität (Befreiung von der herzoglichen Oberaufsicht) der geistlichen Gebiete.[1] — Aus den schon von Karl dem Großen eingeführten, aber niemals fixirten Sendgrafen machten die Ottonen s. g. Pfalzgrafen, welche die kaiserlichen Allode, Regalien ꝛc. in einem Herzogthum verwalteten und die Herzoge selbst beaufsichtigten. Daneben setzten sie in den neueroberten Grenzländern Markgrafen ein, die von den Herzögen unabhängig waren. Endlich begünstigten sie auch das Emporkommen mächtiger Grafen innerhalb eines Herzogthums, die, wenn auch dem Namen nach dem Herzog unterworfen, doch durch großen Lehnbesitz demselben gewachsen und seine Nebenbuhler waren.

Als der letzte Rest der alten Freien, die nicht in die Städte übergegangen waren, erhielten sich noch freie Bauerngemeinden, die zwar einen Herzog oder Grafen als Reichsvogt, oder einen Bischof als geistlichen Hirten und Zehntherrn anerkannten, übrigens aber bei ihrer alten Freiheit bleiben wollten. Der Adel aber trachtete unablässig, sie zur Hörigkeit zu bringen, und zu dem zu machen, was die Leibeigenen in den slavischen Marken waren. Auch gelang dieß fast überall. Nur in Niedersachsen und der Schweiz hielten die Bauern kräftig zusammen. Der Graf Dietrich von Holland hatte bereits die Westfriesen unter sich gebracht; da er aber auch die freien Ost- 922
friesen sich unterthan und zu Vasallen machen wollte, schirmten sie die alte Freiheit ihrer Gemeinden mit den Waffen, schlugen den

[1] Gaupp hat in seiner „deutschen Städtegründung" sehr gut das stufenmäßige Wachsen der Immunitäten nachgewiesen. Kaiser Konrad I. gewährte in einer Urkunde von 913 der Abtei Corvey die vom Grafengericht unabhängige Gerichtsbarkeit über die Leibeignen und Liti. Heinrich I. gab ihr noch dazu die Gerichtsbarkeit über Freie, und Otto I. überhaupt über alle im Klostergebiet wohnenden Laien. — Bischof Notker von Lüttich ließ einmal, als ein mächtiger Laie eine Burg bauen wollte, schnell eine Kirche hinbauen; ein andermal nahm er die Burg eines Herrn von Chevremont, der ihn gebeten hatte, sein Kind zu taufen, durch eine Schaar Krieger ein, die er in Mönchskutten verkappt hatte, und zwang den Herrn sammt seinem Weibe und dem neugebornen Kinde, sich in den Abgrund zu stürzen. 980.

Grafen in wiederholten Fehden ab, und traten in sieben kleinen Republiken, die Seelande genannt, nach altgermanischer Weise zusammen. Am Upstalesbome (Obergerichtsbaume) hielten sie ihre allgemeine Volksversammlung, und regierten sich selbst. Nur den Erzbischof von Bremen erkannten sie als ihren Schutzherrn. Auch im übrigen alten Sachsen erhielt sich noch viel von der alten Freiheit. Die sächsischen Grafen, die noch wie sonst ihr Gaugericht unter freiem Himmel mit den gewählten Schöppen, in Gegenwart aller freien Männer des Gaues hielten, wurden jetzt zum Unterschiede Freigrafen, ihr Gericht Freigericht, die Schöppen Freischöppen, die Gerichtsstätte Freistuhl genannt. In der Schweiz und in Schwaben waren auch noch viele freie Bauern, und unter Otto III. entspann sich eine blutige Fehde im Thurgau. Adel und Clerus wollte dort das Landvolk in die Leibeigenschaft zwingen. Das Volk, angeführt von dem Bauer
992 Heinz von Stein, wehrte sich, und 992 kam es bei Dießenhofen zu einer Schlacht, in der die Herren zwar siegten, die aber den Alpenhirten Vorsicht lehrte, und die künftigen großen Freiheitskriege einleitete. Auch Radbot, der Erbauer der Habsburg, impfte seinem Geschlechte die Feindschaft der Freiheit ein, indem er seine Bauern
1018 im offenen Kampfe bezwang.[1]

Während Geistlichkeit und Adel sich in die Herrschaft des Landes theilten, trachteten die Städte, sich als die dritte Macht im Reiche aufzuthun. Auch hier traten die Kaiser ins Mittel, da sie in dem Flor der Städte das wirksamste Gegenmittel gegen die Uebermacht der Herzoge erkannten. Es entstanden eine Menge neue Städte, da die auf dem Lande gedrückten Freien sich ganz in die Mauern zurückzogen, und die Ottonen ertheilten ihnen zahlreiche Freibriefe. Namentlich finden wir, daß sie Ortschaften, die auf dem Gebiete und unter der Herrschaft von geistlichen und weltlichen Herren allmählig zu Städten herangewachsen waren, die Rechte von Reichsstädten, die unmittelbare kaiserliche Gerichtsbarkeit ertheilten, und daß sie den größeren Städten bereits Rechte verliehen, die sonst nur Bischöfen und Herzogen zugestanden hatten, besonders das Münz- und Zollrecht. Der Reichsvogt behielt nur dem Namen nach die oberste Leitung, und wohnte auch selten in den Städten selbst, sondern war ein benachbarter Graf, der sich von den Bürgern beschenken und gut bewirthen und

[1] Unterstützt von seinem einflußreichen Bruder, Bischof Werner von Straßburg, der von dem Gute, das sie durch Unterjochung des Landvolks gewannen, Kloster Muri baute. Schon ihr Großvater, Guntram der Reiche, hatte viel zusammengebracht.

übrigens sie machen ließ. Kam einmal der Kaiser in die Stadt, so wetteiferten die Bürger, ihn zu ehren, und er schenkte ihnen dann allemal neue Freiheiten. Der Reichsvogt (Waltbot, Gewaltbote, lat. potestas, ital. podesta — missus regius, Sendgraf, Sendschalk, franz. sénéchal), am gewöhnlichsten Burggraf oder Burgvogt genannt, hatte 1) den Kriegsbefehl in der Burg, 2) den Blutbann, das Richteramt in des Königs Namen. Zuweilen waren beide Aemter getrennt, öfter beisammen. Unter ihm standen zwölf von den Bürgern gewählte Schöppen, deren Vorsitzer, der Schultheiß, anfangs nur die geringern Civilsachen schlichtete, allmählig aber ganz in das Amt des abwesenden oder durch ein kaiserliches Privilegium abgeschafften Reichsvogts eintrat, und mit den Schöppen einen Stadtrath bildete, der die gesammte Verwaltung der Stadt übernahm. In größern Städten bildete jede Pfarrei eine eigne Gemeinde mit Schöppen, die sich aber zu einem gemeinsamen Stadtrath vereinigten. Alle Städte, die ursprünglich einen Reichsvogt hatten, blieben unmittelbar unter dem Kaiser und hießen Reichsstädte. Andere, die aus kaiserlichen Pfalzen entstanden, z. B. Ulm, wurden am Ende Reichsstädte, obgleich ihre Bürger anfangs nur Königsleute, unfreie Ministerialien waren. Herzogliche und bischöfliche Städte entstanden durch Vasallen, die sich um den Dom des Bischofs oder um die Herzogsburg ansiedelten. Auch sie machten sich größtentheils allmählig frei, ohne Reichsstädte zu werden, und hießen deßhalb zum Unterschiede freie Städte.

Den Kern der Bürgerschaft bildeten überall die Grundbesitzer, theils die ältesten burgenses, die den Grund und Boden der Stadt oder Burg unter sich vertheilt und ihre Häuser darauf gebaut hatten, theils die Besitzer der Grundstücke in der Umgegend der Stadt, theils die freien Eigenthümer, die sich später in der Stadt niederließen und ihr Gut draußen beibehielten. Diese alten burgenses, jetzt cives oder freie Reichsbürger, bei denen alle Macht war, unterschieden sich von den Leibeigenen, die als persönliche Diener unter der Clientel einzelner freier Bürgerfamilien, oder als hergelaufenes Volk, unter dem Schutze der gesammten Gemeinde standen, und die vorzüglich Handwerke trieben, oder als Knechte, Taglöhner, Träger, Matrosen 2c. dienten. Es lief ungeheuer viel Volk in die Städte, um der Tyrannei der kleinen Herren auf dem Lande zu entgehen, und so gab es bald wohl zehn- und zwanzigmal mehr unfreie Handwerker als freie Altbürger. Die letztern, im Alleinbesitze der Rechte und Reichthümer, nahmen daher den erstern gegenüber den adeligen Stolz ihrer freien

Geburt an, vermieden jede Vermischung mit denselben, nannten sich vorzugsweise die Geschlechter (d. h. die von vornehmem Geschlechte), traten in eine enge aristokratische Verbündniß durch Wechselheirathen und gemeinschaftliche Handelsunternehmungen zusammen, und behielten sich auch allein das Recht öffentlicher Versammlungen, die Richerzeche (Zeche der Reichen oder der Reichsbürger?) vor, indem sie den Handwerkern jede gesellige Vereinigung verboten. Je früher zurück, je deutlicher unterscheiden wir zweierlei Arten von städtischen Geschlechtern, in denen der alte Unterschied der Edelinge und Frilinge wiederzuerkennen ist. Sogar eine dritte Klasse von Rittern findet sich, wahrscheinlich später Eingewanderte, die durch den Ritterschlag geadelt und frei, aber noch nicht mit den alten Geschlechtern vermischt waren. Als aber die Handwerker an Zahl immer mehr zunahmen, und in städtischen Fehden sich hervorthaten, errangen auch sie sich allmählig Rechte. Sie theilten sich in Zünfte, und die Versammlung der Zunftmeister, unter dem Vorsitze des aus ihrer Mitte gewählten Bürgermeisters, drohte schon von ferne den Geschlechtern und ihrem Schultheiß mit bürgerlichen Kämpfen. — Die Altbürger oder Geschlechter constituirten sich, bevor sie unter den Schultheißen die Stadtgewalt völlig an sich rissen, zuerst als Kaufmannsgilde, mit besonderer Gerichtsbarkeit (unter Heinrich II.). Daher blieb das Stadtregiment auch später noch ein kaufmännisches, und die bürgerliche und Handelspolitik sind selten zu unterscheiden. Auch da, wo die Geschlechter als Grundeigenthümer von den bloß auf ein bewegliches Vermögen eingeschränkten Kaufleuten gesondert auftreten, ist ihr Interesse doch immer dasselbe, und die Kaufleute sind vielleicht aus jüngern Söhnen der Grundeigenthümer, die einen anständigen Erwerb suchten, hervorgegangen. Selbst Kaiser und Fürsten schienen oft nur der Handelsvortheile wegen die bürgerliche Freiheit begünstigt zu haben. Der Handel kam schnell in Flor. Von Köln weiß man, daß es im eilften Jahrhunderte mehr als fünfhundert Kaufleute in seinen Mauern zählte. Hamburg, Köln, Schleswig, Bremen hatten Stapelrecht. Ihre und der Friesen Schiffe durchfuhren den ganzen Norden, sobald die Seeräubereien der Normänner, nach ihrer Bekehrung zum Christenthume, etwas nachließen. Friesische Schiffe kamen bis nach Grönland. Die Städte handelten nach allen nordischen Reichen, vorzüglich nach England. Auch sorgten die Kaiser, besonders seit der griechischen Heirath, vom Süden her einen Handelsweg nach Deutschland zu eröffnen.
996 Otto III. gab 996 den Juden, Lombarden und Franzosen das Recht,

mit ihren Waaren Deutschland zu durchreisen. Dabei zeichneten sich die Krämer von Cahors in Guyenne aus, die Caorsini, die Kauderwälschen.

Das Zeitalter der Ottonen war reich an innern Entwickelungen des deutschen Lebens, aber beinahe ganz ohne Gelehrsamkeit, obgleich in einigen Klosterschulen die Alten studirt wurden, und damals vielleicht schon manches Manuscript aus dem Süden nach Deutschland kam. So fand die Nonne Roswitha zu Gandersheim († 980) eine 980
Handschrift der alten Komödien des Terenz, und die gute Nonne ergötzte sich daran so sehr, daß sie dieselben in zierlichem Latein nachahmte. Sie schrieb auch ein Loblied auf die Ottonen. Der Mönch Eckehard von St. Gallen besang in lateinischen Versen die Fahrten Walthers von Aquitanien. Der Niederländer Rather, zuletzt Bischof von Verona, zeichnete sich durch einige Schriften gegen die Unwissenheit, Rohheit, Lasterhaftigkeit der damaligen Mönche und durch die Verfolgungen aus, die er deßhalb leiden mußte. Außerdem hatte 946
das zehnte Jahrhundert nur drei große Chronisten. Liutprand, Bischof von Cremona († 946), war bei der Gesandtschaft Otto's I. in Konstantinopel, und beschrieb die Schicksale derselben, auch eine Chronik und ein Leben der Päpste. Wittekind von Corvey († 973) 973
schrieb eine treffliche Geschichte der Sachsen, Ditmar, Bischof von Merseburg, ein Sprößling des salischen Geschlechts († 1015), eine 1015
eben so ausgezeichnete Geschichte der sächsischen Kaiser mit vorzüglicher Rücksicht auf die Slaven, unter denen er lebte. [1]

Mehr als die Wissenschaft gewann die Kunst durch die Verbindung der Ottonen mit Italien und Griechenland. Sie bauten eine Menge neuer und prächtiger Kirchen, noch im byzantinischen und romanischen Geschmacke; sie gaben aber der städtischen Steinmetzenzunft einen Aufschwung, so daß dieselbe in den nächsten Jahrhunderten eine eigene deutsche (die gothische) Baukunst erschuf. Den Uebergang bildet der berühmte Straßburger Münster, zu dem der erste Grund schon 1015 durch den Bischof Werner gelegt, der aber in der Folge 1015
nach erweiterten Planen ausgebaut wurde. — Die Malerei scheint nicht vernachlässigt gewesen zu seyn. Liutprand berichtet, Heinrich I.

[1] Er schildert sich selbst in der frommen Einfalt der Zeit: „Siehe da ein kleines Männchen. Meine linke Kinnlade ist von einer unheilbaren Fistel verunstaltet. In der Kindheit brach ich das Nasenbein und das gibt mir ein komisches Ansehen. Aber wenn nur mein Inneres schöner wäre. Ich bin ein elendes Geschöpf, jähzornig, unbiegsam, neidisch und bei aller meiner Auslachenswürdigkeit über andre höhnisch, ein Fresser, Heuchler, Geiziger 2c.

habe seinen Sieg bei Merseburg so getreu abschildern lassen, daß man geglaubt habe, in der Mitte der Schlacht zu stehen. Mehr noch war die Bildhauerkunst ausgebildet und blühte früher in Sachsen, als in Italien selbst.[1] Für die Musik wirkten Notker und andere Geistliche.

Siebentes Buch.

Die fränkisch-salischen Kaiser.

Kapitel 1.

Konrad II.

Als der letzte der Ottonen gestorben war, versammelten sich alle Stämme des großen Reiches und lagerten in unabsehbaren Heeresmassen auf dem großen Blachfeld zwischen Worms und
1024 Mainz. Alle Herzoge waren erschienen und unter ihrem Banner die Markgrafen, Grafen und Herren und ein unzählbares Gefolge von Vasallen. In gleicher Weise waren die sämmtlichen Erzbischöfe, Bischöfe und Aebte des Reichs mit ihren stolzen Gefolgen herbeigekommen, und das weite Gefilde faßte kaum die Zahl der edlen deutschen Männer, die ihren König wählen wollten. Auf dem rechten Ufer des Rheines lagerten die Sachsen unter ihrem Herzoge Bernhard, die Schwaben unter dem Herzoge Ernst, die Bayern unter dem Herzoge Heinrich, die Kärnthner unter dem Herzoge Adalbero, die Böhmen unter dem Herzoge Othelrich. Auf dem linken Ufer lagerten die Franken unter Herzog Konrad, die Oberlothringer unter Herzog Friedrich, die Niederlothringer unter Herzog Gottfried (Gozilo).

Das fränkische Haus, das zuerst vom Erzbischof Hatto begünstigt, in der Babenberger Fehde sich bereichert hatte und aus welchem Kaiser Konrad I. entsprossen war, hatte sich durch eine Tochter des letztern auf den tapfern Konrad fortgeerbt, der gegen die Ungarn gefallen war. Seine Treue gegen das sächsische Haus wurde seinem Sohn Otto belohnt, denn dieser erhielt Franken und Kärnthen. Dessen beide Enkel

[1] Kugler Kunstgeschichte S. 499. Das beste Werk über jenen alten Kunstflor Sachsens.

warben jetzt um die deutsche Krone, Graf Konrad, Gisela's Gemahl, des ältern Bruders Sohn und von Heinrich II. schon auf dem Todbette zum Nachfolger empfohlen, und Herzog Konrad, doch des jüngern Bruders Sohn, und durch Talente weniger empfohlen. So angesehen aber war ihr Geschlecht, daß man es, um ihm einen noch ältern Ursprung anzudichten, auf das merwingische zurückführte und das salische nannte. — Alle Großen des Reichs waren einig, daß einer dieser Beiden Kaiser werden sollte. Beide wußten es und verständigten sich auf eine edelmüthige Weise. Der Graf ging zum Herzog und machte freundlich mit ihm aus, daß jeder dem andern, der da gewählt werden würde, zuerst huldigen wolle. Als darauf Erzbischof Aribo von Mainz die Wahlversammlung eröffnete, rief er zuerst den Namen Konrads des ältern aus. Alle Bischöfe stimmten ihm nach. Dann erhob sich unter den weltlichen Fürsten zuerst Herzog Konrad der jüngere und gab auch seine Stimme dem Grafen. Alle Fürsten traten freudig bei. Da setzte der neue König seinen treuen Vetter sich zur Seite und ward unter dem Jauchzen der Menge zum Könige ausgerufen. Nur Friedrich von Lothringen und der Erzbischof von Köln waren mit der Wahl unzufrieden und stahlen sich aus dem fröhlichen Kreise. Das bemerkte Herzog Konrad, eilte ihnen nach, und führte sie bald freundlich an der Hand zurück. Der Erfolg dieser Wahl entsprach der Erwartung, denn Konrad der Salier ward einer der tüchtigsten Kaiser.

Sein erstes Gesetz, noch zu Aachen erlassen, sicherte den kleinen Vasallen (dem niedern Adel) die Erblichkeit der Lehen. Durch diese tiefgreifende Maßregel hoffte er den Großen des Reichs ein Gegengewicht zu geben.[1] Er reiste durchs Reich, überall richtend und schlichtend. Bald aber rief ihn die burgundische Erbangelegenheit ab. König Rudolf weigerte sich, das Wort, das er dem Ottonen Heinrich gegeben, dem Salier Konrad zu erfüllen. Diesem mußte daran gelegen seyn, das abgefallene Burgund dem Reiche wieder zu verbinden, da es sonst an Frankreich gefallen wäre, und es gelang ihm, den alten Rudolf zur Erneuerung des Vertrags zu bewegen. Die weise Gisela, Konrads Weib und Rudolfs Enkeltochter, war die Vermittlerin. — Darauf begab sich Konrad auf die Römerfahrt. Nach Heinrichs II. Tode waren die Italiener entschlossen, das Erbrecht des deutschen Kaisers auf Italien als erloschen zu betrachten, und Hugo, den Sohn

[1] Militum animos in hoc multum attraxit, quod antiqua beneficia parenti nemini posterorum auferri sustinuit. Wippo.

des Königs Robert von Frankreich, zu ihrem Könige zu wählen. Robert lehnte es ab und kam mit dem Kaiser am Flüßchen Cher (damals des Reiches Grenze) freundschaftlich zusammen. Nun wollten die Italiener einen Sohn des Herzogs Wilhelm von Aquitanien, aber dieser schalt sie treulos. So große Scheu hatten die Franzosen damals noch, den deutschen Kaiser zu erzürnen. Konrad zog über die
1026 Alpen und richtete in der roncalischen Ebene (bei Piacenza) des Reiches Heerschild auf. Da Markgraf Rainer von Toscana nicht huldigte, verlieh der Kaiser sein Land dem Bonifacius, der schon Mantua, Modena, Ferrara und Reggio besaß und dadurch der mächtigste Herr in Italien wurde. Indeß belagerte Konrad das rebellische Pavia vergeblich, und in Ravenna und Rom, wo der Kaiser einzog, kam es zu Aufläufen, die aber unterdrückt wurden. In der Fülle seiner Macht Hof haltend zu Rom ließ der Kaiser sich und seine Gemahlin Gisela krönen und empfing hier zwei Könige, Rudolf von Burgund, und Kanut den Großen, der von seinem Vater Swein Dänemark und England geerbt und Norwegen erobert hatte. Olaf der Heilige nämlich hatte als König der Norweger durch Einführung des Christenthums das Volk gereizt und Kanut, obwohl selbst ein Christ, benutzte den Haß des Volkes, ihn zu stürzen. (Später indeß wurde Olafs Sohn Magnus wieder Herr in Norwegen, berühmt durch sein Gesetzbuch und durch die Zerstörung der Jomsburg.) Der mächtige Kanut [1] kam nun nach Rom, um die südliche Welt zu sehen und vermählte seine Tochter Kunihild mit Heinrich, Konrads Sohn, der nach dem Abgang des Luxemburgers Bayern erhielt. Dafür bekam aber der Normanne die Mark Schleswig zu Lehen. Auch in Unteritalien stellte Konrad die Ruhe wieder her und erweiterte den Normännern ihr neues Lehngebiet als Hüter der Mark gegen die Griechen. Dann aber rief ihn eine traurige Begebenheit über die Alpen zurück.

In Schwaben hatte sich Tumult erhoben. Herzog Ernst glaubte sich als älterer Sohn der Gisela aus erster Ehe zum Erbe von Burgund näher berechtigt, als Konrad, sein späterer Stiefvater, wiewohl Rudolf sein Burgund nicht der salischen Familie, sondern dem Kaiser und Reiche vermacht hatte. Mit Ernst verbanden sich zwei altschwäbische Grafen, Rudolf Welf, [2] in einem alten Geschlechtshasse gegen

[1] Sein Geleit waren gewöhnlich 6000 Mann mit vergoldeten Hellebarden.

[2] Da hier die große Bedeutung des Welfischen Geschlechtes anhebt, so werfen wir einen Blick auf die Sagen seines Ursprungs. Schon im 5. Jahrhundert kommen Edica und Wulfo als Fürsten der Skirren vor. Unter Karl dem Großen erscheint ein Warin, Graf von Altorf. Dessen Sohn Isenbart ließ den h. Otmar von St. Gallen im

die Salier, und Werner von Kyburg, Ernsts treuester Freund. Sie fielen, während Konrad noch in Italien war, über die Anhänger des salischen Hauses her, sengten und brennten und setzten sich in Solothurn fest. Da kam Konrad eilig zurück und hielt zu Ulm großen Reichstag. Ernst erschien an der Spitze der Schwaben und trotzte. Die fromme Gisela suchte vergeblich zum Frieden zu reden. Wie es aber zur Entscheidung kam, hatte sich Ernst an den Schwaben verrechnet. Dieser biedere Stamm erklärte seinem Herzoge, der Schwur, den je die Männer von Schwaben ihrem Herzoge geleistet, entbinde sie mit nichten von dem Schwure, den sie dem Kaiser und dem Reiche geschworen; wenn aber der Herzog mit dem Reiche in Fehde lebe, so sey die Pflicht, die sie an dieses binde, stärker als die Pflicht gegen jenen. So ward Ernst zu Ulm verlassen, entwaffnet, gefangen und auf der Veste Giebichenstein in Sachsen als Reichsverräther aufbewahrt. Welf wurde des Landes verwiesen, Werner aber behauptete seine Burg mit großem Heldenmuthe viele Monate und entfloh glück- 1027
lich. Nach drei Jahren ließ Konrad seinen Stiefsohn frei, führte ihn 1030
in die Arme seiner edlen Mutter zurück und versprach, ihm das Herzogthum Schwaben zurückzugeben, wenn er ihm den geheimen Aufenthalt Werners verrathen wolle. Ernst aber rief aus: wie sollte ich den verrathen, der mir einzig treu geblieben? Da sprachen alle Fürsten über Ernst, als den Genossen des Reichsverräthers Werner, des Reiches Acht aus, und er ward ins Elend hinausgestoßen. Er floh in die Arme seines Werner und führte seitdem ein Räuberleben im Schwarzwalde, um das tägliche Brod zu gewinnen. Mit ihnen verband sich

Kerker umkommen, rettete aber Karl dem Großen das Leben, als diesen auf der Jagd ein Auerstier angriff, und erhielt zum Lohne dessen Schwester Irmentraut. Einst sah er ein altes Weib, die drei Kinder zugleich geboren, hielt dieß für unnatürlich und schalt das Weib eine Ehebrecherin. Da bat diese den Himmel, daß des Grafen Gemahlin so viel Kinder als Monate im Jahre auf einmal zur Welt bringen möchte. Der Wunsch des Weibes ward erfüllt, und Irmentraut gebar zwölf Knaben. Aber sie fürchtete den strengen Sinn des Gemahls und befahl einer Dienerin, eilf von den Knaben ins Wasser zu werfen. Unterwegs stieß diese Magd auf den Grafen, der sie frug, was sie im Korbe trage? „Welfen" (d. h. junge Hunde), erwiederte das erschrockene Mädchen. Isenbart nahm aber das Tuch vom Korbe, und da er sah, daß alle Kinder so frisch und stark waren, hielt er sie für seine eigenen, ließ sie leben und heimlich erziehen, und führte sie der Mutter wieder zu. Davon erhielt dieß Geschlecht den Namen der Welfen. Unter den zwölfen ward Welf I. Isenbarts Nachfolger. Dessen Tochter Jutta oder Judith heirathete Kaiser Ludwig der Fromme. Später zeichnete sich Eticho, der rauhe freiheitstolze Mann, unter Kaiser Arnulf aus. Seitdem hauste Welfs Geschlecht zu Altorf am Bodensee, meist zurückgezogen. Vielleicht war es der alte in diesem Geschlecht einheimische Oppositionsgeist, der es mit den Babenbergern verband. Herzog Ernst, Sprößling des alten Babenbergischen Hauses, stand jetzt als zurückgesetzter Stiefsohn des Kaisers Konrad dem salischen Hause wieder feindlich gegenüber.

Adalbert von Falkenstein und gab ihnen seine Burg zum Zufluchtsorte. Von hier aus streiften sie durch das Land, und raubten, was sie bedurften. Die Schwaben brachten ein Heer unter Graf Mangold von Veringen auf, sie zu fangen, und bei einem Ausfalle wurden sie umringt und nach löwenmüthigem Widerstande, wobei auch Man-
1037 gold fiel, niedergehauen. Doch erhielt Ernsts jüngerer Bruder Hermann das Herzogthum von Schwaben wieder. Auf das Volk machte das Unglück und der Heldenmuth des Herzogs Ernst einen tiefen Eindruck. Er ward in Liedern besungen.[1] Der Kaiser sagte von ihm nur: tolle Hunde vermehren ihr Geschlecht nicht.

Während dieser Zeit war der Kaiser auch von andern Sorgen bedrängt. In Polen war auf Boleslaw sein Sohn Miseko gefolgt, der dem Reiche den Lehnseid wieder verweigerte, in Sachsen einfiel, alles verheerte und eine Menge Frauen und Mädchen raubte. Damals wurde das den polnischen Einfällen am meisten ausgesetzte Bisthum Zeiz nach Naumburg verlegt. Konrad zog nach Polen, belagerte aber Bautzen vergeblich und verirrte in den tiefen Wäldern, 1029. Nun kam Miseko im folgenden Jahre wieder und übte zwischen der Elbe und Saale unerhörte Gräuel, besonders an den edeln Frauen, die nur der Tod retten konnte.[2] Auch Othelrich von Böhmen und selbst Stephan von Ungarn fielen ins Reich, aber Konrad schreckte sie alle, vertrieb auch den Adalbero aus Kärnthen[3] und gab dieses Herzogthum seinem Vetter und ehemaligen Nebenbuhler Konrad, als ein Erbe seiner Väter zurück. An der Grenze gegen Ungarn aber wurde die Burg Ens dem Grafen Ottokar anvertraut, der noch weiter vor-

[1] Die Sage, die noch jetzt in dem bekannten Volksbuche unter dem Landvolke fortlebt, führt den Helden ins Morgenland und läßt ihn mit scheußlich verzerrten Thieren kämpfen; dieß sind seine Feinde und Verräther. Er kommt in einen finstern Berg, das ist sein Gefängniß. Ein Greif entführt ihn durch die Wolken; das ist sein Ehrgeiz. Sein Schiff strandet an dem Magnetberg: das ist der gewaltige Kaiser. Die Nägel fahren aus seinem Schiffe und es geht in Trümmer: das sind die Vasallen. Wer den Antheil des Volkes am Schicksale seiner Häupter, wer den von Geschlecht zu Geschlecht forterbenden poetischen Geist des Volkes begreifen will, darf solche Sagen nicht unbeachtet lassen.

[2] Matronas religiosas et nobiles armata manu sibi vindicavit. Solum tantorum fuit levamen malorum exoptata mors. Annalista Saxo, zu 1030.

[3] Hieher gehört die Sage der h. Hemma, einer Verwandten Kaiser Heinrichs II. Ihr Gemahl Graf Wilhelm von Friesach wurde von Adalbero getödtet. Einsam lebte sie als Wittwe mit zwei Söhnen, Wilhelm und Hartwig, auf Purgstall. Da entbrannte ihr Burgvogt in Liebe zu ihr, und erregte einen Aufruhr der Zeyringer Bergknappen, in dem ihre jungen Söhne erschlagen wurden. Nach deren Hinwegräumung hoffte er die schöne Wittwe eher zu gewinnen. Aber sie floh auf einem Wagen mit Ochsen bespannt, und überließ sich diesen Thieren, wohin sie sie führen würden. Endlich standen sie an einem Orte still, wo sie nachher das Nonnenkloster Gurk baute (1042), das später in ein Bisthum verwandelt wurde. Hormayrs Taschenbuch von 1821.

wärts die Burg Steyer baute, von der nachher die Steyermark ihren Namen erhielt, 1031. Bald darauf wurde der wilde Miseko von den Polen selbst entsetzt und floh zu Othelrich. Dieser nahm ihn gefangen und sandte ihn dem Kaiser. Konrad aber ließ ihn edelmüthig frei, [1] und die Polen nahmen ihn wieder zum König. Dadurch wurde
Miseko beschämt und schloß Frieden. Othelrich empörte sich nochmals, 1034
und wurde wieder bezwungen. Sein Sohn Brzetislaw entführte die schöne Jutta, eine Verwandte des Kaisers, aus einem Kloster in Regensburg und heirathete sie, was des Kaisers Zorn erregte, nachher aber zu einer Versöhnung führte. [2] — Um diese Zeit wurde bei den Obotriten Udo, Mistewoi's Sohn, von den Sachsen meuchlings umgebracht. Sein Sohn Gottschalk, der in einem deutschen Kloster erzogen worden war, entfloh, stellte sich an die Spitze seines Volks und nahm blutige Rache. Als er aber einst durch die verheerten Gegenden ging, jammerte ihn des großen Elends [3] und freiwillig gab er
sich den Sachsen gefangen. Da der Kaiser sah, wie ernst es ihm sey, 1036
entließ er ihn wieder, und Gottschalk suchte die Slaven zu bekehren, was ihm aber nur ihren Haß zuzog. Da er inzwischen des großen Kanuts Eidam wurde, und die Burg Ratzeburg im Polabenlande dem sächsischen Herzog überließ, war er stark genug die Bisthümer Ratzeburg und Mecklenburg zu gründen. Nur die Liutizen, das Hauptvolk der Wilzen in Pommern, trotzten. Sie und die Sachsen kamen überein, den Vorzug ihrer Religionen durch einen Zweikampf entscheiden zu lassen. In diesem siegte der heidnische Liutizer über den christlichen Sachsen. Als nun die Sachsen gleichwohl den Unterdrückungskampf fortsetzten, höhnten die Liutizer den Christengott und verstümmelten ein Crucifix, worauf Konrad mit Feuer und Schwert unter ihnen wüthete und alle Gefangenen wie jenes Crucifix verstümmeln ließ, doch ihre Wälder und Moräste nicht bis zur Küste durchdringen konnte.

[1] Er sprach: ich will nicht den Feind vom Feinde kaufen.

[2] Jutta warf sich dem Kaiser zu Füßen, als eben die Schlacht beginnen sollte. Nach der Sage soll aber Konrad seinen Stuhl mitten in Böhmen aufgerichtet haben, wie er zu thun vorher geschworen hatte.

[3] Dô sach her kirchen und gebûwe
gar wüestlich lîn (liegen) vor sînre schûwe.
(schouwe, Anschauung, Blick)
dô nam Gotschalk zu herzin
sîne morderîe mit smerzin.
sîn selbes innikeit daz vant,
her dâchte: »du hâst al ditz lant
virherit unde virterbit!«

1032 Auch um **Burgund** erhob sich Fehde. Rudolf starb 1032. Da
machte **Odo**, der französische Graf von Champagne, Sohn einer ältern
Tochter Rudolfs als die, welche Gisela's Mutter gewesen, sein Erb-
recht geltend. Konrad hielt aber Burgund nicht für ein Erbe seines
Geschlechts, sondern des Reiches und setzte sich mit Gewalt zu Genf
1033 die Krone von Burgund aufs Haupt. Zu Burgund gehörte alles Land
südwärts von Lothringen der Saone und Rhone entlang bis ans Meer,
nämlich: das Herzogthum Niederburgund (Bourgogne) mit der Haupt-
stadt Dijon (Tischaw); die Grafschaft Hochburgund (Freigrafschaft
franche comté) mit der freien Reichsstadt Besançon (Bisanz); die
Grafschaft Vienne (Wälsch-Wien) oder das s. g. Delphinat (weil alle
Grafen den Vornamen Delphin führten) mit der Hauptstadt Grénoble
(Graswalde); die Grafschaft Savoyen, deren Grenze gegen Aleman-
nien anfangs die Aare, nachher aber die Reuß war, da der savoyische
Graf Humbert mit den weißen Händen sich unter dem schwachen Ru-
dolf von Burgund sehr ausgebreitet und fast unabhängig gemacht hatte;[1]
dann weiter im Süden die Grafschaft Provence mit der Hauptstadt
Arles, wovon das ganze niederburgundische Reich den Namen des
Arelat erhalten. Dazu kamen ferner das Erzbisthum Lyon, die Bis-
thümer Aix, Tarantaise, Valence, Marseille, Avignon, Toulon, Cha-
lons, Orense, Lausanne, Sitten &c. — Kaiser Konrad machte einen
harten Winterfeldzug, wobei zuweilen, wie Wippo erzählt, den Pferden
die Hufe in den Boden froren, doch verheerte er die ganze Champagne.

Odo's Empörung benutzten die Italiener, ihn auf ihre Seite zu
ziehen. Das strenge Walten Kaiser Konrads mißfiel allen, und selbst
Erzbischof Heribert von Mailand erhob sich gegen ihn und trug Odo
die lombardische Krone an. Konrad zog deßhalb zum zweitenmale nach
1036 Italien. Odo fiel indeß in Niederlothringen ein, wurde aber vom
Herzog dieses Landes, Gottfried (Gozzilo), bezwungen und erschlagen,

[1] Wahrscheinlich traf seit dem Vertrag von Verdun die Landesgrenze zwischen Burgund und Alemannien mit der Sprachgrenze zusammen. Die Burgunder hatten damals schon die wälsche Sprache angenommen, die Alemannen die deutsche behalten Diese Sprachgrenze führt noch jetzt westlich von Solothurn über den Jura, dem Bieler See, der Thiele und Broye nach, läßt links Murten, den östlichen Theil der Stadt Freiburg, Bürglen, Giffers, Passelb, Jaun, Sanen, stößt auf die Grenze zwischen Bern und Wallis, läuft ins Wallis hinein bei Siders, behält links das Leuk-, Turtmann- und Matterthal und steigt mit der Rothhornkette auf, die das Lysthal von Vall challant trennt. Oestlich von dieser Linie war und ist alles alemannisch und deutsch, obgleich Savoyen eine zeitlang ins Alemannenland bis an die Reuß übergriff. Westlich von dieser Linie ist alles wälsch-burgundisch, außer den merkwürdigen Dörfern im Süden des Monte Rosa, deren Einwohner bis auf den heutigen Tag ein eigenthümliches Deutsch reden und ohne Zweifel die einzigen noch übrigen ächten Reste der alten Burgunder sind. Vergl. über sie die treffliche Schrift von Albert Schott „die deutschen Colonien in Piemont."

bei Bar le Duc, 1036. In Italien hatte der Kaiser eine neue Partei gewonnen an den Valvassoren oder kleinen Vasallen, dem niedern Landadel, der von den weltlichen und geistlichen Fürsten hart gedrückt wurde. Diese Klasse wollte nun dieselben Rechte erringen, die Kaiser Konrad den deutschen Vasallen auf dem Reichstag zu Aachen ausgewirkt hatte, und empörte sich, 1035. Zufällig war Heribert, Erzbischof von Mailand, der sie am meisten gedrückt, bisher der eifrigste Anhänger des Kaisers gewesen, hoffte also von diesem Schutz; Konrad aber blieb seinem Systeme getreu, den niedern Adel gegen die großen Fürsten zu begünstigen und ließ den tyrannischen Erzbischof verhaften. Darauf gab er 1037 den italienischen Vasallen die neuen Lehngesetze, durch 1037
welche den kleinen Aftervasallen die Erblichkeit ihrer Lehen gesichert, den Lehnsherrn die Veräußerung eines Lehns ohne Zustimmung der Aftervasallen untersagt, den letztern das Vorrecht, nur von ihresgleichen gerichtet zu werden, und bei Streitigkeiten vom Lehnsherrn an den Kaiser appelliren zu dürfen, gestattet wurde. Dieselben Rechte gab er auch dem deutschen Adel, woraus sich dessen große Anhänglichkeit an den Kaiser (besonders in der Angelegenheit des Herzogs Ernst) erklärt. Doch haben es die folgenden Kaiser nicht verstanden, aus dem kleinen Adel eine einzige große Masse zu bilden; derselbe blieb immer unter den Fürsten getheilt und wurde früher oder später wieder ganz von ihnen abhängig. Konrad verweilte einige Zeit in Italien, um sein Ansehen zu befestigen. Parma, das sich empörte, ließ er fast ganz zerstören. Sein mächtigster Anhänger war Markgraf Bonifacius, der sich mit Beatrix, der Tochter des Lothringer Friedrich, vermählte und dem Kaiser die prachtvollsten Feste zu Marengo und Vivinaja gab, wo der Wein mit Eimern an silbernen Ketten aus Brunnen geschöpft wurde ꝛc. Aber mitten in der Freude stellte sich eine furchtbare Pest ein und raffte beinahe das ganze deutsche Heer hin. Hermann von Schwaben starb, Konrad, der Kärnthner Herzog, Kunihild, des jungen Heinrichs Gemahlin und unzählige Edle, 1038.

Der Kaiser begab sich nach Burgund, wo er den Fehdegeist der Grafen und Herren dämpfte. Der ihm feindliche Graf Reinhold von Burgund (der Freigrafschaft) wurde vom Grafen Ludwig von Mümpelgart besiegt. Mehr noch als Deutschland war Frankreich und Burgund vom Faustrecht beherrscht. Nur die Geistlichen vermochten diesem Unwesen zu steuern. Ein Abt von Clugny behauptete, es sey ihm der Befehl vom Himmel gekommen, einen allgemeinen Gottesfrieden zu verkünden. Von Mittwoch Sonnenuntergang bis Sonnenaufgang

Montag, in jeder Woche, dann wieder vom Advent bis zum achten Tage nach Epiphania und von Sexagesima bis zum achten Tage nach Ostern sollte bei Strafe der Excommunication jede Fehde stille stehn. Diese Verheißung wurde von den Fürsten und Geistlichen mit Freuden anerkannt, zuerst in Frankreich 1027, dann in Burgund 1032 und durch den Kaiser selbst nochmals 1038 und 1041 erfüllt, und der Gottesfrieden oder die Gottestreue (treuga dei) zum Gesetz erhoben. Bald nahm ganz Deutschland daran Antheil, Konrad feierte
1039 1039 das Pfingstfest, als ihn der Tod ereilte. Man brachte seine Leiche nach Speyer, zu dessen Dome er schon 1030 den Grundstein gelegt hatte. Sein Sohn und Nachfolger Heinrich begleitete den Sarg und half ihn selbst tragen, so oft der Zug durch eine Stadt kam.

Kapitel 2.

Heinrich III.

Von einem eben so weisen als kriegerischen und überall streng durchgreifenden Vater und von einer edlen und in Leiden erstarkten Mutter erzogen, entwickelte Heinrich frühe die Gabe des gewaltigen Herrschers. Kein Kaiser vorher herrschte mit so eiserner Strenge. Die Päpste selbst vergingen vor seinem Arme und die Herzoge wurden so unmächtig,[1] daß zu ihrer gänzlichen Abschaffung nur noch ein Schritt war, den Heinrich vielleicht gethan hätte, wenn er länger am Leben geblieben wäre.

Schwaben ließ er lange unbesetzt, dann gab er es einem unmächtigen Manne, Otto, dem ostfränkischen Markgrafen von Schweinfurt. Kärnthen gab er an Welf, den Sohn des ältern Welf, und sühnte damit den alten Haß dieses Hauses gegen die Salier aus. Welf starb 1055 kinderlos. Seine Schwester Kunigunde hatte jedoch von Azzo, einem italienischen Markgrafen, einen Sohn Welf, der das berühmte Geschlecht fortpflanzte.— Damals zeichnete sich im Breisgau Graf Berthold aus, ein Neffe Radbots des Habsburgers. Heinrich versprach ihm nach Otto's Tode Schwaben. — Bernhard von Sachsen allein behauptete das alte Ansehen des Herzogs. Heinrich fand für gut, ihn zu schonen, doch gab er ihm ein Gegengewicht

[1] Omnia Caesar erat, sagt sehr schön Godellus, Mönch von Limoges in script. rer. Gall. XI. und in der lat. Anthologie ed. Butmann II. 153 heißt es in einem Epigramm von ihm: Caesar tantus erat, quantus et orbis.

durch mächtige Nachbarn. Er machte Thüringen zu einer unabhängigen Landgrafschaft und übergab sie Ludwig dem Bärtigen. Auch begünstigte er den geistvollen Erzbischof Adalbert von Bremen, dem zwölf Bisthümer gehorchten. Endlich hielt sich Heinrich, wenn er in Deutschland war, immer in Goslar, mitten in Sachsen auf, um dieses Herzogthum selbst zu bewachen. Auch den sonst so gefürchteten Erzbischof von Mainz demüthigte Heinrich, indem er dem Kölner bei der Krönungsfeierlichkeit seines jungen Sohnes den Vorrang gab.

Den ersten Kampf bestand Heinrich wider die Böhmen. Brzetislaw hatte ein großes slavisches Reich herzustellen versucht, war in Polen eingefallen, hatte Krakau, Breslau, Gnesen geplündert und von letzterem Ort den Leichnam des heil. Adalbert nach Prag geführt. Aber Heinrich dämpfte seinen Uebermuth und zwang Brzetislaw, alle Eroberungen wieder aufzugeben und seinen jungen Sohn Spitihnew als Geißel zu stellen, 1042. — In den folgenden Jahren empörten sich die Burgunder. Heinrich bezwang auch diese und heirathete Agnes
von Poitou, die mit den mächtigsten burgundischen Grafengeschlechtern 1044
verwandt war.

Darauf entstanden Unruhen in Ungarn. Stephan der Heilige starb ohne Kinder. Seine deutsche Gemahlin Gisela brachte seinen Neffen Peter auf den Thron. Die Laster desselben und das Uebergewicht der Deutschen am Hofe empörten das Volk. Peter ward entsetzt und Aba König. Gegen diesen zog Heinrich und schlug ihn bei
Menfew. Schon waren die Deutschen im Fliehen, als ein gewal- 1044
tiger Sturm den Sand der Ebene aufwirbelte und den Ungarn ins Gesicht wehte, worauf die Deutschen sich umwandten und siegten. Peter wurde zu Stuhlweißenburg wieder auf den Thron gesetzt, und Aba ermordet. Die ungarische Partei erhob sich aber von neuem, blendete Peter und machte den Andreas zum König. Da zog Heinrich nochmals nach Ungarn, kam aber in eine gefährliche Stellung zwischen den Feinden, litt Hungersnoth und konnte sich nur durch einen geschickten Rückzug retten mit Zurücklassung aller Kranken, die von den ungarischen Bauern erschlagen wurden.

In Italien herrschte wieder die größte Verwirrung, dießmal durch ein Schisma (Trennung der Kirche unter mehrere gleichzeitige Päpste). Benedict IX. trieb die größten Ausschweifungen, bis sich Sylvester VII. als Gegenpapst gegen ihn erhob. Nun wollte Benedict ein vornehmes Mädchen heirathen und legte die päpstliche Würde nieder; da er aber

das Mädchen doch nicht bekam, verkaufte er seine Ansprüche auf die dreifache Krone an einen dritten Papst Gregor VI., brach aber sein Wort und behauptete sich immer noch als Papst. Alle drei saßen zu Rom, Benedict im Lateran, Gregor im Vatican, Sylvester zu Maria Maggiore. Diesem Scandal ein Ende zu machen, begab sich Kaiser
1046 Heinrich auf den Römerzug, hielt zu Sutri eine Kirchenversammlung, ließ alle drei Päpste absetzen und führte einen Deutschen, Suidger von Meyendorf, Bischof von Bamberg, unter dem Namen Clemens II. auf den päpstlichen Stuhl. Damals wurden alle Vorrechte des Kaisers bei der Papstwahl aufs neue bekräftigt. Darauf ging Heinrich nach Apulien und belehnte, um in ihnen dem Papst Wächter zu geben, die Normannen unter den tapfern zwölf Söhnen Tancreds von Hauteville. Einen davon, Drogo, der 1039 ein großes Heer der Griechen geschlagen, erhob er zum Grafen von Apulien. Zwar brach eine Empörung der Lombarden gegen die neuen Herren Unteritaliens aus und Drogo fiel durch Meuchelmord, aber seine Brüder Hunifrid und Guiscard behaupteten sich in Apulien, so wie Raimund (aus dem schon früher angekommenen Geschlecht) zu Aversa.

Heinrich kehrte nach Deutschland zurück und nahm die gefangenen Päpste mit. Aber sein deutscher Papst starb schon 1049 wahrscheinlich an Gift; dessen Nachfolger, wieder ein Deutscher, Bischof Poppo von Brixen, Papst Damasus II., starb schon nach drei Wochen. Nun schickte der Kaiser einen seiner eigenen Verwandten, Bruno von Dachsburg, Bischof von Toul, Papst Leo IX., der die Kirche großartig zu reformiren gedachte. Ihm zur Seite stand ein junger Mönch, Hildebrand, eines Grobschmieds Sohn aus Siena, der den gefangenen Gregor VI. nach Deutschland begleitet hatte, den aber der neue Papst seiner hohen Gaben wegen zu sich nahm. Man hat Leo als ein Werkzeug in der Hand dieses Hildebrands ansehen wollen. Dem war nicht so. Leo handelte aus eignem Eifer und wurde nicht durch Hildebrand gehoben, sondern hob erst diesen. Auch war er nicht der einzige deutsche Prälat, der diesen Eifer zeigte. Bischof Wazo von Lüttich[1] sagte: „ich gebe dem Kaiser, was des Kaisers ist, aber Gott, was Gottes ist," und unterstützte die Politik des berühmten Klosters Clugny, mit dem auch Leo IX. sich in Verbindung setzte. Abt Odilo von Clugny hatte schon unter Kaiser Konrad II. mit Schmerz die Allgewalt des Staates anwachsen und in gleichem Maße die Kirche

[1] Er zerstörte die Burgen des Raubadels in seinem Gebiet und war so geehrt, daß man auf sein Grab schrieb: ante ruit mundus, quam surgit Vazo secundus.

in tiefen sittlichen Verfall gerathen sehen, war aber nicht im Stande gewesen, es zu hindern. Die Päpste wurden vom Kaiser durch die wiederholten Römerzüge, durch den auf Rom eifersüchtigen Erzbischof von Mailand, durch die italienischen Vasallen und zuletzt noch durch die Normannen eingeengt und abhängig erhalten. Die Absicht des salischen Geschlechtes, nicht mehr durch die Kirche und mit der Kirche, sondern ohne sie zu herrschen, trat immer deutlicher hervor. Papst und Bischöfe wurden vom Kaiser nur als Werkzeuge der weltlichen Politik benutzt. Fast schlimmer noch stand es in Frankreich, wo die neue capetingische Dynastie auf völlige Trennung von Rom, auf eine Staatskirche mit verheiratheten Priestern und sogar auf ein abweichendes Dogma sann, das Berengar von Tours in einer häretischen Abendmahlslehre verbreitete. Das deutsche Episcopat, von Mainz geleitet und lange gewohnt, mit dem Kaiser Hand in Hand zu gehen, zählte nur wenige Freunde in Clugny. In dieser schwierigen Lage unternahm der deutsche Papst Leo IX. die Ideen Odilo's ins Leben zu führen und das heilige Ansehen der Kirche herzustellen, furchtlos und mit bewunderswürdiger Thatkraft. Ohne ihn hätte sein berühmter Nachfolger (Gregor VII.) nicht erreicht, was er erreichte.

Vor allem schritt Leo gegen die Simonie ein. So nannte man (mit Bezug auf Apostelgesch. 8. 9.) den geistlichen Aemterverkauf, überhaupt die Vergebung geistlicher Aemter an Unwürdige aus bloß weltlichem Interesse. Simonie trieb der Kaiser selbst, wenn er Bischofstühle vergab, um sich damit Anhänger zu erkaufen. Simonie trieben die Großen des Reichs, wenn sie jüngeren Söhnen aus ihren Familien reiche Bisthümer zu erwerben und dieselben sogar in den Familien zu vererben trachteten. Bischöfe und Pfarrer durften damals noch heirathen, und wie in Frankreich, so gab es auch in Deutschland unter dem hohen Adel eine große Partei, welche die Priesterehe dazu benutzen wollten, um den großen Lehnbesitz der Kirche an seine Familien zu bringen. Simonie trieben eben diese Herren, sofern sie als Patrone der von ihren Familien gestifteten Kirchen und Klöster auch die Vorsteher derselben einsetzten. Die unwürdigen Persönlichkeiten, die auf diese Weise zu geistlichen Aemtern gelangt waren, beleidigten die öffentliche Meinung, die dem Papst nicht wenig Vorschub leistete. Der Kaiser selbst nahm die Miene an, als verdamme er die Mißbräuche, und billige die strengen Gesetze, die der Papst gegen die Simonie erließ. Sodann eilte Leo der Gefahr entgegen, die ihn von Frankreich her bedrohte, hielt eine Synode in Rheims und griff die Ketzerei

Berengars so herzhaft an, daß sein Anhang unter dem besser gesinnten Clerus mächtig wuchs und seine gewesenen Gegner es des Volkes wegen nicht wagten, ihm zu widersprechen. Das Volk nämlich war zu vielen Tausenden nach Rheims geströmt, wo zugleich das Fest des
1049 heil. Remigius begangen wurde, 1049. Nachdem Leo den Berengar verdammt und das französische Episcopat aufs neue an Rom gebunden, trat er eben so kühn unter seine deutschen Feinde auf einer Synode zu Mainz. Erzbischof Bardo zu Mainz und Erzbischof Adalbert von Bremen, dieser durch des Kaisers Gunst und Bündniß mit Dänemark gehoben, waren dem Papst nichts weniger als freundlich, allein Leo ernannte den Erzbischof Herimann von Köln zum Kanzler der römischen Kirche, um dem Mainzer, als Kanzler des Reichs, ein Gegengewicht zu geben. Köln war stets auf den Vorzug des Mainzers eifersüchtig gewesen und damals überdieß gekränkt, sofern Bremen für unabhängig von Köln erklärt worden war. Aber nicht sowohl diese neue Maßregel, als vielmehr der öffentliche Geist war dem Papst hilfreich. Von dieser Zeit an begannen die deutschen Bischöfe sich mehr wieder zum Papst hinzuneigen und die wachsende Omnipotenz des Kaisers mit Unbehagen und Mißtrauen zu verfolgen. Ehe Leo wieder nach Italien heimkehrte, stiftete er noch in Ungarn Frieden zwischen dem Kaiser und Andreas, die wieder vor Preßburg kämpften. Andreas wurde als König anerkannt, alles Land zwischen dem Kalenberg und der Leitha fiel aber an Oesterreich. Ungarn wurde in
1052 Comitate getheilt auf deutsche Art, 1052. Nach Rom zurückgekehrt, wollte der Papst sich seines nächsten Feindes, der Normannen, erledigen und that sie in den Bann, weil sie ihm Benevent vorenthielten, das zum Kirchenstaat gehörte, mit dem sie sich aber von Heinrich III. hatten belehnen lassen. Die Normannen verhöhnten ihn und plünderten das päpstliche Gebiet. Er zog mit einem Heere wider sie aus, aber seine Italiener flohen; nur 700 Schwaben hielten aus und wurden durch die weit überlegenen Normannen unter Robert Guiscard alle bei Civitella erschlagen, 1053. Leo ging aus der brennenden Stadt heraus und gab sich den Normannen gefangen, die ihn weinend umknieten und hoch in Ehren hielten, ihm aber Bedingungen stellten. Kaum war er wieder frei, so starb er, 1054. Die Kirche machte ihn zum Heiligen, die Stadt Benevent zu ihrem Schutzpatron. — Hildebrand eilte nach Deutschland und erbat sich vom Kaiser einen neuen Papst. Das war Gebhard, Bischof von Eichstädt, Papst Victor II., der auf einem Concil zu Florenz der Welt versprach, die Reformen Leo's fortzusetzen.

Unterdeß war ein kleiner Erbfolgekrieg in Lothringen ausgebrochen. In Oberlothringen war Dietrich, der Sohn Friedrichs, kinderlos gestorben. Nun trachtete Gottfried der Bärtige von Nieder- 1043 lothringen nach dem Erbe. Der Kaiser gab es aber an Adalbert, einen Grafen im Elsaß, den Gottfried im Kampfe erschlug. Nun gab es der Kaiser Adalberts Neffen Gerhard und schlug den widerspänstigen Gottfried, verzieh ihm aber wegen seiner Tapferkeit und sandte ihn nach Italien, dort die Ruhe zu erhalten. Dadurch wurden Gottfrieds Bundesgenossen, Balduin V. von Flandern und Dietrich IV. von Holland, aufgeopfert, behaupteten sich gegen den Kaiser zwar im Sommer in ihren Sümpfen, unterlagen aber im Winter, wo alle Flüsse und Kanäle zufroren, 1048. Balduin erhielt, obgleich er die kaiserliche Burg Nimwegen [1] verbrannt, des Kaisers Gnade und wurde mit Gent, dem Ottogau, Aelsterland, Allost, Wars und dem südlichen Seeland belehnt. Das hieß seitdem Reichsflandern, im Gegensatz gegen das übrige Flandern, welches ein Lehn Frankreichs war. Der deutsche Kaiser hoffte wohl, sich diesen mächtigen Grenzgrafen zu verbinden und die deutschen Flämingen in ihrer Abneigung gegen den undeutschen Lehnsherrn zu bestärken. Leider wurden die Flämingen später von den Kaisern vernachlässigt und fast nie gegen Frankreich unterstützt. Dietrich von Holland fiel 1049 in einer unsinnigen und äußerst blutigen Fehde mit Köln, in der auch noch sein Bruder und Nachfolger Florens I. ums Leben kam. [2] Es ist merkwürdig, wie alt die Uneinigkeit in den deutschen Niederlanden ist. — Gottfried blieb dem Kaiser in Italien nicht treu, vielmehr verband er sich mit allen Unzufriedenen und heirathete die Beatrix, Wittwe des Markgrafen Bonifacius, dessen ganze, einst vom Kaiser begründete Macht er nun gegen den Kaiser gebrauchte. Aber Heinrich zog abermals über die Alpen, siegte, führte Beatrix gefangen nach Deutschland, ließ ihren einzigen Sohn vergiften und theilte ihr Erbe so, daß ihre Tochter (die später so berühmt gewordene Mathilde) einen Theil, der Papst den andern erhielt. So hoffte er, würden beide stets Feinde bleiben.

[1] Dietrich der Fliegende, der wegen seiner Raschheit sogenannte Graf von Cleve rettete dem Kaiser einmal in dieser Fehde das Leben und erhielt dafür die Burg und den Zoll von Nimwegen, wogegen er dem Kaiser jährlich drei Stück fünfzig Ellen langes Scharlachtuch zu geben hatte. Da die Grafen später diese Abgabe nicht mehr entrichteten, entzog ihnen Friedrich Barbarossa die Burg und den Zoll wieder. Knapp Gesch. von Cleve.

[2] Dietrich erstach einen Bruder des Kölner Erzbischofs im Turnier. Damit begann die lange Fehde. Zu Dordrecht erschlug Dietrich 400 Edle der Kölner und ihrer Verbündeten, aber er selbst fiel durch einen giftigen Pfeil; Florens wurde im Schlaf überfallen und ermordet.

Aber der Haß gegen den Mörder ihres Bruders machte sie zur wärmsten Freundin des Papstes. — Heinrich, der König von Frankreich, rief den Kaiser ab, indem er die Ansprüche Frankreichs auf Burgund
1056 und Lothringen erneuerte. Beide Herren hielten zu Ivois eine Zusammenkunft. Der Kaiser warf zum Zeichen der Fehde seinen Handschuh hin, den aber der König aufzuheben sich weigerte und in sein Land zurückwich.

In Sachsen strebte damals der geniale Erzbischof **Adalbert** von Bremen nach einem nordischen Patriarchate, unabhängig von Rom. Eine solche Theilung der päpstlichen Gewalt mußte dem Kaiser zusagen. Der schwache Papst kam sehr ins Gedränge und wenn Heinrich III. länger gelebt hätte, wäre der Plan wohl zur Ausführung gekommen. Zu Adalberts Erzbisthum gehörte ganz Skandinavien; im Jahr 1056 weihte er den ersten Bischof Islands ein. Schon waren ihm 12 Bisthümer untergeben, deren Zahl er noch vermehren wollte. Zugleich ging er auf weltliche Gewalt aus und suchte so viel Güter zu kaufen und Grafen und Herren zu seinen Vasallen zu erwerben als möglich. Dadurch bedrohte er die Billunger in ihrer sächsischen Herzogswürde, und des Herzog Bernhards Bruder, Graf Thietmar, war so verwegen, als der Kaiser den Erzbischof 1048 besuchte, denselben überfallen und ermorden zu wollen. Des Erzbischofs Gefolge schützte jedoch den Kaiser, Thietmar mußte mit dem Ritter Arnold, seinem Ankläger, das Gottesurtheil des Zweikampfs bestehen und fiel. Sein Sohn aber ließ nachher Arnold zwischen zwei Hunden aufhängen, wurde aber dafür vom Kaiser aller Güter beraubt und verbannt. So begann der tiefe Groll der Billunger gegen die Salier. — Die heidnischen Slaven blieben immer noch in ihrer Wildheit. Die Liutizen behaupteten wieder die Oberhand, so mannlich auch Bernhard von Sachsen, Wilhelm von Brandenburg (des ältern Bernhard Sohn) und der christliche Fürst der Obotriten, Gottschalk, sie bekämpften. Wilhelm fiel in einer Schlacht bei Prizlawa. Alle gefangenen Christen wurden ertränkt; aber die sächsischen Fürsten übten Rache und zwangen alle gefangenen Slaven, sich selbst ins Wasser zu stürzen. [1]

In demselben Jahre entstanden Erdbeben, Pest und Hungersnoth in Deutschland, Vorboten noch schlimmerer Unglücksfälle. Denn der Kaiser selbst ward krank und starb zu Bothfeld im Harz in der Blüthe
1056 seiner Kraft. Er hinterließ das Reich seiner Gemahlin Agnes und

[1] Alle de se venghen, mosten sik sulven drenken. Alte Sachsenchronik bei Abel S. 110.

einem fünfjährigen Sohne Heinrich. Ein Weib und ein Kind sollten die Zügel der Herrschaft lenken in einer Zeit, wo nur die vollste Mannskraft ihrer mächtig war.

Unter Heinrich III. und von ihm gerufen kamen aus den brittischen Inseln eine Menge unabhängige, mehr dem Kaiser, als dem Papst dienende Mönche, woher die zahlreichen Schottenklöster [1] ihren Ursprung nahmen.

Agnes wurde Verweserin des Reiches in des Kindes Namen. Sie war ein frommes Weib voll guten Willens und Verstandes. Aber die männliche Kraft gebrach ihr. Nur durch sanfte Zurede und uneigennützige Aufopferung wollte sie regieren, und so wurde sie, zur Heldin der Zeit berufen, das Opfer derselben. Wohl fühlend, daß sie die weiten Länder nicht gleich ihrem Gemahl ohne Herzoge würde regieren können, und um die feindliche Gesinnung derer, die bisher zurückgesetzt worden, in Anhänglichkeit zu verwandeln, besetzte sie bald nach einander die erledigten Herzogthümer mit Feinden ihres Gatten. Zugleich hoffte sie, durch die Herzoge die übermächtigen Erzbischöfe zu zügeln. Der trotzige Graf Rudolf von Rheinfelden entführte gewaltsam ihre Tochter Mathilde, und Agnes war gütig genug, ihm nicht nur zu verzeihen, sondern ihm auch Schwaben und Burgund zu
Lehen zu geben. Das unruhige Schwaben bedurfte des Hauptes. 1058
Zwischen seinen Edlen war häufige Fehde. In einer derselben wird zum erstenmale in der Geschichte ein Graf von Hohenzollern erwähnt. — Um den gerechten Anspruch des Grafen Berthold zu befriedigen, verlieh ihm Agnes das Herzogthum Kärnthen und die Grafschaft Ve-
rona in Italien, wozu ihm auch der Breisgau zu eigen blieb. Von 1060
der Zeyring, einer Landschaft oberhalb Judenburg, hießen seine Nachkommen die Zähringer. [2] — Bayern verlieh Agnes an den tapfern sächsischen Otto von Nordheim, und Lothringen gab sie wieder dem

[1] Charakteristisch ist das Wunder eines der neuen schottischen Heiligen, weil es die Reaction der Mäßigkeit und Nüchternheit gegen das pfäffische Wohlleben bezeichnet. Marquard, erster Abt des Schottenklosters zu Würzburg, verwandelte bei einem Pfaffengelag den Wein in Wasser.

[2] Nach der alten Freiburger Chronik ist die Stammsage der Zähringer folgende. Ihr Urahn war ein Köhler im Schwarzwald, der zufällig in der Erde, womit er sein auszubrennendes Holz bedeckte, Silber fand und einen großen Schatz davon zusammenbrachte. Als nun einst ein Kaiser flüchtig auf den Berg Kaiserstuhl im Breisgau kam, und dem, der ihm helfen würde, seine Tochter versprach, trug ihm der Köhler seinen schweren Schatz zu, erhielt zum Dank die Kaiserstochter, wurde Herzog und baute das Schloß Zähringen und die Stadt Freiburg. Aber sein Glück machte ihn so übermüthig, daß er Gelüste nach Menschenfleisch bekam und einen Knaben schlachten und kochen ließ. Die Speise machte ihn jedoch schaudern und zur Sühne baute er die Klöster St. Ruprecht und St. Peter im Schwarzwald.

Sohne ihres Erbfeindes Gottfried, Gottfried dem Buckeligen, einem biedern Manne, welcher auch beinahe allein den Saliern getreu blieb. Zu Lothringen behauptete dieser noch Toscana, indem er Mathilden, die Tochter der Beatrix, seine eigne Stiefschwester, zur Gemahlin nahm.

Damals machten sich auch wieder die Friesen bemerklich. Diese tapfern Bauern wurden von Herzog Bernhard von Sachsen und Erzbischof Adalbert von Bremen mit Heeresmacht überzogen, weil man ihnen eine Schatzung abdringen wollte, sie behielten aber den Sieg
1060 und eroberten das Lager des Adels.

Der Kaiserin Rathgeber waren der fromme Bischof Heinrich von Augsburg und der kräftige Erzbischof Guibert von Ravenna. So bescheiden sie aber die Regentschaft führten, entgingen sie doch der Verleumdung nicht, womit die Feinde der kaiserlichen Gewalt den guten Ruf der Kaiserin und ihrer Räthe befleckten, um sie zu stürzen.

Kapitel 3.

Reichsverwesung durch Geistliche.

Victor II. starb schon 1057. Die Italiener erhoben Stephan IX., den Bruder Gottfried des Buckligen, zum Papste, der im folgenden Jahre ebenfalls starb. Wiederum wählten sie Benedict X., den aber Hildebrand nicht litt. Noch immer fuhr dieser kraftvolle Geist fort, das päpstliche Ansehen durch das kaiserliche herzustellen, um sodann Höheres zu erreichen. Darum bat er abermals die Kaiserin um einen Papst. Sie schickte Nikolaus II. (Gerhard von Burgund, Bischof von Florenz). Dieser ging in den Plan Hildebrands ein. Die Zeit war gekommen, da das Papstthum aus seiner Unmacht sich erheben und den Gedanken des Gottesstaates zur Ausführung bringen sollte. Getragen von dem Glaubenseifer der Zeit, bedurfte die Kirche nur eines kraftvollen Hauptes, und das weltliche Reich eines unmächtigen, um alle Gewalt aus der weltlichen Hand in die geistliche zu spielen. Dieses Haupt fand die Kirche in dem Mönch Hildebrand zu einer Zeit, da das Reich von einem Kinde gelenkt wurde. Hildebrand aber besaß alle Gaben, um der Held der Kirche zu werden. Ein unsträfliches Leben und reine Sitte, Entsagung aller Weltlust machten ihn ehrwürdig. In klösterlicher Einsamkeit gebildet, hatte sein Geist sich gesammelt; dann wieder war er eingeweiht worden in die Händel der Welt, hatte zu den Unterhandlungen der Kirche thätig mitgewirkt, war

selbst in Deutschland gewesen, und sein Feuerblick hatte die ganze Lage des christlichen Welttheils durchspäht. Man hat seine Größe ins Niedrige herabzuziehen getrachtet, schon zu seiner Zeit, da sein Eifer nicht minder als die Härte, womit er, von den Umständen gedrängt, oft verfahren mußte, ihm zahlreiche Feinde geboren, und wieder später, da die Kirchenherrschaft, die er zuerst begründet, in Uebermuth entartete. Da wurde aller Frevel späterer Zeit auf ihn übergetragen, als habe er ihn gewollt. Aber ihn beseelte ein reiner Eifer. Er wollte die Kirche und durch sie die Welt bessern und heiligen.

Sein großes Werk begann er unter Nicolaus II., der es um so mehr billigen mußte, als es eigentlich von den deutschen Päpsten ausgegangen war [1] und jetzt die Ordnung erhalten sollte, die durch die Kindheit des Kaisers gefährdet war. Dabei muß noch zweier Männer gedacht werden, die ihm rüstig zur Seite standen, Petrus Damiani, ihm gleich an religiösem Eifer und Sittenstrenge, der Mönche und aller Frommen Abgott, und Lanfrank, ihm gleich an Gelehrsamkeit, der Theologen und Schriftgelehrten Ueberwinder. Die Erhebung der Kirche begann unter Nicolaus durch zwei wichtige Handlungen eines Concils zu Rom 1059. Die erste machte die Papstwahl vom 1059
Kaiser unabhängig. Nach dem Muster der Domcapitel oder Canonicate bei den Bisthümern wurde aus der höchsten Geistlichkeit eine Gesellschaft von s. g. Cardinälen gebildet, durch deren Stimmenmehr künftig der Papst gewählt werden sollte. Die zweite Handlung verlieh dem Papste eine Oberlehensherrlichkeit, wie sie bisher nur dem Kaiser zustand, indem die Normannen feierlich zu Lehenträgern des päpstlichen Stuhles und nicht mehr des Kaisers erklärt wurden. Robert Guiscard in Apulien und sein Bruder Roger in Sicilien, die damals das ganze Unteritalien sammt der Insel Sicilien von der Herrschaft der Griechen und Araber säuberten und auch die letzten kleinen lombardischen Herren in Capua, Salerno, Benevent unterjochten, verbanden sich [2] gern mit dem Papste, um der Reichspflicht entbunden zu seyn; sie unterwarfen damals Griechen, Araber und Lombarden in ganz Unteritalien.

[1] Man muß nur nicht glauben, die deutschen Päpste seyen Hildebrands Puppen gewesen. Vergl. darüber Höfler: die deutschen Päpste.

[2] Sie traten dem Papst Benevent ab. Dagegen duldeten sie auf Sicilien die freie Uebung des muhamedanischen Gottesdienstes bei den dort wohnenden Arabern. Robert, von seiner tapfern Gemahlin Sigelgaita begleitet, griff die Griechen in ihrer Heimath an, eroberte Corfu und drang bis in die Bulgarei. Roberts Sohn Bohemund zeichnete sich später in den Kreuzzügen aus, Roger von Sicilien aber überlebte Roberts Nachkommen und wurde Alleinherr von ganz Unteritalien.

1061 Nicolaus II. starb 1061. Die Cardinäle wählten Alexander II. Da erinnerte sich Agnes ihres kaiserlichen Ansehens, erklärte diese Wahl ohne ihre Zustimmung für ungültig und ließ zu Basel durch die deutschen Bischöfe Honorius II. wählen.

Unter den deutschen Männern stand damals Anno, Erzbischof von Köln (ein Graf von Pfullingen), voran, der mit gleicher Kraft das Scepter und das Schwert wie den Krummstab zu handhaben verstand. Man hat mit Unrecht geglaubt, er habe die deutsche Kirche von der römischen losreißen wollen. Sein Einverständniß mit Hildebrand spricht offenbar dagegen. Wahr ist, daß er wichtige Bisthümer mit seinem Anhange besetzte. Das Erzbisthum Magdeburg erhielt sein Bruder Wezilo (Werner), das Erzbisthum Trier sein Enkel Kuno (Konrad), das Bisthum Halberstadt sein Enkel Bucco (Burkhard); sie dienten aber nur seiner weltlichen Größe. Dem schwachen Weibe das Steuer des Reiches zu entreißen, war sein Plan und seiner Kraft würdig, doch das Mittel dazu unedel. Schon einmal war ein Anschlag auf das Leben des jungen Heinrich gemacht worden. Otto, der Bruder Wilhelms von Brandenburg, war in der Nachfolge übergangen, und an seiner Stadt Udo, Graf von Stade, zum Markgrafen gesetzt worden. Da erhub er Aufruhr. Viele Sachsen, welche schon Heinrich III. gehaßt hatten, schlugen sich zu ihm, und gedachten sogar, ihn zum Könige zu machen, und den jungen Heinrich zu ermorden; doch kam es zwischen ihm und Ekbert, Grafen von Braunschweig, einem eifrigen Anhänger der Salier, zum Zweikampfe, in welchem
1057 beide fielen. Sicherer verfuhr Anno. Er haßte Agnes und den Bischof von Augsburg, und hielt ihr Regiment für schimpflich. Er selbst wollte herrschen in des jungen Königs Namen. Gleichen Ehrgeiz zeigten Otto von Nordheim, der größte Feldherr, und Ekbert, Markgraf von Meißen, der tapferste Ritter seiner Zeit, die überdem als Sachsen den Saliern feind waren. Diese drei verbanden sich, den Prinzen zu entführen, luden die Kaiserin mit ihrem Sohne zum Osterfeste nach
1062 Kaiserswerth, gaben nach der Mahlzeit vor, dem Kinde ein schönes Schiff zeigen zu wollen, führten es an den Rhein und ruderten eilig davon. Der herzhafte Knabe sprang, sobald er merkte, daß man ihn seiner Mutter entführen wolle, kühn in die Wellen, doch Ekbert ihm nach, und beide wurden wieder ins Schiff gebracht. Vergebens flehte Agnes die treulosen Vasallen um ihr Kind, vergebens verfolgte das Landvolk die Entführer an beiden Ufern eine weite Strecke. Anno brachte den König nach Köln. Agnes entsagte weinend der Vormundschaft

und ging nach Italien in ein Kloster. Ihr Rathgeber, Bischof Heinrich von Augsburg wurde grausam umgebracht.[1] Sein Unternehmen zu beschönigen, veranlaßte Anno einen Fürstenbeschluß, nach welchem jeder Bischof, in dessen Sprengel der König während seiner Minderjährigkeit sich aufhalten würde, das Reich regieren solle. Das that er selbst, indem er Heinrich in Köln behielt. Er erzog ihn streng, barbarisch, ließ ihn gleich einem Chorknaben Latein lernen, und oft züchtigen.

Der Streit zwischen Honorius II. und Alexander II. rief Anno als Reichsverweser nach Italien. Streng trat er Hildebrand entgegen; aber im Interesse der Kirche ward er bald mit ihm einig. Auch Anno verwarf den Papst der Kaiserin, entschied sich für die Cardinäle, und Alexander blieb Papst.

Bei Anno's Rückkehr war aber Heinrich in andere Hände gerathen, und der Erzbischof kam später nur noch zweimal auf kurze Zeit an die Spitze der Reichsgeschäfte. Indeß gab ihm die Stadt Köln genug zu thun. 1063 oder nach andern Nachrichten später, entspann sich eine 1063
heftige Fehde zwischen ihm und den Kaufleuten, die ein Vorspiel war von dem Kampf der Interessen, der sich bald in vielen andern Bischofsstädten erhob. Die Diener Anno's bemächtigten sich mit frechem Bedientenübermuth eines schönen Kaufmannsschiffes, das eben mit Waaren beladen am Ufer lag, leerten es aus und nahmen es für eine Lustfahrt des Erzbischofs in Beschlag. Der Sohn des Kaufmanns, dem das Schiff gehörte, kam mit vielem Anhange herzugelaufen und vertrieb die Leute des Bischofs. Anno befahl Frieden und behielt sich sein Urtheil vor. Die Kaufleute vermutheten nichts Gutes, denn sie kannten seine Gewaltthätigkeit. Darum entschlossen auch sie sich zur Gewalt, rotteten die ganze Bürgerschaft zusammen, stürmten und zerstörten das Schloß des Erzbischofs, und belagerten ihn selbst in der Peterskirche. Er entkam bei Nacht, brachte schnell ein Heer zusammen und zog an die Thore von Köln. Die Bürger, durch das Neue ihres Wagestücks selbst betroffen, und der Macht des alten Herrschers nicht gewachsen, baten um Gnade. Anno erklärte sich für nichts, behielt mit gewohnter Kälte sich vor, Gericht zu halten, und ward in die Stadt gelassen. Doch fürchteten die Kaufleute seinen Zorn und ihrer sechshundert zogen bei Nacht mit Hab und Gut davon. Den jungen Kaufmannssohn bekam aber der Bischof in seine Gewalt, und ließ ihm nebst vielen seines Anhanges die Augen ausstechen. — Anno that übrigens viel zur

[1] Coleis ligneo palo pertutis.

Verschönerung seiner Stadt, und bereicherte sie mit Kirchen. Er ward zum Heiligen erhoben, und wir besitzen noch jetzt ein Lied, das auf seinen Tod gedichtet worden, den Lobgesang des heiligen Anno, der durch seine unübertreffliche Zartheit mit dem Charakter des Bischofs selbst in grellem Widerspruche steht. Völlig treu hat sich dagegen der Geist dieses Mannes dem finstern und strengen Geiste Kölns aufgeprägt, der durch alles das Größte und Herrlichste, was diese Stadt zur Verklärung der Kirche geleistet, noch in später Zeit hindurchgeblickt hat.

Während Anno in Italien war, kam Heinrich in die Hände Adalberts, des Erzbischofs von Bremen. Heinrichs III. Gunst gab ihm ein Recht dazu, so wie Anno's eigene Verordnung. Außerdem aber hielt Adalbert nur sich selbst für würdig, das Reich zu verwalten. Aus dem in den slavischen Marken mächtigen Geschlechte der Wettiner geboren, gewählt erzogen, schön von Körper, gelehrt und geistreich, stand er über seinem Jahrhunderte. Der finstere Anno, die rohen Herzoge kamen ihm gemein vor; er verachtete sie und verstand es, den jungen König von dem Glücke zu überzeugen, ihn den rauhen Händen
1063 jener Barbaren entrissen zu haben. Gleichwohl konnte der plötzliche Uebergang von Anno's Strenge zu der zügellosen Freiheit, die Heinrich bei Adalbert genoß, nur schädlich auf ihn wirken. Der Erzbischof suchte beim jungen Kaiser, was er bei dessen Vater gefunden hatte, Unterstützung in seinen Planen. Zwar das nordische Patriarchat entging ihm hauptsächlich durch den Widerstand der Dänen. Aber desto eifriger ging er auf die Züchtigung der Billunger und auf Erwerbung weltlicher Hoheit aus. Um die Vasallen zu erkaufen, brauchte er ungeheuer viel Geld, das er sich zum Theil durch Simonie, durch kaiserliche Schenkungen, Mißbrauch des kaiserlichen Ansehens erwarb,[1] was ihn und den knabenhaften Kaiser gleich sehr verhaßt machte.

Um seinem Zögling höhere Achtung zu erwerben, und seinen Ehrgeiz zu nähren, führte ihn Adalbert als Reichsverweser schon 1063 in einen Feldzug gegen die Ungarn. Dort hatte Bela gegen Andreas sich empört, ihn umgebracht, und den Sohn desselben, Salomo, dem des Kaisers Schwester Jutta zur Ehe versprochen war, verstoßen. Adalbert stellte Salomo her, und gab ihm nebst Heinrichs Schwester die ungarische Krone als deutsches Reichslehn, worüber Hildebrand erzürnte, da er behauptete, Salomo dürfe Ungarn nur vom Papste

[1] Paulus, ein getaufter Jude, versprach ihm Gold zu machen; der erste bekannte Alchimist in Deutschland. Er brachte aber nichts heraus.

zu Lehn nehmen. In demselben Jahre mußte aber der junge König zu Goslar zusehen, wie sich der Bischof von Hildesheim und der Abt von Fulda um den Vorsitz in der Kirche rauften, wobei viele Menschen umkamen. So zügellos war damals die Geistlichkeit. — 1065 wurde Heinrich zu Worms feierlich wehrhaft gemacht. Kaum 1065
war ihm das Schwert umgegürtet, so zog er es zum Scherze gegen Anno, der zugegen war, und in diesem kindischen Zuge spiegelte sich sein Haß und sein Leichtsinn.

Kapitel 4.

Heinrich IV.

Heinrich IV. hielt mit Adalbert und Werner bei Goslar auf der Harzburg königlichen Hof in der gewohnten Ueppigkeit, und den Sachsen zum Trotz. Das umwohnende Landvolk zwang er zu Steuern und Arbeiten, und bewies dabei einen Haß gegen die Sachsen, der ihnen eben so unerträglich war, als der Anblick seiner Liederlichkeit. Man sah seine Lustdirnen mit Gold- und Edelsteinen prahlen, die aus Kirchengefässen genommen waren ꝛc. Das erregte allgemeines Aergerniß. Da plötzlich nahm Anno sich wieder des Reiches an, berief eine Versammlung nach Tribur und zog Heinrich vor das Reichsgericht. Man umzingelte Heinrichs Palast und nahm ihn gefangen. Adalbert rettete kaum das Leben, wurde nachher in Bremen selbst von den Billungern hart bedrängt und mußte ihnen den größten Theil der erworbenen Güter wieder herausgeben.[1] Auch Graf Werner, der junge Liebling Heinrichs, kam damals ums Leben, von den Bauern bei Ingelheim erschlagen, als er mit ihnen wegen Herbeischaffung von Lebensmitteln in Streit gerieth. Alles übrige Hofgesinde, das bisher des jungen Königs Lüsten gedient, ward ausgetrieben. Heinrich mußte geloben, ein anderer Mensch zu werden, und eine Gemahlin nehmen. Das war Bertha, des italienischen Markgrafen von Susa Tochter, die ihm schon früher verlobt worden, ein edles Weib, der es nur an Schönheit gebrach. Höchst mißvergnügt ging er mit ihr nach Goslar
zurück. 1066

Anno herrschte wieder, aber das Reich blieb in Verwirrung.

[1] Als nach alter Sitte der Erzbischof mit dem Herzoge zu Weihnachten gemeinsam tafelte, betrank sich der letztere mit seinem ganzen weltlichen Anhang und tobte im wildesten Siegsjubel, während der Erzbischof mit seinen Geistlichen Klagehymnen sang und da er das Geschrei nicht übertönen konnte, sich entfernte und bitterlich weinte.

Weltliche und geistliche Herren rauften sich um Lehnbesitz und Aemter. Ein von Anno eingesetzter Erzbischof von Trier, Kuno, wurde von den Bürgern Triers von einem Berge herabgestürzt. Diese Lage des Reichs und die Räubereien der sächsischen Fürsten im Erzbisthume Bremen benützten die nordischen Slaven zu einem neuen Aufstande. Die Heiden unter Plusso, einem Schwager Gottschalks, rotteten das Christenthum aus. Bernhards Sohn Ordulf und nach dessen Tode sein Sohn Magnus [1] kämpften vergeblich, wodurch die Noth der Sachsen und ihr Haß gegen Heinrichs Unthätigkeit und müßige Laster nur noch vergrößert wurden. Hamburg und Meklenburg wurden von den Heiden zerstört, Bischof Johann von Meklenburg den Götzen geopfert, der h. Ansverus, Abt in Ratzeburg mit 28 Mönchen gesteinigt, der edle Gottschalk zu Lenzen am Altar ermordet, seine dänische Gemahlin
1066 nackt fortgejagt. Plusso wurde zwar von den Seinen selbst ermordet, aber Cruco, der Rügenfürst, erbte seine Herrschaft und wurde sehr mächtig, da die Sachsen, wegen ihrer Händel mit dem Kaiser, zu wenig auf ihn achteten.

In demselben Jahre trugen sich wichtige Veränderungen im Norden zu. Kanut der Große, Herr von Dänemark, Norwegen und England, hatte die Emma, Prinzessin von der Normandie, Wittwe Ethelreds, Mutter Edmunds II. (Eisenrippe), des von ihm überwältigten letzten angelsächsischen Königs in England, geheirathet und mit derselben den Hardikanut gezeugt. Als er 1036 starb, gab er seinem ältern, nicht von der Emma gebornen Sohn Harald Hasenfuß die englische, dem Hardikanut aber die dänische und norwegische Krone. Harald starb bald und eben so Hardikanut, 1041. Nun standen überall die Erben der durch Kanut verdrängten Geschlechter auf. Nur Dänemark blieb bei einem Neffen des großen Kanut, Suen Estridsen, dessen Tochter Siritha den frommen Obotritenfürsten Gottschalk heirathete. In Norwegen erhob sich Harald Haardrade (der Harte), ein Halbbruder Magnus des Guten. In seiner Jugend flüchtig, abenteuerte er durch die Welt, befehligte die Wäringer in Konstantinopel, war ein großer Held wider die Türken und Serbier, schlug die Hand der griechischen Kaiserin Zoë aus, wurde deßhalb gefangen, befreite sich, heirathete die Elisif, Tochter des russischen Czaaren Jaroslaw, und kehrte endlich zurück, um König in Norwegen zu werden, nachdem schon sein Bruder Magnus sich mit Hardikanut abgefunden hatte. — In England erhob sich Eduard der Bekenner,

[1] Richtiger Magni, ein nordisches Wort, so viel als Macht, Vermögen.

ein Sohn des umgebrachten angelsächsischen Königs Edmund und der Emma, also ein Halbbruder des Hardikanut. Aus Zorn über die Geburt dieses Stiefbruders, haßte Eduard seine Mutter und ging in seiner unnatürlichen Rache so weit, sie eines unerlaubten Umgangs mit einem Bischof anzuklagen und zur Feuerprobe zu zwingen. Sie mußte über neun glühende Pflugscharen gehen. Eduard hatte keine Kinder, sein Bruder, der frühere König Edmund Eisenrippe hatte dagegen zwei Söhne hinterlassen, die Kanut nach Dänemark entführt hatte, die aber nach Ungarn entflohen waren und daselbst vom König Salomo beschützt wurden. Der eine dieser Söhne, Eduard, hatte wieder mehrere Kinder, unter denen der in Ungarn geborne Edgar Atheling, der letzte Sprößling des uralten angelsächsischen Königshauses, jetzt von seinem Großoheim, Eduard dem Bekenner, nach England zurückberufen wurde. Dieser blöde Knabe war aber seinem großen Beruf nicht gewachsen; darum erhob sich Harald, Sohn Goodwins, eines mächtigen angelsächsischen Grafen, zum König, und Edgar mußte nach Eduards Tode beim Herzog Wilhelm von der Normandie, seinem mütterlichen Verwandten, Schutz suchen. — Inzwischen wollte auch der kecke Harald Haardrade die Verwirrung in England benutzen und sich, wie einst der große Kanut, zum Herrn dieses Landes machen. Toste, des englischen Haralds Bruder, stand dem norwegischen Harald bei, weil er den Bruder um die Krone beneidete. Die Norweger fielen in England ein und es kam zu einer mörderischen Schlacht bei Stamford,[1] in welcher der tapfere Haardrade und auch Toste umkamen, das norwegische Heer beinahe vernichtet wurde. Aber auch das englische Heer war sehr geschwächt worden. Darum säumte Wilhelm von der Normandie nicht länger, im Namen Edgars, aber wesentlich in eignem Interesse über England herzufallen. Auch der Papst war mit im Spiel. Schon lange hatte dieser die verhältnißmäßige Unabhängigkeit der angelsächsischen Kirche ungern gesehen und begünstigte das Unternehmen der Normannen, um durch sie mehr Einfluß auf England zu erhalten. Der Kaiser selbst erlaubte dem Herzog Wilhelm, im deutschen Reich Krieger zu werben und viel müßiges Volk lief ihm zu. Für den Fall, daß der König von Frankreich, der den unabhängigen Normannenherzog als Nachbar fürchtete,

[1] Die Norweger, aus ihren Schiffen gestiegen, alle zu Fuß, bildeten eine geschlossene Masse (Phalanx), bedeckt mit Schilden. Die Angelsachsen waren zu Roß und stürmten vergebens auf sie ein. Als aber die Engländer flohen, jagten ihnen die Norweger nach, zerstreuten sich dabei und wurden von den rasch umkehrenden englischen Reitern zusammengehauen.

in Wilhelms Abwesenheit in die Normandie einfallen würde, versprach der Kaiser, Frankreich anzugreifen. Das erste Bündniß zwischen Deutschland und England gegen Frankreich. — Mit einem zahlreichen und wohlgerüsteten Heer schiffte nun Wilhelm nach England hinüber. Harald erwartete ihn mit mehr Uebermuth als Vorsicht und wurde
1066 nach einer furchtbaren Gegenwehr besiegt und erschlagen. Diese berühmte Schlacht bei Hastings entschied die Zukunft Englands. Wilhelm, eben so treulos wie Harald, that nichts für Edgar, sondern setzte die englische Krone sich selbst aufs Haupt und führte, nach grausamer Vertreibung oder Ermordung des angelsächsischen Adels, die Tapfersten seiner Krieger als neuen Adel in England ein. Darunter waren Emporkömmlinge aus allen Ländern.[1] Mit Wilhelm dem Eroberer kam zu dem alten angelsächsischen noch ganz altgermanisch eingerichteten Gemeinwesen ein neues Element, das an den neuen Adel geknüpfte Lehnwesen, und zu der angelsächsischen Sprache ein Zuschuß von französischen Wörtern, welche die Normannen seit ihrem Aufenthalt in Frankreich gelernt hatten. Der schwache Edgar huldigte dem neuen König Wilhelm. Großherziger handelte seine Schwester Margaretha, die mit vielem Volke nach Schottland auswanderte wo König Malkolm (Sohn des vom Usurpator Macbeth ermordeten Duncan) sie gütig aufnahm und sich mit ihr vermählte. Die vielen angelsächsischen Einwanderer, die mit ihr kamen, brachten sächsische Sprache und Sitten in das bis dahin wilde Schottland. Margaretha wurde eine Heilige.[2] Ihre Tochter Mathilde heirathete nachher den Sohn ihres Feindes, den normännischen König von England Heinrich I., und von ihr stammt in einer wenigstens durch weibliche Nachfolge immer wieder fortgesetzten ununterbrochenen Linie die noch jetzt regierende Königin von England ab, während aufwärts Margarethens Geschlecht, das der alten angelsächsischen Könige von den Chroniken ununterbrochen bis zum Odin hinaufgeführt wird.

Wir kehren nach Deutschland zurück. Heinrich IV. fiel wieder

[1] Mit Wilhelm von der Normandie zogen auch viele Flämingen nach England: Gilbert von Gent. ein naher Verwandter des Grafen Balduin von Flandern, beschenkt mit der nach ihm benannten Baronie von Gaunt und von Folkinham, — Walter Bec le Flamand, Herr von Eresby, — Drogo de Beverer, Herr von Holdernesse, — Walter von Douai, Herr von Rampton und Were, — Gheebod le Flamand, zum Grafen von Chester erhoben, aber kinderlos im Kampf gefallen, — Walcher, Graf von Northumberland, vom Volk ermordet, und viele Andere, die Gautrel in den nouvelles archives historiques, II. année, 3e livre (Gand 1838) verzeichnet hat.

[2] Als man ihren Sarg, als den einer Heiligen, in ein besonders kostbares Grab legen wollte, war er nicht von der Stelle zu bewegen, bis man dem daneben stehenden Sarge ihres Gemahls dieselbe Ehre erwies.

in alle seine Schwächen. Hier Anno und Bertha, dort Adalbert und seine Lust, hier die Hölle, dort der Himmel; diese Gegensätze wirkten allzu stark auf den Jüngling, der Haß und Liebe seiner Knabenjahre noch keineswegs überwunden. Adalbert ward an den Hof zurückge- 1069
rufen. Die arme Bertha litt unsäglich. Sie wurde die Zielscheibe bübischen Uebermuthes, denn Heinrich suchte, je treuer und duldsamer sie sich an ihn anschloß, desto dringender sie los zu werden. Siegfried von Mainz erbot sich, Heinrichs Scheidung zu fördern, wenn er ihm den Zehnten von Thüringen verschaffen würde. Er machte nämlich als Erzbischof Anspruch auf diesen Zehnten, den die Thüringer bisher standhaft verweigerten. Heinrich erklärte nun auf einem Fürstentage zu Worms öffentlich, er habe einen unbezwinglichen Widerwillen gegen Bertha und auch die Ehe mit ihr noch nie vollzogen, man solle ihn also scheiden. Dennoch wurde sein Plan vereitelt, denn der Papst sandte Damiani nach Deutschland, dessen ernste Rede den frechen Jüngling einschüchterte. Da begann Heinrich auf eine nichtswürdige Weise seine Gemahlin zum Ehebruche zu reizen. Er selbst ließ gewaltsam die schönsten Mädchen und Weiber entführen und auf sein Schloß schleppen. Bertha aber umgab er mit eben so schönen als liederlichen Genossen seiner Schandthaten, und versprach dem Schönsten große Summen, wenn er Bertha untreu machen könnte, um dadurch einen Grund zur Scheidung zu erhalten. Bertha blieb treu und eine Chronik erzählt, wie sie einst mit ihren Mädchen den frechen Buhler und den König, der zu lauschen gekommen war, im Finstern derb mit Ruthen gezüchtigt habe. Dieser Vorfall soll ihr dann plötzlich Heinrichs Gunst wieder erworben haben, welches nicht unwahrscheinlich ist, da Heinrichs Herz bei aller Verderbniß zu weich war, um von einer so großen Treue nicht gerührt zu werden. Bertha bekam nun mehrere Kinder von ihm, und blieb bis an ihren Tod seine Gefährtin in jedem Leide.

Heinrich gehörte von Natur zu jenen blutreichen, lebhaften und gutmüthigen Menschen, welche die liebenswürdigsten sind, wenn ihr leidenschaftliches Feuer nicht mißleitet wird, aber die untüchtigsten und unglücklichsten, wenn sie sich selbst und Andre leiten sollen. Der Augenblick beherrscht sie und das Gefühl, und treibt sie rasch vom Guten zum Bösen und umgekehrt. Ueberlegung und Kälte ist ihnen fremd, ja feindselig, und selbst was ihr lebhafter Verstand ergriffen, ihr Gewissen gut geheißen, vermag die stürmische Natur nicht durchzusetzen. Selten wird diese Natur begriffen, immer erscheint sie als

Charakterlosigkeit. Man verdammt sie in ihren Schwächen und deren Mißbrauch zu Verbrechen, und man muß sie plötzlich wieder bewundern in Zügen seltenen Edelmuthes, ja der Heldengröße. Für den Thron aber sind sie nicht geboren, da wo das ruhigste Gleichmaß verlangt wird, ja sie sind bei ihrem schnellen Wechsel von Würdigkeit und Unwürdigkeit noch gefährlicher als die ganz Unwürdigen, die sich gleich bleiben. So finden wir bei Heinrich IV. Wollust, Frechheit, Leichtsinn, Jähzorn, tückische Nachlust, Verrath und Feigheit bis zur Niederträchtigkeit, mit wahrer Frömmigkeit, Großmuth, aufopfernder Liebe, edlem Mitleid, kühner Entschließung und heldenmüthiger Tapferkeit auf das seltsamste wechseln, je nachdem der Uebermuth im Glücke, die Verlassenheit im Unglücke, die Schlechtigkeit oder Ueberlegenheit seiner Feinde ihn auf den Irrweg, oder das reuige Gefühl der eigenen Schande, das Bewußtseyn der bessern Kraft, das mitleidswürdige Unglück seiner Feinde und die schöne Treue seiner Freunde ihn auf den bessern Weg hinlenkten.

Mehr als die Reizungen Adalberts und seines eigenen Vaters Beispiel scheint ihn der jugendliche Trieb, seine Herrschgewalt zu äußern, zur unüberlegten Strenge gegen seine Herzoge verleitet zu haben. Vieles trug auch die Nachlust dazu bei, die er noch von seiner Entführung in Kaiserswerth und von seiner Gefangennehmung in Tribur gegen sie hegte, die er aber als König und im Gefühle seiner Schuld hätte vergessen müssen. Gegen die Sachsen besonders erwies er sich gehässig, behandelte den Herzog Magnus und die Markgrafen, so wie Anno's Anhang unter den Bischöfen mit Verachtung, plagte das Volk mit Auflagen, ließ die Wenden gewähren, als thäten sie ihm Dienste gegen die Sachsen, verbündete sich heimlich mit den Dänen gegen einen möglichen Angriff der Sachsen, und drohte Thüringen fortwährend mit dem Zehnten an Mainz. So sahen sich die Sachsen wie ein feindliches Volk behandelt. Sie hofften auf Otto von Nordheim in Bayern. Plötzlich aber trat ein gewisser Egino auf und klagte, Otto habe ihn zur Ermordung Heinrichs gedungen. Der König war damals noch bübisch genug, daß man den Verdacht auf ihn werfen kann, er habe diesen Kläger aufgestiftet. Zur Entscheidung ward ein Zweikampf anberaumt, bei welchem aber Otto nicht erschien, weil er Verrath besorgte. Da erklärte Heinrich ihn
1071 für schuldig, that ihn in die Acht und nahm ihm das Herzogthum Bayern, welches er dem Welf verlieh. Dieser Welf, in italienischer Tücke aufgezogen, war unter allen damaligen Fürsten der unedelste,

und machte Heinrichs Wahl eben so viel Schande, als er sie mit Undank belohnte. Immer feig an die stärkere Partei sich anschließend, war er niederträchtig genug, die Tochter Otto's, die er eben zur Gemahlin genommen, dem geächteten Vater höhnisch zurückzuschicken. Otto ging nach Sachsen, verband sich mit Magnus und stiftete Aufruhr. Beide wurden aber, unter dem Vorwand einer Versöhnung, gefangen, und Magnus blieb im Kerker. Otto wurde vom Könige 1072
freigelassen, vielleicht im Gefühle ihm Unrecht gethan zu haben, vielleicht aus Interesse.

In demselben Jahre starb Adalbert zum Glücke des Reiches, und auf kurze Zeit besorgte wieder Anno die Geschäfte. Heinrich aber wollte, einmal vom Glück begünstigt, auch die übrigen Herzoge demüthigen. Er fiel zuerst über den schwächern, über Berthold her, entriß ihm Kärnthen und gab es an Ludolf, einen Sohn des frühern Herzogs. Rudolf von Schwaben war durch seine größere Macht geschützt, und da er schon durch Mathilden, und nach deren Tode durch seine Vermählung mit Bertha's Schwester, dem Könige nahe verwandt war, so gelang es der edlen Agnes, die deßhalb aus Italien kam, eine Versöhnung zu vermitteln.

Auch in Flandern brachen Unruhen aus. Graf Balduin VI. starb 1071 und hinterließ seine Wittwe Richilde mit zwei unmündigen Söhnen Arnulf und Balduin. Richilde machte sich durch Tyrannei verhaßt. Da fiel das Volk von ihr ab und Robert dem Friesen [1] zu, dem Bruder Balduins VI. Richilde rief die Hülfe ihres französischen Lehnsherrn an und König Philipp I. von Frankreich zog mit einem großen Heer herbei. Allein er wurde bei Kastel (Kassel) von Robert, den die deutsche Bevölkerung mächtig unterstützte, geschlagen, Richilde [2] gefangen, ihr unglücklicher Sohn umgebracht. Allein auch Robert gerieth, als er die Franzosen zu hitzig verfolgte, in deren Gefangenschaft. Da vermittelte Bischof Gottfried von Paris den

[1] So genannt, weil ihn Gertrud, Wittwe des Grafen Florenz I. von Holland (Westfriesland), deren unwürdigen Sohn, Dietrich V., er bekämpfte, zur Sühne heirathete.

[2] Sie hatte dem König von Frankreich große Summen versprechen müssen, und brandschatzte, um das Geld herbeizubringen, Laien und Kirche:

Dat Rikilt, die was des lants vrauwe
Dede al dem lande so groeten rauwe
— — ende roefde om dat ghelt,
Dat soe ghelooft hadde den coninc.

Flandr. Reimchronik herausg. von Kausler S 52. Vor der Schlacht warf Richilde Staub in die Luft, indem sie ihre Feinde verwünschte, aber der Wind wehte ihr den Staub selbst in die Augen. Chron. S. Bertini. Als sie gefangen war, warf man sie in einen finstern Kerker (tenebroso carcere mancipatur. Geneel. Flandr.)

Frieden. Robert wurde frei und erhielt Flandern. Auch Richilde wurde frei und ihr zweiter Sohn Balduin erhielt Hennegau. 1072. Ihr nochmaliger Versuch, sich Flanderns wieder zu bemeistern, mißlang. Ihr Anhang erlitt bei Brogneroy eine blutige Niederlage.

Mittlerweile trotzte Heinrich IV. den Sachsen und tyrannisirte sie von der Harzburg aus. Dazu ließ er im ganzen Land eine Menge fester Schlösser anlegen, und mit Franken und Schwaben besetzen. Diese raubten ihren Unterhalt von den benachbarten Dörfern. Nicht minder wurden die Bischöfe erbittert. Der König hielt zu Erfurt eine Synode, und setzte mit Gewalt die Bewilligung des thüringischen Zehnten an den Erzbischof von Mainz durch.
1073 Da bildete sich unter Otto von Nordheim eine Verschwörung der Sachsen. Die Häupter waren Graf Hermann, des gefangenen Magnus Bruder, Udo von Stade, Markgraf von Brandenburg, Ekbert, Markgraf von Meißen, und Dedo, Markgraf von der Lausitz, beides Söhne des ältern Ekbert, der den König entführt hatte, Ludwig, Landgraf von Thüringen, Sohn Ludwigs des Bärtigen, der sächsische Pfalzgraf Friedrich, die Grafen von Holstein, Waldeck, Suplinburg und viele Andere. Unter den geistlichen Herren Wezilo von Magdeburg, Bucco von Halberstadt, der mehr Kriegsheld als Bischof, Anno's Neffe und Heinrichs wüthendster Gegner war, und Benno von Meißen, ein friedlicher Bekehrer, Obst- und Weinpflanzer;[1] ferner alle andern sächsischen Bischöfe, mit Ausnahme derer von Bremen, Zeiz und Osnabrück, die es mit dem Könige hielten und deßhalb aus dem Lande gejagt wurden. Mitten unter jenen Männern befand sich auch ein Weib, Adela, Markgraf Dedo's Gemahlin, die voll Ehrgeiz und Haß die sächsischen Fürsten unablässig zum Kampfe gegen Heinrich anspornte. Die Klagen der Sachsen waren nicht ungerecht, aber sie wurden absichtlich übertrieben. Auch hatte die Verschwörung der Fürsten keineswegs die Erleichterung des Volkes, sondern lediglich die Unabhängigkeit der Großen zum Zwecke; da sich aber die nord- und süddeutschen Fürsten wechselseitig beneideten, so konnten sie nicht übereinkommen. — Der sächsische Bund brachte anfangs zu Goslar seine Klagen bittweise vor, und der edle Otto von Nordheim erbot sich, an Magnus Statt in den Kerker zu gehen, um dem Volke seinen Herzog wieder zu geben. Der König aber ließ sie einen ganzen Tag im Vorsaale warten, und gab ihnen zuletzt eine verächtliche Antwort. Da ergrimmten sie, Otto stellte sich auf

[1] Er brachte den ersten Wein nach Thüringen. Auch trieb er Musik. Von ihm ist die Melodie des Liedes: „ein Kindelein so lobelich.“

einen erhabenen Platz, und hielt eine Rede an sie, worin er sie zur Rache aufforderte.[1] Sie sammelten sich plötzlich, 60,000 an der Zahl, und belagerten den König in der Harzburg. Nun trat bei diesem Angst an die Stelle des Hochmuths, doch wurde er durch Berthold von Zähringen gerettet, der sich zufällig bei ihm befand und ihm auf heimlichen Wegen zur Flucht verhalf. Die Sachsen eroberten die Harzburg, wagten aber nicht sie zu schleifen. Auch viele andere Burgen fielen in ihre Hände, in andern wehrten sich des Königs Besatzungen tapfer. Magnus aber wurde glücklich befreit, indem sein Bruder Hermann siebzig Schwaben in einer Burg gefangen nahm, gegen welche Magnus ausgeliefert ward. Da brachten die Sachsen ein Sprüchwort auf, ein Sachse sey so viel werth, als siebzig Schwaben.

Heinrich kam auf seiner Flucht nach Hersfeld, wo er die Fahnen der Oberländer fand, die er kurz vorher zu einem Zuge nach Polen aufgeboten, und die er jetzt gegen die Sachsen führen wollte. Als er deßhalb eine Versammlung nach Gerstungen berief, zeigte sich, daß die oberdeutschen Fürsten keine Lust hatten, gegen die Sachsen zu streiten. Um aber auf Rudolf von Schwaben einzuwirken, stellte die sächsische Partei einen gewissen Reginger auf, der behaupten mußte, der König habe ihn zu Rudolfs Ermordung gedungen. Der edle Ulrich von Cosheim, Heinrichs treuer Freund, erbot sich zum Zweikampfe, wozu es aber nicht kam, weil sein Gegner vorher wahnsinnig wurde. Die Fürsten sagten sich indeß vom Könige los, der von aller Welt verlassen nach Worms floh. Dort hatten die Bürger so eben ihren dicken Bischof Adalbero vertrieben, aus gleichen Ursachen wie ehemals die Kölner, weil ihre junge Freiheit gefährdet wurde. Sie empfingen den König mit Jubel, denn alle Städte, so wie die freien Bauern, hielten es mit ihm gegen die Anmaßungen der Fürsten und des Adels. Hätte Heinrich diese Kräfte, die sich ihm freiwillig anboten, zu benutzen verstanden, so würde der Sieg ihn schwerlich verlassen haben. Er kannte jedoch diese neuen Kräfte noch nicht, und die Furcht vor den Fürsten lag ihm allzutief im Herzen. Seine Feigheit kühlte den Eifer der Bürger. Er überraschte die zu Oppenheim versammelten oberdeutschen Fürsten noch einmal, warf sich ihnen zu

[1] Dar nah ving sich ane der ubile strit
Du demi vierden Heinriche
Virworrin wart dis riche,
Morht, roub unti brant
Von Tenemark unz in Apuliam
Von Kerlingen (Frankreich) unz an Ungerin.
Diz Riche alliz bikerte sin gewefine
In sin eiginin adere
Mit siginuftlicher ceswe (Rechte)
Ubirwant iz sich seelb.

Das Lied vom h. Anno.

Füßen, und erhielt endlich von ihnen das laue Versprechen, ihm gegen die Sachsen beizustehen. Da sich ihr Heer aber an der Werra zu streiten weigerte, so sah sich der König in einem Frieden zu Goslar gezwungen, den Sachsen alle Forderungen zu bewilligen. Der Zehnten ward abgeschafft, alle Burgen wurden gebrochen, auch die schöne Harzburg, die Heinrich umsonst zu verschonen flehte. Die Sachsen waren so roh, auch die Gebeine eines Bruders und eines Sohnes des
1075 Königs aus der Erde zu reißen und zu beschimpfen.

Dieser Frevel empörte in jener frommen Zeit alle Gemüther, Heinrich bot das ganze Reich auf, und alle rheinischen und oberländischen Fürsten, selbst die Böhmen leisteten eine zahlreiche Heeresfolge. Der Hohn der Sachsen gegen die übrigen Stämme, und der kleinliche Haß, der immer zwischen den Nieder- und Oberdeutschen bestand, trug viel dazu bei, eine Demüthigung der erstern den andern erwünscht zu machen. Die Sachsen sahen die Gefahr, erboten sich zu allem Billigen und wollten die Harzburg wieder herstellen. Heinrich aber hatte ihr Verderben beschlossen und überfiel sie bei Langensalza an der Unstrutt. Nach einem mörderischen Kampfe siegte die Tapferkeit der Schwaben und Rudolfs. Die sächsischen Herren flohen auf ihren Rossen, das Fußvolk ward schaarenweise niedergemetzelt. Nur Bauern fielen auf Seite der Sachsen, auf des Königs Partei ein zahlreicher Adel. Auch Ernst von Babenberg, Markgraf von Oesterreich, fand den Tod. Noch auf dem Schlachtfelde wurde den Schwaben ihr altes Vorrecht, im Reichsheere die ersten zu seyn, erneuert. — Zwar zogen sich bald darauf Rudolf, Welf und Berthold zurück, um den König nicht allzu mächtig werden zu lassen; die Sachsen selbst aber waren in
1076 Uneinigkeit, da die Bauern die Flucht des Adels nicht vergessen konnten. Zugleich drohten die Dänen und Wenden,[1] und Heinrich war auch mit seinem geschmolzenen Heere im Stande, die Sachsen zur Unterwerfung zu zwingen. Zu Spira in Thüringen streckten sie die Waffen; alle ihre Fürsten ergaben sich und wurden ins Gefängniß geworfen. Nur Otto von Nordheim wurde frei gelassen und ihm sogar die Verwaltung von Sachsen übertragen. Heinrich trug ein wunderbares Vertrauen zu diesem Helden, dem er als seinem bittersten Feinde doch niemals gram werden konnte.

[1] Die Wenden benutzten die günstige Zeit nicht, weil sie selbst uneins waren. Heinrich IV. bat die Liutizer um Hülfe gegen die Sachsen; aber in der Volksversammlung der Liutizer entstand solcher Streit darüber, daß mehrere Tausend erschlagen wurden. Gieselbrecht wend. Gesch. II. 120.

Kapitel 5.

Gregor VII.

Alexander II. starb, und Hildebrand, an Alter schon vorgerückt, 1073
fand zur Ausführung seiner Entwürfe für nöthig, sich selbst die dreifache Krone aufs Haupt zu setzen unter dem Namen Gregor VII. Der sächsische Krieg begünstigte seine Wahl. Anfangs war er bemüht, Heinrich IV. sich zu befreunden, und Agnes gab sich zur Vermittlerin her. Bald aber sah er ein, daß mit diesem wetterwendischen Könige nichts anzufangen sey und beschloß, unbekümmert um ihn für sich allein zu handeln. Er entwickelte eine außerordentliche Thätigkeit. In Spanien, Frankreich, Ungarn gab er dem heiligen Stuhle nie erhörte Gewalt, während Deutschland ihm noch fern stand. Dann ging er an die Zerstörung der Simonie, an die Befestigung der Sittlichkeit, an die Befreiung der Kirche von weltlicher Macht. Er veranlaßte zu diesem Behufe zwei ewig denkwürdige Concilienbeschlüsse, deren Wirkungen sich bis auf unsere Zeit erstrecken.

Zunächst gebot er den Cölibat oder die Ehelosigkeit aller 1074
Geistlichen. Bis dahin hatten nur die Mönche ehelos gelebt, Weltpriester aber mit Weibern und Kindern. Doch war schon längst die Frömmigkeit und Weltentsagung so hoch gestiegen, daß Keuschheit ein dringendes Erforderniß des Priesters schien. Besonders seit der Maria-Dienst zugenommen, verband man mit der Jungfräulichkeit und ewigen Keuschheit den Begriff einer göttlichen Weihe, Hoheit und übernatürlichen Kraft, der unter den Christen um so mehr herrschend wurde, als gerade im Gegensatze bei den Muhamedanern die Religion auf Unkeuschheit und Befriedigung der sinnlichen Lüste beruhte. Hierzu kam die Erinnerung an Christi Leiden und an die Märtyrer. Das höchste Ziel des Christen schien, zu dulden und zu entsagen, und mit diesem Beispiele sollten die Priester vorangehen. Sie sollten als lebendige Heilige und Engel auf Erden wandeln. Zugleich aber wollte Gregor durch dieses Mittel Einheit in die Kirche bringen. Wenn die Bischöfe heiratheten, nisteten sie sich geschlechterweise in den Bisthümern ein und suchten sich darin vom Papste unabhängig zu erhalten. Der Cölibat hob dieses Streben auf und fesselte den Priester statt an sein Land und seine Familie an Papst und Kirche. Die Geistlichkeit wurde eine vom Volke streng gesonderte, nur unter einander selbst und durch ihr Oberhaupt verbundene Kaste. Gregor traute inzwischen der menschlichen Natur zu viel zu. Es gab gar zu schwache Seelen unter den

Priestern, weil es überhaupt etwas zu viele Priester gab, zu viele ohne einen Beruf sich zum Priesterstande drängten. Sie widersetzten sich. Als Siegfried von Mainz die Sache in einer Versammlung der deutschen Bischöfe zu Erfurt vortrug, erhoben sie einen solchen Lärmen dagegen, daß er seines Lebens nicht sicher war. Bischof Altmann von Passau, Gregors eifrigster Anhänger, wurde von seinem eigenen Capitel verjagt.[1] Allein Gregor regte jetzt das Volk gegen die ehelustigen Geistlichen auf, indem er dieselben in den Bann that und dem Volke untersagte, Messe bei ihnen zu hören. Dieß wirkte. Vergeblich bewiesen Bischof Otto von Konstanz und Ulrich von Regensburg das Gebot der Priesterehe aus dem Apostel Paulus und andern Bibelstellen, so wie aus dem Naturgesetze; vergebens unterstützten sie andere; das Volk vermuthete dahinter nur Schwäche und Sinnlichkeit und wollte in seinen Priestern nur Engel des Lichts sehen. In nicht langer Zeit mußte sich die deutsche Kirche in das Gesetz Gregors fügen.

1075 Ein zweites Gesetz übte gleich tiefgreifenden Einfluß. Der Papst verbot die Investitur durch Laien. Zunächst wurde hierdurch die Simonie verhindert, indem die Besetzung geistlicher Aemter nicht mehr von der Willkür des Königs und seiner Diener abhing. Eine weit höhere Bedeutung gewann aber dieß Gesetz, indem es die Kirche für unabhängig vom Staate erklärte und die unermeßlichen geistlichen Güter, die bisher durch die Investitur Lehen des Kaisers gewesen, zum Eigenthum der Kirche machte. Nur die Geistlichkeit sollte ferner den Bischof wählen, nur der Papst ihn bestätigen; der weltlichen Macht weder über die Wahl, noch über die Lehngüter, noch über das Betragen desselben eine Stimme bleiben.

1079 Auch versäumte Gregor nicht, die Verbote gegen die Lehre Rantrams und Berengars von Tours[2] zu bestätigen und für immer festzusetzen, daß Christi Leib und Blut körperlich im Abendmahl vorhanden sey, und daß nur der Priester, aber auch jeder Priester als solcher, abgesehen von seiner persönlichen Würdigkeit oder Unwürdigkeit, bloß

[1] Dafür setzte ihm Gregor zu Rom seine eigene Mitra auf. Altmann baute auf hohem Felsen das später durch Gelehrsamkeit berühmte Kloster Gottweich, zum Zeichen, daß Gott höher sey, als alle irdischen Herren.

[2] Berengar hatte die Neuerung auf Antrieb König Heinrichs I. von Frankreich unternommen, als dieser einen Versuch machen wollte, durch eine kirchliche Reformation Frankreich vom Einfluß des Papstes loßzureißen. Aber Reformationen sind ein ander Ding, als daß sie sich von Königen zu einem bloß politischen Zweck geschwind improvisiren ließen. Auch fanden es die französischen Könige bald ungleich vortheilhafter, sich mit dem Papst gegen die deutschen Kaiser zu verbinden.

kraft seiner Priesterweihe, die Verwandlung der Hostie in den wirklichen Körper Christi (transsubstantiatio) bewirke. Damit aber die so unabhängig und mächtig gewordene Kirche ein einiges Haupt habe, verlieh Gregor sich und allen künftigen Päpsten auch die höchste Macht über die Concilien und erklärte jede Kirchenversammlung für ungültig, die nicht vom Papste ausgeschrieben würde. Und wie Karl der Große, nachdem er seine weltliche Herrschaft gegründet, durch seine weiten Lande die Sendgrafen ausgehen ließ, so Gregor die Legaten der Kirche, die in seinem Namen allwärts zum Rechten sehn sollten. Er erklärte: der Papst ist statt Gottes auf Erden, daher ist ihm alles unterthan, Weltliches wie Geistliches. Der Papst ist die Sonne, der Kaiser ist nur der Mond, der seinen Glanz von ihr borgt.

Die Sachsen hatten nicht verfehlt, den König beim Papste anzuklagen, und auch Heinrich war so unvorsichtig gewesen, die Sachsen bei ihm anzuklagen und damit dem Papste selbst Anlaß zu geben, sich zum Schiedsrichter aufzuwerfen. Gregor sah, daß Heinrich ein Kind sey, und sprach als Mann, denn Spielerei lag außer dem Wege seines ernsten Kampfes. Er selbst klagte ihn der Simonie [1] an, beschied ihn nach Rom und that alle Bischöfe in den Kirchenbann, die mittelst Simonie in ihre Aemter gekommen. Heinrich nahm diese Sache auf die leichte Achsel, weil er Gregor noch nicht kannte, hielt zu Worms ein
Concilium von deutschen Bischöfen und setzte Gregor ab. [2] Da wagte 1076
dieser den entscheidenden Schritt und that den Kaiser selbst in den Bann, sprach alle seine Völker von ihrer Eidespflicht gegen ihn los und entsetzte ihn seiner Würde. Anfangs lachte Heinrich über den stolzen Mönch, bald aber ward er mit Entsetzen gewahr, wie sicher Gregor gerechnet. Mit Ausnahme der Städter, deren Gewerbe, und der freien Bauern, deren altgermanische Verfassung dem Papstthume immer widerstrebte, fiel alles Volk von Heinrich IV. ab und floh ihn, den der Kirchenbann belastete, gleich einem Verpesteten. Die Sachsen erwachten aus ihrer Betäubung, Otto trat wieder an ihre Spitze. Die fränkischen Besatzungen wurden aus Sachsen herausgeschlagen. Ein Theil der gefangenen Fürsten machte sich frei. Die andern ließ Heinrich selber frei, nachdem er eine rührende Rede an sie gehalten und sie um Beistand gebeten. Aber seine böse Stunde war gekommen.

1 Schon früher hatte Heinrich selbst zugeben müssen, daß ein von ihm zum Bischof in Konstanz ernannter unwürdiger Geistlicher wieder von dieser Stelle entfernt worden war, 1069. Solche Beispiele schadeten ihm sehr.

2 In dem Urtheil heißt es, Gregor trenne eheliche Gatten und ziehe Huren ehelichen Frauen vor.

Alle seine Feinde, auch Welf, der ihm so viel verdankte, fanden in dem Bannstrahl einen Vorwand des Verraths. Auf einem Fürstentag zu Oppenheim wurde Heinrich, von allen verlassen, trotz der rührendsten Bitten, seines Amtes entsetzt, bis er vom Banne sich befreit haben würde. Den Papst dagegen baten sie, im nächsten Jahre nach Augsburg zu kommen und Deutschlands Angelegenheiten zu regeln. Man ging damit um, Rudolf an Heinrichs Stelle zum Könige zu wählen, und damit der letztere sich nicht vom Banne befreien könne, ward ihm ein enger Aufenthalt zu Speyer angewiesen und der Weg nach Italien versperrt.

Heinrich sah kein anderes Mittel seiner Erhaltung, als wenn er den Fürsten zuvorkäme, sich nach Italien durchschliche, und den Papst, es koste was es wolle, um Lossprechung vom Banne beschwöre. Entschlossen brach er auch sogleich heimlich auf, von Bertha, seinem kleinen Sohne und einem einzigen Ritter begleitet. Ich weiß nicht, aus welcher Quelle der schwäbische Chronist Crusius die Vermuthung geschöpft hat,
1076 dieser Ritter sey Friedrich von Büren, Stammvater der Hohenstaufen gewesen. Der Winter dieses Jahrs war kälter als einer seit Menschen-
1077 gedenken gewesen, so daß von Martini bis in den April 1077 der Rhein mit Eis bedeckt blieb. Und in dieser grimmigen Kälte um die Weihnachtszeit mußten sich die kaiserlichen Pilger durch die Späher Rudolfs hindurch schleichen. Glücklich kamen sie bis nach Vivis am Genfersee. Da hielt sie Bertha's Mutter und ihr Bruder Amadeus, Graf von Savoyen, mit Gewalt auf, und sie mußten den Schmerz erleben, von ihren eigenen Verwandten den Durchzug nur gegen Abtretung von fünf burgundischen Bisthümern frei zu bekommen. Dann erstiegen sie die Hochgebirge, den beschneiten Paß des St. Bernhard. Die treue Bertha, die ihren Gatten nirgends verließ, mußte auf einer Ochsenhaut über das Eis geschleift werden. Der König klomm gleich einem Gemsjäger mühsam auf allen Vieren die Tod drohenden Pfade.

In der Lombardei kamen ihm italienische Fürsten und Bischöfe entgegen, die der Papst in Bann gethan, besonders die Erzbischöfe von Mailand und Ravenna, und ermunterten ihn, an ihre Spitze zu treten und den Papst abzusetzen. Heinrich aber wollte um jeden Preis den deutschen Fürsten den Vorwand nehmen, aus dem sie ihn stürzten, und blieb seinem Vorsatze treu, Gregor um Gnade zu bitten. Dieser war eben auf dem Wege nach Augsburg und erschrack, als er vernahm, daß der König in Italien sey. Um seine Person zu sichern, warf er sich in das feste Schloß Canossa, das seine Freundin Mathilde ihm

eröffnete. Mathilde war vor kurzem Wittwe geworden. Gottfried der Bucklige, Heinrichs standhafter Freund, wurde in einem heimlichen Gemach erstochen,[1] und Gregors Feinde warfen auf diesen die Schuld des Verbrechens, weil Mathilde des Papstes innigste Freundin wurde und ihr reiches Erbe der Kirche vermachte. Heinrich wandte sich an Mathilden um Fürbitte bei Gregor. Dieser war überrascht und in Verlegenheit. Er konnte Heinrich nicht trauen und durfte doch auch seine heiße Bitte nicht abschlagen. Daraus erklärt sich sein Widerwille und seine Strenge. Er befahl dem König, allein und als ein Büßender nach Canossa zu kommen. Heinrich folgte und ward in die Burg gelassen. Hinter ihm schlossen sich die Thore wieder. Da stund er mit bloßem Haupte und Füßen in einem wollenen Bußhemde drei Tage und drei Nächte ohne Speise und Trank in der härtesten Winterkälte zwischen der doppelten Burgmauer, und niemand nahm sich weiter seiner an. Erst auf inständiges Bitten aller im Schlosse Anwesenden und besonders Mathildens ließ ihn der Papst vor sich und sprach ihn vom Banne los, doch nur unter der Bedingung, daß er zu einer endlichen Entscheidung des Papstes in den Reichssachen sich stellen wolle, wann und wo es der Papst verlangen würde, und daß er bis dahin noch der königlichen Ehre sich nicht anmaßen solle. Darauf hielt Gregor feierlich Messe und nahm eine Hostie, brach sie entzwei und sprach: wenn die Beschuldigungen, die du zu Worms gegen mich ausgestoßen, wahr sind, so soll die Hostie, die ich esse, mir jähen Tod bringen. Als er sie verzehrt, sprach er: nun verzehre du die zweite Hälfte und gelobe ein Gleiches, wenn meine Klagen gegen dich gegründet sind. Heinrich nahm die Hostie nicht. Nach diesem Triumphe entließ der Papst den gedemüthigten Fürsten. Weil aber jetzt alle Italiener sich von ihm abwandten, ihn verspotteten und einem so feigen Kaiser nicht mehr gehorchen wollten, da entschloß er sich zum Bruche des eben geleisteten Eides und schloß Gregor in Canossa dergestalt ein, daß er weder nach Augsburg noch nach Rom konnte. Zugleich sammelten sich alle von Gregor gebannten Bischöfe[2] und Heinrichs Freunde unter den Laien, vor allen der edle schwäbische Graf Eberhard von Nellenburg aus Deutschland unter seine Fahne.

[1] Die That geschah 1076 zu Antwerpen. Man beschuldigt auch den jungen Grafen Dietrich von Holland des Mordes, da er nach Gottfrieds Tode sich wieder in den Besitz Hollands setzte, das seinem Oheim genommen worden war.

[2] Unter ihnen zeichnete sich besonders Benno von Osnabrück aus, der ebenfalls zu Canossa (jedoch nicht mit Heinrich) hatte Buße thun müssen und Heinrichs treuester Freund und Rathgeber blieb, bis er 1088 starb. Mösers Geschichte von Osnabrück II.

Kapitel 6.

Die Pfaffenkönige.

Mittlerweile harrten die deutschen Fürsten vergeblich auf den Papst und erfuhren, wie Heinrichs Macht wieder gewachsen sey. Da war für Rudolf keine Zeit zu verlieren. Sein Ehrgeiz siegte über die Treue. Er ließ sich zum Könige wählen und in Mainz vom Erzbischof einweihen. Die Bürger von Mainz waren aber Freunde Heinrichs, und es entspann sich noch während des Festes ein Kampf zwischen ihnen und den schwäbischen Vasallen bei Gelegenheit der Ritterspiele. Nach einem schrecklichen Blutbade mußte Rudolf aus der Stadt flüchten. Er wollte in Worms sich festsetzen, aber auch hier verschloß man ihm die Thore. Da begann ein Kampf seiner Anhänger mit denen Heinrichs durch ganz Deutschland, um so erbitterter, als eine Menge Bisthümer doppelt mit Bischöfen, von Heinrichs Partei und mit neuen gregorianischen, besetzt war. Heinrich fand große Theilnahme in den Gebirgen. Zwar sperrte ihm Welf den Weg, Graubündten verwüstend, wo Bischof Dietmar von Chur des Kaisers Partei hielt; aber Sieghart, Patriarch von Aglar (Aquileja) öffnete dem Kaiser Krain; Marquardt, Sohn des einst aus Kärnthen vertriebenen Adalbero, jagte den Berthold von Zähringen aus dem Lande. Wratislaw von Böhmen zog ihm zu, und selbst in Bayern fand Heinrich unter dem gegen Welf erbitterten Adel Freunde genug. Zu Ulm angekommen, hielt Kaiser Heinrich öffentliches Gericht und that Rudolf in des Reiches Acht und Aberacht.

In Deutschland theilte sich alles in zwei Parteien, die Königlichen und die St. Peters Getreuen. Dieß war der Ursprung der großen Spaltung deutscher Nation, die als Kampf der Welfen und Waiblinger nachher eine so traurige Berühmtheit erlangt hat. In Schwaben tummelten sich die Gegner mit wüthender Erbitterung. Das Volk schwankte zwischen dem Herzog und dem Kaiser. Der Adel und die Bischöfe waren getheilt, die Städte jedoch und die Centen der freien Bauern waren alle für Heinrich. In Augsburg predigten Matthäus Korsang gegen und Geroch für den Papst. Die Bürger jagten den letztern aus der Stadt. Würzburg leistete Rudolf verzweifelten Widerstand, und 12,000 Bauern aus den Centen stießen zu Heinrichs
1078 Heer. Unter gräulichen Verwüstungen ward der Krieg nach Franken gespielt. Dort kam es bei Melrichstadt zu einer Hauptschlacht, ohne Entscheidung, denn auf dem einen Flügel siegte Heinrich, auf dem andern Otto von Nordheim mit den Sachsen für Rudolf. Sieg-

fried von Mainz, der böse Bischof von Worms und der päpstliche Legat fielen in Heinrichs Hände, Wezilo von Magdeburg fand den Tod auf der Flucht. Durch die Sachsen aber wurden hinwiederum der heldenmüthige Eberhard von Nellenburg und die wackern schwäbischen Bauern umgebracht. Mit unmenschlicher Härte wurden alle Bauern, die den Rittern lebendig in die Hände fielen, entmannt. Der Adel fühlte, wie gefährlich ihm diese freien Bauern werden könnten und scheute keinen Frevel, sie abzuschrecken.

Die Parteien ruhten eine Weile. Berthold von Zähringen starb 1078
aus Kummer über den Kampf, in den er wider Willen hineingerathen. Sein Sohn Berthold blieb bei Rudolfs Partei und heirathete dessen Tochter Agnes. Das Herzogthum Schwaben aber gab Heinrich an Rudolfs Stelle dem tapfern Friedrich von Hohenstaufen, einem schwäbischen Edeln, der ihm vor allen treu gewesen; und um ihn noch höher zu stellen, gab er ihm auch die Hand seiner Tochter Agnes. Friedrich hieß von Büren, bevor er am Ausgange der schwäbischen Alp das Schloß Staufen baute, an dessen Namen sich alle Herrlichkeit des deutschen Reichs knüpfen sollte. [1]

Gregor war mit dieser Wendung der Dinge nicht zufrieden. Er zauderte, da er nicht wußte, wohin der Sieg ausschlagen würde. Darüber erbittert, erließen die Sachsen (besonders angefeuert durch den von Heinrich abgesetzten Erzbischof Gebhard von Salzburg) drei Schreiben an ihn, die man das Hahnengeschrei nannte, weil sie gleich jenem Hahne des Apostels Petrus den Nachfolger desselben zur Reue bewegen sollten. Ein ganzes Jahr ging mit fruchtlosen Unter- 1080
handlungen hin. Noch im Winter aber brach Heinrich wieder gegen Rudolf auf und schlug eine zweite Hauptschlacht bei Fladenheim in Thüringen. So tapfer Heinrich focht, behielt doch Otto von Nordheim, dem niemand im Felde widerstand, die Oberhand. Da endlich glaubte Gregor, das Glück sey mit Rudolf, und gab ihm seine Bestätigung, und da die Reichskleinode in den Händen Heinrichs sich befanden, so überschickte der Papst dem neuen König eine Krone, die er von ihm zu Lehen empfangen sollte. [2] Auch that er Heinrich

[1] Einer alten Sage zufolge befand sich dieser erste Friedrich einst mit seinen beiden Brüdern Otto und Konrad am Grabe Karls des Großen zu Aachen, und die drei Brüder redeten untereinander, und es befiel sie eine Ahnung, daß einst ihr Geschlecht die heilige Krone Kaiser Karls tragen werde. Als bald darauf Konrad starb, erschien er dem Otto, und verkündigte ihm, was sie zu Aachen geredet hätten, werde sich erfüllen, und sagte ihm zum Beweise der Wahrheit seinen eigenen, bald erfolgenden Tod vorher. Crusius.

[2] Daher sie die Inschrift führte:
Petra dedit Petro, Petrus diadema Rudolpho.

abermals feierlich in den Bann. Heinrich dagegen hielt ein deutsches Concilium zu Brixen, setzte Gregor zum zweitenmale ab und an
1080 seiner Statt den Erzbischof von Ravenna, Clemens III., zum Papste ein. Noch in demselben Jahre zog Heinrich über Sachsen, verbrannte Erfurt und lieferte seinem Gegner eine dritte Hauptschlacht bei Grona an der Elster, in jener großen Ebene zwischen Merseburg und Leipzig, da schon einmal Heinrich der Vogler die Ungarn überwunden, und die noch in der Folge durch zahlreiche Schlachten der Deutschen berühmt wurde. Otto von Nordheim behauptete den Sieg, aber der König Rudolf ward tödtlich verwundet, und die rechte Hand ward ihm von Gottfried, einem Vetter Gottfrieds des Buckligen, der nach ihm Herzog von Niederlothringen und unter dem Namen seines mütterlichen Erbguts Bouillon ein berühmter Held geworden ist, im Kampfe abgehauen. Sterbend betrachtete er die Hand und rief aus: dieß ist die Hand, mit der ich einst Heinrich Treue geschworen. Er ward zu Merseburg königlich beerdigt. Als diese Stadt bald darauf in Heinrichs Gewalt fiel, rieth man ihm, das Grab zu zerstören. Er aber sprach: wollte Gott, daß alle meine Feinde so herrlich begraben lägen.

Rudolfs Partei war ohne Haupt und trotz des Sieges bestürzt. Heinrichs Anhang vermehrte sich,[1] und er konnte Friedrich von Hohenstaufen den Kampf in Deutschland führen lassen und selbst nach Italien gehen, um seinen alten Feind Gregor zu demüthigen. Er zog über die Alpen, schlug Mathildens Partei bei Parma, rückte vor Rom und belagerte es drei Jahre lang. Endlich erstieg Wiprecht von Groitsch, ein sächsischer Ritter, die Mauern und nahm die Stadt
1083 im Sturme. Noch hielt sich Gregor in der Engelsburg, entfloh aber endlich auf heimlichen Wegen nach Salerno in die Arme der Normannen. Heinrich führte Clemens III. auf den Stuhl St. Peters und ließ sich von ihm zum Kaiser krönen. Dann ging er nach Deutschland zurück. Gregor aber kam mit den Normannen wieder, eroberte Rom und konnte nicht hindern, daß die Normannen die Stadt ausplünderten. Darüber rotteten sich die Römer zusammen und zwangen die rohen Gäste zur Rückkehr. Der Papst hatte nirgends mehr eine
1085 Zuflucht, als in Salerno. Er starb hier und seine letzten Worte

[1] Ulrich, Abt von St Gallen, trotzte dem Welf mit Hülfe der kaiserlich gesinnten Hirten von Appenzell. Dieser Name kommt her von einer Alpenhütte, die ein Vorfahr Ulrichs, Norbert, Abt zu St. Gallen, in eine Zelle umgewandelt hatte. Ulrich wurde nachher Patriarch von Aquileja.

waren seines großen Lebens würdig. „Ich habe die Gerechtigkeit geliebt und die Ungerechtigkeit mit Haß verfolgt, darum sterbe ich in der Verbannung.“

In Deutschland erhielt sich indeß Rudolfs und der Sachsen Partei. Von ihr wurde zu Eisleben Hermann von Luxemburg zum König erhoben, den man spottweise von dem vielen Knoblauch in der 1082
Gegend um Eisleben den Knoblauchkönig nannte. Er war untüchtig, und stand gänzlich unter dem Einflusse Welfs, Bertholds von Zähringen und Leopolds von Oesterreich. Otto von Nordheim that einen Sturz vom Pferde und starb. Nun schlug Friedrich von Schwaben den Welf bei Hochstädt, Wratislaw von Böhmen den Leopold von Oesterreich und den Bischof Altmann von Passau bei Mailberg. Auch zogen dießmal die freien friesischen Bauern mit dem Erzbischof von Bremen für Heinrich in den Kampf, wurden aber von dem sächsischen Grafen von Mansfeld überwunden und niedergehauen. Der Haß der Ritter zeigte sich hier abermals, indem sie die Leichen der Bauern unbegraben liegen ließen. — Der Kaiser kam aus Italien zurück, fiel in Sachsen ein und unterwarf alle seine Gegner, bis 1085
auf den König Hermann, den neuen Erzbischof Hartwig von Magdeburg und seinen alten bittersten Feind Bucco. Diese flohen zu den Dänen und kehrten nach Heinrichs Abzug sogleich zurück, um neuen Aufruhr zu stiften. Hermann zog bis vor Würzburg, um sich mit 1086
Welfs Anhang im Oberlande zu verbinden, ward aber bei Pleichfeld vom Kaiser geschlagen und dankte ab. Bald darauf ward er durch 1087
ein Weib umgebracht.[1]

Noch blieben Ekbert von Meißen und Bucco von Halberstadt die Häupter der Rebellen, und der erstere wurde von den Sachsen zum Könige gemacht. Nach dem Tode des tapfern Otto von Nordheim war Ekbert, der mächtige Herrscher in den slavischen Marken, aus dem Hause Wettin, der gefährlichste Gegner Heinrichs, und dieß war nicht das erstemal, daß ein unter den slavischen Knechten zu absoluter Herrschaft gewöhnter Markgraf nach der deutschen Krone strebte. Aber sie sollte auch ihm nicht werden. Der eifersüchtige alte Welf verließ ihn, um sich ein südliches Reich in Italien zu erwerben, indem er seinen jungen gleichnamigen Sohn mit der schon bejahrten Mathilde vermählte und dadurch deren lombardisches Erbe mit seinem Bayern zu verbinden strebte. Die Partei setzte nach

[1] Zufällig, indem er die Wachsamkeit seiner Leute prüfen wollte und sein eignes Schloß bei Nacht angriff.

Gregors Tode Victor III., dann Urban II. ein, die Clemens III. vertrieben, Gregors Werk weiter führten und den Kaiser fortwährend bannisirten. Heinrich erlitt einen Verlust beim Schloß Gleichen in Thüringen. Doch entschied sich das Glück für ihn. Bucco ward von den Bürgern in Goslar überfallen und erstochen. Ekbert selbst fiel durch die Diener Mathildens, der Aebtissin von Quedlinburg, Heinrichs einflußreicher Schwester,[1] die ihn in einer Mühle überraschten, 1088. Da nun auch Rudolfs Sohn Berthold starb und auch Welf, unzufrieden, daß die italienische Mathilde ihr reiches Erbe dem Papst schenkte,[2] Frieden suchte, so wurde endlich die Ruhe im Reiche her-
1093 gestellt. Jeder behielt, was er gehabt. Die Herzoge Welf Bayern, Magnus Sachsen, Friedrich von Staufen Schwaben, Berthold von Zähringen das obere Alemannien (die Schweiz), Ludolf Kärnthen, Gottfried von Bouillon Niederlothringen; die Markgrafen Udo Brandenburg, Leopold[3] Oesterreich, der Landgraf Ludwig Thüringen. Als neuer Markgraf von Baden erhob sich Hermann, ein Neffe des Zähringer Berthold. Die wichtige Mark Meißen gab Heinrich dem tapfern Wiprecht von Groitsch, dazu auch die Lausitz, in der sich dieser Held, eng mit Böhmen befreundet,[4] festgesetzt hatte. Wratislaw von Böhmen erhielt (nur für seine Person, nicht für seine Nachfolger) den königlichen Titel, sein Bruder Konrad wurde erster Markgraf in Mähren.

[1] Seltsame Sage von ihr. Von ihrem Vater in unnatürlicher Liebe verfolgt, rief sie Gott vergeblich um Hülfe. Da bot ihr der Teufel seinen Schutz an, wofür sie ihm ihre Seele verschreiben sollte. Sie bedang sich aus, ihre Seele zu behalten, wenn sie drei Nächte hintereinander wachen könnte. Wirklich wurde sie durch ihr Hündchen Quedl munter erhalten und dem Hunde zu Ehren baute sie Quedlinburg und wurde daselbst die erste Aebtissin.

[2] Mathilde beschuldigte den jungen Welf des Unvermögens. Die ekelhafte Erzählung bei Cosmas von Prag. Nur die Parteiwuth erklärt solche Klatschereien.

[3] Auch von ihm und seinem Bruder Albrecht werden Skandale gemeldet. Sie entehrten sich wechselseitig ihre Weiber. Sein Sohn Leopold der Heilige war um so frommer und stiftete das Kloster Neuburg da, wo sich der Schleier seiner Gemahlin Agnes wiederfand, den der Wind entführt hatte.

[4] Er begründete seinen Heldenruhm in Italien; zu Verona soll er unbewaffnet einen Löwen durch die Stärke seines Armes bezwungen haben. Der Kaiser schickte ihn als Gesandten nach Böhmen. Wratislaw bot ihm von seinen Schätzen an, Wiprecht nahm aber nur einen Bogen und Köcher. Da machte ihn Wratislaw zu seinem Eidam und gab ihm die Niederlausitz. Die Oberlausitz gehörte immer zu Böhmen, die Niederlausitz zu Meißen, die letztere war von Ekbert an seinen jüngern Bruder Dedo von Eilenburg abgetreten, nachdem aber beide Brüder todt waren, vom Kaiser an Wratislaw abgegeben worden. Dedo's junger Sohn, Heinrich von Eilenburg, suchte vergebens sein Erbe wiederzuerhalten und starb 1103, hinterließ aber eine schwangere Gemahlin Gertrud, damals die einzige Hoffnung des Wettiner Geschlechts Vergl. den Mönch von Pegau in Hoffmann script. rer. Lusat. und Schöttgens Wiprecht.

Auch Boleslaw von Polen nannte sich König und machte eine wichtige Erwerbung an Pommern. Der Rügenfürst **Kruko** wurde gestürzt. Nachdem er Buthue, den Sohn des unglücklichen Gottschalk, der das Obotritenreich herzustellen suchte, in Plön hatte einschließen und meuchelmorden lassen, kam er selbst um durch Buthue's Bruder, den christlichen Heinrich. Kruko's eigne Gemahlin, die schöne Slavina, half dazu, weil sie den jungen Heinrich liebte und dieser schlug bei einem Gastmahl dem Rügenfürsten mit gewaltigem Schwerthieb den Kopf ab, 1105. Die heidnischen Slaven hielten aber zusammen und wehrten sich verzweifelt hier gegen Heinrich, der als Vasall des sächsischen Herzogs Magnus deutsche Hülfe erhielt, dort gegen die Polen. Heinrich erfocht einen großen Sieg bei Smilow,[1] und nochmals an der Mündung der Trave, 1106. Pommern aber wurde polnisch. — In Dänemark war auf den frommen Sueno sein Sohn Kanut (der Heilige) gefolgt, der mit Deutschland guten Frieden hielt, den Gegenkönigen zuwider war, aber eben deßhalb und weil er gegen seine Unterthanen streng war, die Dänen zur Empörung reizte. Sie belagerten und erschlugen ihn in einer Kirche, 1086. Ihm folgte sein Bruder Olaf und diesem 1095 sein zweiter Bruder Erich Eyegod.

Kaiser Heinrich IV. hatte alle Feinde überwunden. Nur Papst Urban II. trotzte ihm. Da zog er über die Alpen, schlug Mathildens Heer, führte Clemens III. in Rom wieder ein, und ließ seinen Sohn **Konrad** nachher als Wächter in Italien zurück. Aber Urban, Mathilde und Roger von Sicilien reizten den jungen Konrad zur Empörung. Der letztere gab ihm seine schöne Tochter Jolanta. Diese Liebe, der eigene Ehrgeiz, die Furcht vor dem Bannstrahl und vor dem Verluste der Kaiserkrone, wenn er seinem Vater treu bliebe, gab ihm den frevelhaften Gedanken des Aufruhrs ein. Er ließ sich zu Mailand 1095
krönen. Sein Vater that ihm vergebens rührende Vorstellungen, und schloß ihn sodann von der Nachfolge aus. Konrad sah sich auf Italien beschränkt. Sein Anhang handelte nur für sich, nicht für ihn. Das Gefühl der Unmacht und der Schande riß ihn daher früh ins Grab. 1101

[1] Die Abendsonne schien den Wenden ins Gesicht und verblendete sie durch ihren Glanz.

Kapitel 7.

Der erste Kreuzzug.

Um diese Zeit begann eine ungeheure Bewegung der Geister durch ganz Europa, die eine zweite Völkerwanderung zur Folge hatte. Die Begeisterung für die Religion trieb zu unermeßlichen Heereszügen gegen die Ungläubigen, und in diesen Kreuzzügen brach der innere Geist der mittelalterlichen Völker aus den Zänkereien ihrer Häupter, wie aus den Dornen die volle Rose.

Schon unter den Ottonen zogen Wallfahrer zum heiligen Grabe Christi in Jerusalem; ein schwarzes Kleid, ein langer Stab, ein großer Hut und Muscheln von der Küste des gelobten Landes, Rosenkränze von Jerusalem waren ihre einfache Auszeichnung. Die Araber, im Besitze der heiligen Stadt, achteten die friedlichen Pilger, gestatteten ihnen Kirchen und ein Hospital [1] zu Ehren Johannes des Täufers. Das Araberreich war damals schon zerrüttet, das Chalifat zerstückt. In Spanien saßen Ommaijaden, in Aegypten Fatimiten, in Bagdad Abbasiden; die beiden letzten Dynastien wurden von den Türken beherrscht, die ihnen anfangs als Söldner gedient hatten, deren Sultane aber schon Statthalter der Chalifen geworden waren (wie die Majordome in Frankreich). Die vielen christlichen Pilger erregten den Neid der Juden, die bisher im Alleinbesitz des orientalischen Handels gewesen und ihn allmählig durch die Christen zu verlieren fürchteten. Man glaubte, sie hätten den ägyptischen Chalifen Hakim verleitet, die Kirche des h. Grabes zu zerstören und alle Christen aus Jerusalem zu vertreiben, 1010. Das zog eine allgemeine Judenverfolgung in Frankreich nach sich. Aber Hakims Sohn Daher stellte die Sicherheit der Pilger und des Handels her. Seitdem zog das h. Grab weit mehr Augen auf sich als vorher. Die Wallfahrten mehrten sich. Zu Stockerau in Oesterreich wurde der h. Coloman, ein Pilger aus Irland, als Landstreicher neben zwei
1012 Räubern aufgehenkt, aber der Baum, an dem er hing, begann zu blühen, man erkannte in ihm den Mann Gottes, setzte ihn zu Mölk bei und erwies seinen Reliquien die höchste Ehre. Sein Ruhm ging auf alle Pilger über. Bald wallfahrte nicht mehr gemeines Volk, auch Fürsten ergriffen den Pilgerstab. Zuerst Robert von der Normandie, 1033, dann Bischof Litbert von Kamerich, 1054; die h.

[1] Ein Hospital für Pilger entstand schon im 9. Jahrhundert auf dem Mont Cenis, im 10. eines auf dem St. Bernhard.

Helena von Schweden, 1060. Den ersten größern Zug unternahm Erzbischof Siegfried von Mainz mit den Bischöfen von Bamberg, 1064
Regensburg und Utrecht, nebst 7000 Mann, von denen nur 2000 zurückkehrten. Sie hatten gefährliche Abenteuer zu bestehen. Einmal wurden sie von 12,000 Arabern überfallen. Ein Häuptling derselben kam in das Haus, in welches sich die Bischöfe geflüchtet hatten und wollte Hand anlegen. Da schlug ihn der riesenhafte Bischof Günther von Bamberg mit der Faust zu Boden, und das christliche Häuflein wehrte sich so lange, bis friedlicher gesinnte Araber sich ins Mittel legten. Günther starb aber auf der Heimkehr.[1] Auch Altmann pilgerte zu Fuß nach dem h. Lande, noch ehe er Bischof von Passau wurde, und Robert der Friese, um seine Sünden zu büßen, 1082.

Als aber die Türken weiter vordrangen, und Jerusalem einnahmen, begann eine harte Verfolgung, 1086. Da gerieth das ganze christliche Abendland in Entrüstung und ein Gedanke bemächtigte sich aller: mit Heeresmacht ins h. Land zu ziehen und das h. Grab zu befreien. Auch wirkte das Beispiel der Spanier auf die gesammte christliche Ritterschaft. Gerade damals eroberte Graf Heinrich von Burgund, Eidam des Königs Alfons von Leon (des mächtigsten unter den kleinen christlichen Fürsten in Spanien) Portugal. Vor allen aber schlug den Sturm ein merkwürdiger französischer Pilger. Peter von Amiens, der Einsiedler genannt, kam aus Palästina zurück und brachte nebst einem flehenden Sendschreiben des verfolgten Patriarchen von Jerusalem, wie er behauptete, einen mündlichen Befehl von Christo, das h. Grab zu retten. In seiner Pilgertracht, verwildert von Reisen und Gefahren, auf einem Esel reitend, in der einen Hand den Brief, in der andern ein Crucifix, durchzog er Frankreich und Italien, und rief mit flammender Beredsamkeit alles Volk zum Kampfe gegen die Ungläubigen auf. Alle Gemüther wurden ergriffen. Urban II. stellte sich als Papst an die Spitze der Gläubigen, und hielt, weil er nicht nach Deutschland durfte, erst zu Piacenza in Italien, dann zu Clermont in Frankreich eine große Kirchenversammlung. Hier auf einem weiten, grünen Felde hielt er 1095
eine Rede an das Volk, schilderte lebendig die Bedrängniß der morgenländischen Kirche, die Entweihung des allerheiligsten Bodens, wie die Türken die Tempel zu Ställen umgewandelt, das heilige Grab des Erlösers durch Hunde verunreinigen lassen, die Christen geschändet, gemartert, geschlachtet. Dann that er den Befehl vom Himmel kund,

[1] Marianus Scotus.

die Gräuel zu rächen, das Heiligthum zu retten. Und mit Einer Stimme rief die unübersehliche Menge der Franzosen: Gott will es, Gott will es! und zum Zeichen daß er zum Streiter Christi sich weihe, heftete jeder ein rothes Kreuz auf die Schulter.

Die Begeisterung bemächtigte sich zuerst des gemeinen Volkes, das in Frankreich durch mehrjährigen Mißwachs brodlos geworden war. Der erste Schwarm von 15,000 Mann wurde von Ritter Walther von Pexejo und dessen Neffen Walther Sensavehor (Habenichts, weil er sein ganzes Vermögen für die Heerfahrt aufgeopfert)
1096 aus dem nördlichen Frankreich geführt, feierte die Ostern 1096 zu Köln, bekam aber schon in Ungarn Streit wegen der Lebensmittel und wurde in Bulgarien fast aufgerieben. Der ältere Walther starb, der jüngere kam mit dem Rest der Seinen nach Konstantinopel. Peter der Einsiedler folgte mit 40,000 Mann, an die sich schon einige Deutsche angeschlossen hatten, stürmte Semlin, brach sich Bahn durch die Bulgaren, wurde von ihnen bei Nissa überfallen und geschlagen, führte aber noch 30,000 Mann mit grünen Palmen geschmückt vor die Thore von Konstantinopel.

Inzwischen griff die Begeisterung auch in Deutschland um sich. Man sah Zeichen am Himmel; es hieß, Karl der Große sey aus seinem Grab hervorgegangen und wolle das ganze deutsche Volk zum Kreuzzug führen. Gottschalk, ein Priester aus der Pfalz, brach mit 15,000 Mann nach Ungarn auf, plünderte das Land aus und war nachher gutmüthig genug, sich vom Ungarnkönig Kolmany zur Ablieferung der Waffen während des Durchzugs bereden zu lassen, worauf die Ungarn treulos alle diese wehrlosen Deutschen niederhieben, bei Meßburg (Mosony?). Diesen Haufen folgte ein noch viel größerer nach, der aus Frankreich kommend, in Deutschland wie eine Lawine angewachsen war. Er gehorchte keinem Führer, eine Gans und eine Ziege wurden vorausgetrieben; wo diese hinliefen, dahin zog das ganze Heer. Nur Wilhelm der Zimmermann, ein französischer Ritter, verschaffte sich einiges Ansehen, und als viele Deutsche sich anschlossen, trat der Priester Volkmar und Graf Emicho von Leiningen, der seine Jugendsünden büßen wollte, an die Spitze. Der Grundsatz dieses Heeres war, man solle die Ungläubigen nicht eher in Asien angreifen, bis man sie in Europa selbst vertilgt habe. Die Pilger fielen daher über die Juden her, von denen 12,000 ermordet wurden. In Trier tödteten sich viele selbst und ihre Kinder, eine Menge bekehrten sich, fielen aber nachher wieder ab. Aus Köln flohen 200

Juden auf Schiffen, wurden aber eingeholt und umgebracht. In Mainz schützte sie Erzbischof Rudhart, und nahm sie in den großen Saal seines Schlosses auf, aber die Pilger drangen ein und mordeten 700 unter den Augen des Erzbischofs. In Speyer wehrten sich die Juden tapfer, in Worms tödteten sich alle selbst. In Magdeburg machte sich Erzbischof Ruprecht nur den Spaß, sie beim Lauberhüttenfest zu überfallen und ihnen all ihr Gut zu rauben. Das Pilgerheer, das 200,000 Mann stark gewesen seyn soll, wälzte sich nach Ungarn, wurde aber bei der Belagerung Meßburgs plötzlich, ohne daß man die Ursache weiß, von einem panischen Schrecken ergriffen und auf der Flucht großentheils niedergehauen. Man muß dabei erwägen, daß der größte Theil aus Weibern, Priestern und wehrlosem Pöbel bestand. Emicho floh beschämt in sein Land zurück. Doch kam ein Theil der Pilger auf andern Wegen über Italien nach Konstantinopel.

Dahin waren auch eine Menge Italiener zu Schiffe abgegangen, denn die Republiken Pisa, Genua und Venedig verfolgten bei dem Kreuzzug zugleich Handelszwecke. So sammelten sich unter den Mauern von Konstantinopel zu Peter des Einsiedlers Fahne fast 100,000 Pilger, die Kaiser Alexius nicht länger füttern wollte und nach Asien hinüberschickte. Peter wollte auf die große Heerfahrt der Ritter warten, die bald nachfolgen sollte. Aber die Franzosen, von Kampf und Beutelust getrieben, machten auf eigne Hand Einfälle ins türkische Gebiet. Die Deutschen wollten nun auch nicht zurückbleiben, machten gute Beute und besetzten die Burg Xerigordon, wo sie bald durch die Türken eingeschlossen, von ihrem Anführer Reinold verrathen, und, 3000 an der Zahl, umgebracht wurden. Allein auch den französischen und italienischen Pilgern ging es nicht besser, sie kamen alle um, bis auf 3000, die sich in einer alten Burg vertheidigten und von den Griechen endlich auf Peters dringende Bitte gerettet wurden. Der Habenichts aber war gefallen.

Nach diesen mißlungenen Versuchen des gemeinen Volkes rüsteten sich die Ritter zu einer desto glänzendern Heerfahrt. Gottfried, Herzog von Niederlothringen (Brabant), zubenannt von seinem Schlosse Bouillon, Kaiser Heinrichs IV. alter Freund, brachte 10,000 Reiter und 70,000 streitbare Männer zu Fuß auf. Mit ihm zogen seine Brüder Eustach und Balduin und sein Vetter Balduin von Bourg, Graf Balduin von Hennegau ꝛc. Ferner schloß sich an Robert, Graf von Flandern, Sohn des Friesen, zubenannt von Jerusalem; Hugo von Vermandois, Bruder des Königs Philipp von Frankreich; Robert

Kurzbein, Herzog von der Normandie (Sohn Wilhelms des Eroberers) und der alte einäugige Graf Raimund von Toulouse. Die Niederländer unter Gottfried zogen in bester Ordnung durch Ungarn, die Franzosen durch Italien, im Herbst 1096. An die letztern schloß sich unterwegs der riesenhafte und blonde Bohemund, Sohn Robert Guiscards an, und sein Vetter Tankred, die tapfersten Normannen ihrer Zeit. Bischof Ademar von Puy folgte als päpstlicher Legat. Da die Franzosen zu Schiffe fuhren, kamen sie zuerst in Griechenland an. Aber Hugo von Vermandois war kaum ans Land gestiegen, als ihn Kaiser Alexius gefangen nahm, und ihn nicht eher frei ließ, bis er ihm als Vasall den Eid geleistet. Alexius fürchtete, die Franken [1] könnten seinem eignen Reich gefährlich werden und wandte alle Mittel an, um zu bewirken, daß das h. Land in seinem Namen erobert würde, wie es denn auch früher zum griechisch-römischen Reiche gehört hatte. Als Gottfried ankam, war er erzürnt; da er aber einsah, wie nothwendig ihm der Beistand der Griechen sey, so fügte auch er sich und mit ihm leisteten alle Fürsten des Heeres dem Kaiser Alexius den Lehnseid. Dagegen wurde Gottfried vom Kaiser zum Cäsar, d. h. an Sohnesstatt angenommen. Sämmtliche Kreuzfahrer setzten nach Asien über und fanden vor Nicäa die Gegend bedeckt mit den noch unbegra-
1097 benen Gebeinen der frühern Pilger. Nicäa ward nicht ohne großen Verlust erstürmt und den Griechen überlassen. Von da trennten sich die Normannen ab, zogen zur Linken und theilten sich selbst wieder, um bequemer Nahrung zu finden, wurden aber von den Türken überfallen [2] und kaum durch Gottfried gerettet. Weiterhin fand das große Heer öde Gegenden, heiße Wüsten, und Mann und Roß verschmachteten. Der Weg war mit Leichen bedeckt. Viele Pilger kehrten um. Gottfried selbst wurde durch einen Bären, aus dessen Klauen er einen wehrlosen Pilger befreite, schwer verwundet. Sein Bruder Balduin, zu dem sich eine Menge Holländer, Friesen und Flämingen gesellte, die schon seit acht Jahren im Mittelmeer Seeräuberei getrieben hatten, zog mit den Kühnsten voraus und nahm die wichtige Stadt Edessa. Staunend zogen ihm die armenischen Christen mit Kreuz und Fahnen entgegen und sanken zu seinen Füßen. Unterdeß kam das Hauptheer vor der prächtigen Stadt Antiochia an, die erst seit 13 Jahren den griechischen Kaisern entrissen worden war und noch in ihrer alten Pracht

[1] Dieser Name ist allen Europäern im Orient geblieben bis auf diesen Tag.

[2] Bei diesem Heere befanden sich viele Damen, die sammt dem Lager den Türken in die Hände fielen. Albert von Aix sagt, sie hätten sich geschwind herausgeputzt, um durch ihre Schönheit die Sieger zu besiegen.

dastand. An ihren Mauern scheiterte lange die rohe Tapferkeit der Abendländer. Hier sollen noch 300,000 Kreuzfahrer versammelt gewesen seyn, die aber immer mehr durch Hunger und Seuchen abnahmen. Zu Anfang des Jahres 1098 waren nur noch 700 Pferde im christlichen Lager übrig. Da zogen auf denselben 700 Ritter aus, fielen in 25,000 feindliche Reiter, siegten und erbeuteten mehr als 1000 Pferde. Gottfried stritt immer voran, und hieb einmal einen Türken mitten durch, daß die eine Hälfte von ihm herabfiel, die andere mit dem Pferde davonrannte. Die Muhamedaner machten große Rüstungen, um Antiochia zu entsetzen. Schon hatten sie den Rückweg nach Antiochien abgeschnitten, den hoch aus dem Norden kommenden dänischen Prinzen Sven und seine Braut Florine,[1] Tochter des Herzogs Eudo von Burgund, sammt 1500 dänischen Rittern erschlagen. Nun aber sandte der mächtige Sultan von Bagdad seinen Feldherrn Kerbugha mit einem ungeheuern Heere nach Antiochia. Bevor dieser aber ankam, war die Stadt schon durch Verrath an die Christen übergegangen, im Juni 1098. Die Pilger, plötzlich selber eingeschlossen, 1098
da Kerbugha die Gegend umher mit seinen Völkern bedeckte, hatten keine Zeit, die schon vorher ausgehungerte Stadt mit Lebensmitteln zu versehen und die Noth wurde grenzenlos. Eine Menge Pilger ließen sich heimlich an Stricken über die Stadtmauer hinab und flohen. Diese „Strickläufer" verkündigten am Meere, die Stadt sey schon verloren und bewogen die genuesischen Schiffe, die letzte Hoffnung der Kreuzfahrer, zur Umkehr; worauf auch Kaiser Alexius, der mit einem Heer schon unterwegs war, um Antiochia für sich zu behaupten, wieder heimzog. Gottfried und die Pilger schienen verloren, der Hunger mordete unter ihnen und entkräftete die noch Lebenden, daß sie bleich und abgemagert umherwankten. Da in der höchsten Noth rettete sie der provenzalische Priester Peter Barthelemy durch ein Wunder. Er verkündigte, der Apostel Andreas sey ihm erschienen und habe ihm offenbart, die ächte heilige Lanze, mit der Christus am Kreuz in die Seite verwundet worden, liege zu Antiochia in der Erde, sie solle man aufsuchen und unter ihren Zeichen werde man siegen. Man grub und fand die verrostete Lanzenspitze. Da glühte alles in heiligem Eifer auf. Peter der Einsiedler ging ins Lager des Kerbugha und drohte ihm mit Vernichtung, wenn er sich nicht zum Christenthum bekehren würde. Kerbugha hielt ihn für toll. Aber die Kreuzfahrer pflanzten

[1] Sie wollte sich erst in Jerusalem mit ihm vermählen. Tapfer vertheidigte sie ihr Leben und focht noch, als sie schon von sieben Pfeilen durchbohrt war.

eine schwarze Fahne auf den höchsten Thurm von Antiochia und zogen in festlichem Zug aus den Thoren, voran Bischof Ademar mit der h. Lanze. Mit Gesang rückten sie in Schlachtordnung und griffen so wüthend an, daß die ersten Haufen der Türken schon geschlagen waren, ehe die andern nur begreifen konnten, in welcher Gefahr sie schwebten. Die verhungerten Christen eroberten das unermeßliche Lager, tödteten 100,000 Feinde, schwangen sich auf die erbeuteten Rosse und verfolgten die Flüchtigen noch weit hin. Nachdem man Gott gedankt, wurde Bohemund zum Fürsten von Antiochia ernannt und dem Kaiser Alexius gezeigt, daß man für ihn nichts mehr erobern werde, wenn er mit seiner Hülfe ausbleibe. Hugo, Bruder des Königs von Frankreich, wurde mit Vorwürfen nach Konstantinopel geschickt, kam aber nicht ins Lager zurück, sondern kehrte heim nach Frankreich, weil es ihm unter den Kreuzfahrern, bei denen er nicht viel gegolten hatte, nicht behagte. Eben so wenig kam der zweite Gesandte, Graf Balduin von Hennegau, zurück. Er wurde bei Nicäa von den Türken überfallen und verschwand spurlos.

Kerbugha's Niederlage hatte die Muhamedaner so erschreckt, daß die Pilger freien Weg fanden. Freudig kamen ihnen die syrischen Christen entgegen. Unter den Pilgern selbst aber brach Hader aus. Raimund von Toulouse mißgönnte Bohemund den Besitz Antiochia's. Dagegen warf man jetzt den Provenzalen vor, die h. Lanze sey ein gemeines Eisen und sie hätten das Märchen nur in der Noth ersonnen. Peter Barthelemy reinigte sich durch die Feuerprobe, lief mit der h. Lanze durch zwei brennende Holzstöße und kam zwar lebendig, aber halb verbrannt heraus und starb an seinen Wunden. Die Kreuzfahrer erhielten einige Verstärkung, unter andern Alain Fergent, Herzog von Bretagne, und Edgar den Adeling, den letzten Sprossen der angelsächsischen Könige, der hier mit Robert, dem Sohne Wilhelms des Eroberers, der seinen Stamm vertrieben, in demselben Lager focht. Der Chalif von Aegypten sandte den Kreuzfahrern Geschenke entgegen und bot ihnen an, den Christen in Jerusalem freie Religionsübung zu gestatten. Er hätte gerne mit Hülfe der Kreuzfahrer die gefürchteten Türken aus Syrien verdrängt, allein die Kreuzfahrer waren ihrem Ziele so nahe und der förmliche Besitz des h. Grabes schien ihnen unerläßlich. Nun zeigte sich der Emir von Tripolis wieder feindlich, erlitt aber eine Niederlage. Vom Gebirge Libanon stiegen die Einsiedler und alten Christen nieder, das Kreuzheer zu begrüßen. Als die Pilger bis nach Nikopolis gekommen waren, zogen sie noch die

Nacht fort, denn jeder wollte der erste seyn, der am Morgen Jerusalem sähe. Zufällig erblickte man in derselben Nacht eine Mondfinsterniß, und man frohlockte, indem man darin den Untergang der muhamedanischen Welt (deren Zeichen der Halbmond ist) vorbedeutet sah. In der Morgendämmerung am 10. Junius 1099 erstiegen sie die Höhen 1099
von Emaus und sahen zum erstenmal die heilige Stadt. Da sanken sie auf die Kniee und küßten den geweihten Boden. Die edelsten Ritter stiegen von den Rossen und wagten nur barfuß die heilige Erde zu betreten.

Allein noch stand ihnen ein harter Kampf bevor. Ihre Zahl war bis auf 1500 Ritter und 20,000 Mann Fußvolk geschmolzen. Vor Jerusalem fanden sie alles wüst und nirgends Brunnen. Die Stadt selbst war von einem zahlreichen Heere vertheidigt. Eine ägyptische Flotte schloß den Hafen von Joppe ein, wo eben eine genuesische gelandet war. Dadurch wurde den Kreuzfahrern die See abgeschnitten, aber die Genueser verließen ihre Schiffe und zogen alle vor Jerusalem, wo ihr bürgerliches Geschick die rohe Tapferkeit der Ritter durch Belagerungsmaschinen unterstützte. Insbesondere machte man hohe Thürme von vielen Stockwerken, die man auf Rädern dicht an die Mauern schob, um von da aus in die Stadt zu steigen. Aber die Belagerten zerstörten diese Werke größtentheils durch das unlöschbare „griechische Feuer." Die Pilger dachten an Jericho und zogen mit lautem Gesang feierlich um die ganze Stadt herum, wurden aber von den Mauern herab auf alle Art verhöhnt. Peter der Einsiedler predigte auf dem Oelberg. Dann stürmte man die Stadt zwei Tage lang. Auf dem Oelberge sah man einen weißen Ritter, der als ein Engel Gottes den Kampf zu lenken schien. Die Begeisterung erreichte den höchsten Grad, und zwei Brüder, Ludolph und Engelbert, denen Herzog Gottfried unmittelbar folgte, erstiegen die Zinnen zuerst. Unaufhaltsam drang nun der Strom der Pilger in die Stadt, in deren Straßen der mörderische Kampf fortdauerte, bis 70,000 Muhamedaner gefallen waren. Auch die Juden wurden in ihrer Synagoge verbrannt. Gottfried aber kniete barfuß und im wollenen Bußgewande am h. Grabe. Als die andern Kreuzfahrer dieß sahen, warfen auch sie die Waffen weg und zogen alle barfuß unter Bußgesängen durch die Ströme des Blutes zum Grabe Christi, am 15. Julius 1099.[1]

[1] Nach einer schönen Sage bei Wilhelm von Tyrus sah man damals auch die Geister aller Kreuzfahrer, die unterwegs umgekommen, in der Stadt, mit den Lebenden ihr Gelübde lösend.

Kapitel 8.

Das Königreich Jerusalem.

So ward das heilige Grab befreit und das Ziel der Abendländer ruhmvoll errungen. Durch die Wiederfindung des Kreuzes, an dem Christus gekreuzigt worden, wurde die Freude noch vermehrt.[1] Gottfried, der treue Held, wurde einstimmig zum König von Jerusalem ausgerufen, und nahm diese Würde an, schlug aber die goldene Krone, die man ihm darbot, aus, weil es sich nicht gezieme, sie zu tragen, wo Christus die Dornenkrone trug. Sein Bruder Balduin wurde Fürst von Edessa. Sein anderer Bruder Eustach kehrte nach Lothringen zurück. Bohemund war schon Fürst von Antiochia, Tankred wurde Graf von Galiläa. Raimund von Toulouse, der gern Antiochia gehabt hätte, blieb im heiligen Lande, um im Bunde mit dem Kaiser Alexius den Kreuzfahrern so viel als möglich zu schaden. Robert von der Normandie kehrte heim und wurde von seinem treulosen Bruder Heinrich bis an seinen Tod gefangen gehalten. Robert der Friese kehrte heim, stürzte in einer Fehde vom Roß und wurde von Hufen zertreten. Balduin von Hennegau war verschwunden. Ida, seine Gattin, kam als Pilgerin und suchte ihn Jahre lang in halb Asien, ohne ihn zu finden, kam aber glücklich wieder heim. — Nachdem Gottfried seinem neuen Königreich Gesetze gegeben, die s. g. Briefe des Grabes, zog er gegen den ägyptischen Chalifen, dessen großes Heer er bei Askalon schlug. Allein Raimunds Verrath hinderte ihn, Askalon selbst zu gewinnen. Dagegen nahm er die Stadt Arsuf am Meere[2] und erhielt eine neue Verstärkung durch 20,000 Italiener, die Erzbischof Dagobert von Pisa, wahrscheinlich im Einverständniß mit dem Papst herbeiführte, denn er wurde zum Patriarchen von Jerusalem erhoben und setzte bald seine hierarchische Gewalt der königlichen

[1] Schon Constantins des Großen Mutter, die h. Helena, hatte es aufgefunden, es war aber in den Zeiten der Gefahr verborgen worden.

[2] Hier wurde Gerhard von Avesnes, ein niederländischer Ritter, dessen Geschlecht später in Flandern herrschte, gefangen und an einem Kreuz über die Mauern gehenkt, daß die Christen auf ihn schießen mußten. Er flehte Gottfried, nicht zu schießen. Dieser aber ermahnte ihn, zu Ehren dessen, der am Kreuz geduldet, zu sterben. Da bereitete sich Gerhard muthig zum Tode und wurde von zehn Pfeilen durchbohrt. Aber lange, nachdem Arsuf erobert war, kam er plötzlich wieder zum Vorschein. Er war nur schwer verwundet und gerettet worden. — Herumziehende Araberstämme kamen zutraulich zu Gottfried, um seine Stärke zu bewundern. Einmal mußte er ihnen den Gefallen thun, einigen ihrer Kameele mit einem Schwertstreich die Köpfe abzuhauen. Sie wunderten sich, ihn als König auf der bloßen Erde sitzen zu sehen. Er aber sagte: er werde nach seinem Tode unter der Erde liegen, warum sollte er nicht auch auf ihr sitzen?

entgegen. Bohemund in Antiochien war zu schwach, und von Raimund und den Griechen verrathen fiel er in die Gefangenschaft des Sultan von Ikonium und bald darauf starb Gottfried. Nach ihm erhielt die 1100
Krone sein Bruder Balduin, der dagegen Edessa seinem Vetter Balduin von Burg abtrat. Der Patriarch wollte Bohemund zum König haben, dieser aber war gerade gefangen worden. Balduin hatte im Innern mit Parteien und nach außen mit den Türken zu kämpfen [1] und seine Macht stand auf schwachen Füßen. Allein die im vorigen Jahr aus dem h. Lande nach Deutschland und Frankreich heimgekehrten Krieger hatten durch ihre Erzählungen, durch die mitgebrachten Reliquien &c. abermals eine solche Begeisterung geweckt, daß sich neue ungeheure Kreuzheere bildeten. Nicht genug, daß man Jerusalem schon erobert hatte, man wollte jetzt den ganzen Islam von der Erde vertilgen. Bagdad, den Mittelpunkt der muhamedanischen Macht wollte man angreifen.

Das erste große Heer bildeten Lombarden unter Erzbischof Anselm von Mailand, Franzosen unter Stephan von Blois und eine kleine deutsche Schaar unter Konrad, den die Chroniken einen Mareschalk (stabularius) Kaiser Heinrichs IV. nennen. Diese kamen glücklich nach Kleinasien, wo sich Raimund von Toulouse mit ihnen vereinigte, um mit ihrer Hülfe Antiochien zu erobern, das Tankred für den gefangenen Bohemund schützte. Allein Anselm eilte nach Bagdad. Das Heer wälzte sich, 260,000 Mann stark, wieder unvorsichtig in die glühenden 1101
Wüsten und unwegsamen Gebirge, wo alle muhamedanischen Fürsten Kleinasiens im Hinterhalte auf sie lauerten. Als nun ihre Schaaren schon von Hitze und Hunger aufgelöst waren, fielen die Türken plötzlich über sie her und gaben ihnen den Rest. Raimund, von dem deutschen Mareschalk aufs großmüthigste aus den Händen der Türken wieder befreit, ließ ihn undankbar im Stich und floh. Die Lombarden, die Franzosen flohen und gaben sogar, um die Türken etwas aufzuhalten, ihr Lager mit allen ihren schönen Damen preis, deren über tausend die türkischen Hareme bevölkerten. — Ein zweites Kreuzheer, Franzosen, unter Graf Wilhelm von Nevers, 15,000 Mann mit unzählbaren Weibern, rückte dem ersten nach, fiel ebenfalls in den Hinterhalt der Türken und erlitt dasselbe Schicksal. Wilhelm selbst entfloh und kam beinahe nackt nach Antiochia. — Ein drittes größeres Heer

[1] Bei der Eroberung von Cäsarea fiel den Genuesern, die sich unter den Kreuzfahrern befanden, die vermeintliche smaragdne Schüssel in die Hände, welche Christus beim Abendmahle gebraucht haben soll und die unter dem Namen des h. Graals eine so große Rolle in der Dichtkunst des Mittelalters spielt.

von Franzosen unter Hugo, dem Bruder des Königs, der den Schimpf seiner frühern Flucht austilgen wollte, und unter Wilhelm von Poitou, Herzog von Aquitanien, einem berühmten Troubadour (Minnesänger) und Weiberhelden, dem wieder ganze Schaaren von Damen folgten, zog hinter jenen ersten beiden her und nahm in Deutschland den Herzog Reinhold von Burgund, auch den alten Herzog Welf von Bayern, den Erzbischof Dietrich (Thiemo) von Salzburg und die Markgräfin Ida von Oesterreich mit vielen Deutschen auf, unter denen sich im Gefolge der Markgräfin abermals viele edle Frauen und Jungfrauen befanden. Dieses große, aber unbehülfliche Heer kam in Kleinasien an, litt die gewöhnlichen Entbehrungen und wollte sich eben in den Fluß Halys stürzen, um darin begierig seinen Durst zu löschen, als es durch einen Hagel von türkischen Pfeilen empfangen, in Verwirrung gebracht und in wilde Flucht gejagt wurde. Wilhelm ließ seine Schönen im Stich, Hugo kämpfte noch, wurde aber von einem Pfeil ins Knie getroffen und entkam nur, um an dieser Wunde zu sterben. Der Erzbischof Thiemo [1] wurde gefangen und unter entsetzlichen Martern hingerichtet, weil er kein Muselmann werden wollte. Der alte Welf und Reinhold von Burgund entkamen, ließen aber die arme Markgräfin Ida im Stich, die mit allen ihren Frauen gefangen wurde, und von der es nachher hieß, sie sey die Gemahlin eines türkischen Fürsten geworden und habe ihm den berühmten Zenki geboren, der nachher ein Schrecken der Christen wurde, [2] 1101. — Reinhold von Burgund starb an einer Seuche, der alte Welf wollte heim, starb aber in Cypern. Mit dem Rest dieser Kreuzfahrer eroberte Raimund von Toulouse die Stadt Tortosa und setzte sich neben Tankred fest, Konrad der Mareschalk ging fast allein nach Jerusalem, um am h. Grabe zu beten. So endete das große Unternehmen, das Asien unterjochen sollte, auf die jämmerlichste Art.

1102 Balduin I. von Jerusalem sah sich nun auf seine eignen Hülfsmittel beschränkt, ein ägyptisches Heer griff ihn an und schlug ihn bei

[1] Er war berühmt als ein kunstreicher Bildhauer und „Steingießer."

[2] Itam comitissam, matrem Leopoldi, marchionis orientalis, unus de principibus Saracenorum rapuit et impurissimo sibi matrimonio copulavit, ex eaque Sanguinem illum sceleratissimum, ut ajunt, progenuit. Monachus Weingartensis. Auch andere Chroniken theilen die Sage mit. Uebrigens könnte Ida nicht Leopolds Mutter, sondern nur Stiefmutter gewesen seyn, da er dreißig Jahre vor dem Kreuzzug geboren war. Ferner war nach morgenländischen Quellen jener Zenki zur Zeit des gedachten Kreuzzuges schon 17 Jahre alt, sein Vater, Kasimeddaulah Aksonker, damals schon todt. Vergl. Hormayr, die Bayern im Morgenlande. S. 29. Wilken II. 577. Otto von Freysingen sagt in seiner Chronik VII., 7.: ein Pilger, der dabei gewesen, habe jene traurige Niederlage des Kreuzheeres in einem Gedicht besungen.

Rama. Hier fiel der edle Gerhard von Avesnes, der dem Märtyrertod nicht entgehen wollte. Der König und der Rest seiner Ritter floh nach Rama, wo sie sich nicht halten konnten. Ein dankbarer Araber rettete den König,[1] die übrigen wurden erschlagen oder gefangen. Konrad der Mareschalk, der schon zur Heimkehr gerüstet gewesen, hatte sich nicht enthalten können, vorher noch den Zug nach Rama mitzumachen. Hier sah man ihn, wie er so furchtbar mit seinem Schwerte um sich schlug, daß die Ungläubigen vor Staunen und Bewunderung ihm Frieden gaben und die Hand reichten.[2] Er wurde aufs ehrenvollste behandelt und in der Folge wieder entlassen. Ein neues Unglück traf die Christen, denn eine Flotte, die Wilhelm von Poitou herbeiführte, ging durch einen Sturm zu Grunde. Balduin selbst wurde durch einen Mohren schwer verwundet. Dagegen kam Bohemund von Antiochia wieder los,[3] um Händel mit den Griechen anzufangen, die ihm sein Antiochia nicht gönnen wollten. Er gab vor, er sey todt und ließ sich in einem Sarge (um sicher durch die griechischen Schiffe zu kommen) fortbringen, sammelte große Streitkräfte im Abendlande und wollte nichts Geringeres als das griechische Kaiserthum erobern (allerdings das einzige Mittel, auch die Eroberung des h. Landes zu sichern). Allein er hielt sich zu lange vor Durazzo auf, sein Volk zerstreute sich und er starb voll Kummer in seiner Vaterstadt Tarent, 1105. Desto thätiger und glücklicher waren die Bürger von Genua und Pisa, die den orientalischen Handel im Sinne hatten und deßhalb den Kreuzfahrern die syrischen Seestädte (die alten großen Hafenstädte der Phönizier) erobern halfen. Schon 1104 gewannen die Genueser das wichtige Akkon (Ptolemais). Beinahe zehn Jahre lang dauerte die Belagerung von Tripolis, die schon Raimund von Toulouse begonnen hatte. Dieser wurde 1105 auf seinem Schloß (auf dem s. g. Pilgerberge) von den Türken belagert ond erstickte im Rauch der brennenden Häuser. Sein Sohn Bertrand kam, ihn zu rächen und belagerte Tripolis mit Hülfe der Genueser und Pisaner, doch erst 1110 fiel die Stadt, in der die Christen eine ungeheure Bibliothek auf rohe Weise verbrannten.[4] In demselben Jahre fiel auch Sidon, das der

[1] Ein Emir, dessen gefangene Frau unterwegs von Geburtswehen befallen worden und von Balduin auf die großmüthigste Weise geschont und gepflegt worden war.

[2] Albertus Aquensis IX. 7.

[3] Durch eine Prinzessin, die sich in ihn verliebt hatte, sagen die einen, durch eine, die gegen ihn ausgewechselt wurde, die andern.

[4] Als der arabische Chalif Omar die große christliche Bibliothek zu Alexandria verbrannte, nahm man es ihm sehr übel. Jetzt thaten Christen dasselbe. Man fand im ersten Saale lauter Korans, und verbrannte nun die ganze 300,000 Werke umfassende

siebzehnjährige wunderschöne Sigmund Jorsalafar (Jerusalemfahrer), Urenkel des einst bei Hastings gefallenen Harald Haardrade, mit 10,000 riesenhaften, mit Streitäxten bewaffneten Norwegern erobern half. [1] — Im Innern des Landes erlitten die Christen fortwährend Niederlagen. Wie vorher die Aegypter, so machten sich jetzt die Türken von Bagdad auf. Kaum war Bohemund befreit, so wurde Balduin von Edessa gefangen. Nur Tankred behauptete Antiochia und Edessa mit wunderbarem Muthe, starb aber 1112 und legte noch auf dem Todtenbette die Hand seiner Gemahlin Cecilie, einer Tochter des Königs von Frankreich, in die des jungen Pontius, der so eben seinem Vater Bertrand in der Herrschaft von Tripolis gefolgt war. Im nächsten Jahr erlitt König Balduin eine neue Niederlage, aber Roger von Sicilien, der für den jungen Bohemund II., des ältern Sohn, Antiochia übernommen, rettete ihn. Dann war eine Zeitlang Ruhe oder der Kampf wurde nur im Kleinen fortgesetzt. Balduin I. starb 1118. Ihm folgte Balduin von Bourg, sein Vetter, früher Fürst von Edessa, seit kurzem aus der türkischen Gefangenschaft wieder befreit. Im nächsten Jahre fiel Roger im Kampfe mit den Türken, 1123 wurde Balduin II. selbst wieder gefangen, 1124 aber kam eine große venetianische Flotte, und eroberte im Interesse des Handels die herrliche Hafenstadt Tyrus. Der junge Bohemund II. fiel in einer Schlacht. Balduin wurde gegen große Versprechungen wieder frei, brach die Eide und kämpfte in kleinen Kriegen fort und starb 1131. Unter seiner Regierung hatten sich in Jerusalem zwei Ritterorden gebildet, die Hospitaliter von St. Johann (Johanniter), ursprünglich blos der Krankenpflege sich widmend, und die Ritter des Tempels Salomonis (Tempelherren), die unverheirathet und geistliche Pflichten übend zugleich unablässig gegen die Ungläubigen fechten sollten, welchem kriegerischen Beispiel nun auch die Johanniter nachfolgten. Beide Orden wurden von romanischen Rittern bevölkert, die Deutschen nahmen wenig Theil daran.

Es gereichte dem h. Lande zum Unglück, daß sich größtentheils nur Franzosen daselbst niederließen, die Deutschen aber immer nur

Bibliothek, ohne zu wissen, was die übrigen Säle enthielten. Wahrscheinlich war hier viel Altgriechisches verborgen.

[1] Bei diesen Norwegern war übrigens die Erinnerung ihres Heidenthums noch so lebhaft, daß sie auf dem großen, noch mit griechischen Statuen geschmückten Hippodrom zu Konstantinopel ihre alten Asen und Sagenhelden zu sehen glaubten. Snorri. — Kurz vorher war auch König Erich der Gute (Eiegod) nach dem h. Grabe gepilgert, aber 1103 auf der Insel Cypern gestorben. Der Grund seiner Pilgerfahrt war seltsam. Ein Sänger, der durch seinen Gesang alle Leidenschaften wecken konnte, hatte ihn in Berserkerwuth versetzt und er hatte mehrere Menschen umgebracht, deren Tod er nun sühnen wollte.

einen Feldzug im gelobten Lande machten und dann wieder heimkehrten. Unter allen Völkern eignen sich die Franzosen am wenigsten zum Colonisiren. Das bewiesen sie damals schon, indem sie in Palästina nur Beute machen, Schlösser und Städte gewinnen wollten und sich zügellosen Ausschweifungen überließen. Der Johanniterorden wurde sogar von muhamedanischen Ideen angesteckt.[1]

Die Kreuzzüge wirkten auf Europa zurück. Vor allem gewann dabei der Papst, indem alle Könige und Völker sich vor dem beugten, dessen Stellvertreter in Rom saß. Die Allmacht der Kirche, die Gregor VII. begründet, wurde erst durch die Kreuzzüge vollendet. Auch kamen unzählige Güter der im Morgenland Gefallenen an die Kirche. Allein die Kreuzzüge erweiterten nach und nach den Gesichtskreis der Abendländer und beförderten unmerklich eine Bildung und Aufklärung, die dem Papst später verderblich wurde. Aus dem Morgenlande kamen neue Pflanzen und Thiere, Kleidertrachten, Bequemlichkeiten, Sitten, griechische und arabische Meinungen und Schriften, neu und überraschend.

Kapitel 9.

Heinrich V.

Mitterweile dauerte der Zwiespalt Heinrichs IV. mit dem Papste fort. Auch Urbans Nachfolger Paschalis II. that den Kaiser in den Bann. Robert von Flandern ward als Anhänger des Papstes von Heinrich befehdet. Doch war die große Stimme der Nation für die Kirche, und der alte Kaiser wollte die Versöhnung mit dem Papste durch einen Kreuzzug erwerben. Es kam aber nicht dazu. Heinrich gehörte der Zeit nicht mehr an, die in ihrem gewaltigen Umschwunge stärkere Geister zur Herrschaft rief, und die Würde, der er nicht gewachsen war, häufte bis zum letzten Augenblicke auf sein Haupt Unglück und Schande. Sein jüngster und geliebtester Sohn Heinrich
folgte dem Beispiele Konrads. Um nicht selbst die Krone zu verlieren, 1104
schloß er sich an den Papst und die Fürsten an und trat seinen grauen

[1] Durch die Secte der Ismaeliten, deren Großmeister Hassan Sabah, der s. g. Alte vom Berge, vom geheimnißvollen Schloß Alamut aus, anfangs für die ägyptischen Fatimiten, ächte Nachkommen Muhameds, später aus eigner Herrschsucht für sich und seine Nachfolger wirkte und sich mit den Assassinen umgab, die aus religiöser Verehrung für ihn lachend in den Tod gingen und jeden mordeten, den er ihnen bezeichnete. Ihre Geheimlehre war: „nichts ist wahr und alles ist erlaubt.“ Hammer Gesch. der Assassinen.

Vater herzlos unter die Erde. Herzog Friedrich, des Kaisers treuester
1105 Freund, starb 1105, als seine Hülfe am dringendsten war. Er hinterließ nur zwei unmündige Söhne und der junge Heinrich gewann Schwaben, indem er Friedrichs Wittwe, Agnes, seine eigene Schwester, an den Markgrafen Leopold von Oesterreich vermählte. Wie Oesterreich, so fiel auch Böhmen vom alten Kaiser ab. Der getreue Wratislaw war gestorben. Sein Sohn Brzetislaw II. wurde von den Wrssowezen ermordet und diese erhoben einen Verwandten, den Swatopluk, zum Böhmenfürsten, der es mit dem jungen Heinrich hielt. Vergeblich strebte Brzetislaws Bruder Borziwoi II. und der tapfere Wipprecht von Groitsch dagegen.

Der Kaiser schrieb die rührendsten Briefe an seinen Sohn, doch vergebens. Er brach mit einem Heere gegen ihn auf, und alle Städte blieben ihm treu und verschlossen vor dem falschen Sohne die Thore. Aber Nürnberg ward ihm durch Verrath der Juden geöffnet und fast ganz verheert, und als beide Heere unweit Regensburg sich gegenüberstanden, brach Verrath auch in des Kaisers Heer aus, und er selbst entfloh, vielleicht zu voreilig, im Grame seines Herzens. Am Rheine fand er noch viele Anhänger. Der Sohn schlug eine Unterredung zu Coblenz vor; der Vater kam, wurde aber vom Anblick seines undankbaren Kindes so ergriffen, daß er ihm zu Füßen stürzte und ausrief: „Mein Sohn, mein Sohn, wenn ich von Gott meiner Sünden wegen gestraft werden soll, so beflecke du wenigstens deine Ehre nicht, denn es ziemt sich nicht, daß der Sohn über die Sünden des Vaters sich zum Richter aufwerfe." Der Sohn heuchelte Reue, wollte seinen Vater zum Reichstag nach Mainz begleiten, benutzte dieß aber nur, des Vaters Diener zu entfernen, und nahm ihn selbst dann in Bingen gefangen. Hier erschienen die Erzbischöfe von Mainz und Köln und der Bischof von Worms, ihm die Kleinode des Reiches abzufordern. Seine rührenden Bitten blieben ohne Erfolg. Da zog er sich noch einmal den Schmuck Karls des Großen an, und setzte sich in der Pracht des Weltbeherrschers vor die Bischöfe hin, ob sie es wagen würden, ihn anzutasten. Wie aber ihr anfängliches Erstaunen sich gelegt, rissen sie dem unglücklichen Greise gewaltsam alle Zierden ab, und schmückten damit zu Mainz seinen Sohn. Noch aber hatte Heinrich nicht entsagt. Dieß verlangte der Reichstag. Der Kaiser wollte selbst nach Mainz, dessen Bürger ihn gerettet haben würden. Deshalb ließ ihn sein Sohn nur nach Ingelheim bringen, und begab sich mit den Fürsten zu ihm. Unter fürchterlichen Drohungen, während er sich

verzweifelnd vor dem Sohne auf die Knie warf, ward ihm die Entsagung abgezwungen, und darauf Heinrich V. zum König ausgerufen. 1106
Der Vater aber blieb im Banne der Kirche, und sollte sein verlornes Leben zu Ingelheim beschließen. Indeß empörten sich die oberrheinischen Städte in alter Treue für den Kaiser. Heinrich V. zog aus, sie zu bezwingen, und erlitt vor Ruffach im Elsaß eine Niederlage. Dieß benutzte der Vater, sich wenigstens ein gesichertes Ende zu bereiten. Er flehte den Bischof Gebhard von Speyer, dessen Dom er früher reich beschenkt, um eine Pfründe, darin er sterben könnte. Dieser aber wies ihn als einen mit dem Banne Behafteten schnöde zurück. Da mußte Heinrich aus Armuth seine Stiefeln verkaufen. Er floh nach Lothringen, wo alte Freunde ihm eine Zuflucht anboten, die Bürger von Köln, der Bischof Otbert von Lüttich und Heinrich Graf von Limburg, der nach Gottfrieds von Bouillon Tode Herzog in Niederlothringen geworden war. Heinrich V. überzog Lothringen, wurde aber an der Maas geschlagen. Darauf belagerte er Köln vergebens und während dieses Kampfes starb der alte Kaiser in Lüttich, nachdem er seinem Sohne verziehen, und ihm sein Schwert und seinen Ring überschickt. Bischof Otbert ließ ihn in einer Insel begraben, und ein 1106
alter Einsiedler aus Jerusalem übernahm viele Jahre lang die Wacht bei dem Todten. Erst 1111 ward er vom Banne befreit, und zu 1111
Speyer feierlich beigesetzt an der Seite seiner treuen Bertha. Von sich hat er gesagt: viele wissen viel, sich selbst hat niemand ausgelernt.

Im gleichen Jahre mit Heinrich IV. starb auch sein alter Feind Magnus, als der letzte Billunger. Er hinterließ nur zwei Töchter, Eilike, die den Grafen Otto von Ballenstädt heirathete und mit ihm Albrecht den Bären zeugte, und Wulfhild, die den Bruder des Welf, Heinrich den Schwarzen heirathete und ihm Heinrich den Stolzen gebar. Der neue König aber verlieh die herzogliche Würde der Billunger dem Grafen Lothar von Supplinburg, [1] um die Macht der Sachsen zu theilen. Auch in Lothringen stiftete Heinrich eine Theilung. Heinrich von Limburg behielt die herzogliche Würde, Gottfried von Löwen aber, des Kaisers Günstling, wurde Herzog in Brabant. [2]

Dann suchte Heinrich V. sein Ansehen im slavischen Osten zu begründen. Die Wrssowezen, die es mit Polen hielten und an eine

[1] Vorher Heinrichs V. Anhänger gegen seinen Vater. Lothars Gattin war Richenza, Tochter Heinrichs des Fetten, Grafen von Nordheim, den 1106 die freien Friesen erschlugen, als er sie unterjochen wollte. Lothar stammte aus dem Geschlecht Walbek, dem auch der berühmte Geschichtschreiber und Bischof Ditmar von Merseburg angehört hatte.

[2] Stammvater der hessischen Häuser, verwandt mit dem letzten Karlinger in Lothringen.

slavische Reaction gegen Deutschland dachten, waren dem Swatopluk lästige Wächter und dieser ließ das ganze Geschlecht, ihrer tausend, bis auf einen ausrotten. Dann zog er mit dem Kaiser verbunden gegen Polen und belagerte Glogau, aber im Zelte des Kaisers wurde er vom letzten noch übrigen Wrsch erstochen und plötzlich verließen alle Böhmen das Lager. Darauf soll der Kaiser unfern von Breslau durch Boleslaw von Polen eine Niederlage erlitten haben, da wo jetzt Hundsfeld steht, so genannt von den Hunden, welche die unbegrabenen
1109 Leichen fraßen, 1109. Wiprecht von Groitsch vermittelte den Frieden unter der Bedingung, daß sein Schwager Borzivoi König von Böhmen wurde. Vielleicht war er der Verschwörung gegen Swatopluks Leben nicht fremd. Als sein Sohn, der jüngere Wiprecht mit Borzivoi in Prag einzog, ließ der Kaiser beide gefangen nehmen und zwang den alten Wiprecht, das Leben seines Sohnes durch Abtretung der Lausitz zu erkaufen, die der Kaiser dem tapfern Hoyer von Mansfeld, seinem Kriegsobersten verlieh. Böhmen kam an Borzivoi's Bruder Wladislaw. — Leopold von Oesterreich wurde damals von tiefer Reue ergriffen, seinem alten Kaiser untreu geworden zu seyn, und suchte seine Schuld durch Erbauung vieler Klöster, z. B. des Leopoldsberges bei Wien, zu sühnen. Die Kirche hat ihn zum Heiligen gemacht. Seine Söhne waren Leopold, Heinrich Sammirgott und Otto, Bischof von Freysingen, der berühmte Geschichtschreiber.

Heinrich V. fuhr nicht nur mit königlicher Gewalt durch die Erbansprüche der norddeutschen Fürstenhäuser durch, sondern sprach auch bald die Herrschaft über die Kirche an, indem er seinen Kanzler Adalbert, ohne den Papst zu fragen, zum Erzbischof von Mainz machte. Im Jahr 1110 zog er selbst nach Rom und zwang den schwachen Papst Paschalis II., der Investitur zu entsagen. Allein eine sehr energische Kirchenpartei, an deren Spitze Guido von Vienne, Erzbischof von Lyon, stand und sich französischen Schutzes erfreute, bewog den Papst zum Widerruf und that sogar auf einer Synode zu Vienne Heinrich V. in
1112 den Bann, 1112. Adalbert wandte sich nun plötzlich vom Kaiser ab.

Zugleich hatte sich auch wieder unter den Sachsen eine dem Kaiser feindliche Partei gebildet. Pfalzgraf Siegfried, ein Verwandter Lothars, war des Verraths beschuldigt und vom Kaiser entsetzt worden. Derselbe bewarb sich um die reiche Erbschaft der eben ausgestorbenen Grafen von Orlamünde. Unter Mitwirkung Lothars war auch der junge Heinrich von Stade, dessen Erbe der König dem Emporkömmling Friedrich gegen Geld abgetreten, wieder eingesetzt worden, und die

Hülfe der Sachsen gegen die Böhmen und Polen war sehr lau gewesen. Der König hatte sogar den Lothar in Acht erklärt, dem nun aber fast ganz Norddeutschland beistand, vor allen der alte Wiprecht und Ludwig von Thüringen, und dem nun auch Adalbert die Hülfe der großen Kirchenpartei brachte. Allein es glückte dem König, seinen undankbaren Kanzler gefangen zu nehmen und nun fehlte dem Bunde die Seele. Rasch nach Sachsen vorstürmend, überfiel er seine Feinde bei Warnstädt und Hoyers ungestüme Tapferkeit schlug alles vor sich nieder. Siegfried fiel, der alte Wiprecht wurde gefangen, 1113. Hierauf stellte der König im ganzen Norden die Ruhe her und feierte zu Mainz seine Hochzeit mit Mathilde, Tochter Heinrichs I. von England. Hier zwang er Lothar, barfuß und in schlechtem Gewande vor 1114
ihn zu treten und um Gnade zu bitten, ebenso Ludwig von Thüringen. Diesen letztern ließ er verhaften. Aber seine Härte und die Gewißheit, daß er die Mittelmacht der Fürsten unterdrücken und als Alleinherr regieren wolle, erweckten ihm neue Feinde. Erzbischof Friedrich von Köln stellte sich an die Spitze eines neuen Bundes. Umsonst belagerte der König Köln, er wurde vor den Thoren geschlagen und Berthold II. von Zähringen, der ihm beistand, gefangen. Das ermuthigte die Sachsen. Der Kaiser aber erklärte sie mit gewohnter Entschlossenheit in die Acht, ernannte den Grafen Hoyer von Mansfeld [1] zum Herzog von Sachsen und zog gegen die Rebellen. Aber zu hastig sich sein Herzogthum zu erobern, stürzte Hoyer in der Schlacht bei Welfisholz (im Mansfeldischen) allein voran und wurde von dem jungen Wiprecht von Groitsch erschlagen. Dadurch kam das kaiserliche Heer in Verwirrung, die Sachsen siegten und ließen alle Erschlagenen von des Kaisers Heer unbegraben (als von der Kirche Gebannte). Kaiser Heinrich verirrte auf der Flucht im Harz. An demselben Tage schlug Otto von Ballenstädt die empörten Wenden bei Köthen und der Ruhm der Sachsen [2] erhob sich hoch über die Franken.

Eben damals starb in Italien auch die berühmte Mathilde und vermachte ihre reiche Erbschaft [3] der Kirche. Diese wichtigen Besitzungen 1115

[1] Hoyers Mutter starb, ehe er noch geboren war, daher sein Wahlspruch:
Ich Graf Hoyer ungeboren,
Hab niemals eine Schlacht verloren.

[2] Man schmeichelte den Sachsen auf Kosten der Franken, und doch verlor gerade in Folge jener sächsischen Siege der gemeine Sachse viel von seiner alten Freiheit und wurde mehr und mehr, da ihn kein Kaiser mehr schützte, dem Adel unterthan. (Stüve im Westphälischen Archiv von Wigand III. 2.)

[3] Ihr Großvater Bonifacius hatte sein reiches Lehn Toscana ꝛc. nur durch des Kaisers Gunst erhalten: aber die Päpste hatten schon lange ein Auge darauf, und daraus

dem Reiche zu erhalten war jetzt für den Kaiser doppelt schwer, da er von den Sachsen besiegt war, und da der Papst ihn aufs Neue mit dem schrecklichsten Fluche belegte. Aber immer schnell besonnen, ließ Heinrich durch einen Ehrenmann, Dietrich von der Aare, der ihn vor Köln geschlagen, jetzt aber sein Freund geworden war, mit Lothar unterhandeln und stellte ihm vor, daß sie alle des Papstes Sklaven werden würden, wenn sie ihre weltlichen Rechte nicht durch Eintracht wahrten. Zugleich gab er die gefangenen Fürsten frei.[1] Aber Erzbischof Adalbert war kaum dem Kerker entronnen, als er, von Racheluſt glühend, Lothar wieder umstimmte und zu Köln eine Versammlung der Fürsten ohne den Kaiser eröffnete. Sogar des Kaisers Gesandter, Bischof Erlung von Würzburg, ging hier zu Adalbert über. Da gab der Kaiser einstweilen Norddeutschland auf, vertraute Süddeutschland den Hohenstaufen und eilte nach Italien. Der erste Hohenstaufe als Herzog von Schwaben, Friedrich der Alte, hatte zwei Söhne hinterlassen, Friedrich den Einäugigen, welcher Schwaben, und Konrad, der jetzt nach Erlungs Abfall das Herzogthum Franken erhielt. — In Italien benahm sich Heinrich V. sehr klug, begünstigte überall die freiheitliebenden Städte, die des Papstes Uebermacht fürchteten, wenn derselbe die Mathildischen Güter erwürbe, wurde deßhalb in Venedig sehr gut aufgenommen und fand selbst eine starke Partei in Rom unter dem Grafen von Tusculum, dem er eine uneheliche Tochter (Bertha) vermählte, und unter den Frangipani, einem damals aufblühenden Geschlecht. Der alte Paschalis mußte flüchten, und doch fand Heinrich Niemand, als einen zufällig anwesenden portugiesischen Erzbischof, Burdinus, der ihn zum Kaiser krönte,
1116 1116. Aber sein Hauptzweck war erreicht, denn er nahm das ganze Erbe Mathildens zu Handen des Reichs und blieb in Italien, um Rom zu bewachen. Doch setzte er keinen neuen Papst ein, bis Paschalis 1118 starb. Dann erst ernannte er jenen Burdinus als Gregor VIII., aber die Römer kamen ihm noch zuvor und wählten Gelasius II., den indeß Frangipani mißhandelte und vertrieb, und der

erklärt sich, warum Mathildens erste Ehe mit ihrem Stiefbruder von der Kirche anerkannt und ihre zweite Ehe mit dem jungen Welf so bald wieder aufgelöst wurde.

[1] Ludwig von Thüringen soll vom Giebichenstein mit einem ungeheuren Sprunge über die Saale entflohen seyn. Derselbe kam einst auf der Jagd auf einen schönen Berg, der nicht sein war, auf den er aber Erde tragen, zwölf Ritter die Schwerter hineinstecken und schwören ließ, diese Erde sey die seine. Da er aber keine Mittel hatte, eine Burg daselbst zu bauen, rief er: Warte Burg! Endlich baute er von dem Geld, das er durch Getreideverkauf bei einer Theurung löste, die berühmte Wartburg. Rohte, thüring. Chronik.

im folgenden Jahre starb. Nun aber wählte die ihm feindseligste Partei seinen alten furchtbarsten Gegner, Guido von Vienne, zum Papste, unter dem Namen Calixtus II., 1119, und dieser erneuerte schnell die Verbindung mit den Sachsen und Adalbert und zwang den Kaiser zu allem.

In Deutschland hatten die Hohenstaufen ihr Möglichstes gethan, um für den Kaiser das Feld zu behaupten, und es gelang ihnen am Rheine. Sie schlugen die Truppen Adalberts unter den Mauern von Mainz, wobei dessen Feldherr Emicho von Leiningen fiel. Die Mainzer selbst empörten sich gegen Adalbert, er wüthete aber unter ihnen mit Hinrichtungen. Die Sachsen zogen Adalbert, der sich meist in dem neu erbauten Aschaffenburg aufhielt, zu Hülfe und belagerten Limburg; Friedrich von Schwaben aber entsetzte es und behielt die Oberhand am Rhein. Dagegen konnten sich des Kaisers Anhänger im nördlichen Deutschland nirgends halten. Friedrich von Putelendorf, den Heinrich zum sächsischen Pfalzgrafen gemacht, mußte sich zu Naumburg mit den Rebellen vertragen; das große kaiserliche Schloß auf dem Kyffhäuser wurde verbrannt. Der junge Wiprecht von Groitsch eroberte die Lausitz wieder, verschwindet aber dann aus der Geschichte und muß noch vor seinem Vater gestorben seyn. — Calixtus II. gab den Feinden Heinrichs in Deutschland einen neuen Schwung. Auf einem Concil zu Köln that Adalbert den Kaiser nochmals in den Bann und die Wahl eines Gegenkaisers stand bevor. Da kam Heinrich V. zurück, berief einen Reichstag nach Tribur und versuchte zum letztenmal eine Unterhandlung. Der Papst selbst kam nach Rheims in Einverständniß mit Frankreich, dessen König Ludwig VI. ihm auf alle Weise schmeichelte. Dem Kaiser blieb, von Feinden überall umdrängt, nichts übrig, als die Investitur aufzugeben. Kaum aber war der Vertrag darüber mit dem Papst abgeschlossen, als dieser schon wieder mehr forderte und unter der Investitur nicht bloß das Recht verstand, einseitig die Bischöfe zu ernennen, sondern auch mit allen Kirchengütern zu belehnen, ja sogar mit den Regalien, die der Kaiser bisher Bischöfen vergeben hatte. Das wollte Heinrich V. um keinen Preis zugeben und so zerschlug sich die Versöhnung wieder; Calixt II. that den Kaiser nochmals in den Bann, besuchte den König von Frankreich in Paris und zog von da im Triumph nach Rom, wo er den unglücklichen Gregor VIII. verjagte, bald darauf in Sutri gefangen nehmen und auf einem Kameel zum Spott umherführen ließ.

Während so der Papst und Frankreich über Deutschland hohn-

lachten, erkannte man in Deutschland, daß die päpstliche Allgewalt in weltlichen Dingen ein eben so schlimmes Extrem sey, als die königliche Willkür. Zunächst erkannten die Bürger[1] in den Städten, selbst die bisher dem Kaiser feindlichen Böhmen, daß sie diesem wieder beistehen müßten, wenn nicht alle geistlichen Güter, mithin auch alle Bischofsstädte päpstliches Lehn werden sollten. Köln und Münster waren damals am eifrigsten, die Rechte des Staats gegen die Kirche und die Rechte Deutschlands gegen Rom zu wahren. Köln öffnete dem Kaiser die Thore, Münster vertrieb seinen Bischof, wurde aber dafür von den sächsischen Fürsten erobert und verbrannt, 1121. Unter den Fürsten war der alte Wiprecht von Groitsch der einzige, der wieder zum Kaiser übertrat. Als aber der Kaiser 1122 vor Mainz stand und die Sachsen, Adalbert zu Hülfe, ihm entgegen zogen, besannen sich die Fürsten, unter Lothars weiser Leitung, im Sinne der Städte, erkannten das einseitige Uebergewicht des Papstes für verderblich und leiteten eine Sühne mit dem Kaiser ein. Alle weltlichen Stände hatten mit dem Kaiser ein gemeinsames Interesse gegenüber der Kirche. Zu Adalberts großem Verdruß kam die Ausgleichung zu Stande, wodurch auch der Papst gezwungen wurde, gelindere Saiten aufzuziehen. Heinrich V. bewilligte demselben im Wormser Con-
1122 cordate die Belehnung mit den Kirchengütern, nicht aber mit den Regalien, die er sich selbst vorbehielt (was besonders für die Städte wichtig war). Nun erst kam er vom Banne los, 1122.

Allein es gab immer neue Händel. Bischof Gundobald von Utrecht stellte dem Kaiser nach dem Leben, und als Heinrich deßhalb Utrecht angreifen wollte, stellte sich ihm Lothar wieder entgegen. Derselbe Lothar half auch dem jungen Heinrich von Eilenburg, Meißen wieder zu erobern und den alten Wiprecht zu vertreiben. Die Böhmen wollten dem letztern helfen, aber Lothar, zwischen beiden eingeschlossen, täuschte beide und trieb sie zurück. Auf der andern Seite versöhnte sich Adalbert mit dem Kaiser um den Preis des Thüringer Zehntens. Aber der Erzbischof bekam den Zehnten doch nicht, denn das Volk stand in Masse gegen ihn auf.

Damals begann England Krieg mit Frankreich, und da Heinrichs I. Söhne (des Kaisers Schwäger) auf der See umkamen, erhielt der Kaiser ein Erbrecht auf den englischen Thron. Aufgefordert, England

[1] Der Kaiser machte damals eine Menge bisher Leibeigner in den Städten zu freien Bürgern und waffenfähig, obgleich sie noch nicht regierungsfähig und den Geschlechtern (Altbürgern) noch untergeordnet blieben. Vergl. Lehmanns Speyer'sche Chronik IV. Cap. 14.

gegen Frankreich beizustehen, that er alles, um die deutschen Fürsten für die große Idee einer Verbindung Deutschlands mit England zu gewinnen. Aber er fand taube Ohren. Umsonst gab der Kaiser nach des alten Wiprechts Tode [1] die Lausitz Albrecht dem Bären von Brandenburg, Meißen dem Konrad, [2] Vetter des eben gestorbenen Heinrich von Eilenburg. Er wurde doch nicht unterstützt. Sein Wunsch, durch eine Reichssteuer Mittel zum auswärtigen Kriege zu erlangen, wurde verlacht. Da starb er im kräftigsten Alter, mit dem bittern Gefühl seiner Niederlage. [3] Kinderlos, gab er all sein Erbe den treuen Hohenstaufen.

Der letzte Salier war herzlos, aber kräftig und klug. Nur im Glück vergaß er sich und verrieth sein böses Herz, im Unglück gab er sich selten eine Blöße. Sein Ideal war der moderne Staat, für die Kirche hatte er kein Gemüth.

Kapitel 10.

Lothar III.

Mit dem letzten Salier war das dritte große Geschlecht der deutschen Kaiser schlafen gegangen. Da versammelten sich die Völker wieder zahllos an den Ufern des Rheins zwischen Mainz und Worms, wie ehedem bei Konrads Wahl. Sie schieden sich aber im Kreuz nach den Himmelsgegenden, in Nordosten die Sachsen, in Nordwesten die Franken, in Südosten die Bayern, in Südwesten die Schwaben. Jeder Stamm wählte zehn Fürsten, und diese zehn wieder je einen, welche vier zuletzt den König küren sollten. Die Wahl traf aber bei den Sachsen den Herzog Lothar, bei den Franken den Grafen Karl von Flandern, bei den Bayern den Markgrafen Leopold von Oesterreich, und bei den Schwaben den Herzog Friedrich von Hohenstaufen. Den Vorsitz bei der Reichsversammlung führte Adalbert von Mainz. Daß dieser nun die Wahl auf Lothar lenkte, den alten Verbündeten, war natürlich. Nicht minder, daß die Fürsten ihn gern zum König wählten, weil man von ihm erwarten durfte, er werde zwischen Staat

[1] Er starb, weil er in der Nacht ein ausbrechendes Feuer mit bloßen Füßen austrat.

[2] Konrad hatte früher ausgesprengt, der junge Heinrich sey untergeschoben und eines Bäckers Sohn. Dafür ließ ihn Heinrich in einen engen eisernen Käfig sperren und im bekannten Fuchsthurm bei Jena bewahren. Konrad aber überlebte und beerbte ihn.

[3] Das war ihm 1109 zu Goslar vorbedeutet durch einen Blitz, der sein Schild und sein Schwert zerschmolz. Detmar Chronik.

und Kirche aufrichtig Frieden halten. Der Hohenstaufe Friedrich der nach der Krone strebte, wurde beseitigt, weil man fürchtete, er werde mit den Gütern der Salier auch deren Feindschaft gegen die Kirche geerbt haben. [1] Die Welfen wurden gewonnen, indem Lothar Heinrich dem Stolzen von Bayern, des schwarzen Heinrichs [2] Sohn, seine Tochter Gertrud zur Gemahlin gab.

Friedrich huldigte dem neuen König mit verbissenem Grimm. Dagegen verweigerte des verstorbenen Wladislaws Sohn in Böhmen, Sobieslaw, die Huldigung, die sein Vetter Otto, Konrads Sohn in Mähren, leistete. Lothar schickte ein sächsisches Heer nach Böhmen, das aber bei Chlumez eine Niederlage erlitt, wobei der mährische Otto umkam. Indeß wußte der umsichtige Lothar den störrischen
1126 Böhmen dennoch zum Frieden und zur Huldigung zu bewegen, 1126.
In Burgund warf sich ein Graf Reinald als Usurpator auf, Lothar aber übergab die Verwaltung von Burgund an Konrad von Zähringen, der ihn bändigte. — In Rom hatte sich der Sohn eines reichen Juden Anaclet II. zum Papst aufgeworfen, sein Gegenpapst Innocenz II. mußte flüchten und fand in Frankreich, dann in Deutschland Aufnahme. Der h. Bernhard von Clairvaux unterstützte ihn. Lothar begrüßte ihn zu Lüttich, 1131. — Lothar wagte, den Hohenstaufen vom Erbe der Salier alles zu entziehen, was nicht deren Familien-, sondern was Reichsgut gewesen war, weil Reichsgüter nie an eine Familie ausschließlich übergehen könnten. Das war ein sehr richtiger Grundsatz, den man ihm jedoch als Gehässigkeit gegen die Staufen ausgelegt hat. Friedrich weigerte sich, beschränkte sich jedoch auf die Vertheidigung seiner Städte und Burgen, und Lothar ließ ihn zwar in der Kirche Bann und des Reiches Acht erklären, gab aber dem Reichskrieg keinen Nachdruck und hoffte mehr durch besonnene Unterhandlungen zu gewinnen. Ein Versuch der bayerischen Großen, Graf Friedrich von Bogen an der Spitze, den stolzen Heinrich zu vertreiben, mißlang. Der jüngere Staufe Konrad, der zur Sühne früherer in den Kriegen Heinrichs V. begangener Greuel im Schrecken einer Mondfinsterniß einen Kreuzzug gelobt und vollbracht hatte, half seinem Bruder Friedrich

[1] Adalbert verlangte von Friedrich, er solle vorher schwören, sich in keinem Falle der getroffenen Wahl zu widersetzen. Friedrich wurde dadurch argwöhnisch und wollte nicht schwören. Das legte nun Adalbert aufs schlimmste aus. Friedrich hatte sich Adalbert vorher genähert und dessen Nichte, Agnes von Saarbrück, geheirathet. Obgleich er nun von Adalbert verlassen wurde, verstieß er dennoch jene Agnes nicht, deren Reiz und Huld ihn unwiderstehlich fesselte.

[2] Dieser ging 1126 ins Kloster zu Regensburg, seine fromme Gemahlin Wulfhild wurde Nonne zu Altorf.

in der Vertheidigung Nürnbergs, entwich aber bald nach Italien, wie es scheint nach des Bruders eigenem Wunsch, den er nur mehr compromittirte, ohne ihm zu nützen. Konrad eilte nach Italien, erhielt aber auch hier nur eine sehr schwache Partei. Sein verlornes Herzogthum Franken zog Lothar als Reichslehen ein und gab es dem Bischof von Würzburg.

Lothar hatte so wenig mehr von seinen Feinden in Deutschland zu besorgen, daß er im Jahr 1132 den Römerzug antrat. Einen 1132
Auflauf in Augsburg, von staufischen Anhängern geleitet, strafte er mit blutiger Strenge bei der Durchreise. In Italien waren weder Konrad noch Anaclet im Stande, ihm Widerstand zu leisten. Sein Zug nach Rom war ganz friedlich. Er setzte hier Innocenz II. wieder ein und empfing nebst seiner Gemahlin Richenza von ihm die kaiserliche Krönung. Neuer Verträge zwischen Reich und Kirche bedurfte es nicht, da man das Wormser Concordat aufrecht erhielt. Dagegen nahm Lothar die Mathildischen Güter vom Papst zu Lehen und gab sie, da er selbst keinen Sohn besaß, seinem Schwiegersohn Heinrich dem Stolzen, als Familien-, nicht als Reichsgut. Auf der Heimfahrt bezwang er in den Clausen bei Brixen den Grafen Adalbert, der gewagt ihm den Paß zu verlegen.

Unterdeß waren arge Dinge im Norden vorgegangen. In Dänemark hatte Erich Eyegods Sohn, der h. Kanut, durch seinen Vetter Magnus Krone und Leben verloren. Lothar bekriegte den Letztern, 1134
zwang ihn, und ließ bei der Ceremonie der Unterwerfung von dem besiegten Dänenkönige sich das Reichsschwert vortragen. Graf Adolf von Holstein baute Sigeberg als Bollwerk gegen die Dänen und von hier aus betrieb der h. Vicelin eifrig die Bekehrung der nordischen Heiden. — In Schwaben erstürmte der bayrische Heinrich die staufische Stadt Ulm, und Friedrich nahm endlich Sühne an. Zu Bamberg, wo auch Bernhard von Clairvaux mitwirkte, bog Friedrich seine Knie vor Kaiser Lothar und empfing von ihm das Herzogthum Schwaben zurück, wie auch die Kirche seinen Bann löste. Bald darauf kam auch sein Bruder Konrad, erbat und erhielt Gnade. Lothar sah das ganze Reich in Frieden, das kaiserliche Ansehen geachtet, und das alles verdankte er seiner Besonnenheit und seinem Wohlwollen für die Kirche. Außer dem h. Bernhard und dem schon genannten Vicelin wirkten mit ihm noch mehrere große Kirchenmänner zusammen, der h. Norbert als Erzbischof zu Magdeburg, der h. Otto Bischof von Bamberg, Abt Wibald von Corvey.

1136 Im Jahre 1136 ging Lothar abermals nach Italien, um Roger zu züchtigen, der alle Besitzungen der Normannen geerbt, sich zum König von Apulien und Sicilien gemacht hatte und den Afterpapst Anaclet wieder unterstützte. Lothar wurde zu Mailand sehr freundlich empfangen (was immer nur kirchenfreundlichen Kaisern geschah, nie kirchenfeindlichen), züchtigte das widerspenstige Cremona, Pavia und Bologna, eroberte Ancona, zog Rom vorüber gerade nach Apulien und ließ dieses Land durch Konrad den Hohenstaufen, dem er das Reichsbanner anvertraut hatte, erobern. Unterdeß zog sein Eidam Heinrich der Stolze mit einem andern Heer auf der Westseite Italiens hin, begleitet von Papst Innocenz, ohne Rom zu berühren.[1] Erst in Bari, der stärksten Stadt der Normannen, die Lothar erobert, trafen sie wieder zusammen. Zugleich wurde Rogers Seemacht durch eine kaiserliche Flotte, die der kluge Abt Wibald von Corvey leitete, zurückgetrieben und blokirt. Das süditalienische Volk war froh, von den grausamen Normannen befreit zu werden und wüthete gegen deren Reste. Roger aber hielt sich in Sicilien. Im deutschen Heere brachen Seuchen aus. Der Kaiser mußte umkehren, aber der Tod überraschte ihn unterwegs in einer geringen Bauernhütte zu Breitenwang, die
1137 man noch jetzt zeigt, im Oberinnthal. Er wurde zu Königslutter im Braunschweigischen, das er gegründet, begraben. Von ihm ward auch Kaiserslautern am Rheine erbaut und benannt. In Italien ging alles Gewonnene verloren. Innocenz II. selbst fiel in Rogers Hände, der ihn zwar wieder frei ließ, aber Apulien und Sicilien als päpstliches Lehen empfing.

Ich unterbreche hier den großen Gang der Geschichte, um Einzelheiten und merkwürdige Bildungsprocesse im Kleinen zu schildern. Neben den großen Herzogen machten sich immer mehr mächtige Grafengeschlechter geltend. Das in jeder Beziehung ausgezeichnetste war das gräfliche Geschlecht in Flandern, deutsch, aber unter französischer Hoheit. Die Wittwe des h. Kanut in Dänemark, Adela, eine Tochter Robert des Friesen, floh mit ihrem kleinen Sohn Karl zu ihren Verwandten nach Flandern. Hier war Robert von Jerusalem durch einen Sturz vom Pferde umgekommen, 1111. Ihm folgte sein Sohn Balduin mit der Axt (Boudewyn Apkin), der beständig eine Streitaxt trug, sehr streng auf Recht und Ordnung hielt und,

[1] Bei der Eroberung von Amalfi entdeckte man unter der Beute die Pandekten. Das altrömische Recht, das nur eine Staatsgewalt und keine Kirche kennt, kam den Kirchenfeinden jener Zeit sehr erwünscht.

weil er kinderlos war, jenen zu ihm geflüchteten dänischen Karl (den Guten zubenannt) zum Nachfolger ernannte. Dieser machte sich beim Volke sehr beliebt durch Frömmigkeit und weil er den Niedern und Aermern gegen die Adeligen und Reichen beistand. Eine Hungersnoth im Jahre 1126 veranlaßte ihn, indem er selbst täglich viele tausend Brodte an die Armen vertheilte, die großen Vorräthe eines mächtigen Geschlechts (dessen Häupter der Propst Bertulf und sein Neffe Burkhard waren) zu Brügge, das ruchlosen Kornwucher trieb, aufschlagen zu lassen. Dafür wurde er von Burkhard, der sich im Bettlergewand an ihn schlich, und vielen Mitverschworenen überfallen, des Armes, womit er eben eine Gabe darreichte, durch einen Hieb beraubt und getödtet 1127. Die Kirche erhob ihn zum Heiligen. Das Volk nahm 1127
schreckliche Rache an den Mördern. Burkhard wurde gerädert, viele andere verstümmelt und von Thürmen herabgestürzt. Von dieser Zeit an kam überhaupt das gemeine Volk in Flandern zu einer gewissen Macht und Karl erscheint als der erste Bürgerfürst im Gegensatz gegen die Aristokratie.[1] Karl hinterließ keinen Nachkommen. Da trachtete Balduin von Hennegau Flandern, das einst Robert der Friese seinem Geschlecht entrissen, wieder zu erlangen. Allein König Ludwig von Frankreich fand es als Lehnsherr seiner Politik angemessener, den jungen (durch seinen Oheim Heinrich von England) vertriebenen Herzog Wilhelm von der Normandie mit Flandern zu belehnen. Wilhelm aber machte sich bald verhaßt, da er, um auch die Normandie und vielleicht England selbst zu erobern, große Steuern ausschrieb. Lille, St. Omer, Gent empörten sich, und bald wurde der Aufstand allgemein und nahm wieder den Charakter des Nationalhasses der deutschen Flämingen gegen den französischen Lehensherrn an, wie früher zu Richildens Zeit. Und wie die deutsche Partei damals Robert den Friesen, so stellte sie jetzt den Grafen Dietrich von Elsaß, den sein gleichnamiger Vater mit Gertrud, einer Tochter Roberts des Friesen, gezeugt hatte, den Franzosen entgegen. König Ludwig kam den Normannen zu Hülfe, Dietrich mußte nach Allost

[1] Jeghen de goedertierne was hi een lam,
Ende alse hem hiet te doene quam
Jeghen die ouermoedighe, hi wart
Fier ende vreet alse een libaert.
Hi dede sulke fortse den quaden
Die den aermen onrecht daden,
Dat die aerme in dien daghen
Wel in paise te sine plaghen.
Flandr. Reimchronik herausgeg. von Kausler. S. 100.

entfliehen und wurde von Wilhelm belagert, den ein Schuß tödtete, 1128. Dieser Zufall vereitelte die Hoffnungen des Franzosenkönigs, der sich nun begnügte, Dietrich als Graf von Flandern anzuerkennen. Dietrich wurde außerordentlich beliebt, indem er das System Karls des Guten noch weiter ausbildete. In seiner 40jährigen Regierung legte er den Grund zu allen Freiheiten des Volks, die nachher die Fläningen so groß und berühmt gemacht haben. Von ihm rühren die Keuren (Willküren) die großen Freiheitsbriefe der Städte her. Früher als in irgend einem andern deutschen Lande blühte die bürgerliche Freiheit und in ihrem Gefolge Handel, Gewerbe und Kunst in Flandern. Dietrich zog viermal ins h. Land, wohl nicht bloß, um gegen die Ungläubigen zu kämpfen und weil er sich mit Sibylla, der Tochter des Königs Fulco von Jerusalem vermählte, sondern auch, um Handelsverbindungen anzuknüpfen. Vor allen Gegenden des Abendlandes führte Flandern den Kunstfleiß Griechenlands und der Morgenländer ein. Diese Verbindung Flanderns mit dem Orient, deren Stifter Dietrich war, dauerte noch lange fort.

Ein anderes nordisches Grafengeschlecht, das von Holstein aus dem Hause Schauenburg, zeichnete sich gegen Dänemark aus. Mecklenburg war damals noch wendisch, die Insel Rügen noch heidnisch. Zwar hatte der christliche Obotritenfürst Heinrich einen Zug nach der Insel Rügen gethan, allein nur Tribut erhoben, nicht bekehrt. Seine Söhne stritten sich um die Herrschaft und kamen beide um. Ein Sohn Butue's (der Gottschalks Bruder und Heinrichs Ohm gewesen) Przibizlaw, bemächtigte sich der Gegend um Lübeck, ein anderer Wende, Niklot, Mecklenburgs, wo sein Geschlecht bis auf diesen Tag herrscht. In Pommern tritt Wratislaw, der in seiner Jugend bei den Sachsen gefangen und getauft war, als Volksheld im Kampfe mit den Polen und als Stammvater der nachherigen Herzoge von Pommern auf. Erst nach langem Kampfe unterwarf er sich dem polnischen Boleslaw und ganz Pommern wurde christlich.

In Schlesien führte damals der Däne Peter Wlast, der mit großen Schätzen ins Land kam [1] und des alten tapfern Boleslaws von Polen Minister wurde, die erste germanische Bildung ein. Er baute sich ein Schloß auf dem Zobtenberge, [2] der wie ein Nabel der Länder mitten in der unermeßlichen Ebene hervorragt, und viele Kirchen.

[1] Sein Vater, Graf Wilhelm, hatte der Sage nach den dänischen Königsschatz geraubt. Wahrscheinlich war Peter ein reicher Seeräuber gewesen

[2] Gora sobotka, der heilige Berg, vielleicht schon zur Heidenzeit ein Götterberg. Sobutky soll das heilige Feuer bedeuten.

Auch Boleslaws Sohn und Nachfolger Wladislaw behielt ihn als seinen Minister bei, doch machte er sich durch ein unüberlegtes Wort [1] Wladislaws deutsche Gemahlin Agnes (des österreichischen Leopold Tochter) zur Feindin, und als er seiner Tochter Hochzeitfest mit einem sorbischen Prinzen feierte, ward er ergriffen und der Zunge und Augen beraubt.

Ein Graf Ulrich von Ortenburg ward Herzog über Kärnthen, wegen der häufigen Wechsel der Herzoge in diesem Lande gelangten die kleinern Grafen zur Unabhängigkeit. Um die Burg Steyer, die ein Graf Ottokar unter Konrad I. gebaut, bildete sich die Steyermark; um Cilly, wo ein thüringisches Grafengeschlecht, dem von Weimar und Orlamünde verwandt, sich niederließ, die windische Mark; um die Krainburg die Krain; um Görz die Grafschaft dieses Namens. In Oesterreich blühten noch die Babenberger. Damals hob auch die Gunst der Hohenstaufen das Haus Würtemberg. [2] Nach immer größerer Unabhängigkeit strebten die sächsischen Markgrafen in dem eroberten Slavenlande. Sie vereinigten sich unter zwei fürstliche Häuser, Ballenstädt (das in den Fürsten von Anhalt) und Wettin (das in dem sächsischen Hause erhalten ist). Das Haus Ballenstädt hieß auch das der Ascanier, von Esiko, dem Stammvater im zehnten Jahrhunderte, oder von ihrer Gerichtsstätte Ascharia (Aschersleben). Die alte, jetzt erweiterte Nordmark Gero's hieß jetzt ausschließlich die Mark Brandenburg. Dieselbe erhielt nach dem Aussterben der Grafen von Stade (dessen letzter Sprosse Rudolf zwar noch im Besitze der Grafschaft Stade blieb, aber 1145 von den freien Bauern in 1145

[1] Beide hatten sich auf der Jagd verirrt und übernachteten im Walde. Der König sagte: ich glaube, deine Frau liegt jetzt weicher beim Abt von Skrzyn. Und die deine, erwiederte Wlast, beim Ritter Dobiesz. Der König sagte diese Scherzrede seiner Gemahlin wieder.

[2] Friedrich von Stauffen, der Einäugige, schickte einen seiner Diener, Johann von Württemberg, einen wegen seiner Schönheit und Lustigkeit beliebten jungen Mann, als Brautwerber für seinen Sohn Friedrich (den nachherigen Kaiser Barbarossa) zu Rudolf von Zähringen. Dieser frug den Boten im Scherz: warum er nicht selber um die Jungfrau freie? Aber Friedrich machte Ernst daraus, da er für seinen Sohn eine andere Braut zu finden wußte, und der junge Württemberger erhielt wirklich die Hand der Zähringischen Fürstin Anna, und begründete dadurch die Größe seines Hauses. So Crusius, Steinhofer ꝛc. Die Wahrheit des Factums ist von Spätern ohne triftige Gründe bezweifelt worden. Der Grund wenigstens, daß damals noch kein Laie Johann geheißen haben könne, weil damals noch allgemein deutsche Namen üblich gewesen seyen, entscheidet nichts; denn nicht nur die englischen und ungarischen Könige führten bereits biblische oder römische Namen, auch in Frankreich regierte schon im 11. Jahrhundert ein Philipp und zu Anfang des 12., gerade in der Zeit, von wo hier die Rede ist, hatte Graf Dietrich von Elsaß einen Simon zum Vater, eine Sibylle zur Frau und einen Philipp zum Sohn, und Holland einen Grafen Florens oder Florentius.

Ditmarschen in einer Empörung erschlagen wurde) Konrad Graf von
1133 Plötzke. Als aber dieser 1133 ohne Erben starb, gab Lothar die Mark an Albrecht, Grafen von Ballenstädt, seinen Verwandten, welcher bald der Schöne, bald der Bär genannt wird, wegen seiner
1136 wilden Tapferkeit. Meißen behauptete Konrad von Wettin. So waren die weiten Ostlande unter zwei Häuptern vereinigt. Ihnen zur Seite erhob sich Ludwig, Sohn des Springers Landgraf von Thüringen und Hessen, der unabhängig von Sachsen vom Kaiser
1130 ein eigenes Fahnenlehen empfing.

Achtes Buch.

Das Zeitalter Barbarossa's.

Kapitel 1.

Konrad III.

Mit dem sächsischen Lothar ging die Einheit zwischen Reich und Kirche zu Grabe, nachdem sie von Karl dem Großen an mit wenigen Unterbrechungen Mitteleuropa gesegnet und beiden Theilen, dem Reich wie der Kirche, zum Heil und Ruhme gedient hatte. Von nun an wurde, was bisher nur die Ausnahme gewesen war, der Streit zwischen Reich und Kirche zur Regel und brachte einem wie dem andern Verderben.

Kaiser Lothar vererbte das Herzogthum Sachsen an seinen Eidam Heinrich den Stolzen, der schon Herzog in Bayern war. Die Gunst der Kirche, die Lothar in so hohem Grade verdiente, schien auf Heinrich übergehen zu müssen. Man zweifelte kaum, Heinrich werde zum König gewählt werden. Aber er hatte sich auf dem Römerzuge durch seinen Stolz viel Feinde gemacht und war mit Papst Innocenz selber in Zwist gerathen. Konrad von Hohenstaufen hatte dagegen dem Papst geschmeichelt. Die durch ihre Niederlagen so sehr gedemüthigten Staufen schienen der Kirche weniger gefährlich, als der mächtige Heinrich. Zufällig waren gerade die Erzstifte von Mainz und Köln erledigt, Erzbischof Albert von Trier verstand sich mit dem päpstlichen Legaten Dietwin, gegen den ohne Zweifel Konrad geheime Verpflichtungen

eingehen mußte, rief die beiden hohenstaufischen Brüder und den Bischof Burkhard von Worms nach Koblenz, ergänzte diese kleine Zahl noch durch schnelle Wahl des ihm ergebenen Erzbischofs Arnold von Köln, ließ von diesen wenigen Personen ohne Weiteres Konrad III. zum deutschen König wählen und krönte ihn zu Aachen, nachdem er auch für Mainz den Erzbischof Adalbert hatte wählen lassen, 1138. Hein- 1138
rich ließ diese ungesetzliche Wahl nicht gelten und verlangte eine regelmäßige Fürstenversammlung, aber seine sächsischen Anhänger wurden von Albrecht dem Bären, der von Konrad die herzogliche Würde Sachsens zu erhalten hoffte, bei Mimirsberg geschlagen und nun sah sich Heinrich genöthigt, die Reichskleinodien, die er aus Lothars Nachlasse noch inne hatte, herauszugeben, zumal da auch Innocenz II. sich für Konrad entschied, allein er traute nicht, zu Konrads Fürstentag nach Bamberg zu kommen. Sie kamen endlich zu Augsburg zusammen, aber in der Nacht entwich Konrad, Verrath fürchtend, und erklärte zu Würzburg Heinrich in die Acht. Sachsen gab er an Albrecht den Bären, Bayern an Leopold von Oesterreich.

Heinrich vertheidigte sich mit Glück; er selbst ging nach Sachsen, wo Richenza, seine Schwiegermutter, großen Anhang hatte, und trieb Albrecht zurück. Sein Bruder Welf, auch in Schwaben reichbegütert, griff die Staufen in Schwaben selbst an. Zudem trat Konrad von Zähringen auf die Seite der Welfen. Gegen diesen sendete der König seinen Neffen, des Einäugigen Sohn, Friedrich den Rothbart, der Zürich einnahm. Der König selbst aber zog aus, die welfischen Güter zu erobern. Als er den Welf in Weinsberg schlug, sollen die Deutschen zum erstenmale ihre altes Feldgeschrei: „Kyrie Eleyson" in den Ruf: „hie Welf, hie Waiblingen!" geändert haben. Das blieben fortan die Parteinamen. Waiblinger wurden die Staufen genannt von dem Städtchen Waiblingen aus dem salischen Erbe. Nach langer Belagerung mußte sich Weinsberg ergeben.[1] Die Fehde endete mit dem plötzlichen Tode Heinrichs nicht ohne Argwohn einer Vergiftung. Eben so unerwartet starb Leopold, der Regensburg zerstört hatte. Der Sohn des ersten, Heinrich der Löwe, erhielt Sachsen, das Albrecht wieder abtreten mußte. Dafür wurde Brandenburg

[1] Nach der berühmten Sage erlaubte Konrad den Weibern freien Abzug mit dem Werthvollsten, was jede tragen könne. Da luden alle ihre Männer auf den Rücken, die Herzogin voran, und trugen sie heraus. Man wollte es nicht dulden, aber Konrad rief: ein Kaiser muß Wort halten. Welf war urkundlich nicht in Weinsberg, die ganze Erzählung ist nur Sage und wird von den Weibern auf vielen andern belagerten Städten und Burgen erzählt. Vergl. Stälin Wirtemb. Gesch. II. 253.

unabhängig, und ein eigenes Fahnenlehen, da es früher, wie Thüringen, zum Herzogthume Sachsen gerechnet worden war. Leopolds Bruder aber, Heinrich Sam mir Gott, von seinem Wahlspruche zubenannt, heirathete Heinrichs des Stolzen Wittwe, des Löwen Mutter, und wurde Herzog in Bayern. Welf allein war mit diesem Ausgang unzufrieden, verband sich mit Bela, König in Ungarn, und mit Roger von Neapel, und setzte die Fehde im Kleinen fort. Heinrich Sam
1146 mir Gott wurde von Bela an der Leitha geschlagen, 1146. In demselben Jahre machte Konrad selbst einen vergeblichen Zug nach Polen, um daselbst den Herzog Wladislaw wieder einzusetzen, den die Polen wegen seiner deutschen Gemahlin vertrieben hatten, weil sie ihn unaufhörlich gegen seine Brüder hetzte und die polnischen Sitten verachtete.

Dagegen nahm der nachfolgende König Geisa II. von Ungarn sächsische Auswanderer in Siebenbürgen auf, um durch sie seine südlichen Grenzen zu schirmen und zugleich seine Ungarn mehr an germanische Sitte zu gewöhnen. Sie gründeten 1160 Hermannstadt und haben bis heut ihre Sitte, Sprache und alten Rechte erhalten. Sie erhielten 1222 durch König Andreas große Privilegien, blieben als sächsische Nation gesondert, zahlten nur eine kleine Steuer, die sie selbst umlegten, und wählten ihren Nationalgrafen selbst, der eine Fahne, einen Säbel und eine Keule als Ehrenzeichen erhielt. Ihre Landtage hielten sie auf freiem Felde.

Um diese Zeit wuchs die religiöse Begeisterung, vorzüglich angeregt durch die Kreuzzüge; doch fanden die deutschen Propheten noch größern Anhang in Frankreich als in Deutschland. Dort wurde Ulrich von Regensburg Reformator des berühmten Klosters Clugny, das den Glanzpunkt der Mönchswelt bildete, nach dessen Muster alle Klöster sich reformirten. Dort stiftete der h. Bruno von Köln den strengen Orden der Karthäuser,[1] die gänzlicher Weltentsagung sich widmeten, dort Norbert[2] von Xanten den nicht minder strengen

[1] Bei Grenoble in einer wilden Gegend, die schon vorher die Karthause hieß.

[2] Ritter im Heer Kaiser Heinrichs IV., durch einen Blitz bekehrt, der ihn vom Pferde warf. — Andere berühmte Schwärmer dieser Zeit waren: Wolfs Bruder, Graf Eberhard von Altena und Mark. Als Anhänger der Staufen von Lothar geächtet und im Kampf mit dem Limburger Grafen von einer Streitart in die Stirn getroffen, änderte er seine Gesinnung von Stund an, entfloh in Knechtskleidern und wurde nach langen Jahren als Schweinhirt in Frankreich wiedergefunden. — Im Trierischen lebte der Waldbruder Rochelin vierzehn Jahre lang nackt im Walde. — Noch größern Ruhm erlangte Ida, Gräfin von Toggenburg in der Schweiz. Ein Rabe entführte ihr den Trauring, ein Jäger fand und trug ihn. Der Graf erblickte den Ring, hielt seine Gemahlin für treulos und stürzte sie aus dem Fenster der Burg in den Abgrund. Sie aber blieb unversehrt und lebte als Einsiedlerin noch lange.

Orden der Prämonstratenser (im wilden Thale Premontré). Während diese frommen Deutschen in den Gebirgen Frankreichs die Lehre der einsamen Gottesminne predigten, bildete Graf Hugo von Blankenburg aus Sachsen als Abt des Klosters St. Victor in Paris (daher Hugo de S. Victore genannt, † 1140) diese Lehre in einem kunstreichen philosophischen Systeme aus, und wurde der Gründer der wissenschaftlichen Mystik oder Geheimlehre von den göttlichen Dingen, die Honorius von Augst bei Basel (Augustodunensis) und Rupert, Abt von Duiz (bei Köln) noch weiter ausführten. Diesen drei Erzvätern der Mystik gesellte sich die h. Hildegard, Gräfin von Sponheim und Aebtissin von Bingen, zu, die das Orakel des Papstes und des Kaisers war und im höchsten Alter starb. Sie 1198
und ihre Schwester Elisabeth hatten Visionen in tief poetischen Bildern. Während aber die Deutschen dieser poetischen Mystik oblagen, bildeten die Welschen unter dem Namen der Scholastik die neue Schul-Theologie aus, die durch die Bekanntschaft mit der altgriechischen Philosophie (namentlich mit Aristoteles) aufkam, und aus einer Vergleichung dieser Philosophie mit den bisher gültigen Kirchenlehren entsprang. Man vertheidigte alle Kirchensatzungen durch philosophische Spitzfindigkeiten, auf der andern Seite aber traten Freidenker auf, welche mit demselben Scharfsinn opponirten. Unter den letztern glänzte in Frankreich Abälard, dessen freie Ansichten sich bald bei den Ketzern (Katharer, d. i. Reiniger) auch in Deutschland ausbreiteten. So lehrte Tanchelin in Antwerpen und Bonn, wurde jedoch, da ihn der zum Erzbischof von Magdeburg beförderte h. Norbert nicht bekehren konnte, erschlagen. Nachher nahm die Ketzerei in Italien selbst einen politi- 1126
schen Charakter an. Innocentius II. reizte die Römer, die seit geraumer Zeit frei zu werden strebten, zur Empörung, indem er sich mit 1139
der Stadt Tivoli, der alten Nachbarfeindin Roms gegen die Römer verband. In das Feuer der Empörung goß ein Mönch und Schüler Abälards, Arnold von Brescia, das Oel seiner ketzerischen Lehren, und machte den Stuhl St. Peters erzittern. Dieser Mann wollte den Zustand der ersten Christen wieder einführen in die Kirche, und in den Staat Freiheit und Gleichheit der alten römischen Republik, und das zu derselben Zeit, als der h. Bernhard einen Kreuzzug zu Stande brachte, in dem die religiöse Begeisterung der Zeit in die höchsten Flammen aufschlug. So begegneten sich die Gegensätze vieler Jahrhunderte in zwei Männern. Arnold jagte den Papst aus Rom und schuf diese Stadt in eine Republik unter den alten Formen um.

Ein Römer, Jordanus, wurde Consul des Freistaates. Der neue Papst Eugen III. rief vergebens Konrad III. um Hülfe. Eugen floh daher nach Frankreich zum h. Bernhard, um mit ihm die wichtigere Angele-
1149 genheit eines allgemeinen Kreuzzugs zu betreiben. Erst 1149 kam er zurück und war so glücklich, Arnold zu vertreiben.

Die ketzerischen Lehren drangen auch in die Schweiz. Arnold von Brescia lebte selbst eine Zeitlang in Konstanz und Zürich. Die Hirten von Schwyz hatten einen langen Streit mit dem übermüthigen Abte von Einsiedeln, der ihnen eine Weide, das alte freie Erbe ihrer Väter, wegnehmen wollte. Sie verbanden sich mit den benachbarten Hirten von Uri und Unterwalden zum Schutz ihres Eigenthums. Der Abt, der Bischof von Konstanz und der Adel wirkten des Papstes Bann und des Kaisers Acht wider sie aus, 1144. Allein sie trotzten, vielleicht von Arnolds kühnen Gedanken angesteckt, und lebten eilf Jahre in Unabhängigkeit, ohne daß man es wagte, sie in ihren Gebirgen anzugreifen. Das war die Vorbedeutung der künftigen Schweizer-Eid-
1139 genossenschaft. — Um diese Zeit erhoben auch die Gröninger in Ostfriesland Fehde wider den Bischof von Utrecht, dessen Anmaßungen ihrer Freiheit gefährlich schienen. Sie wurden überwunden, behaupteten aber dennoch ihre Freiheit selbst gegen Heinrich den Löwen, den sie schlugen. — Die Ditmarschen gehörten zur Grafschaft Stade und waren unter die weltliche Fürstenherrschaft gekommen, wie die Westfriesen. Eben zu jener ketzerischen Zeit aber erschlugen sie den
1143 letzten Grafen von Stade, Rudolf, wegen seiner Härte. Darauf lebten sie fünf Jahre unabhängig, wie die Schweizer; aber minder durch die Berge geschützt, wurden sie von einem Reichsheere angegriffen und
1148 geschlagen. Darauf kamen sie abwechselnd unter den Bischof von Bremen, unter den Grafen von Holstein und unter Dänemark, empörten sich aber wiederholt gegen alle.

Kapitel 2.

Der Kreuzzug Konrads III.

Im Morgenlande stand es so übel, daß ein neuer Kreuzzug nothwendig wurde. Die Krone von Jerusalem war von dem deutschen Hause Lothringen auf das französische der Anjou gekommen. Die im h. Lande sich niedergelassen, waren hauptsächlich Franzosen, die sich mit arabischen und türkischen Weibern vermählten, und ein neues

Geschlecht, die s. g. Pullanen zeugten, in denen der Väter Kraft erschlafft war. Diese bildeten jetzt den Adel des Landes, und duldeten ungern die neuen Kreuzfahrer, von denen sie aus ihrem Erbe verdrängt zu werden fürchteten. Daraus erklärt sich, wie alles in jener christlichen Eroberung rückwärts gehen mußte. Auf Balduin II. folgte sein Eidam, Fulco von Anjou,[1] ein alter unfähiger Fürst. Edessa beherrschte der lasterhafte Joscelin, der aber gefangen wurde. Der edle Pontius von Tripolis ward erschlagen. Nur Raimond, der tapfere Sohn des feigen Troubadours Wilhelm von Poitou, der die Herrschaft in Antiochia übernahm, hielt seit 1136 die Fahnen des Kreuzes in Ehren. Fulco, von dem mächtigen Sultan Zenki geschlagen, erhielt durch den Grafen Dietrich von Flandern nur kurze Zeit Bestand; denn dieser zog, nach der Gewohnheit der Deutschen, bald wieder heim, 1138. Fulco stürzte auf der Jagd und starb 1143. Ihm folgte sein zwölfjähriger Sohn Balduin III. und schon im nächsten Jahre nahm Zenki die wichtige Stadt Edessa ein, die bisher Jerusalem und Antiochia zugleich gegen die Macht Bagdads gedeckt hatte, 1144. Als die Christen in der anfangs geschonten Stadt sich 1144
wieder empörten, wurden sie alle, 30,000 an der Zahl, niedergemetzelt. Ein schweres Gewitter, das über Jerusalem heraufzog, und ein Blitz, der in die Kirche des h. Grabes schlug, sprach den Zorn des Himmels über die Laster der Pullanen aus.

Der Fall von Edessa schreckte das Abendland auf. Man fürchtete, das h. Grab selbst wieder zu verlieren. Der h. Bernhard zog durch Frankreich und hielt noch begeisterndere Reden, als einst Peter der Einsiedler. Am Rhein stand der Priester Radulf auf und hetzte das Volk abermals gegen die Juden, die in fast allen Rheinstädten wieder ermordet wurden. Da kam der h. Bernhard herüber, eiferte gegen Radulf, der in sein Kloster zurückkehren mußte, verstand sich mit der h. Hildegard, der damaligen Velleda, und bewog alles, sich mit dem Kreuz zu bezeichnen. Das Volk riß ihm die Kleider vom Leibe, um sich Kreuze daraus zu schneiden und anzuheften, so daß er oft die Kleider wechseln mußte. Zu Frankfurt am Main kam er so ins Gedränge, daß Kaiser Konrad selbst ihn auf seinen Armen wie ein Kind forttragen mußte. Konrad wollte anfangs nicht nach dem heiligen Lande ziehen, seine Herrschaft in Deutschland war noch nicht genug befestigt, doch gab er der Gewalt der Umstände nach und

[1] Wegen seiner übel gebauten Füße ließ er sich lange Schnabelschuhe machen, welche bald Mode wurden.

empfing zu Speyer auf dem Reichstage vom h. Bernhard das Kreuz, mit ihm sein Neffe Friedrich,[1] Heinrich Sam mir Gott, selbst der Aufrührer Welf, Ladislaw von Böhmen, Berthold, Graf von Andechs, Ottokar von Steyer und mehrere Bischöfe, unter denen des Kaisers Bruder Bischof Otto von Freysingen diese Heerfahrt beschrieben hat.

Heinrich der Löwe, Albrecht der Bär, alle sächsischen Grafen und Konrad von Zähringen, die nicht Lust hatten den Kaiser nach dem
818 Morgenlande zu begleiten, kehrten ihre Waffen, unterstützt von den Dänen, gegen die heidnischen Wenden. Graf Adolf von Holstein hatte sich kurz vorher mit ihnen befreundet. Niklot überfiel und zerstörte Lübeck, schonte aber alle Holsteiner. Nachdem er sich gegen die Uebermacht der Sachsen in seiner Veste Dubin am See heldenmüthig gewehrt, gelobte er endlich Christ zu werden. Der eben so tapfere, als klug vermittelnde Adolf wurde nun von seinen Nachbarn, den Dänen, aus Eifersucht überfallen, schlug sie aber zurück. Es herrschten damals drei Brüder in Dänemark, Waldemar, Sueno und Kanut. Kanut schloß sich an Adolf gegen Sueno an; dagegen trat der Ditmarsche Etheler, aus Haß gegen die Holsteiner Grafen, zu Sueno über. Adolf siegte, Etheler fiel. Dann überwarf sich Adolf auch mit Kanut und schlug ihn ebenfalls. Die Ascomannen, Seeräuber in der Ostsee aus allerlei Volk zusammengesetzt, benutzten diese Wirren. Alles ging drüber und drunter. Kanut erlag zum zweitenmale dem Sueno, dieser den Ascomannen, Deutschland aber hatte von Dänemark aus nichts mehr zu besorgen. — Heinrich der Löwe begnügte sich, nach dem Frieden mit Niklot, die heidnischen Heiligthümer zu Rhetra und Oldenburg zu zerstören. An dem letztern Ort setzte er eigenmächtig den Bischof Vicelin ein und belehnte ihn, als ob er selber Kaiser und Papst gewesen wäre. Eben so setzte er den Grafen Heinrich zu Ratzeburg ein, nachdem Przibizlaw, der weniger kriegerisch als Niklot war, sein Land hatte abtreten müssen. Albrecht der Bär erstürmte Brandenburg, wo sich ein Neffe Przibizlaws, Jatzko, verzweifelt wehrte. Seitdem nahm seine Mark den Namen Brandenburg an.

Auch in Spanien nahm der Glaubenskrieg gegen die Araber einen höhern Aufschwung. Als 1147 eine große Flotte friesischer, flämischer

[1] Sein alter Vater, der Einäugige, starb vor Gram, als er es hörte, denn er sah in dem Kreuzzug nur den Plan, die Hohenstaufen durch Entfernung aus dem Reiche zu vertreiben.

und Kölner Kreuzfahrer, die über See nach Palästina wollten, unter Arnulf von Aerschot, an der Küste von Portugal landete, vernahmen sie, daß eben der spanische König Alfons die große, von den Arabern zahlreich bevölkerte Stadt Lissabon belagere. Sogleich stan- 1147
den ihm die Kreuzfahrer bei, und die Geschichtschreiber melden, die Spanier seyen schon von den Mauern der Stadt zurückgewichen, als die Deutschen durch ihre unüberwindliche Tapferkeit die Uebergabe erzwangen. Alfons bezeigte sich so dankbar, daß er die ganze Beute an die Kreuzfahrer vertheilte, die sofort weiter zogen und glücklich im gelobten Lande ankamen.[1]

Im Frühjahr 1147 sammelte Konrad III. sein gewaltiges Kreuzheer bei Regensburg, ließ seinen noch sehr jungen Sohn Heinrich als deutschen König zurück und zog die Donau hinab friedlich bis nach Griechenland. Hier herrschte Kaiser Manuel, der ihn als Freund empfing. Doch fiel manches Unangenehme vor. Die Gegend von Philippopolis wurde durch die Deutschen in Folge eines Zankes[2] verheert. In der schönen Ebene von Chörobacha wurde das Lager der Deutschen in der Nacht durch einen Wolkenbruch überschwemmt, die Zelte und viele Menschen ins Meer fortgerissen. In Konstantinopel selbst zerstörten die Deutschen einen Lustgarten des Kaisers und die Thäter wurden von den Soldtruppen der Griechen zusammengehauen, ohne daß Kaiser Konrad darauf achtete. In Kleinasien theilte sich das Heer. Otto von Freysingen zog rechts an der Küste hin, der Kaiser mit der Hauptmacht links mitten durchs Land. Beide geriethen in Noth, denn nirgends fanden sie die versprochenen Lebensmittel; die Griechen verschlossen sich in ihren Städten und verkauften den verhungerten Pilgern nur gegen hohe Summe eine dürftige, zuweilen sogar vergiftete Nahrung.[3] Konrad drängte vorwärts, aber die griechischen Wegweiser führten ihn irre und in den Hinterhalt der Türken.

[1] Ernst von Kirchberg in der Mecklenburger Reimchronik sagt, die Deutschen hätten Lissabon für sich erobert und dem König geschenkt:

Di heidin si vertribin
und in der stat si blibin
als lange, daz si nâmen rû
in dem meisterlîchen gebû
und teiltin waz dar inne was
undir sich gar sunder haz.
der kunic inniclîchen bat
di geste, daz si di wüesten stat
im dâ gebin wolden:
daz wolde her gerne virscholden.
di geste sprâchin alle: jâ!

[2] In der Vorstadt saß ein Gaukler zu den Deutschen hin und legte eine Schlange, die er wollte Künste machen lassen, über einen Becher. Sie hielten es für Teufelswerk und erschlugen ihn. Daraus entstand ein mörderischer Kampf zwischen Deutschen und Griechen.

[3] Griechen selbst sag.n, der Kaiser Manuel habe ihnen vergiftetes Mehl verkaufen lassen. Oft nahmen die Griechen von den ehrlichen deutschen Kriegern das Geld, liefen davon und brachten die Lebensmittel nicht.

Zenki war durch einen Assassinen ermordet worden, aber die kleinen Fürsten Kleinasiens hielten zusammen gegen die Deutschen. In unwegsamen Gebirgen bei Ikonium wurde Konrads Heer, nachdem es drei Tage gehungert, von den Türken überfallen und geschlagen. Den
1147 Schrecken dieses Unglückstages (26. Oktober) vermehrte eine Sonnenfinsterniß. Da mußte Konrad unter großen Gefahren den Rückzug antreten, er selbst wurde von zwei Pfeilen verwundet. Durch diese mörderischen Pfeile der Türken verlor der tapfere Graf Bernhard von Plötzke, der die Nachhut befehligte, alle seine Leute. Es half wenig, daß eben Ludwig VII. von Frankreich anlangte. Die Franzosen spotteten über die Deutschen, und Konrad blieb von vielfachem Schmerze gefoltert krank in Konstantinopel liegen. Den Franzosen ging es aber nicht besser. Ihr Heer war wieder mit einer Menge Weiber beschwert. Der fromme Ludwig hatte seine junge Gemahlin Eleonore (die s. g. heiße Alienor) mitgenommen und diese ein ganzes Gefolge von Frauen.[1] Trotz aller Artigkeiten Manuels wurden sie jetzt von den Griechen in Kleinasien eben so behandelt, wie die Deutschen. Man verschloß ihnen die Thore, vergiftete ihnen das Essen, gab ihnen falsche Wegweiser, führte sie in den Hinterhalt der Türken. So wurden auch sie entkräftet und geschlagen. Otto von Freysingen war mit seinem geschwächten Heere glücklich bis Antiochia gekommen, der Rest der mit Konrad ausgezogenen Deutschen und Ludwig mit den Franzosen kamen nur bis Atalia am Meere. In dieser verwüsteten Stadt gingen diese Truppen vollends durch Hunger und Pest zu Grunde. Die Fürsten setzten sich zu Schiffe und fuhren nach Antiochien. Das gemeine Kriegsvolk verkam größtentheils, 3000 Franzosen gingen zu den Türken über, aber die Pest ergriff auch die treulosen griechischen Einwohner, und die Stadt, völlig verödet, sank in Trümmer.

In Antiochia herrschte Raimund, Oheim der schönen Eleonore, der sie und ihren Gemahl prächtig empfing. Aber an seinem halborientalischen Hofe wurde die üppige Eleonore verführt und verhöhnte durch ihr Benehmen den heiligen Zweck des Kreuzzugs und das Unglück des Volkes, indem sie mit jungen Rittern, sogar mit einem schönen Türken Buhlerei trieb und sich unter Raimunds Schutz ihrem Gemahl, dem König Ludwig offen widersetzte. Dieser mußte sie mit Gewalt heimlich entführen und floh nach Akkon, wo Kaiser Konrad, der von Konstantinopel aus zur See herkam, mit dem Rest der

[1] Den Morgenländern fiel besonders eine, die in goldenen Stiefeln herrlich daherritt, die „Goldfüßige" auf. vielleicht war es Eleonore selbst.

deutschen Pilger unter Balduin III. empfangen worden war. Hier verabredeten die Fürsten, da Edessa nicht zu retten war, einen Zug wider Damaskus. Auch Graf Dietrich von Flandern war angekommen und ihm dachte man Damaskus als Fürstenthum zu. Zuerst verrichteten die Pilger ihre Andacht am h. Grabe zu Jerusalem, dann rückten sie ins Feld, und Konrad erfocht einen glänzenden Sieg bei Rabna, indem er sich mit seinen Deutschen durch die schon weichenden Franzosen hindurchdrängte und so grimmig um sich schlug, daß er mit einem Hiebe einem Türken Kopf, Arme und den halben Oberleib weghieb. Allein die Pullanen, die dem flandrischen Grafen das neue Fürstenthum nicht gönnten, nahmen Geld [1] von den Türken und verriethen die Pilger, lockten sie aus ihrer festen Stellung und erfüllten keines ihrer Versprechen. Da zogen Konrad und Ludwig voll Ingrimm ab und eilten in ihre Heimath. [2]

So endete abermals ein herrliches Unternehmen auf die schmählichste Weise. Die Pullanen aber gruben sich, wie die Griechen, nun ihr eignes Grab. In der Zeit, wo Zenki todt, der große Saladin noch ein Kind war, konnten sie mit Hülfe der Deutschen und Franzosen das Königreich Jerusalem erweitern und befestigen. Sie thaten es nicht und der nahe Fall Jerusalems ließ sich voraussehen.

Konrad aber weilte noch lange in Konstantinopel und trat in eine innige Verbindung mit dem griechischen Kaiser Emanuel, dessen Nichte Theodora der eben verwittwete Heinrich Sammirgott heirathete. Unterdeß war Papst Eugen nach Deutschland gekommen, um sein Ansehen über den unmündigen König Heinrich und über die deutschen Bischöfe geltend zu machen, 1147. Endlich war Herzog Welf den heimkehren- 1147
den Pilgern vorausgeeilt und hatte mit Roger von Neapel sich aufs neue gegen Konrad verschworen. Auch Heinrich der Löwe, der nun herangereift war, suchte das Unglück des Königs zu benutzen und sprach Bayern als sein Herzogthum an. Konrad eilte nach Deutschland zurück und hielt einen Reichstag zu Speyer. Hier vermittelte der weise und gelehrte Abt Wibald von Corvey (den auch die Welschen zum Abt in Monte Casino gewählt hatten) den Frieden zwischen Papst und Kaiser und erstickte die Flammen des Bürgerkriegs. Welf erhielt unverdiente Verzeihung. Der junge Heinrich aber und der Kaiser selbst

[1] Das Geld zeigte sich nachher als falsch, ein würdiger Lohn für ihren Verrath.

[2] Ludwig verstieß die treulose Eleonore, die sofort Heinrich Plantagenet, König von England und Herzog von der Normandie, mit dem sie vorher schon einverstanden war, heirathete und dem sie den nachher so berühmten Richard Löwenherz gebar.

starben, als Letzterer eben nach Polen ziehen und Wladislaw herstellen wollte, zu Bamberg[1] 1152.

Von ihm schreibt sich der Doppeladler als des Reiches Wappen her. Er nahm ihn von den griechischen Kaisern an, die ihn als Sinnbild des alten ost- und weströmischen Reichs führten.

Kapitel 3.

Friedrich der Rothbart.

Als Konrads Neffe, der tapfere Friedrich, die deutsche Krone ansprach, fand er nirgends Widerstand. Es war, als bewältige die eifersüchtigen Fürsten ein Zauber. Selbst die trotzigen Welfen beugten sich, da zwischen den Häuptern dieses Hauses, dem alten Welf in Oberschwaben und dem jungen Löwen Heinrich in Sachsen, wenig Einklang herrschte, und der letztere überdieß in Zwietracht mit seinem Stiefvater, dem Babenberger Heinrich, lebte, der ihm seines rechten Vaters Erbe, Bayern, vorenthielt. So wurde, zum erstenmale im
1152 Beiseyn von städtischen Abgeordneten, 1152 in Frankfurt am Main Friedrich zum deutschen König erwählt, und zu Aachen gekrönt in alter Pracht. Er schwur dem Volke, das Recht zu stärken, das Unrecht zu kränken, das Reich zu schirmen und zu mehren. Beim Ausgang aus der Kirche warf sich ihm ein Diener zu Füßen, und hoffte bei dieser feierlichen Gelegenheit Verzeihung seiner Schuld, doch der Kaiser ließ nicht Gnade für Recht ergehen, zum Zeichen, daß er den Schwur, den er eben gethan, sicher halten werde. — Friedrich besaß in hohem Grade jene ächt germanische männliche Schönheit, die das ganze Geschlecht der Staufen adelte. Unter seinem kurzen blonden Haare wölbte sich eine gedankenreiche Stirn über blauen Augen von tief eindringendem Blicke. Feine Lippen gaben seinen edeln Zügen einen eigenen Ausdruck von Freundlichkeit und milderten ihren männlichen Ernst. Bei sehr zarter weißer Haut war sein wohlgebauter Körper wie von Eisen fest, in Haltung und Tracht einfach, ritterlich. Doch weil sein Bart ins Rothe spielte, nannten ihn die Italiener Barbarossa. So wie sein Körper war seine Seele männlich durch und durch, ganz erfüllt von seinem hohen Berufe, unbeugsam in der Kraft des Willens, und zugleich voll tiefer Politik und staatskluger Gewandtheit. Die Idee, die ihn erfüllte, war die Einheit und Größe des deutschen Reichs. Aber

[1] Wie man behauptet, durch italienisches Gift, von Roger bereitet.

er mißachtete das Recht der Kirche. Er hatte den Stolz und die Politik der Salier geerbt und hielt sich für stark genug, wie Heinrich III. die Kirche unter den Staat zu beugen. Schon bald nach seiner Thronbesteigung verrieth er den Plan seines Lebens, Herr in Italien und dadurch auch Herr des Papstes werden zu wollen.

Friedrich sicherte die Nordgrenze des Reiches, indem er den Streit der drei dänischen Königsöhne Kanut, Waldemar und Sueno schlichtete, und dem letztern die dänische Krone zu Lehen gab. Er gewann Heinrich den Löwen dadurch, daß er ihm Anwartschaft auf den Besitz von Bayern machte, und indem er die päpstlichen Legaten, die sich in deutsche Bischofswahlen mischten, ohne weiteres über die Alpen zurückschickte, rüstete er ein gewaltiges Heer, um ihnen bald nachzufolgen. Damals, als Friedrich am Bodensee ein großes Lager aufschlug, traten die alten Centen Schwyz, Uri und Unterwalden wieder unter die Reichsvogtei des Grafen von Lenzburg, und leisteten dem großen Kaiser die Heeresfolge.

Als der Kaiser zu Konstanz sein Heer sammelte, warfen sich ihm Boten der lombardischen Stadt Lodi zu Füßen und klagten, daß ihre Stadt durch das päpstlich gesinnte Mailand unterjocht worden sey. Friedrich gebot den Mailändern, dieß Unrecht zu vergüten, aber sie zerrissen seinen Brief. Nun zog Friedrich über die Alpen, und richtete auf den roncalischen Ebenen bei Piacenza des Reiches Heerschild
auf, alle italienischen Reichsvasallen auffordernd, sich nach der Sitte 1154
zum Wachtdienste beim Könige einzustellen, wer nicht erschiene, sey des Lehns verlustig. Die kaiserlich Gesinnten oder Ghibellinen gesellten sich zu ihm, die päpstlich Gesinnten oder Guelfen blieben aus. Am stolzesten trotzte Mailand, doch Friedrich war zu klug, diese feste und stark bevölkerte Stadt anzugreifen; er suchte sie erst zu schwächen, indem er nach einander die mit ihr verbündeten Orte unterwarf. Die Städte in Oberitalien waren theils durch die Kreuzzüge und den großen Handelsverkehr mit dem Oriente, theils durch die Abwesenheit mächtiger Herren seit Mathildens Regiment groß geworden, und der kriegerische Adel des Landes hatte in den Städten Bürgerrecht genommen. Die reichsten Handelsstädte waren Venedig, Genua und Pisa; Mailand dagegen, im Herzen der Lombardei, überstrahlte alle an Kriegsmacht. Nachdem Friedrich nach einander die Städte Rosate, Cairo, Asti und das sehr feste Tortona erobert, das er zum abschreckenden Beispiele nach langer Belagerung in Asche legen und der Erde gleich machen ließ, nahm er in Pavia die eiserne Lombarden-

krone, und unterhandelte mit Papst Hadrian IV. um die Kaiserkrönung. In Rom bekämpften sich noch immer zwei Parteien, die päpstliche und die ketzerisch-republikanische unter Arnold von Brescia. Bedrängt durch die letztere zeigte sich der Papst nachgiebiger gegen den Kaiser. Friedrich ahnte nicht, welch eine Waffe er aus den Händen gab, indem er den Arnold verfolgte, anstatt dessen Plan, die Kirche von innen her zu reformiren, durch sein kaiserliches Ansehen zu unterstützen. Als die Gesandten der ewigen Stadt vor ihm erschienen, und von der alten Römertugend sprachen, spottete er ihrer und sagte: „Nicht bei euch, die ihr verweichlicht und voll Trug seyd, sondern bei uns, die wir voll Kraft und Treue sind, ist das alte Rom und seine Tugend." Darum ließ er auch Arnolds Hinrichtung zu. Dieser wurde beim Aufgange der Sonne vor den Thoren Roms lebendig verbrannt. Das zitternde Rom empfing den gewaltigen Kaiser ohne Widerstand. Der Papst setzte ihm feierlich in St. Peters Dom die Krone auf und der Kaiser hielt ihm dagegen den Steigbügel, zum Zeichen, daß die geistliche Gewalt sich nicht im Sattel halten könne, wenn die weltliche ihr nicht helfe. Auch ließ Friedrich das Bild, welches die Erniedrigung des aus des Papstes Hand die Kaiserkrone zu Lehen empfangenden Kaiser Lothars darstellte, und welches bis dahin im Lateran zur Schau hing, verbrennen. Dabei sprach er die merkwürdigen Worte: „Gott hat die Kirche durch das Reich erhöhet, aber die Kirche will das Reich umstürzen. Vom Malen hat es angefangen, vom Malen ist es zum Schreiben gekommen. Die Schrift will alles übermeistern, aber wir wollen's nicht geschehen lassen. Löscht eure Bilder aus und nehmet eure Briefe zurück, damit Friede bleibe zwischen Reich und Kirche." Die Römer waren aufs bitterste ergrimmt und erhoben Aufruhr. Friedrich kam in äußerste Gefahr, sein Roß stürzte, Heinrich der Löwe rettete ihn. Nach einem gräulichen Blutbade behielten die Deutschen den Sieg. Alten Uebermuth der Normannen zu bestrafen, zog Friedrich gegen Rogers Sohn, Wilhelm. Aber Seuchen, die in seinem Heer ausbrachen, zwangen ihn zur Umkehr. Da sperrten ihm seine Feinde hie und da den Weg. Spoleto, das ihm den herkömmlichen Unterhalt (fodrum) versagte, legte er in Asche. Den Veronesen, die ihm den Uebergang über die Etsch wehrten, entging er durch Schnelligkeit. Noch in den Clausen verschloß ihm eine Burg den Weg, die aber sein tapferster Gefährte, Otto von Wittelsbach, auf kaum zugänglichem Fels erstürmte. Die edeln Veronesen, die hier gefangen wurden, mußten sich wechselseitig henken.

Nach seiner Rückkehr hielt der Kaiser einen Reichstag zu Regensburg, auf welchem er zum Dank für dessen Beistand auf dem italie- 1156
nischen Feldzug Heinrich dem Löwen das Herzogthum Sachsen verlieh.[1] Heinrich Jasomirgott bekam zum Ersatz die herzogliche Würde in dem seitdem von Bayern unabhängigen Oesterreich. Welf erhielt Toscana bestätigt; Friedrich von Rotenburg ward Herzog in Schwaben, da es der Kaiser für unziemlich hielt, daß ein Kaiser zugleich Herzog seyn sollte; Bertholt von Zähringen mußte die Verwaltung Burgunds, die sein Vater Konrad hatte, aufgeben. Ueberhaupt herrschte in Burgund die wildeste Verwirrung. Die Kaiser hatten sich immer wenig um diese schöne Provinz bekümmert, und schon wegen der wälschen Sprache, welche die Burgunder redeten, waren sie den Deutschen fremder. Auch verfehlten die französischen Könige nicht, die burgundischen Großen an sich zu fesseln. Eben damals hatte Graf Wilhelm von Burgund (franche comté) die einzige Tochter seines Bruders, des Grafen Reinold, die reizende Beatrix, in einen Thurm geworfen und ihr das Erbe entrissen. Kaiser Friedrich, eingedenk der Treue, die ihr Vater dem seinen in der Noth bewiesen, eilte sie zu befreien und nahm sie zur Gemahlin. In Würzburg war die Hochzeit. Von ihr, einer alle Herzen bezaubernden, und eben so geistreichen als treuen und zärtlichen Blondine, wurden dem Kaiser fünf hoffnungsvolle Söhne geboren. Zugleich aber war sie ihm ein Pfand für Burgund. Die ganze Provinz, welche die Rhone bis zum Meere durchströmt, huldigte dem Kaiser zu Besançon. Hier wollte Otto von Wittelsbach den Cardinal Roland niederhauen, weil er behauptete, der Kaiser habe das Reich vom Papste. Zu Dole baute der Kaiser eine Pfalz.[2] —
Im Jahre 1157 unternahm er mit Hülfe Heinrichs des Löwen und 1157
der Böhmen einen Feldzug wider Polen, und zwang Boleslaw IV.,

[1] Die alte Reimchronik bei Leibnitz preis die damalige Liebe zwischen dem Kaiser und dem Löwen. Als Heinrich verwundet worden, pflegte ihn Friedrich selbst:

De keiser sulve mit der hant
vorleit den knop unde de bant
sînes helmes blôtvar.
he nam der wunden gude war
und wesde (wischte) eme mit flîte
dat blôt van deme antlîte.

Als bald darauf Heinrich der Löwe den aufsätzigen Bischof von Freysingen befehdete, und ihm den Flecken Vehringen zerstörte, kam das benachbarte Oertchen München, das bisher durch Vehringens Flor in Schatten gestellt war, in Aufnahme.

[2] Die s. g. Freigrafschaft Burgund (franche comté) war wie das Herzogthum Burgund (Bourgogne) nur ein Theil des alten Königreichs Burgund. Dieses ganze Königreich gehörte zum deutschen Reich, aber nur die Freigrafschaft kam damals erblich an das Haus Staufen. Friedrichs Sohn Otto, der zu Dole als Erbgraf von Burgund eingesetzt wurde, hinterließ eine Tochter Beatrix, deren Gemahl Otto von Meran die Grafschaft erbte. Dessen Tochter Alix brachte sie an die Grafen von Champagne, von denen sie später an die französischen Herzöge von Bourgogne kam.

des vertriebenen Wladislaw Bruder, sich neuerdings der Oberhoheit des deutschen Reiches zu unterwerfen, und barfuß, das bloße Schwert am Halse hängend, den Lehnseid zu schwören. Hierauf empfing der gehorsame Wladislaw II. von Böhmen die königliche Würde aus des Kaisers Hand.

Auch die Fehden in Deutschland stillte der Kaiser mit gewaltiger Kraft. Um es an abschreckenden Beispielen nicht fehlen zu lassen, ließ er den rheinischen Pfalzgrafen Hermann, der den Erzbischof von Mainz befehdet, zur Strafe einen Hund tragen. Hermann grämte sich darüber so, daß er ins Kloster ging, und Friedrichs Bruder Konrad erhielt die Pfalz. Mit dem Ritterthum und den Kreuzzügen hatte die Kriegslust überhand genommen. Viele Ritter erhielten sich, wie man es nannte, aus dem Stegreife. Ihre Schlösser dienten als Raubnester. Von hier aus überfielen sie ihre Privatfeinde oder reiche Reisende, hohe Geistliche und Kaufleute, was man niederwerfen nannte, und ließen sie nur gegen ein Lösegeld los. Friedrich zerstörte eine Menge Raubschlösser. Um dieselbe Zeit hören wir von Bedrückungen, welche die Bauern von ihren Herren zu dulden hatten. Die steigenden Bedürfnisse, welche durch den Glanz des Ritterthums und durch die Bekanntschaft mit dem orientalischen Luxus erzeugt worden waren, veranlaßten eine Vervielfältigung der Bodenzinse, Feudal- und Leibeigenschaftslasten. Eine Menge Bauern nahmen Bürgerrecht in den Städten, unter dem Namen der Aus- oder Pfahlbürger, und erhielten dadurch den Schutz der Städte, was mannichfaltige Fehden zwischen diesen und dem Landadel, der seine Bauern nicht fahren lassen wollte, veranlaßte. Einzelne Fürsten nahmen die Bauern in Schutz, und erwarben sich dadurch die Volksliebe. Landgraf Ludwig von Thüringen erfuhr lange nichts von dem Unfuge seines Adels, bis er einst auf der Jagd verirrt bei einem Schmiede zu Ruhla Nachtlager nahm, ohne sich zu erkennen zu geben. Der Schmied schmiedete am Morgen sein Eisen, und rief immer: werde hart, Luz! werde hart, Luz! Als ihn der Landgraf fragte, was er damit wolle, sprach der Schmied: er meine, der Landgraf solle gegen den Adel hart werden, wie das Eisen. Ludwig verstand den Wink und vermehrte seine eigene Macht, indem er das Landvolk vom Joch des Adels befreite. Die Edelleute wehrten sich tapfer in der Schlacht bei Naumburg, wurden aber besiegt und nach einander je vier an einen Pflug gespannt, den der Landgraf selbst lenkte und womit er ein ganzes Feld umackerte, das noch jetzt der Adelacker heißt. Ludwig

hieß hinfort der Eiserne. Auch noch seine Leiche mußten die Edelleute auf ihren Schultern von Naumburg nach Reinhartsbrunn, zehn Meilen weit, tragen. — Andere Fürsten ahmten die Politik des Kaisers nach, indem sie ihren Adel durch die Städte im Zaum zu halten suchten. So Heinrich der Löwe, der seinen Landstädten, Lübeck, Braunschweig ꝛc. große Vorrechte ertheilte. Lübeck erhielt damals das berühmte Lübesche Recht und wurde der erste deutsche Hafen für die Ostsee, sofern die ganze Küste ostwärts noch von Slaven besetzt und der ältere Hafen von Schleswig durch dänischen Neid verschlossen und verödet war. — Deßgleichen Berthold von Zähringen, der 1113 Freiburg im Breisgau gründete. Albrecht der Bär suchte durch Urbarmachung der Sumpfländer und durch zahlreiche Colonisten aus den Niederlanden seine slavische Mark zu verbessern, daher noch jetzt der Name Fläming für die märkischen Bruch- und Deichgegenden, insonderheit für eine sehr fruchtbare Strecke nahe bei Magdeburg. Vielleicht war seine Absicht, die slavische Bevölkerung ganz zu verdrängen,[1] vielleicht wollte er nur das sandige und sumpfige Land besser anbauen. (Das Colonisiren scheint überhaupt seit der Wanderung so vieler Sachsen nach Siebenbürgen gleichsam Mode geworden zu seyn.) Heinrich der Löwe benutzte eine Fehde, welche die Friesen unter sich hatten (der Ostringer gegen die Wangerländer), um ihre Unterwerfung zu versuchen, aber die Ostringer schlugen ihn zurück, 1155.[2]

Deutschland war ruhig und mächtiger als je. Der Kaiser konnte
mithin seinen italienischen Plan wieder aufnehmen.[3] Schon 1158 zog 1158
er über die Alpen. Sein treuester Anhänger, der biderbe Otto von Wittelsbach, zog vorauf und verbreitete den Schrecken seines Namens. Auch der neue Böhmenkönig zog mit. Die Mailänder hatten an Lodi und Crema Rache genommen und diese Städte in Trümmer gelegt. Bei Casano stellten sie sich dem Kaiser entgegen, doch er schlug sie, und auf den Ruinen von Lodi, wo er ihre Gesandten empfing, rief er ihnen zu: „Ihr habt des Kaisers Stadt zerstört, aber mit dem Maaße, mit dem ihr maßet, soll euch gemessen werden.“ Gleichwohl

[1] He wolde de Rorwende nicht mere liden in den lande, sagt die alte Sachsenchronik bei Abel. Rohrwenden hießen die Slaven, weil ihr sumpfiges Land mit Schilfrohr bedeckt war. hinter dem sie sich versteckten.

[2] Heinrich der Löwe suchte die Blutrache an den Friesen, weil sie 1106 seinen Urgroßvater Heinrich den Fetten, den Schwiegervater des Kaisers Lothar, erschlagen hatten.

[3] Der Papst hatte sich auch wieder erlaubt von einem Beneficium zu reden, das er dem Kaiser ertheilt habe. Friedrich drohte, da erklärte Hadrian, es solle nur bonum factum, nicht feudum bedeuten.

übte er Gnade, als sich Mailand im Herbst übergab. Er hoffte diese Stadt durch Güte zu befreunden, und als bei der Uebergabe am 6. September Mailands Adel barfuß, das bloße Schwert am Nacken, flehend vor ihm erschien, nahm er keine Rache, sondern begnügte sich mit dem Gelöbniß der Treue und dem Versprechen, Lodi und Crema wieder herzustellen. Dieselbe kluge Milde beobachtete Friedrich, indem er auf den roncalischen Feldern einen lombardischen Reichstag ausschrieb, und dazu lauter Eingeborne berief, um nicht als fremder Eroberer gewaltsam, sondern als Friedensfürst gesetzlich den Zustand des Landes zu ordnen. Die großen Lehnsträger Italiens erschienen persönlich und aus jeder Stadt zwei Consuln. Um aber jede Irrung gerecht und weise zu schlichten, berief er von den italienischen Universitäten vier hochberühmte Rechtsgelehrte, Martinus Gosia, Bulgarus, Jacob und Hugo de Porta Ravegnana, als unparteiische Richter. Kurze Zeit vorher hatte das Studium der altrömischen Rechte in Italien, vorzüglich in Bologna seinen Anfang genommen, wozu die Entdeckung der Pandekten zu Amalfi mitwirkte. Italien fand in seiner feindlichen Stellung zu Deutschland besondere Ursache, sich mit Vorliebe dem Studium seiner römischen Vorzeit zu ergeben. Auch Kaiser Friedrich aber freute sich am römischen Recht, weil darin nichts von geistlicher, sondern nur von weltlicher, und zwar von unumschränkter kaiserlicher Gewalt vorkam. Dieses Recht gab ihm eine mächtige Waffe nicht nur gegen den Papst, sondern auch gegen die unbotmäßigen Fürsten in die Hände, und er stützte sich darauf mit Vorliebe.[1] Auf dem roncalischen Reichstage ward ausgemacht, alle alten Regalien, deren sich die Herzoge, Markgrafen und Städte angemaßt, sollten an den Kaiser zurückfallen, alle Fürsten und Grafen, so wie die Consuln der Städte sollten ohne des Kaisers Belehnung ungültig seyn. Ferner beschloß man, die großen Lehen sollten unveräußerlich und untheilbar seyn, um den Fehden ein Ende zu machen, die aus den Vergabungen und Theilungen entsprungen. Die Universitäten wurden mit neuen Freiheiten ausgestattet, weil der Geist nicht gedeiht, wo Knechtschaft ist. Endlich wurde jetzt zum erstenmale aus dem römischen Recht eine Reichssteuer abgeleitet, die etwas ganz Neues und Verhaßtes

[1] Auf einem Spazierritt bei Bologna frug der Kaiser zwei Prefessoren, ob er sich mit Recht einen Herrn des Erdkreises nennen dürfe. Der eine, Martinus, sagte ja, denn alle Personen und Sachen in der Welt gehörten ihm zu eigen. Der andere, Bulgarus, sagte nein, denn der Kaiser regiere nur, besitze aber nicht. Friedrich ließ sich diesen Ausspruch gefallen; als er aber abstieg, schenkte er sein Roß dem Martinus. Da rief Bulgarus: dixi aequum, amisi equum, quod non est aequum.

war. Als daher Otto von Wittelsbach in Mailand die Steuern erheben wollte, standen die Bürger auf und schlugen ihn aus der Stadt. Zugleich erklärten sich die meisten Städte gegen ihre Abgeordneten auf dem Reichstage, die zum Theil nur darum dem Kaiser beigestimmt, um von ihm im Consulate bestätigt zu werden. Auch Hadrian IV. protestirte gegen den Reichstag. Heinrich der Löwe suchte damals zu vermitteln, die an ihn abgesandten Cardinäle wurden aber in Tirol durch den wilden Grafen von Eppan niedergeworfen und gefangen, worauf Heinrich, als Herzog von Bayern, diese unbändigen Vasallen
durch Zerstörung ihrer Schlösser züchtigte.[1] Als Hadrian 1159 starb, 1159
waren auch die Cardinäle getheilt. Die ghibellinischen wählten Victor IV., die Gegenpartei Alexander III.

Friedrich griff den gefährlichsten und nächsten Feind zuerst an, also die Städte. Nach einer furchtbaren Belagerung, dergleichen die Deutschen noch nie zu bestehen gehabt, nahm er Crema ein, das mit
Mailand im Bündnisse stand. Viermal sendeten die Mailänder Meu- 1160
chelmörder gegen ihn aus, deren Dolche jedoch glücklich abgewendet wurden. Mailand trotzte dem Kaiser, und brachte ihm während des Winters, da die meisten deutschen Fürsten ihrer Gewohnheit nach über die Alpen zurückgekehrt waren, bei einem Ausfall in der Gegend von
Carnaro sogar eine Niederlage bei. Als aber im Frühjahre 1161 1161
wieder großer Zuzug aus Deutschland kam, begann die Belagerung mit neuer Wuth. Der Kaiser hatte geschworen, nicht eher wieder die Krone auf sein Haupt zu setzen, bis er Mailand der Erde gleich gemacht. Man kämpfte das ganze Jahr hindurch, und endlich am
6. März 1162 mußte die stolze Stadt, durch Hunger gezwungen, sich 1162
ergeben. Die abgemagerte Bevölkerung zog aus im Bußgewande, einen Strick am Halse, eine Kerze in der Hand, die Edlen das blanke Schwert am Halse. So mußten sie im Regen lange warten, bis der Kaiser, der bei der Tafel saß, hervortrat, und zusah, wie sie alle ihre

[1] Die Grafen von Eppan, vielleicht Nachkommen der alten bayerischen Grenzgrafen in Botzen, waren kühne Nebenbuhler ihrer Nachbarn, der Grafen von Tirol. Ihre Schlösser stießen im schönen Thale zwischen Botzen und Meran am Zusammenfluß der Etsch und Eisach an einander. Noch jetzt sieht man hier die Ruinen von zwanzig Burgen, das uralte Stammschloß der Grafen von Tirol (über Meran), die berüchtigte Maultasche, den schrecklichen Greifenstein auf unzugänglich hohem Felsen, von wo die Eppaner raubend wie Geier herabfielen, Siebeneichen, des treuesten Ritters Stammschloß, Boimond, Altenburg, Korb, Wart, Festenstein, Payrsberg, Altenberg, Formigar, Neuhaus, dazu die neuen Burgen Freudenstein, Fuchsberg, Gandeck, Gleif, Haslach. Es ist die burgenreichste Gegend in ganz Deutschland und eines der schönsten Thäler in der Welt. Der letzte Eppaner Ulrich zog 1241 wider die Tataren, nachdem er all sein Gut dem Bisthum Brixen vererbt.

Waffen und Ehrenzeichen übergaben, und wie ihr Palladium, ein hoher Baum mit einem Kreuz, von deutscher Axt gefällt wurde. Dann ließ Friedrich Barbarossa einen Theil der Stadtmauer niederreißen, und ritt durch diese Oeffnung in die Stadt. Er begnügte sich indeß, alle Mauern, Thürme und Befestigungen schleifen zu lassen, die Stadt selbst und das Leben der Einwohner wurde auch dießmal geschont, nur daß viel geplündert wurde. So nahm unter andern Erzbischof Reinold von Köln die heiligen drei Könige, und brachte diese kostbaren Reliquien nach Köln, wo sie bis auf diesen Tag ein Gegenstand hoher Verehrung sind.[1] Die Sage meldet, der Kaiser habe Mailand völlig zerstören, der Erde gleich machen und einen Pflug kreuzweise darüber hin fahren lassen.[2] Friedrich führte von nun an ein eisernes Regiment in Italien. Den strengen Kölner Erzbischof Reinold (Grafen von Dassel) erhob er zum Erzkanzler und Reichsverweser in Italien, und gab ihm Untervögte zu, die mit rohem Uebermuth das Land drückten. Von den einzelnen Plackereien erfuhr der Kaiser so wenig, als er sie geboten hatte, da er nur strenges Recht und Zucht verlangte. Die unglücklichen Folgen fielen aber auf sein Haupt.

Des Kaisers Entfernung hatte neuen Fehden in Deutschland Raum gelassen. Die Bürger von Mainz hatten ihren Erzbischof Arnold
1160 erschlagen, weil er seinen Vorgänger Heinrich verdrängt hatte. Friedrich strafte sie hart, und ließ die Mauern ihrer Stadt niederreißen. In Schwaben hatte Hugo, Graf von Tübingen, einen Raubritter, der Welfs Lehnmann war, hart bestraft. Welf und mit ihm die Häuser Zähringen und Habsburg zogen deßhalb wider Tübingen, dem Friedrich von Schwaben und der Graf von Hohenzollern beistanden. Die letz-
1164 tern brachten den Welfen vor Tübingen eine Niederlage bei. Diese Unruhen nöthigten den Kaiser aus Italien zurückzukehren, denn es lag

[1] Die Schwester des Podesta von Mailand, eine Aebtissin, hatte sie versteckt und bot sie dem Erzbischof an, wenn er ihren Bruder vom Tode rette, was er that. Der nachfolgende Erzbischof von Köln, Philipp von Heimsberg, ließ schon 1170 einen mit den kostbarsten Gemmen, Cameen und Edelsteinen geschmückten Kasten zu den Reliquien anfertigen, den erst zu Ende des vorigen Jahrhunderts die Franzosen raubten. — Reinholds Bruder, Adolf von Dassel, kam wegen einer Fehde gegen das Stift Nordheim in den Bann, mußte zur Sühne seiner Braut, Adelheid von Plessen, entsagen und sie zur Aebtissin eines von ihm neuerbauten Nonnenklosters machen, und kämpfte später als eifriger Anhänger des Kaisers in Holstein, dessen Graf Adolf III. sein Schwager war, gegen Heinrich den Löwen.

[2] Der Sage nach hatten die Mailänder die schöne Kaiserin Beatrix gefangen genommen, verkehrt auf eine Eselin gesetzt und zum Spott durch die Straßen geführt. Dafür mußten nachher alle Einwohner von Mailand, einer nach dem andern, eine der Eselin hinten unter den Schwanz gesteckte Feige mit dem Munde herausnehmen, und seitdem wurden die Mailänder mit der Feige beständig verspottet.

ihm alles daran, sein gutes Vernehmen mit den Welfen zu erhalten. Aus diesem Grunde zwang er den unschuldigen Grafen von Tübingen, sich dem alten Welf als Gefangenen zu stellen. — Damals bewog der Kaiser auch den Polenkönig Boleslaw den drei Söhnen seines so lange vertriebenen Bruders Wladislaw Schlesien wieder herauszugeben. Diese theilten dann, Boleslaw der Lange bekam Breslau und das mittlere, Konrad das niedere, Mieslaw das obere Schlesien. Von ihrer Mutter Agnes deutsch erzogen und mehr deutsch als polnisch gesinnt, trugen sie viel dazu bei, daß die von der Oder durchströmte fruchtbare Ebene, die hier von den polnischen Wäldern, dort vom Riesengebirge begrenzt wird, mehr und mehr für unser Reich gewonnen wurde.

In demselben Jahre starb Papst Victor, und Friedrich schwankte, 1164
ob er nicht Alexander III. anerkennen sollte. Dieser so kraftvolle als kluge Papst hatte sich nach Genua und von da nach Frankreich zurückgezogen, und arbeitete an einem großen Bunde gegen den Kaiser, wozu die Republiken Venedig und Genua, die des Kaisers Uebermacht in Italien zu fürchten begannen, sehr geneigt waren. Friedrich wäre ihm durch eine Versöhnung entgegengekommen, wenn sich nicht eben damals König Heinrich von England wegen kirchlicher Streitigkeiten gleichfalls gegen Alexander erklärt hätte. Da nun Heinrich der Löwe ein Schwiegersohn dieses Königs war, so galt dem Kaiser die Verbindung mit den Welfen höher als die Aussöhnung mit dem Papst, und er anerkannte den neuen Papst Paschalis III., der zu ihm nach Deutschland kam und 1165 zu Aachen Karln den Großen heilig sprach. Diese 1165
Entscheidung brachte die Plane Alexanders zur Reife. Das übermüthige Betragen der Deutschen in Italien mußte Haß erwecken. Der Reichsverweser Reinold antwortete auf eine unterthänige Vorstellung des Grafen Blandrate, der ihn an die Gebote der Weisheit erinnerte: was Weisheit, Geld und nichts als Geld wollen wir haben. Ein Vogt zu Seprio, Gozzo, zog eigenmächtig Güter ein und verbrannte die Schuldscheine, wenn Schulden darauf hafteten. Pagano, der Vogt zu Padua, raubte die schöne Speronella Dalesmani mit Gewalt 2c. Diese Vögte waren freilich selbst Italiener, aber sie übten doch ihre Gräuel unter dem Schutz der Deutschen. Markwald von Grumbach, Vogt in Mailand, hielt sich in Pavia und der Umgegend Einnehmer aus gebornen Lombarden, durch die er allen noch vorhandenen Reichthum aufspüren und alles, was er für gute Beute erklärte, in das s. g. Schmerzensbuch einschreiben ließ 2c. Die Gewaltthat an der schönen Paduanerin wurde das Zeichen zur Empörung. Die Deutschen,

wenig zahlreich, wehrten sich zwar ihrer Haut, doch konnten sie nicht
1165 verhindern, daß Alexander 1165 im Triumphe nach Rom zurückkehrte, und den Kaiser in den Bann that. Die Deutschen wichen inzwischen nicht, sondern saßen dem Papste immer dicht auf dem Nacken. Christian von Mainz, des Kaisers treuester Freund, als Erzbischof, Staatsmann und Feldherr gleich ausgezeichnet, belagerte Ancona, zog aber dem in Tusculum von den Römern hart bedrängten Erzbischof Reinold von Köln zu Hülfe, und schlug mit 1500 Mann 30,000 Römer. Unterdessen aber hatten die Lombarden in Oberitalien freien
1167 Spielraum. Sie stifteten am 7. April 1167 den lombardischen Städtebund, und bauten Mailand schöner und fester auf, als es zuvor gewesen war; die Frauen gaben all ihr Geschmeide her zum Schmucke der von den Deutschen geplünderten Kirchen. Noch in demselben Jahre unternahm der Kaiser seine dritte Römerfahrt, und führte seinen Papst Paschalis in Rom ein. Dieses schöne Heer aber wurde durch eine Pest hingerafft. Erzbischof Reinold, Friedrich von Schwaben, des alten Welf einziger Sohn gleichen Namens, und viele deutsche Grafen und Bischöfe starben. Der Kaiser warf in Pisa seinen Handschuh in die Luft, indem er den ganzen lombardischen Bund in des Reiches Acht erklärte, und flüchtete die Reste seines Heeres über die Alpen zurück. Als man ihn hart verfolgte, ließ er die mitgenommenen Geiseln an den Bäumen unterwegs aufknüpfen. In Susa dachten die Italiener ihn noch zu fangen, doch um sie zu täuschen, ließ sich Ritter Hermann von Siebeneichen in des Kaisers Bett gefangen nehmen, während Friedrich selbst im Dunkel der Nacht glücklich entfloh. In Deutschland fand er die Mönche des Cisterzienserordens lebhaft beschäftigt, für Alexander III. gegen ihn zu predigen, jagte sie aber alle aus dem Lande.

Kapitel 4.

Heinrich der Löwe.

So lange das Einverständniß zwischen den Waiblingern und Welfen bestand, half Heinrich der Löwe dem Kaiser bei den Römerzügen, und dieser ließ ihn dafür im deutschen Norden schalten wie er wollte. Heinrich, schon im Besitze der Herzogthümer Sachsen und Bayern, suchte seine Herrschaft immer weiter auszubreiten. Die armen Slaven sollten vollends vernichtet werden. Der alte tapfere Niklot wurde

aus seiner Burg Werle hervorgelockt und umgebracht. Sein Sohn
Wratislaw erhielt ein kleines Besitzthum, wurde aber verdächtig und
gefangen. Sein zweiter Sohn Pribislaw, mit dem pommerschen
Fürsten Kasimir verbündet, erfocht an der Spitze der verzweiflungs-
voll kämpfenden Slaven einen glänzenden Sieg über die Sachsen bei
Demmin; doch Heinrich der Löwe zog herbei, ließ den unglücklichen 1164
Wratislaw henken und war im Begriff, das ganze Land zu erobern,
als die Dänen vom Norden her das Gleiche versuchten. Da schloß
Heinrich mit den Wenden Frieden, um die Dänen zu entfernen, da
er lieber kleine wendische Herren zu Nachbarn behalten wollte, als den
mächtigen Dänenkönig. Tetislaw auf Rügen, Kasimir in Pommern
und Priczlaw (ein dritter, christlicher Sohn Niklots) in Mecklenburg
wurden Heinrichs Vasallen. Nur die Grafschaft Schwerin wurde vom
alten Obotritenlande an den tapfern sächsischen Grafen Güntzel abge-
geben. Priczlaws Geschlecht regiert bis auf diese Stunde in Mecklen-
burg. Er stiftete 1171 das große Kloster Dobberan.[1] Ihm stand
Benno, erster Bischof Mecklenburgs, würdig zur Seite. — In Pom-
mern hatte das Christenthum schon unter dem frühern Herzog Wra-
tislaw Eingang gefunden. Am hartnäckigsten waren die Bürger der
alten Wendenstadt Stettin der Bekehrung entgegen. Der polnische
Boleslaw überfiel sie im Winter und mordete 18,000 Menschen. Diese 1121
Niederlage und Wratislaws Wunsch, mit Hülfe des Christenthums
seine Herrschaft über das wilde Volk besser zu begründen, leisteten dem
h. Otto, Bischof von Bamberg, Vorschub, als er unter den Heiden
zu predigen hieherkam. (Einen frühern Apostel, Bernhard, hatte man
in Wollin auf einen Kahn gesetzt und fortgeschickt „er soll den Fischen
predigen.“) Zu Pieritz ließ sich Wratislaw mit vielem Volke von Otto
taufen. Nur die Stettiner und Polliner murrten noch,[2] empörten
sich wieder, wurden aber besiegt und in Wollin ein neues Bisthum
errichtet.[3] — In Dänemark hatte der Streit der drei Königssöhne

[1] Jetzt das berühmte Seebad. Der s. g. Heiligedamm, der den Ort vor Sturmfluthen schützt, soll in einer Nacht entstanden seyn, als die Christen in einer großen Gefahr zu Gott beteten.

[2] So leten sick dunken, dat me eren Christendhom so engstlick begerde, were men de orsake, dat me se vnder denstparicheit vnd beschattinge desto beter hebben mochte. (Kantzow.) In Stettin wurde eine h. Eiche verehrt, unter der eine Quelle hervorsprang. Der h. Otto ließ sie zerstören. Stettin hatte damals vier heidnische Tempel. Das dreiköpfige Götzenbild des Triglaw schickte der h. Otto nach Rom. Otto imponirte durch seine Demuth. Als ihm nach polnischer Sitte ein kostbarer Hermelinpelz verehrt wurde, hing er denselben einem ekelhaften Kranken um.

[3] Der Papst erklärte dasselbe für unabhängig sowohl vom Stift Magdeburg als Gnesen, und nahm es in seinen unmittelbaren Schutz. Dieses Bestreben Roms, eine

fortgedauert. Sueno, vom Kaiser als König anerkannt, war fortwährend von Kanut und Waldemar beunruhigt worden und ließ sie bei einem Versöhnungsmahl in Roeskild überfallen. Kanut ward ermordet, Waldemar entkam mit einer schweren Wunde, stellte sich an die Spitze des unwilligen Volkes, das ein Sänger zur Rache mahnte und siegte auf der Grathaer Haide; dem Sueno, der davon den Namen Grathe erhielt, wurde durch einen Bauer der Kopf abgeschlagen, 1157. Waldemar blieb nun allein übrig und erhielt vom Kaiser, den er 1162 in Metz besuchte, nicht nur die Belehnung mit Dänemark, sondern auch die Anwartschaft auf die den Wenden noch abzunehmenden Länder, wohl auch, um Heinrich dem Löwen ein Gegengewicht zu geben. Waldemar unternahm nun einen großen Zug gegen Rügen, um diese ihm wohl gelegene Insel zu erobern, unter dem Vorwande, das letzte Asyl des Heidenthums, den großen Tempel des Götzen Swantevit auf Arkona zu zerstören. Heinrich der Löwe war aber zu eifersüchtig, um nicht Theil zu nehmen und auch die bekehrten Pom-
1168 mern halfen. Arkona fiel; mit den Stücken des ungeheuern hölzernen Götzen wurde das Siegesmahl gekocht. Zwar behielt Waldemar Rügen anfangs für sich, eroberte auch Wollin und setzte sich keck an den deutschen Küsten fest, aber Heinrich überzog Dänemark mit Krieg und zwang den stolzen Waldemar bei einer Zusammenkunft auf der Eiderbrücke die Hälfte der in Arkona geraubten Schätze auszuliefern und die Lehnherrschaft über Rügen mit ihm zu theilen.

Damals wurde Graf Florens III. von Holland von den Westfriesen geschlagen, 1169; später zog er ins h. Land, wo er 1188 starb. Der Thüringer Landgraf und Bernhard von Anhalt hatten Fehde und verwüsteten sich wechselseitig ihr Land, 1166.

1169 Der alte Welf starb 1169 in Memmingen. Als lebenslustiger Greis hatte er einen üppigen Hof gehalten, umringt von tollen Gesellen, alles verthan und Schulden gemacht.[1] Heinrich der Löwe hatte ihn nie unterstützt, der Kaiser aber gab ihm Geld so viel er wollte,

kirchliche Gewalt gleichsam im Rücken Deutschlands zu begründen, wiederholt sich später in Bezug auf das Bisthum Breslau und das Erzbisthum Riga. — Merkwürdig ist die Nachsicht, die man hier den slavischen Heiden bewies. Der h. Otto bezeichnete eine christliche Reliquie mit dem Bilde des den Slaven heiligen schwarzen Hahnes (vergl. Barthold Geschichte von Pommern I. 231). Dieß hängt mit dem Aufpflanzen der Wetterhähne auf christlichen Kirchen zusammen. Diese Hähne waren ursprünglich heidnische Opfer auf Bäume gesteckt, um schädliche Wetter abzuwehren; nachher wurden sie Sinnbilder des Christenthums, Boten des Morgenlichts im geistigen Verstande.

[1] Wochenlang wurde auf dem Lechfeld bei Augsburg auf Welfs Kosten geschmaust und getanzt vom ganzen Adel Schwabens und Bayerns. Der alte Welf wurde zuletzt blind.

und da er nun kinderlos starb, so setzte er den Kaiser zum Erben seiner schwäbischen Allode und der Mathildischen Schenkung in Italien ein. Da wurde Heinrich der Löwe kalt gegen den Kaiser, und lauerte auf eine Gelegenheit, sich für den Verlust des welfischen Erbes zu rächen.

Die Italiener kümmerten sich wenig darum, daß die ghibellinische Partei nach Paschalis Tode Calixtus III. wählte. Sie verharrten bei 1168
Alexander III., und bauten ihm zu Ehren die furchtbare Festung Alessandria, als ein Bollwerk gegen künftige Römerzüge. Christian von Mainz, der in Italien allein focht, lag wieder vergeblich vor Ancona. Dieser ausgezeichnete Staatsmann sprach sechs Sprachen, und war zugleich der kühnste Ritter. In goldenem Helm, vom Kopfe bis zum Fuße geharnischt, saß er auf dem Rosse, den erzbischöflichen Mantel um die Schultern, und einen schweren Streitkolben in der Hand, mit dem er 38 Feinden den Kopf eingeschlagen hatte. Der Kaiser, dessen Ankunft in Italien dringend nöthig war, wagte den Römerzug noch nicht, denn er mißtraute dem Löwen. Dieser aber, um dem Kaiser nicht helfen zu dürfen, und ohne noch einen offenen Bruch zu wagen, unternahm einen Kreuzzug, begnügte sich indeß, ohne 1171
das Schwert zu ziehen, nur in Jerusalem seine Andacht zu verrichten, und wieder heimzukehren, nachdem ihm die Anhänger des Papstes im Morgenlande, als einem Welfen, eben so viel Höflichkeit erwiesen, als sie früher dem Ghibellinen Konrad ihren Beistand treulos verweigert hatten. Der Kreuzzug Heinrichs ist von der Sage mit allerlei Wundern ausgeschmückt. Als er zurückkehrte, ließ er auf dem Markt 1172
zu Braunschweig einen steinernen Löwen, als Sinnbild seiner Macht, aufrichten. Dieß veranlaßte die Fabel von dem treuen Löwen, der ihn auf seinen Fahrten begleitet haben soll. Endlich brachte Friedrich Barbarossa den schmollenden Herzog zur Heeresfolge, und überstieg die Alpen zum viertenmale. Susa ward zur Rache niedergebrannt, 1174
doch Alessandria widerstand jedem Sturme den ganzen Winter hindurch. Der lombardische Bund rüstete ein großes Heer zum Entsatz. Da sah sich Friedrich zugleich durch Verrath bedroht. Ungewiß ist, inwiefern er veranlaßt war, den alten Herzog Heinrich Sammirgott von Oesterreich zu fürchten, dessen Sohn Leopold die Helena, Schwester des Ungarkönig Geysa, geheirathet hatte. Man beschuldigt den 981
Kaiser, er habe damals den Herzog Hermann von Kärnthen und den Grafen Ottokar IV. von Steyer gegen ihn gehetzt. Die Steyrer fielen in Oesterreich ein, und verbrannten in St. Veit 300 Menschen in einer Kirche. Dann fiel der alte Sammirgott wieder in Steyer ein

und verheerte das Land. Auch die Venetianer kämpften für den Papst und besiegten Ulrich, den Patriarchen von Aquileja, den der Kaiser mit Krain belehnt hatte.[1] Da beging endlich auch Heinrich Felonie
1175 (Heereslitz), und erklärte dem Kaiser zu Chiavenna am Comer-See, daß er ihn verlasse. Der damals kranke Friedrich ermahnte ihn, von seinem treulosen Beginnen abzustehen, doch Heinrich blieb bei seinem Entschlusse, und erklärte sich nur zu einer Geldhülfe bereit, wofern ihm der Kaiser große Erweiterungen seiner Macht in Deutschland gestatten und namentlich die freie Reichsstadt Goslar übergeben wolle. Friedrich wies diese Ungerechtigkeit zurück, umfaßte aber des Welfen Knie, und bat ihn, da des Reiches Ehre auf dem Spiele stund, ihn in diesem Augenblicke der Noth nicht mit dem Kerne des Heeres zu verlassen. Da lachte Jordanus Truchseß, des Welfen Vasall, und sprach: die Krone, Herzog, die du zu deinen Füßen siehst, wird bald auf deinem Haupte glänzen. Doch ein Mann des Kaisers erwiederte: ich fürchte, die Krone wird über dein Haupt emporwachsen. Endlich hob die schöne Kaiserin Beatrix ihren Gemahl auf, und sprach: Gott wird dir helfen, wenn du einst dieses Tages und seines Hochmuths gedenkst. — Der Welf zog mit all den Seinen davon.[2] Sollte der Kaiser seinem Vasallen nachfliehen? So geschwächt sein Heer war, zog er doch einen rühmlichen Untergang vor. Noch hoffte er, Verstärkungen aus Deutschland abwarten zu können, doch die Lombarden
1176 kamen ihm zuvor, und griffen ihn am 29. Mai 1176 bei Legnano an. Die Schwaben (denn es waren nur noch Süddeutsche beim Kaiser) schlugen sich heldenmüthig, aber Berthold von Zähringen[3] wurde gefangen, des Kaisers Pferd stürzte im Getümmel, seine Fahne wurde von der „Schaar des Todes," einer auserlesenen Waffenbrüderschaft der Lombarden, erbeutet, und ihn selbst hielt man schon für todt. Er entkam nur wie durch ein Wunder der furchtbaren Niederlage,

[1] Sie sollen ihn nebst zwölf Domherren gefangen genommen und nur gegen die Verpflichtung losgelassen haben, ihnen jährlich einen fetten Ochsen und zwölf fette Schweine als Tribut zu schicken.

[2] Wehe dem ross, das dannen trug den Fursten — hieß es in der sonst nur das Lob der Welfen enthaltenden alten Reimchronik bei Leibnitz.

[3] Aus der damaligen Bedrängniß des Kaisers erklärt es sich, warum er 1175 einem Sohn Konrads von Zähringen, dem Grafen von der Teck, den herzoglichen Titel bewilligte, auf den sie als Erben des Rudolf von Schwaben, der Heinrichs IV. Gegenkönig gewesen, Anspruch machten. Diese Herzoge waren übrigens an Macht nur Grafen und machten sich nicht berühmt. Nach ihrem Aussterben 1413 beerbte sie Württemberg. Später nannten sich sogar die noch viel kleineren Herren von Urßlingen Herzoge, weil Kaiser Friedrich II. einen schwäbischen Edeln dieses Namens in Italien auf kurze Zeit zum Herzog von Spoleto machte.

in der sein kleines Heer durch ungeheure Uebermacht aufgerieben wurde.

In dieser Noth ersetzte des Kaisers Kopf die Schwäche seines Armes. Schnell besonnen benutzte er die Nothwendigkeit, zu unterhandeln, zu einem Mittel, seine Gegner zu entzweien. Er bot, mit Umgehung des lombardischen Bundes, nur dem Papste und Venedig allein die Sühne an, und diese ließen sich willig finden, der Papst, weil er die augenblickliche Verlegenheit des Kaisers zu günstigen Unterhandlungen benutzen wollte, und wohl voraussah, daß Friedrich sich in kurzer Zeit aus Deutschland würde verstärken können, Venedig aber, weil es auf die wachsende Macht der lombardischen Städte eifersüchtig war. So wurde der Frieden zu Venedig geschlossen, denn hier kam Friedrich mit Alexander III. zusammen. Guelfische Geschichtschrei- 1177
ber berichten, als der Kaiser dem Papste die Füße geküßt, habe dieser ihm den Fuß auf den Nacken gesetzt, mit den Worten der Schrift: auf Ottern und auf Löwen wirst du gehen! worauf ihm jener geantwortet: nicht dir, sondern Petro diese Ehre! Indeß erwähnen die gleichzeitigen Briefe des Papstes nichts davon. Im Gegentheile ist es Thatsache, daß Papst und Kaiser sich oft und heiter besprachen, und als die verständigsten Männer ihrer Zeit einander Achtung und Nachgiebigkeit bewiesen. Zwar opferte der Kaiser den Papst Calixtus auf, zwar gewährte er den lombardischen Städten das Recht, sich ihre Consuln selbst zu wählen: allein Alexander befreite ihn dafür nicht nur vom Banne, sondern bestätigte auch alle die kraftvollen Erzbischöfe und Bischöfe, [1] die eine Hauptstütze des Kaisers waren, in ihren Aemtern, so daß der Kaiser von Seite der Kirche, der gefährlichsten Feindin seiner weltlichen Macht, nichts mehr zu besorgen hatte. [2]

Da Albrecht der Bär gestorben und Brandenburg unter dessen 1170
Söhne Otto und Bernhard getheilt war, hatte Heinrich der Löwe einen

[1] Unter andern auch Bischof Heinrich von Lüttich, der 1150 den Grafen von Namur in einer Fehde besiegte und ihm 430 Ritter gefangen nahm, mit dem Kaiser nach Mailand zog und ihm stets treu blieb.

[2] Inzwischen hat sich in Venedig nicht nur jene Sage vom Fußtritt durch Inschriften und Bilder, sondern auch noch eine andere Sage durch ein Volksfest erhalten. Es soll nämlich Otto, Sohn des Kaisers, mit einer Flotte Venedig angegriffen haben, aber besiegt und gefangen in die Stadt eingebracht worden seyn, und zum ewigen Andenken soll Papst Alexander dem Dogen (Herzog) von Venedig das Recht verliehen haben, jährlich am Tage jener Schlacht auf einem prächtig geschmückten Schiffe (dem Bucentauro) ins Meer zu fahren und sich durch einen in dasselbe geworfenen Ring feierlich mit dem Meere zu vermählen, d. h. die Herrschaft der Stadt Venedig über alle Gewässer zu verkündigen. Das Fest ist viele Jahrhunderte lang gefeiert worden, aber dieser Ursprung ist historisch nicht nachzuweisen.

gefährlichen Nebenbuhler im Norden weniger, aber desto mehr machten
ihm die Bischöfe in seiner Nachbarschaft zu thun, die, auf des Kaisers
Hülfe rechnend, jetzt trotzig gegen ihn auftraten, insbesondere die Erz-
bischöfe Reinhold von Köln und Wichmann von Magdeburg und die
Bischöfe von Halberstadt und Münster. Er hieß sie nur die Kahl-
köpfe, schlug sich tapfer mit ihnen herum, und eroberte Halberstadt,
wo er den Bischof Ulrich tödtlich mißhandeln und 1000 Menschen in
der Domkirche verbrennen ließ. Als aber der Kaiser aus Italien
zurückkehrte, zog er den Löwen vor das Reichsgericht, und erklärte
1179 ihn, da er auf dreimalige Ladung nicht erschien, in Acht. Da trium-
phirten die Kahlköpfe. Alle alten Feinde Heinrichs, alle die durch
seinen Fall zu gewinnen hofften, aller ghibellinische Anhang brach auf
gegen den letzten Welfen', dem nur Sachsen treu blieb. Seines Na-
mens würdig schlug der Löwe grimmig um sich her, und tilgte zum
Theil den Schandfleck des Verrathes durch den Ruhm ungemeiner
Tapferkeit. Seine Grafen, Adolf III. von Holstein, Bernhard von
Ratzeburg, Güntzel von Schwerin, Bernhard von der Lippe blieben ihm
treu und halfen ihm den großen Sieg auf dem Halerfelde gewinnen,
1180. Bis ins dritte Jahr blieb er unbesiegt und nahm sogar den
1180 Landgrafen von Thüringen gefangen. Als aber der Kaiser einen großen
Zug wider ihn that und Heinrich aus Argwohn und Stolz seine bisher
so treu ausharrenden Grafen beleidigte, ward er endlich in Stade ein-
geschlossen. Niemand blieb ihm treu, als Bernhard von der Lippe,
der nach der bewundernswürdigen Vertheidigung von Haldersleben [1]
von Land und Leuten fliehen mußte, und die Stadt Lübeck, die sich
dem Kaiser nicht eher ergab, als bis sie sich von dem Löwen, dem sie
ihre schönsten Freiheiten verdankte, die Erlaubniß eingeholt hatte. Da-
mals hielt der Kaiser auch mit Waldemar von Dänemark, Heinrichs
altem Feinde, eine Zusammenkunft und verlobte seinen Sohn Konrad
mit dessen Tochter Christine. Den Rügenfürsten Jarimar ließ er
unter dänischer Hoheit, die Pommerfürsten Bogislaw und Kasimir da-
gegen belehnte er als Herzöge des deutschen Reichs mit der Fahne.
Heinrich, da er nunmehr alles verloren sah, ließ durch den freigelas-
senen Landgrafen Ludwig von Thüringen um Frieden bitten und warf

[1] Erzbischof Wichmann, dem er großen Schaden zugefügt, belagerte ihn, dämmte das kleine Flüßchen Bever und leitete das viele Monate lang angesammelte Wasser in das Städtchen, das ganz davon überschwemmt wurde. Die Bürger aber flohen unter die Dächer, bis sich das Wasser wieder verlief und ergaben sich nicht. Schon früher einmal hatte Bernhard die Moorgründe, auf denen der Erzbischof Bernhard sein Lager aufgeschlagen, in Brand stecken lassen.

sich dem Kaiser in Erfurt zu Füßen. Da regte sich die alte Milde wieder in des Kaisers Herzen, er hob den gedemüthigten Löwen auf, und schloß ihn weinend in seine Arme, alter Zeit der Freundschaft und Waffenbrüderschaft eingedenk. Doch bestand er unerbittlich auf der Zertrümmerung der Welfenmacht, und weil er die Gefahr großer Herzogthümer eingesehen, beschloß er, Bayern und Sachsen zu zerstückeln, wie schon früher Franken und Lothringen zerstückelt worden. Heinrich behielt nur Braunschweig. Das Herzogthum und östliche Elbland Sachsen-Lauenburg fiel an Bernhard,[1] den Bruder Otto's von Brandenburg, Westphalen an den Erzbischof von Köln. Andere kleine Stücke rissen Thüringen und die Kahlköpfe an sich. Die Grafen von Holstein und Oldenburg wurden unabhängig. Bayern kam an den treuen Otto von Wittelsbach, dessen Geschlecht[2] es hinfort behauptete. Doch ward Steiermark und Tirol davon abgerissen. Tirol oder Meran[3] erhielt ein Graf Berthold von Andechs. Um die Befestigung dieses neuen Zustandes zu sichern, mußte Heinrich der Löwe drei Jahre das Land meiden. Als er, von wenigen Dienern begleitet, den Weg nach England einschlug, verschlossen ihm unterwegs die Bürger seiner eigenen Stadt Bardewik die Thore und verhöhnten ihn.

Böhmen wurde vom Kaiser streng behandelt. Der alte Wenzeslaw hatte mit den Italienern heimlich intriguirt und seinen Sohn Friedrich ohne Anfrage beim Kaiser zum Nachfolger ernannt. Dafür setzte dieser nun Vater und Sohn ab und erhob einen dem Kerker entrissenen Verwandten des Hauses, Sobieslaw, auf den böhmischen Thron. Dieser

[1] Bernhard begleitete einst den Kaiser nach Italien. Da warf dieser bei einer Rast den Rautenkranz, den er der Hitze wegen auf dem Kopf getragen, zufällig auf den Schild Bernhards, auf dem die Querbalken des Ballenstädter Wappens gemalt waren, und erlaubte dem jungen Herzog, daß dieser Rautenkranz künftig das sächsische Wappen seyn solle. Bernhard war der jüngere Sohn Albrechts des Bären; der ältere, Otto, erbte Brandenburg, Bernhard erhielt jetzt Sachsen. Aber sie schwächten ihr so mächtiges Haus durch Theilungen. Bernhard hatte zwei Söhne, Albrecht I., welcher Sachsen, Heinrich, welcher das kleine Anhalt erhielt. Albrechts I. Söhne theilten Sachsen wieder in Sachsen-Wittenberg und Sachsen-Lauenburg. Auch die kleinen Fürsten von Anhalt theilten sich.

[2] Das alte Geschlecht der Scheyern, dessen Namen man von den Scirri hat ableiten wollen. Es war längst in Bayern begütert und angesehen. Otto baute als Herzog die Burg Landshut als Hut des Landes.

[3] Nach Hormayr stammten die Andechsen von den Huosiern, einem der ältesten im bayerischen Gesetz erwähnten Geschlechter. Diese Grafen bewachten das Reich bis ans adriatische Meer, daher der Volkswitz sie Herzoge von Meran nannte (Beda Weber Tirol I. S. 27). Das Schloß Tirol, von dem erst später das ganze Land den Namen erhielt, gehörte damals noch einem andern Geschlecht und kam erst 1240 durch Erbschaft an Meran.

aber zeigte sich ebenfalls ungeberdig,[1] weßhalb auch er abgesetzt und Friedrich für eine Summe Geldes wieder eingesetzt wurde, 1180.

Friedrich glaubte noch sicherer die Macht der Fürsten zu verringern, wenn er den Städten die größten Freiheiten gewährte. Daher verdanken ihm eine Menge Städte ihre Erhebung zu unmittelbaren Reichsstädten, Regensburg, Eßlingen, Ravensburg, Reutlingen, Eger, Speyer, Hagenau, Memmingen, Rotenburg an der Tauber, Nürnberg u. s. w. Sie alle wurden von der bischöflichen oder fürstlichen Herrschaft frei gemacht. Berthold von Zähringen, der die von ihm erbaute Stadt Freiburg genannt und sehr begünstigt hatte, trat gleichwohl der Bauernfreiheit entgegen. Als Kastvogt des Bisthums Sitten wollte er die Bauern in Oberwallis unterjochen, sie schlugen ihn aber aus ihren Bergen heraus, daß er kaum durch die schnellste Flucht entrann, 1180.[2]

Da Papst Alexander gestorben war, unterhielt der Kaiser mit dessen Nachfolger Urban das gute Vernehmen und schloß auch mit den Lombarden zu Konstanz einen neuen Friedensbund. Sie erhielten vollkommene Freiheit, sich ihre Obrigkeiten selbst zu wählen und Bündnisse zu schließen, aber sie blieben beim Reiche.

1184 In der Fülle seines Glücks feierte der Kaiser das Pfingstfest zu Mainz 1184 in nie gesehener Pracht.[3] Vierzigtausend Ritter, die schönsten Frauen, die edelsten Sänger des Reichs waren hier vereinigt, und noch lange lebte das Andenken dieses herrlichen Festes in Liedern fort. Hier umgaben den Kaiser seine hoffnungsvollen Söhne, Heinrich,[4]

[1] Nach Hageck sollen die Deutschen durch ihn eine kleine Niederlage erlitten haben und ein deutscher Ritter geharnischt und zu Roß lebendig begraben worden seyn, indem jeder Böhme einen Helm voll Erde auf ihn schüttete.

[2] Von uralter Zeit her waren die deutschen Alpenhirten frei. Als Kaiser Konrad II. Burgund wieder ans Reich erwarb, blieb das untere halb wälsche Wallis bei der Grafschaft Savoyen, das obere beim Bisthum Sitten, bestehend aus sieben freien Zenten, Gombs, Brig, Visp, Raron, Leuk, Syders, Sitten, wovon jeder eigenes Gericht hatte, die aber gemeinschaftlich mit dem Bischof den Landeshauptmann wählten. Die ganze altgermanische Verfassung bestand hier noch, nur der Bischof war an die Stelle des Priesterrichters, der Landshauptmann an die Stelle des Herzogs getreten. In ganz gleichem Verhältniß standen die Friesen und Ditmarschen zu den Bischöfen von Utrecht und Bremen, und die freien Männer von Schwyz zu Kloster Einsiedeln, die von Uri zur Abtei Zürich und zu Kloster Wettingen. Unter dem geistlichen Hirtenstab konnte der Bauer seine Freiheit wahren, daher wehrte er sich gegen die weltlichen Herrn, die ihn unterthan machen wollten; so früher schon die Schwyzer gegen Einsiedeln, so jetzt die Walliser gegen die Zähringer, so die Friesen gegen die Grafen von Holland, die Ditmarschen gegen die Grafen von Holstein und Oldenburg und später abermals die Urner, Schwyzer und Unterwaldner gegen Habsburg.

[3] Heinrich von Veldeck singt davon in der Eneidt.

[4] In demselben Jahr stürzte ein Saal in Erfurt ein, in dem er gerade eine Versammlung hielt. Doch rettete ihn ein Fensterbogen.

sein Nachfolger im Reiche, Friedrich Herzog in Schwaben, Konrad Herzog in Franken,[1] Otto Herzog in Burgund, und Philipp, der damals noch in die Schule ging. Doch sah man es als ein böses Zeichen an, daß in einer Nacht ein Sturmwind die Zelte des Lustlagers umwarf.

Im folgenden Jahre führte der Kaiser einen großen Plan aus. Da er erfahren, wie schwer es sey, die lombardischen Städte zu bändigen, und den Kirchenstaat (trotz der Anstrengungen des Erzbischofs Christian) ohne den Besitz von Unteritalien zu behaupten, so richtete er jetzt seine Blicke dahin, und es gelang ihm, seinen ältesten Sohn Heinrich mit Constanze, Tochter und Erbin des normannischen Königs Roger von Apulien und Sicilien, zu vermählen.[2] 1185

Kaum aber war er deßhalb über die Alpen gegangen, so brach der neue Dänenkönig Knud den Frieden, schlug mit Hülfe Jarimars von Rügen den pommerschen Boleslaw zur See und zwang ihn, Dänemark zu huldigen, 1185. Dasselbe geschah den mecklenburgischen Fürsten Niklot (Wratislaws) und Borwin[3] (Priczlaws Sohn). Der Kaiser verschob die Rache, da ihn die italienische Sache beschäftigte, aber sowohl sein Sohn Friedrich, als Ludwig III. von Thüringen und ein thüringischer Graf Siegfried schickten die drei Töchter Knuds, die ihnen bereits als Bräute gesendet worden waren, wieder zurück. Jarimar von Rügen that damals viel für die Insel Rügen, die unter ihm völlig bekehrt wurde und mit Kirchen und Klöstern und deutschen Ansiedlern sich anfüllte, daher auch bald der Insel gegenüber sich die deutsche Stadt Stralsund erhob.

Flandern bestand um diese Zeit einen neuen Kampf mit Frankreich. Graf Dietrich von Elsaß starb 1169. Ihm folgte sein Sohn Philipp, der mit der Erbin von Vermandois vermählt, diese Grafschaft erwarb; da er aber keine Kinder bekam, 1177 nach dem h. Lande zog, um als Enkel Fulko's von Jerusalem (von dessen Tochter Sibylle) im h. Lande König zu werden, gab er Flandern seiner Schwester Margarethe und ihrem Gemahl Balduin von Hennegau, und machte

[1] Die bisher dem Bischof von Würzburg zugestandene herzogliche Würde wurde auf dessen Kirchensprengel eingeschränkt. Urkunde in Jägers Gesch. d. Frankenlands II. 373.

[2] Er sagte: Italien ist ein Aal, den man beim Kopf, beim Schwanz und in der Mitte festhalten muß, und der uns dennoch zu entschlüpfen droht. Nach der Sage war Constanze als Nonne in ein Kloster eingesperrt worden, weil ihr prophezeit war, durch sie werde ihr ganzes Geschlecht untergehen. Ihr Bruder Wilhelm I. hinterließ noch einen Sohn Wilhelm II., den letzten des Stammes.

[3] Von ihm und Mathilden, einer natürlichen Tochter Heinrichs des Löwen, stammen die beiden regierenden Häuser Mecklenburgs ab.

so das verjährte einst an Richildens Söhnen begangene Unrecht wieder gut. Allein sein morgenländischer Plan mißlang. Er kam zurück, zum erstenmal im Wappen mit sich führend den schwarzen Löwen, den er statt der verschiedenen Feldzeichen seiner niederländischen Schaaren im Kampf mit den Türken zum Erkennungszeichen gewählt hatte. Seine Liebe zu Frieden und Versöhnung blieb sich gleich. Um seinem Schwager Balduin Flandern und Hennegau zu sichern, verlobte er dessen Tochter Elisabeth mit dem Sohn Ludwigs VII. von Frankreich, dem nachmaligen König Philipp August und sicherte ihm als Heirathsgut Artois zu. Der junge Philipp August wurde ihm sogar zur Erziehung übergeben, war aber kaum, als Ludwig VII. 1180 starb, selbst König geworden, als er die alte französische Unverschämtheit blicken ließ [1] und die Grafschaft Vermandois verlangte. Graf Philipp gerieth in großen Zorn, waffnete sich und vorenthielt ihm nun auch Artois. Alle niederländischen Herren standen ihm bei und Frankreich war im Nachtheile. Aus Ingrimm verstieß Philipp August die arme Elisabeth. Nun geschah es aber, daß ihr Vater Balduin von Hennegau mit Gottfried von Löwen wegen einer unbedeutenden Rechtssache in Streit gerieth, und über die Fürsprache, die der letztere bei Philipp von Flandern fand, so erbittert wurde, daß er vom Bunde abfiel und sich wieder an Frankreich anschloß, vielleicht auch, um dadurch seiner Tochter die Rückkehr zu ihrem königlichen Gemahl zu erwirken. Tiefbekümmert ließ sich nun der alte Philipp zu Amiens zu einem Frieden bereden, in welchem er zugab, daß Vermandois nach seinem Tode an Frankreich fallen solle, 1186, und zog dann abermals nach dem h. Lande, wo er starb.

Kapitel .5

Kaiser Friedrichs Kreuzzug und Tod.

Die Christen im Morgenlande waren in der traurigsten Lage. Der Verrath, den die Griechen und Pullanen beim letzten Kreuzzug an Kaiser Konrad III. und Ludwig VII. geübt, trug nach und nach seine Früchte. Anfangs zwar kamen die Händel, welche die Muhamedaner unter einander selbst entzweiten, den Christen noch zu Statten. Auf den großen Sultan Zenki folgte sein Sohn Nurreddin, der mit

[1] Conati semper sunt Galli Flandris praecidere alas, detrahere quidquid possent. Meyerus Annal. Fl. ad ann. 1180.

dem ägyptischen Chalifen zu kämpfen hatte, und dessen Sohn die Herrschaft an einen neuen Emporkömmling Salaheddin verlor. Dieser aber vereinigte die Macht Syriens und Aegyptens, demüthigte die (der Herrschaft der Sultane bisher gefährlichen) Assassinen und warf sich nun erst mit aller Macht auf die Christen, die fortwährend schwach, entsittlicht, mit einander selbst in Fehde lagen.

Nachdem Konrad III. und Ludwig VII. das h. Land voll Zorn und Kummer verlassen hatten, belagerte der junge König Balduin III. von Jerusalem seine eigene Mutter Melisende (Fulko's Wittwe) in der Burg Davids, weil sie ihm die Regierung nicht abtreten wollte. Doch war noch so viel Muth und Eifer in den Rittern, daß sie einen Angriff der Türken auf die heilige Stadt glücklich abschlugen und sogar
Askalon eroberten. Unterdeß war Raymund von Tripolis, Sohn des 1153
Pontius, durch einen Assassinen ermordet, aber durch seinen tapfern Sohn Raymund ersetzt worden. Auch Raymund von Antiochia war gefallen und seine Wittwe Constantia hatte den wilden Ritter Reinald von Chatillon geheirathet, der den Patriarchen von Antiochia schmählich mißhandelte. Der Patriarch von Jerusalem konnte sein Ansehen eben so wenig behaupten, die Orden trotzten ihm, die Johanniter schossen mit Pfeilen unter das Volk in der Kirche des h. Grabes. Balduin selbst brach einem friedlichen arabischen Stamme die beschworne Treue, und wurde dafür von Nurreddin in einer Schlacht gezüchtigt, aus der er kaum sein Leben davon trug. Zum Glück erschien Graf Dietrich von Flandern noch einmal und siegte über Nurreddin; Balduin wurde aber vergiftet, 1159. Ihm folgte sein Bruder Amalrich, der einen glücklichen Raubzug nach Aegypten unternahm, und mit Hülfe Dietrichs auch den Nurreddin schlug, in einer zweiten Schlacht aber unterlag. Früher schon war der wilde Reinald gefangen worden und sein Stiefsohn (Raymunds und Constanze's Sohn), der junge Bohemund III. von Antiochia wurde es nun auch, 1163. Amalrich aber verband sich mit dem fatimitischen Chalifen in Aegypten gegen Nurreddin, war anfangs glücklich, brach aber die Treue und suchte sich selbst Aegyptens zu bemächtigen. Da flehte der neunzehnjährige Chalif Adad zu Cairo den Sultan Nurreddin um Hülfe und schickte ihm die abgeschnittenen Haare aller seiner Weiber zum Zeichen seiner Noth. Amalrich hatte nun wieder mit der gesammten Macht des Halbmondes zu kämpfen, mußte schimpflich fliehen und konnte auch nachher mit Hülfe einer griechischen Flotte Damiette nicht erobern, während Nurreddin sich in Aegypten festsetzte, und die Fatimiten hier unter das

türkische Joch beugte, wie die Abassiden zu Bagdad. Sein eigener Statthalter aber, Salaheddin, bemächtigte sich der Herrschaft in Aegypten und ließ den unglücklichen Adad, den letzten Fatimiten, umbringen.

Heinrich der Löwe, der um diese Zeit (1171) nach Jerusalem kam, betete bloß am h. Grabe. Einzelne andere Pilgerhäuflein konnten noch weniger thun. So kam 1174 Bischof Heinrich von Hildesheim nach dem Morgenlande, aber ein Schiffbruch raffte alle seine Leute hin und er allein rettete sich auf einem Brette. — Amalrich starb 1175 und sein junger Sohn Balduin IV. war so glücklich, den allzu hitzig angreifenden Salaheddin, der nach Nurreddins Tode alle Gewalt an sich riß, zu schlagen, obgleich Philipp von Flandern, der hergekommen war, um König von Jerusalem zu werden, aus Aerger über das Mißlingen dieses Plans, mit seinem Heer schon wieder heimgekehrt war, 1177. Nun wurde auch der wilde Reinald, der frei geworden war, wieder übermüthig und wagte einen kecken Zug nach Mekka, um die Kaaba, das größte Heiligthum der Muhamedaner, zu zerstören, mußte aber mit großem Verlust umkehren, 1182. Salaheddin schwur, diese Verwegenheit zu strafen, ließ alle christlichen Gefangenen von Reinalds Heer an der Kaaba schlachten und befestigte seine Herrschaft in Syrien, um die Christen von allen Seiten zu umringen. Damals sah man den Patriarchen von Jerusalem, Heraklius, von Buhldirnen umgeben, mit denen er die frommen Gaben der Pilger vergeudete. Darf man sich nun über das nachfolgende Unglück wundern? Balduin IV. wurde blind und starb, sein fünfjähriger Sohn Balduin V. wurde wahrscheinlich umgebracht, und Guido von Lusignan, ein unfähiger Mann, der Balduins IV. Schwester Sibylle geheirathet, wurde König. Raymund von Tripolis, der auf die Krone gerechnet hatte und wirklich der tapferste Ritter im Morgenlande war, trat ihm nun feindlich entgegen. Salaheddin benutzte dieß, schlug erst die Templer und Johanniter, daß sie größtentheils umkamen und dann auch die Fürsten in einer großen Schlacht[1] am See Tiberias, 1187. Hier ging das h. Kreuz verloren und wurde nie wieder gefunden. König Guido, der wilde Reinald, der alte Markgraf Wilhelm von Montferrat (aus deutschem Stamme, Vasall des deutschen Kaisers), der Großmeister der Templer und viele Bischöfe und Ritter wurden gefangen, Reinald hingerichtet. Den Sieg schnell benutzend, eroberte Salaheddin alle Städte des h. Landes,

[1] Er ließ das dürre Gras unter den Füßen des christlichen Heeres anzünden.

außer Antiochia, Tripolis und Tyrus. Jerusalem selbst wurde von der Königin Sibylle eine Zeitlang muthig[1] vertheidigt, dann übergeben. Salaheddin gewährte den Christen freien Abzug und sah sie von einem Thron herab weinend vorüberziehen, am 30. October 1187. Alle Kirchen, die des h. Grabes ausgenommen, wurden wie- 1187
der in Moscheen verwandelt. So ging Jerusalem durch die Unfähigkeit seiner französischen Ansiedler verloren. Das ganze h. Land wäre die Beute der Türken geworden, wenn nicht Konrad von Montferrat, Sohn des gefangenen Wilhelm, in Tyrus erschienen wäre und Salaheddins ganzer Macht getrotzt hätte.

Zugleich eilte Bischof Wilhelm von Tyrus, der bedeutendste Geschichtschreiber der Kreuzzüge, ins Abendland, um Hülfe zu suchen. Der fromme Kaiser selber, damals ein Greis von siebenzig Jahren, nahm freudig zum zweitenmale das Kreuz, mit ihm sein Sohn Friedrich von Schwaben, Philipp von Flandern, Hermann von Baden, Berthold[2] von Meran, Florens von Holland, Engelbert von Berg, Ruprecht von Nassau, die damals schon angesehenen Grafen von Henneberg, Diez, Saarbrück, Salm, Wied, Bentheim, Hohenlohe, Kiburg, Oettingen, Leopold von Oesterreich, und der Kern der deutschen Ritterschaft, 100,000 Mann. Nachdem der Kaiser einen feierlichen Fehdebrief an Salaheddin vorausgeschickt,[3] brach er auf, wurde 1188
von dem Ungarkönige Bela freundlich empfangen, hielt zu Belgrad ein prachtvolles Turnier, ließ die Serbier, die ihn in Räuberbanden umschwärmten, auch wie Räuber aufhängen und drang in die Ebenen von Rumelien. Der griechische Kaiser Isaak hatte Lebensmittel zugesagt, brach aber sein Wort und ließ die Kreuzfahrer feindlich behandeln, sogar den Grafen von Diez, den Friedrich an ihn sandte, gefangen setzen. Da befahl der alte deutsche Kaiser, mit Gewalt Lebensmittel zu rauben und das schöne Land wurde weit und breit

[1] Namentlich zeichnete sich ein deutscher Ritter durch den Heldenmuth aus, mit dem er die stürmenden Türken abschlug. Wilken III. 2 S. 307.

[2] Einer der tapfersten Helden des Kreuzzugs, Vater der h. Hedwig, Großvater der h. Elisabeth. Vergl. Hormayr die Bayern im Morgenlande.

[3] Norunt haec reges et tu quidem in ipsa rerum experientia intelliges, quid nostrae victrices Aquilae, quid cohortes diversarum nationum, quid furor Teutonicus, etiam in pace arma capescens, quid caput indomitum regni, quid juventus, quae nunquam fugam novit, quid procerus Bavarus, quid Suavus astutus, quid Francia circumspecta, quid Albania, quid Cimbria, quid in gladio ludens Saxonia, quid Thuringia, quid Westphalia, quid agilis Brabantia, quid nescia pacis Lotharingia, quid inquieta Burgundia, quid Frisonia in armento praevolans, quid Boemia suis feris ferior, quid Austria, quid partes Illyricae, quid Lombardia, denique quid dextera nostra possit. Das war die Macht der Deutschen in der Zeit der Einheit.

geplündert. Die Kumanen, die Isaak in Sold genommen, flohen vor den Racheschwertern der Deutschen. Wegen der Ermordung einiger Pilger wurde die Stadt Manikava zerstört, 4000 Einwohner ermordet. Dasselbe Schicksal erlitt die noch größere Stadt Philippopolis, weil die darin zurückgelassenen kranken und verwundeten Deutschen von den Einwohnern umgebracht worden waren. Dann zog Kaiser Friedrich wider Konstantinopel, und Isaak, um seine Hauptstadt zu retten, gab ihm seine ganze Flotte, auf der die Deutschen nach Kleinasien hinüberschifften. Hier aber wiederholten die Griechen ihr treuloses Benehmen [1] und der Sultan von Ikonium, der auf Salaheddins Macht eifersüchtig, dem deutschen Kaiser Freundschaft und Bund angeboten, ließ ihn jetzt ebenfalls angreifen. Friedrich schlug alle diese Angriffe ab. Einmal versteckte er den Kern seiner Ritter in dem großen Zelte, das ihm die ungrische Königin unterwegs geschenkt hatte, und ließ sein Kriegsvolk scheinbar vor den Türken fliehen. Als diese nun das verlassene Lager zu plündern anfingen, brachen die Ritter hervor und richteten ein schreckliches Blutbad unter ihnen an. Allein ein türkischer Gefangener, den das Kreuzheer an einer eisernen Kette als Wegweiser vor sich her trieb, opferte sein Leben, um sie in den Hinterhalt des Sultans zu führen. Da sahen sie sich in öden Gebirgswüsten ohne Nahrung und Wasser plötzlich von allen Seiten angefallen. Wie sie durch die Schluchten zogen, wurden Steine auf sie herabgewälzt, dem jungen Herzog Friedrich selbst durch einen Stein der Helm vom Kopfe geworfen. Die Türken boten dem Kaiser Frieden gegen eine große Summe Geldes, aber er schickte ihnen einen Silberling, den sollten sie unter sich theilen. Kühn drang er vorwärts, schlug die Türken und hielt den Muth der Seinigen aufrecht, obgleich ihre Noth den höchsten Grad erreichte, denn nirgends fanden sie Wasser und mußten das Blut ihrer Pferde trinken. Der alte Kaiser hielt eine kräftige Rede an sie, der die Schwaben mit einem muntern Kriegsgesang antworteten. Sein Sohn Friedrich eilte mit der einen Hälfte des Heeres voraus, schlug nochmals die Türken, brach sich Bahn bis nach Ikonium und drang mit dem fliehenden Feinde zugleich in die Stadt, in der er alle Einwohner

[1] Ein Bürger von Ulm wurde einzeln von zehn Griechen angefallen, tödtete neun und verjagte den zehnten. Ein anderer Schwabe war weit hinter den Seinigen zurückgeblieben und führte sein müdes Pferd. Da überfielen ihn fünfzig Türken und beschossen ihn lange mit Pfeilen, ohne sich an ihn zu wagen. Endlich ritt einer gegen ihn. Da schwung der Schwabe sein Schwert, hieb mit einem Hieb dem Pferde seines Gegners beide Beine ab und mit dem andern Hieb den Türken selbst der Länge nach mitten von einander, und den Sattel durch bis an des Pferdes Rücken. Der berühmteste unter den Schwabenstreichen.

umbringen ließ und Lebensmittel und Beute vollauf fand. Der alte Kaiser wußte noch nichts davon, als er von der ganzen Macht des Sultans umringt wurde. Sein Volk war fast verschmachtet. Barbarossa brach in Thränen aus, denn er glaubte seinen Sohn verloren. Alle weinten mit ihm.[1] Da erhob er sich und rief: Christus lebt noch, Christus siegt! Alle stürmten voran und schlugen das mächtige Heer der Türken, deren 10,000 fielen. Barbarossa selber wüthete unter ihnen wie ein Löwe. Dann kamen sie nach Ikonium und stillten ihren vierzigtägigen Hunger. Als sie aber weiter zogen, und an den kleinen Fluß Kalykadnus (Seleph) in Cilicien kamen, wurde zufällig der Weg durch Lastthiere versperrt. Der ungeduldige Kaiser wollte nicht warten, ritt durch das Wasser und wurde vom Strome verschlungen.[2] Man fand ihn wieder, aber todt. In tiefer Trauer zog 1189
das Heer nach Antiochia, wo die Ueberreste unsers großen Kaisers im St. Peters Dom begraben wurden, 1190.

Das deutsche Volk konnte nicht glauben, daß sein großer Kaiser gestorben sey, und die Sehnsucht nach einem wahren und ächten deutschen Kaiser, der das Heil der Welt werden sollte, knüpfte sich an die Hoffnung einer einstigen Wiederkehr des Barbarossa. Darum lebt die Sage fort, Friedrich soll im Kyffhäuser Berge auf der goldenen Aue in Thüringen in tiefer Felskluft schlafen, da sitzt er, das Haupt auf den Arm gestützt, und sein rother Bart ist ihm durch den steinernen Tisch gewachsen; einst aber, wenn die Raben nicht mehr um den Berg fliegen, wird er aufwachen und dem Lande wunderbare goldene Zeiten bringen.[2] Noch steht das Kirchlein an dem Hohenstaufen, wohin er vom Schlosse herab zur Messe gegangen seyn soll. Ueber der zugemauerten Pforte stehen die Worte: hic transibat Caesar. Treffliche Bilder von Friedrich und Beatrix finden sich noch rechts an der Kirchthüre zu Welzheim (von seinem Sohn Philipp gestiftet). Aber in Trümmern liegt der große Palast von 710 Fuß Länge, den er zu Gelnhausen erbaut hat, zu Ehren der schönen Gela, wie die Sage

[1] Tagenos Bericht in Hormayrs: die Bayern im Morgenlande.

[2] Nach andern, minder wahrscheinlichen Nachrichten wollte er sich baden und wurde im Wasser vom Schlage getroffen. Vergl. Wilken IV. 140.

[3] Nach einer andern Sage sitzt der Kaiser im Untersberge bei Salzburg, und wenn der schon dreimal umgehauene, doch immer wieder hervorgewachsene dürre Birnbaum auf dem Walserfeld zum erstenmal grünen wird, soll Friedrich hervorkommen, seinen Schild an den Baum hängen und eine ungeheure Schlacht beginnen, zu der alles hinzulaufen wird und in der die Bösen von den Guten sollen erschlagen werden. Wie sehr das Volk am Kaiser hing, erhellt z. B. aus der in Vogels Topogr. von Nassau enthaltenen Notiz, daß Ritter Konrad von Boppard ein großes Gut an das Kloster Schönau schenkte um eine ewige Seelenmesse für den Barbarossa.

geht, die er in früher Jugend liebte, die ihm aber wider seinen Willen entsagte und Nonne wurde, um ihn in seiner Heldenlaufbahn nicht zu hindern.

Kapitel 6.

Leopold von Oesterreich und Richard Löwenherz.

Vom großen Heere des Barbarossa waren in Antiochia kaum noch 6000 Mann übrig, die andern hatten Krieg, Hunger und Seuche weggerafft. Der junge Herzog Friedrich von Schwaben führte diese Ueberreste ins h. Land. Hier wehrte sich Konrad von Montferrat mit bewunderungswürdigem Muth zu Tyrus [1] und zwang Salaheddin endlich abzuziehen. Antiochia hielt sich, indem Bohemund III. Salaheddin um Frieden flehte. Tripolis wurde durch eine Flotte vertheidigt, die König Wilhelm von Sicilien sandte. Da noch mehr Kreuzfahrer erwartet wurden, fürchtete Salaheddin, der tapfere Konrad werde die Krone von Jerusalem erhalten, und um die Christen wie bisher durch ihre wechselseitige Eifersucht zu schwächen, ließ er den gefangenen König Guido los, wodurch Konrad wirklich beseitigt wurde. Guido unternahm nun 1189 die Belagerung von Akkon (Ptolemais), die zwei volle Jahre dauerte, obgleich ihm viele Pilger aus dem Abendlande zuzogen. Diese Stadt war der Schlüssel des h. Landes von der See her und besonders für den Handel wichtig. Daher sich die Pisaner sehr um sie bemühten. Das anfangs kleine Belagerungsheer wurde durch die Ankunft einer großen unbekannten Flotte sehr erschreckt, aber desto freudiger überrascht, als man erkannte, daß es Flämingen, Holländer, Friesen, Dänen und Engländer seyen, geführt von Jakob von Avesnes, und dem Erzbischof von Canterbury. Graf Adolf von Schauenburg (Holstein) und der Graf von Geldern waren auf dieser Flotte. Auch Landgraf Ludwig von Thüringen, sein Bruder Hermann, die von Altenburg, Arnstein, Schwarzburg, Heldungen, Beichlingen, Mansfeld rc. landeten damals in Tyrus und zogen mit vor Akkon. [2] Nun schlug man sich wüthend theils mit der Besatzung

[1] Als man drohte, seinen gefangenen Vater Wilhelm seinen Geschossen auszusetzen, antwortete er: es wird mir eine Ehre seyn, von einem Märtyrer abzustammen. — Einmal lockte er die ägyptische Flotte mit List in den Hafen und zerstörte sie.

[2] Wilken gedenkt einer altdeutschen Reimchronik, in der dieser Zug der Thüringer naiv erzählt ist:

Von hôher geburt die clâren
hundert ir dâ wâren:
die zierte der ritterschefte reht.
ouch manic tiure edele kneht

von Akkon, theils mit Salaheddin, der sie entsetzen wollte. Im nächsten Jahre 1190 kamen Franzosen unter Graf Heinrich von Champagne, und ein Theil des großen deutschen Heerzugs, Leopold von Oesterreich, der mit Berthold von Meran und dem oberländischen Adel vorausgeeilt war. Ludwig von Thüringen, der schon krank war, reiste nun ab und starb unterwegs auf dem Meere. Bald darauf kam auch Herzog Friedrich von Schwaben mit dem Rest der Deutschen an und nahm lebhaft an der Belagerung Antheil,[1] doch alles umsonst. Die Stadt hielt sich, weil Salaheddin sie von außen unterstützte. Im Lager der Christen brach eine Seuche aus, die auch den hoffnungsvollen Friedrich von Schwaben hinraffte.[2] Da sich die französischen Hospitaliter, ihrer Ordensregel ungeachtet, der kranken Deutschen nicht annahmen, so stifteten anwesende Bürger von Bremen und Lübeck den
Orden der deutschen Ritter, mit schwarzem Kreuze auf weißem 1190
Mantel, welche die Kranken pflegen, ein eheloses geistliches Leben führen und gegen die Ungläubigen streiten sollten. Sie nannten sich zu Ehren der h. Jungfrau die Marianer, und erregten anfangs wenig Aufsehen.[3] Ihr erster Großmeister war Waldbot von Bassen=

reit mit in menlich gar.
ir aller wâpen lieht gevar:
einer varwe gelîch
wâren in dâ wünneclîch
ir wâpenkleit: lâzurblâ,
dar ûf der bunte lewe dâ etc.

In den Schlachten erscheint Ludwig der Thüringer sehr oft als der Retter der flüchtigen Pullanen und Lombarden.

[1] Er machte zwei ungeheure Sturmböcke, die Katze und die Maus. Die letzte fingen die Türken mit Haken und Ketten und zogen sie auf die Mauer. Der eiserne Kopf daran wog allein 100 Centner.

[2] Quum a physicis esset suggestum, poste curari eum, si rebus Veneris uti vellet, respondit, malle se mori, quam in peregrinatione divina corpus suum per libidinem maculare. Godefried. monachi annales ap. Freher. I. 357. — Unter denen, die von Akkon heimkehrten, war auch Graf Engelbert von Berg (Sohn des Grafen Adolf von der Mark, des Begründers der bergischen Linie) Unterwegs in Ungarn geriethen seine Leute mit den Magyaren in Streit, er wollte die letztern begütigen und wurde durch einen Dolchstoß in den Nacken ermordet.

[3] Die Bürger, welche den Orden stifteten, waren theils Geschlechter (Waldpot heißt nobilis civis), theils gemeine Kaufleute. Erst später wurde er ausschließlich Sache des Adels. Sehr gut heißt es in einer Inschrift am Bremer Rathhause:

Vele Christen van groter hitte sin krank geworden,
Datt gaff eene Ohrsake dem ridderliken düdschen Orden,
De van de Bremern und Lübschen e sten befenget,
Darnach hefft sick de Adele dar ock mede angehenget.
Dorna sind se ock im Liefland gekamen,
So dat de Orden is grohter und mächtiger geworden.
Averst nemand mag gestadet werden in den Orden
Behalven de van Adel geboren, he sy groot oder kleen
Sunder Borger van Bremen und Lubeck alleen.

Waldpot wurde in Bremen nur als Bürger angesehen und im Gegensatz gegen den Landadel durfte ihn Ronner mit Recht einen bloßen Bürger nennen: He wes van Gebohrt

heim, der zweite Otto von Carpen, beide Bremer Bürger, der dritte Hermann Barth.[1] Nach Friedrichs Tode führte Leopold von Oesterreich die Deutschen an und that Wunder der Tapferkeit.[2]

Konrad von Montferrat wollte sich wieder an die Spitze stellen und heirathete Isabellen, die Schwester der eben gestorbenen Sibylle. Der unfähige Guido sollte ihm die Krone abtreten, that es aber nicht. Für Guido waren die Franzosen, für Konrad (aus deutschem Stamm und noch deutscher Vasall) die Deutschen. Da kamen die Könige Richard (Löwenherz) von England und Philipp August von Frankreich an, der erstere mit sehr großer Macht; an den letztern hatte sich der alte Philipp von Flandern angeschlossen, starb aber vor Akkon an der Pest. Richard hatte unterwegs die Insel Cypern den Griechen abgenommen und maßte sich die Obergewalt im Kreuzheer an. Akkon,
1191 durch die lange Belagerung erschöpft, ergab sich endlich. Richard und Philipp besetzten die Stadt; die Deutschen, in der Minderzahl, wurden undankbar ausgeschlossen. Leopold mußte bei dem reichen Richard Geld borgen, um den Seinen das Leben zu fristen. König Philipp August, der Richards Uebermuth nicht ertragen konnte, kehrte heim. Die Deutschen hielten aus und halfen den großen Sieg bei Arsuf über Salaheddin erstreiten. Hier fiel der tapfere Jakob von Avesnes. Leopold konnte endlich seinen Unmuth nicht unterdrücken, als Richard das von Salaheddin zerstörte Ascalon wiedererbauen und sich dabei der Deutschen bedienen wollte. Leopold sagte ihm: er sey kein Maurer noch Zimmermann. Da wollte Richard das Panier Leopolds nicht länger in seinem Lager dulden, und als Leopold gleichwohl nicht abzog, ließ Richard seine Fahne abreißen und durch den Straßenkoth

nin Edellmann, averst sines Levendes und siner Döget nah wass he sehr edell. Vergl. Misegaes Chronik von Bremen III. 332. Die berühmte Familie der Waldpote ist wahrscheinlich erst in und durch Bremen groß geworden. Zu bemerken ist, daß das deutsche Ordenshaus in Bremen selbst von gemeinen Bürgern, von den Korduanmachern gestiftet wurde. Sammlung von Urkunden zur Gesch. Bremens, 1768. S. 526.

[1] Früher dänischer Amtmann zu Lübeck. In einem sehr kalten Winter flehte ihn ein Weib mit einem Kinde um ein Almosen. Er antwortete: „an fremden Hunden und Kindern verliert man Mühe und Arbeit," ließ sie stehen und fand sie nachher erfroren. Aus Reue zog er ins heilige Land und begab sich in den Orden der Krankenpfleger. Davids Chronik.

[2] Nach einem Sturme war sein weißer Waffenrock ganz blutig und nur in der Mitte, unter dem Gürtel war er weiß geblieben. Da nahm der Herzog statt des Babenbergischen Wappens (Adler oder Lerche) diesen blutigen Waffenrock (ein weißer Querbalken im rothen Felde) zum Wappen an und er ist Oesterreichs Wappen geblieben bis auf diesen Tag. Sonst trugen die Ritter gewöhnlich Schuppenpanzer, daher sie von den arabischen Geschichtschreibern mit gleißenden Schlangen verglichen werden. Früher hatten sie einfache Panzer von kleinen Ringen zusammengefügt, später die schweren Harnische mit Schienen. Die Schuppenpanzer der Kreuzzüge machten den Uebergang von den Panzern zu den Harnischen.

schleppen.[1] Leopold war zu schwach, um sich zu rächen und zog mit den Seinen still davon. Richard kämpfte fort mit Salaheddin, richtete aber doch nichts aus, da er zumal Jerusalem nicht angriff, um das Ansehen des ganz von ihm abhängigen Königs Guido nicht zu vermehren. Als die Pullanen darauf drangen, daß endlich der tapfere Konrad statt des elenden Guido zum König gewählt würde, wurde Konrad von zwei Assassinen erdolcht und man beschuldigte Richard, darum gewußt zu haben. Nun wurde Heinrich von Champagne, der Konrads Wittwe Isabella heirathete, König von Jerusalem und Guido zur Entschädigung König von Cypern, 1192. Da nun Richard immer 1192
noch nicht gegen Jerusalem ziehen wollte, ergrimmten die noch übrigen deutschen und französischen Kreuzfahrer und zogen unter Hugo von Burgund ab, nachdem sie mit den Engländern die heftigsten Beleidigungen gewechselt. Doch starb Hugo plötzlich in Raserei, bevor er die Küste verlassen hatte, und es hieß, er sey vergiftet worden. Darauf schloß Richard mit Salaheddin Frieden und erhielt die Erlaubniß, mit seinen Engländern unbewaffnet und in einzelnen Abtheilungen nach Jerusalem zu kommen und am h. Grabe zu beten.

Im Winter auf das Jahr 1193 kehrte Richard heim und nahm seinen Weg zu Lande durch Deutschland, ja mitten durch Oesterreich. 1193
Obgleich er sich zu verbergen suchte, entdeckte man ihn dennoch, da er eben im Dorf Erdberg bei Wien in der Küche saß und sich selbst ein Huhn kochte. Leopold ließ ihn verhaften, und auf das Schloß Dürenstein an der Donau setzen. Eine unritterliche Rache, die gleichwohl Richard verschuldet.[2] Die Art seiner Gefangennehmung war unedel; Kaiser Heinrich VI. aber, Barbarossa's Sohn und Nachfolger, hatte ein gutes Recht, ihn als Verbrecher am deutschen Reiche vor Gericht zu ziehen. Er ließ ihn nach Worms bringen und verhörte ihn in offner Reichsversammlung. Die Hauptanklage war, daß er einen deutschen Reichsfürsten, den tapfern Konrad von Montferrat, habe meuchelmorden lassen. Als er sich deßfalls so gut als möglich gerechtfertigt, blieb noch die Entschädigungsklage übrig. Er hatte den Deutschen den wohlverdienten Antheil an der Beute zu Akkon vorenthalten. Dafür

[1] Daß sich dieser widrige Vorfall vor Askalon und nicht schon vor Akkon ereignet, darüber s. Wilken IV. 469 ff.

[2] Seine Gefangenschaft wurde anfangs geheim gehalten. Da soll sein treuer Diener, der Sänger Blondel, indem er vor dem Thurme von Dürenstein ein Lied sang, das Richard beantwortete, ihn entdeckt haben und mit der Nachricht nach England geeilt seyn. Man soll sich nur übrigens diesen Richard, der ein roher Wüthrich war, der früher gegen seinen eignen Vater zu Felde zog und sich im Morgenlande so empörend benahm, nicht sentimental denken.

nun sollte er Ersatz leisten und eher nicht frei werden. Es ist zu bemerken, daß er nicht nur nicht gegen die oberrichterliche Gewalt des Kaisers protestirte, sondern sogar in Gegenwart vieler englischer Herren das Königreich England als Lehen des h. römischen Reichs aus Heinrichs VI. Hand empfing.[1] Während man in England die 150,000 Mark Silber zusammentrieb, die Richard bezahlen sollte, und dieser selbst zu Mainz in anständiger Haft saß, zog seine Mutter, die siebzigjährige weiland heiße Lienor klagend durch Europa. Der Papst, eifersüchtig auf seinen Vorrang, befahl dem Kaiser, sich der oberrichterlichen Gewalt zu begeben und Richard loszulassen. Aber Heinrich trotzte selbst dem Banne. Dagegen wollte der König von Frankreich die Gelegenheit benützen, in die Normandie einzufallen, aber Heinrich ließ ihm sagen, wer seine Gefangenen angreife, der greife ihn an. So schreckte Heinrich, eines deutschen Kaisers würdig, alle zurück.
1194 Als das Geld angekommen war, ließ er Richard los 1194. Die Demüthigung des brutalen englischen Königs vor dem deutschen Kriegsgericht war eine hinreichende Genugthuung für die Beschimpfung des Babenbergischen Wappens und das Seufzen des englischen Volks, das die schwere Steuer zahlen mußte, erinnerte an die Macht des deutschen Volks, das man nicht ungestraft beleidigt. Der Kaiser that wohl. Aber daß Leopold den wehrlosen Feind gefangen nahm, war unritterlich und wurde allgemein dafür angesehen. Auf ihn entlud daher auch der Papst seinen Zorn und that ihn sogar in den Bann, und man achtete es als eine Rache des Himmels, daß Leopold bald darauf mit dem Pferde stürzte und ein Bein brach. Da sich der Brand einstellte, hatte der Herzog den Muth, sich den Fuß mit einem Beil abhacken zu lassen, das er selber ansetzte, während ein anderer darauf schlug. Allein er starb. Zu seiner Zeit kam Steiermark, dessen Grafen ausstarben, an Oesterreich, und Wien erhielt Ringmauern, deren Kosten von dem englischen Tribut bestritten wurden.

Kapitel 7.

Heinrich VI.

Sobald Friedrich Barbarossa sich nach Asien gewendet hatte, kehrte Heinrich der Löwe nach Deutschland zurück, und suchte sein Herzogthum

[1] Man fand in diesem Verhältniß nichts Unnatürliches. Der Kaiser war im Glauben der Völker wirklich Lehnsherr aller christlichen Könige. Auch protestirte Richard später nicht, und bei Kaiser Otto's IV. Wahl fehlte die englische Wahlstimme nicht.

Sachsen wieder zu erobern. In der damaligen Verwirrung rissen die Ditmarschen, unzufrieden mit dem Bremer Erzbischof, vom Reich sich los und schworen zu Dänemark. Adolf III. von Holstein war auf dem Kreuzzuge, für ihn kämpfte Adolf von Dassel (Bruder des Kölner Erzbischofs Reinhold) und der jüngere Graf Bernhard von Ratzeburg gegen Heinrich, während des letztern Vater, der ältere Bernhard, und Güntzel von Schwerin dem Löwen beistanden. Die Kaiserlichen unterlagen bei Boitzenburg und der Löwe zerstörte die Stadt Bardewik, die ihn verhöhnt hatte, und ließ alle Männer darin 1189
umbringen. Heinrich VI., damals nur noch Reichsverweser, verbrannte des Herzogs Stadt Hannover zur Rache für Bardewik; doch Braunschweig widerstand ihm, und er schloß einen Waffenstillstand, da er seines Vaters Tod in Asien erfuhr und nach Italien eilte, sich vom Papste krönen zu lassen. Aus derselben Rücksicht ließ Heinrich auch den Landgraf Hermann, des auf dem Kreuzzuge gestorbenen Ludwigs Bruder, obgleich er Thüringen anfangs als verfallenes Reichslehen hatte einziehen wollen, im Besitze desselben. Dieser Hermann hielt einen friedlichen und prächtigen Hof auf der Wartburg und sammelte um sich alle edlen deutschen Sänger.

Nach seiner Rückkehr aus Italien versöhnten sich die Hohenstaufen völlig mit den Welfen. Friedrich Barbarossa hatte in den frühern Tagen der Freundschaft die schöne Agnes, die Tochter seines Bruders, des rheinischen Pfalzgrafen Philipp, dem jungen Heinrich, ältesten Sohne Heinrichs des Löwen gelobt. Die nachherige Fehde hatte dieses Gelöbniß vergessen gemacht, und Agnes sollte an den König von Frankreich, Philipp August, vermählt werden. Der junge Heinrich aber begab sich auf das Schloß Stahlek,[1] wo Agnes mit ihrer Mutter lebte, gewann ihre Liebe und ließ sich heimlich mit ihr trauen.[2] Als der alte Philipp die Sache erfuhr, war er anfangs

[1] Eine herrliche Burg mit 16 Thürmen, deren Ruinen noch jetzt das Städtchen Bacharach beherrschen.

[2] Die Begebenheit ist herzig erzählt in der alten welfischen Reimchronik bei Leibnitz:

Dô he tò ståleken quam,
de Palenzgreve was dâr hème nicht.
tor frowen man en brâchte.
mit gröter leve se en untfink,
Sîn schône er dorch er herte gink,
alsô dats eme tô wîve gab
er leven tochter.

Endlich kam der Pfalzgraf heim. Die Pfalzgräfin empfing ihn ganz ungewöhnlich freundlich und leistete ihm beim Auskleiden Dienste, wie sie sonst nie pflegte. Er wunderte sich ein wenig darüber. Dann erzählte sie ihm als eine Neuigkeit:

'ek hebbe einen valken ûterwelt,
der quam geflogen her over velt,
gevangen unde behalden,
sîn hovet brûn, sîn kele blanc etc.

Sie will ihm nun den Falken zeigen und holt die Kinder:

erzürnt, verzieh aber den jungen Leuten und brachte es durch seine Vermittlung dahin, daß sowohl Kaiser Heinrich VI. als der alte Löwe ihre Einwilligung gaben, obgleich Frankreich sich dadurch sehr beleidigt
1195 fühlte.[1] In demselben Jahre noch starb der Löwe, der seine letzten Tage in Braunschweig damit zubrachte, alte Chroniken zu sammeln und zu lesen. Sein Andenken ward von den Sachsen hoch gefeiert. Die Welfen behielten nur ihr braunschweigisches Erbe, das unter des Löwen jüngere Söhne Otto und Wilhelm getheilt wurde. Heinrich erbte dagegen von seinem Schwiegervater Philipp die rheinische Pfalz.

In Meißen hatte Otto der Reiche große Bergwerke entdeckt und die Bergstadt Freiberg gegründet, wurde aber am Ende seiner Tage von seinem undankbaren Sohn Albrecht dem Stolzen ge-
1189 fangen genommen, und starb im Kerker, weil er seinen jüngern Sohn, Dietrich den Bedrängten, nicht hatte enterben wollen. Dietrich wurde nun von Albrecht vertrieben, heirathete aber die sehr häßliche Tochter des Thüringer Hermann und wurde von diesem wenigstens im Besitz von Weißenfels geschützt. Dann zog er nach Palästina. Kaiser Heinrich, den nach den reichen Bergwerken Meißens gelüstete, ließ den Albrecht und seine böhmische Gemahlin Sophie vergiften, und auch Dietrich sollte im Orient durch Meuchelmörder fallen, als er Verdacht schöpfte, und in einem Faß versteckt glücklich auf ein Schiff gebracht wurde, 1195. Des Kaisers Abwesenheit und baldiger Tod in Italien retteten ihn, sonst wäre damals das Wettiner Haus[2] untergegangen.

In Böhmen herrschte wieder viel Verwirrung durch Thronstreitigkeiten; es folgten binnen zwanzig Jahren zehn Regenten, bis Premysl Ottokar kräftig das Ruder ergriff, 1197.

Der neue Kaiser besaß die ganze Thatkraft seines Vaters, scheute aber auch unedle Mittel nicht und übte kaltblütig Grausamkeiten. Er

de frowe quam, dâr se de twê vânt:
ieslîches hant an er hant
vil liblich wart bevangen.
vor den wert (Wirth) quam se gegangen,
se sprak: ‚hêre, dise jungelink
is des försten son van Brunswîk,
des edelen louwen.‘

Der Pfalzgraf schwieg, meinte dann aber, was Gott zusammengefügt, soll der Mensch nicht scheiden, und ward der Kinder Fürsprecher.

[1] Die Sage meldet, der Pfalzgraf habe sein Töchterlein in den bei Bacharach mitten im Rheine stehenden kleinen Thurm, den Pfalzgrafenstein, einsperren lassen, Heinrich sey aber in Pilgerstracht zu ihr gelangt, da ihre Mutter seine Liebe begünstigt habe. Als sie sich gesegneten Leibes befunden, sey dem Vater nichts übrig geblieben, als selbst nach Speyer zu reiten, um den erzürnten Kaiser zu versöhnen, er habe aber das Gesetz gegeben, daß künftig jede Pfalzgräfin in diesem engen Thurme ihre Wochen halten solle.

[2] Ein Vetter, Dedo von der Lausitz, war sehr dick, wollte sich von den Aerzten das Fett lebendig aus dem Leibe schneiden lassen und starb unter dieser Marter, 1190.

befolgte seines Vaters Grundsatz, die päpstliche Gewalt in Italien
selbst niederzuhalten. König Wilhelm von Apulien und Sicilien 1190
starb ohne Kinder, und da seine Tante Constanze Heinrichs Gemahlin
war, so eilte dieser, das Erbe in Besitz zu nehmen. Da aber Hein-
rich eben damals gegen Heinrich den Löwen zu Felde lag, so kam ihm
Tancred, Graf von Lecce, ein unehelicher Enkel König Rogers, zu-
vor und ließ sich zu Palermo krönen. Er hoffte, die lombardischen
Städte würden sich dem Kaiser in den Weg werfen, sie waren aber,
wie gewöhnlich, unter einander selbst uneins, und Heinrich überraschte
sie schon im Herbst 1190, gewann ihrer viele und schien auch dem
Papste so mächtig, daß ihn derselbe zu Ostern in Rom krönte.[1] Um 1191
die Römer, die stets einen deutschen Kaiser ungern bei sich sahen, zu
beschwichtigen, übergab er ihnen treulos die benachbarte Stadt Tivoli,
die seinem Vater als eine der zuverlässigsten ghibellinischen Städte
große Dienste geleistet hatte. Die Römer zerstörten die Stadt und
ermordeten die Einwohner. Dann rückte Heinrich vor Neapel, aber
Krankheiten überfielen sein Heer, er erlitt großen Verlust, seine Ge-
mahlin Constanze selbst wurde von der Stadt Salerno an Tancred
ausgeliefert, und er mußte nach Deutschland zurückkehren, neue Kräfte
zu sammeln. Unterdeß hatte Tancred nichts gewonnen. Es bildete
sich eine Partei für die gefangene Constanze, die er daher freiwillig
wieder entließ. Man glaubte nicht, daß er der großen Macht des
Kaisers werde widerstehen können. Noch weniger konnte dieß seine
Gemahlin Sibylle und sein unmündiger Sohn Wilhelm, als er
1194 starb. Der Kaiser kam noch in demselben Jahre wieder nach
Italien, Neapel öffnete ihm die Thore, Salerno wurde gestürmt und
geplündert, auch Sicilien unterwarf sich, nachdem Heinrich von Calatin
(Kelten), des Kaisers tapferster Ritter (Stifter des Pappenheimischen
Hauses), in einer Schlacht bei Catanea unter dem Aetna gesiegt hatte.
Arglistig bewilligte der Kaiser der unglücklichen Sybille, daß ihr Sohn
seines Vaters Erbe, Lecce und dazu Tarent, behalten sollte. Kaum
aber hatten sie sich in seine Hand gegeben, so ließ er den Knaben
Wilhelm, unter dem Vorwande einer Verschwörung, blenden und ent-
mannen, am 26. December 1194. An dem gleichen Tage wurde ihm 1194
selbst von seiner Gemahlin Constanze ein Sohn geboren,[2] der nachher

[1] Der Engländer Roger von Hoveden erzählt, Papst Cölestin III. habe die Kaiserkrone dem vor ihm knienden Kaiser mit den Füßen aufgesetzt und wieder mit dem Fuß herunter geschlagen, um ihm zu zeigen, er könne sie ihm geben und nehmen.

[2] „Auf offenem Markte zu Palermo in einer durchsichtigen Capelle, um dem Volke die Aechtheit der Geburt zu beweisen, da Constanze schon 50 Jahre alt war,“ heißt es in

unter dem Namen Friedrich II. deutscher Kaiser und an dessen Söhnen und Enkeln die Frevelthat Heinrichs schrecklich vergolten wurde. Der junge Wilhelm wurde nach der schwäbischen Burg Hohenembs gebracht, wo er starb. Heinrichs Grausamkeit traf alle Anhänger des alten normännischen Königsgeschlechts. Einen Grafen Jordan, den man als heimlichen Liebhaber Constanzens verdächtigt hatte, ließ er auf einen Thron von glühendem Eisen setzen und ihm eine glühende Krone auf den Kopf nageln, Richard, einen Schwager Tancreds, am Schweif eines Rosses zu Tode schleifen. Papst Cölestin III. erschrack über die Macht, die Heinrich in Unteritalien gründete, und that ihn in den Bann; doch Heinrich bekümmerte sich darum nicht, ließ alle Unzufriedenen hinrichten oder nach Deutschland schleppen, und gedachte auch Oberitalien in gleiche Unterwürfigkeit zu bringen, indem er die alte Mathildische Schenkung seinem Bruder Philipp gab. Dieser, der dem geistlichen Stande bestimmt gewesen, mußte jetzt auch eine griechische Prinzessin heirathen, die schöne Irene, die als junge Wittwe des früh verstorbenen Roger, Tancreds Sohn, in Sicilien mit gefangen worden war. Ihr Vater, der griechische Kaiser Isaak, wurde von seinem Bruder Alexius entsetzt und geblendet. Heinrich lud den letztern zur Rechenschaft und drohte ihm mit den kriegerischen Deutschen, „die statt der Edelsteine zornige Augen und statt der Perlen Schweißtropfen des heißen Kampfes an sich glänzen hätten.“ Alexius bezahlte einen beträchtlichen Tribut, doch hatte Kaiser Heinrich die ernstliche Absicht, Griechenland, dessen rechtmäßige Erbin nur Irene war, mit dem deutschen Reich zu vereinigen.

1196 Ein Kreuzzug sollte dazu behülflich seyn. Der Erzbischof von Mainz, Kanzler Konrad, führte denselben an, die Fürsten von Oesterreich, Kärnthen, Meran, Thüringen, Brandenburg, Brabant und die Erzbischöfe von Köln und Bremen waren dabei. Schon unterwegs belehnte Konrad den König von Cypern im Namen des deutschen Kaisers, und eben so nachher den König von Armenien. Auch in Creta hatte sich der schwäbische Graf von Pfirt zum König aufgeworfen, trat dieses Reich aber nachher gegen Thessalonich an die Venetianer ab. Die Hoheit des deutschen Reichs über den ganzen christlichen Orient auszudehnen, war Kaiser Heinrichs bestimmter Plan, und von Kleinasien aus würde er Konstantinopel im Rücken gefaßt haben. Saladin war schon 1193 gestorben, seine Söhne stritten sich um die

einer unzuverlässigen Sage. Bessere Nachrichten lassen das Kind unterwegs zu Esi in der Mark Ancona geboren und zu Assisi getauft werden.

Herrschaft. Bohemund III. von Antiochien war vom Alten vom Berge gefangen worden. König Heinrich von Jerusalem (der Champagner) ging selbst zu diesem Fürsten und hielt um seine Freundschaft an,[1] stürzte aber bald darauf aus dem Fenster seines Palastes in einen Abgrund. Da kamen die Deutschen unter Konrad, und zugleich eine niederdeutsche Flotte von Bremen, Friesland rc., die unterwegs in Portugal die Stadt Silves erobert hatte. Man wählte nun nicht die vornehmsten, sondern die tapfersten und geschicktesten Ritter zu Feldherren, Walram von Limburg, jüngeren Bruder des Brabanter, und Heinrich von Kelten, der schon im frühern Kreuzzug und in Sicilien sich ausgezeichnet. Rasch nahmen sie Sidon, wo sie einen großen Sieg erfochten, Berytos und andere Städte, so daß die Ungläubigen an der ganzen Küste nur noch Thoron behielten, und dießmal würde die so trefflich geleitete systematische Wiedereroberung des h. Landes bei der Schwäche und Uneinigkeit der Türken wahrscheinlich gelungen seyn, wenn nicht plötzlich vor Thoron die Nachricht vom Tode des Kaisers Heinrich eingetroffen wäre. Da hörte auf einmal die Zucht im deutschen Lager auf. Ein Theil zog heim, der andere war nun zu schwach und folgte nach. Friedrich von Oesterreich starb noch auf heiligem Boden.

So mißlang der große Plan. Heinrich VI., unter dem Deutschland die von Barbarossa gegründete Macht befestigt und erweitert haben würde, starb in der Blüthe seines Alters zu Messina an einem kalten Trunk oder an Gift, 1197. 1197

In demselben Jahre starb auch der unmächtige Papst Cölestin III., und ihm folgte ein gewaltiger Charakter, Innocenz III., der die bis dahin so stolz angewachsene Macht der Hohenstaufen dem Falle nahe brachte. In Deutschland sollte sie der letzte von Barbarossa's Söhnen, der sanfte Philipp, gegen die große Partei der Welfen aufrecht halten, und in Italien Heinrichs kleiner Sohn Friedrich gegen den Papst und die Guelfen. Die Folge war, daß Philipp sich, mühsam kämpfend und auf Deutschland beschränkt, behauptete, Friedrich aber und Italien gänzlich unter die Vormundschaft des Papstes kamen. Constanze sah ein, daß ihr junger Sohn verloren sey, wenn sie sich nicht dem Papste in die Arme würfe. Der Papst aber fand es für gut, dieses kaiserliche Kind zu schonen, da es ihm einstweilen ungefährlich war, und er es später benutzen konnte, um es jedem Kaiser,

[1] Der Alte befahl, um den erstaunlichen Gehorsam der Assassinen zu erproben, zwei derselben, sich vom Felsen herabzustürzen und sie thaten es augenblicklich.

der ihm etwa mißfällig wäre, als Gegenkaiser entgegenzustellen. Ueberdieß gewann er durch die Abtretungen Constanzens das mit einem Scheine des Rechts, was er sonst nur durch Gewalt hätte erringen können. So wurde denn das Kind schon 1198 zum König von Apulien und Sicilien gekrönt, mußte aber den Papst als Oberlehnsherrn erkennen und ihm einen jährlichen Tribut zahlen. Auch bewilligte Constanze dem Papste die Herzogthümer Spoleto und Ravenna, so wie die Mark Ancona, die mit dem Kirchenstaate vereinigt wurden, nachdem der deutsche Statthalter Marquard von Anweiler vertrieben worden war. Alle diese Verfügungen bekräftigte Constanze in ihrem Testamente, da sie noch in demselben Jahre starb. Nur ein deutscher Kriegführer Diephold, den Heinrich zum Grafen von Acerra erhoben hatte, leistete noch Widerstand,[1] und auf der andern Seite erhob sich Walther, Graf von Brienne, der eine Schwester des im Kerker gestorbenen Knaben Wilhelm geheirathet hatte und Ansprüche auf dessen Erbe, Lecce und Tarent, machte. Diephold erschlug den Grafen in
1205 einer Schlacht, da er aber aus Deutschland keine Hülfe bekam, so vertrug er sich mit dem Papste und ging nach Palermo, dem jungen Könige Friedrich zu dienen. Auch Rom huldigte dem Papste. Die lombardischen Guelfen mußten mit Vergnügen von der kaiserlichen Herrschaft sich befreit finden, und so war ganz Italien eine Provinz des Papstes. Dieser aber, der Kirche neuer Held, zwang auch die übrigen weltlichen Mächte von ganz Europa unter sein Gesetz, indem er die Gewalt, die der Glaube der Völker ihm anvertraut, meisterhaft handhabte. In Deutschland buhlten König und Gegenkönig um seine Gunst. In Frankreich maßte sich König Philipp August an, den Clerus zu beschränken, ward aber durch des Papstes Bann bald gedemüthigt. Ganz dasselbe widerfuhr dem Könige Johann von England. Eben so unterwarfen sich dem päpstlichen Richterspruche die Könige in Spanien, Norwegen, Ungarn, die Fürsten von Polen, Dalmatien und selbst der Bulgarei.

[1] In den Chroniken der Zeit erscheinen die deutschen Truppen Diepholds und Marquards als urkräftige nordische Helden den verdorbenen Normannen gegenüber, gerade so wie einst die Normannen, bei ihrer Ankunft in Italien, den verdorbenen Longobarden und noch früher die Longobarden selbst den verdorbenen Römern gegenüber erschienen waren. Aus dem germanischen Norden kam immer frischblühende Kraft, aber im alten Süden entartete sie regelmäßig.

Kapitel 8.

Philipp und Otto IV.

Schon während der langen Abwesenheit des Kaisers Heinrich in Italien waren in Deutschland wieder überall Fehden ausgebrochen. Bald stritten die Bischöfe mit dem Adel und Volke über die Ausdehnung ihrer Macht, so Mainz mit den Thüringern, Utrecht mit den Friesen, Passau mit den Grafen von Ortenburg, Salzburg und Regensburg mit Ludwig von Bayern, oder die Fürsten unter einander um ihre Güter, so der Graf von Hennegau mit dem Herzoge von Brabant, und die beiden Brüder Dietrich und Wilhelm von Holland.[1] Selbst des Kaisers Bruder Konrad, Herzog in Schwaben, befehdete
in alter böser Nachbarschaft den Zähringer Berthold, ward aber im 1197
Ehebruche zu Durlach erschlagen.

Sein Bruder **Philipp** erbte Schwaben und den Kaiserthron. Alle oberländischen Fürsten in Bayern, Oesterreich, Kärnthen, Meran, Böhmen hielten treu zu Hohenstaufen, selbst Berthold von Zähringen versöhnte sich mit dem sanften Philipp, da er als sein Nachbar mehr durch ihn als gegen ihn gewinnen konnte. Auch die norddeutschen Bischöfe und die Markgrafen im Slavenlande, alle, die durch den
Fall der Welfen sich bereichert hatten, standen zu Philipp, der 1198 1198
in Mühlhausen zum deutschen Könige gewählt wurde.[2] Dagegen maßte sich **Otto**, Heinrichs des Löwen Sohn, ebenfalls die deutsche Krone an; war auch der Anhang des Welfen in Deutschland selbst sehr schwach, so stützte er sich doch auf England und Dänemark, dessen König Waldemar II. seine Tochter heirathete, und dem er Holstein,

[1] Söhne des im h. Lande gestorbenen Florentin. Dietrichs tapfre Gemahlin Adelheid stritt zu Roß mit gegen Wilhelm, der bei Alkmar geschlagen und nachher unter dem Schein der Versöhnung arglistig gefangen wurde, aber entkam, in einer zweiten Schlacht bei Hüsgen siegte und seinen Bruder im Kerker sterben ließ. Dietrichs Tochter Ada heirathete einen Grafen von Loon, wurde aber ebenfalls gefangen.

[2] Zwei Jahre vorher hatte er mit Irenen zu Augsburg Beilager gehalten. Seine Sanftmuth und Irenens milde Schönheit bezauberten alle Herzen. Von einer spätern Hofhaltung dieses liebenswürdigen Paares singt der gleichzeitige Walther von der Vogelweide:

Ez gienc —
ze Megdeburc der künec Philippes schône. —
er truoc des rîches zepter und die krône.
er trat vil lîse, im was nit gâch:
im sleich ein hôhgebornin küneginne nâch,
rôs âne dorn ein tûbe sunder gallen.
diu zuht was niener anderwâ:
die Düringe und die Sahsen dienten alsô dâ,
daz ez den wîsen muoste wol gevallen.

Hamburg, Lübeck, Mecklenburg und Pommern überließ. Wenn früher Friedrich der Rothbart sich die Begünstigung der Dänen gegen die Welfen zu Schulden kommen ließ, so that dasselbe jetzt der Welfe gegen die Staufen und Dänemark wurde mächtig nur durch die unheilvolle Zwietracht der Deutschen. Die stärkste Stütze fand Otto am Papst, denn Innocenz wollte um jeden Preis den Hohenstaufen ein Gegengewicht geben.[1] So wurde Otto IV. zu Köln, das er erst erobern mußte, von seiner Partei zum Könige gewählt. Der Papst erklärte den deutschen Fürsten, die Wahl hinge von ihm ab, die Könige herrschen über einzelne Länder, der Papst über die ganze Erde. Kraft dieser Gewalt entschied er sich für Otto, der ihn dafür als seinen Herrn erkannte und ihm unbedingten Gehorsam schwur.[2] Pfalzgraf Heinrich, Otto's Bruder, zog die rheinischen Bischöfe, die anfangs für Philipp waren, durch Versprechungen und Bestechungen auf Otto's Seite.[3] Beide Kaiser befehdeten sich am Rhein. Straßburg wurde von Philipp belagert und Otto, als er zum Entsatz her-
1199 beizog, geschlagen. Ottokar von Böhmen wüthete[4] für Philipp unter Otto's Anhang am Niederrhein, bis ein Volksaufstand unter Kurt von Arloff ausbrach und sein Heer nach einer durchschwelgten Nacht bei Nesselroth im Wupperthal überfallen und fast ganz vernichtet wurde. Gleichwohl drängte Philipp seinen Gegner bis in sein eignes Land zurück und belagerte ihn in Braunschweig, unterstützt von den sächsischen Bischöfen.[5] Otto siegte bei einem Ausfall und erhielt durch eine neue

[1] Davon singt Walther von der Vogelweide:

Ahî wie kristenlîche nû der bâbest lachet,
swenne er sînen Walchen seit: ‚ich hânz alsô gemachet!'
‚ich hân zwên Alman under eine krône brâcht,
daz siz rîche sulen stören unde wasten (verwüsten).
ie dar under füllen wir die kasten:
ich hâns an mînen stok gement, ir guot ist allez mîn:
ir tiutschez silber vert in mînen welschen schrîn.
ir pfaffen ezzent hüenr und trinkent wîn
unde lânt die tiutschen — vasten.

[2] In die Hände des Cardinal-Legaten Guido, der in Köln zum erstenmal die Erhebung der Hostie vor der niederknienden Gemeinde einführte.

[3] Er hatte die Reichsvogtei in Trier, trat sie aber dem Erzbischof ab, der dadurch Herr der Stadt wurde. So wuchs auch im Kleinen überall die geistliche Gewalt auf Kosten der weltlichen.

[4] Es mag noch viel Heidenthum in den Böhmen gesteckt haben, denn sie machten sich aus Altartüchern Pferdedecken und ließen die gefangenen Nonnen nackt mit Theer beschmiert und in Federn getaucht den Rhein hinabschwimmen. Montanus Vorzeit von Cleve-Berg II. 312.

[5] Diese hatten mehr Furcht vor einem sächsischen Kaiser, als vor einem oberdeutschen, wie umgekehrt die rheinischen Bischöfe sich größere Unabhängigkeit unter einem sächsischen versprachen.

Intrigue bedeutende Hülfe. Nicht nur stand Hermann von Thüringen [1] für ihn auf, sondern auch der böhmische Ottokar, der seine Freude am gegenseitigen Verderben der deutschen Fürsten hatte, ging zu ihm über, wüthete barbarisch in der Umgegend von Erfurt, [2] wurde aber nochmals durch einen Volksaufstand unter Otto von Brenen zurückgetrieben und ließ sich durch die treuen Wittelsbacher in Bayern, mit denen er verschwägert war, wieder auf Philipps Seite ziehen. Nachdem Philipp den mächtigsten Anhänger Otto's am Rhein, Bruno von Köln, zweimal besiegt hatte, [3] und sich wieder gegen Thüringen wandte, warf sich ihm Hermann zu Füßen und gab Otto's überall verlorne Sache auf. Der Papst selbst ließ sich unter diesen Umständen bewegen, Philipp anzuerkennen, wofür ihm dieser freilich Italien zum Opfer bringen, auch sich zur demüthigen Anerkennung der päpstlichen Oberhoheit bequemen mußte. Endlich kam Philipp auch mit Otto selbst in Köln zusammen und fand ihn ab.

Die Wittelsbacher in Bayern waren immer dankbare Freunde der Staufen geblieben, durch die sie erhöht worden. Auf Otto folgte sein Sohn Ludwig. [4] Ein Vetter desselben aber, Otto, wurde Philipps Todfeind. Philipp hatte ihm eine seiner Töchter versprochen, hielt ihn aber hin, theils weil Otto üble Sitten offenbarte, theils weil Philipp höhere Plane mit seinen Töchtern hatte (insbesondere wollte er die Welfen durch eine Heirath versöhnen). Otto wollte nun eine Tochter Heinrichs des Bärtigen von Schlesien heirathen, und Philipp war so unbedacht, einen Warnungsbrief an Heinrich dem Otto selbst mitzugeben. Dieser erbrach unterwegs und las den Brief, kehrte augenblicklich um, eilte auf die alte Babenburg, wo der Kaiser damals Hof hielt, trat in sein Zimmer und ermordete ihn mit dem

[1] Dieser soll den Mord des Bischofs Konrad von Würzburg, der Philipps eifriger Freund war, verschuldet haben. Nach andern mordeten ihn die Edelleute, weil er zwei Junker, die eine Bürgerstochter entehrt hatten, hinrichten ließ. Der Papst legte den Mördern eine so gelinde Buße auf, daß das wüthende Volk ihre Burgen brach.

[2] Die Böhmen zerstörten dießmal 350 Kirchen, banden die Nonnen an die Schweife ihrer Pferde 2c. Probst Burkhard von Ursperg klagt bitter über den Papst, der Deutschland in dieses Verderben stürze: „Freue dich, Rom, über die Sünde der Welt, die dir, wenn sie vollbracht ist (in Geldspenden um Ablaß) bezahlt wird und die du wieder (in Bestechungen) bezahlst, um sie zu erneuern und zu vermehren. Freue dich der Zwietracht, die aus dem Abgrund der Hölle hervorstieg, dir zu helfen. Die du durch den Glauben die Welt zu besiegen scheinst, besiegst sie wahrhaft nur durch die Ruchlosigkeit der Menschen."

[3] Einmal stritt hier Graf Adolf von Berg wider, das zweitemal für Philipp. So schnell wechselte man damals die Partei.

[4] Dieser versprach einst der schönen Ludmilla, Wittwe des unbändigen Raubritters Albrecht von Bogen, vor drei auf einer Tapete gemalten Rittern die Ehe, aber plötzlich traten drei lebendige Ritter hinter den gemalten hervor, und er mußte den Schwur halten.

1208 Schwert, als er eben beim Schachspiel saß. Er entkam, indem er den Truchseß Heinrich von Waldburg, der ihn aufhalten wollte, ins Gesicht hieb. Philipps jammernde Wittwe, die griechische Irene, wurde vom Grafen Ludwig von Würtemberg auf das Stammschloß Hohenstaufen geleitet, wo sie bald vor Gram starb. Da eilte ihre junge Tochter Beatrix weinend zu dem Gegenkönig Otto und flehte ihn um Schutz an und um Rache an dem ruchlosen Mörder ihres Vaters.[1] Otto IV. nahm sie gütig auf und erfüllte ihre Bitte. Der Mörder wurde zu Ebrach an der Donau von Heinrich von Kelten erschlagen, sein Gedächtniß verflucht, seine Burg Wittelsbach gebrochen. Der Welf Otto überlegte, daß von dem großen Geschlechte der Hohenstaufen kein männlicher Erbe mehr lebe, als der junge Friedrich in Palermo, und daß es ihm vielleicht gelingen könne, durch eine Heirath mit der edlen Beatrix den deutschen Anhang der Hohenstaufen, dem der Knabe Frie-
1209 drich fremd war, für sich zu gewinnen. Er verlobte sich also mit ihr, mußte aber wegen ihrer Jugend die Hochzeit verschieben. Dennoch war seine Lage mißlich. Stellte ihm der Papst den jungen Friedrich entgegen, so war alles für ihn verloren. Also war seine ganze Sorge, den Papst zu gewinnen. Er begab sich zu ihm, bewilligte ihm die Mathildische Schenkung, das Investiturrecht, gestattete ihm selbst mit Umgehung der Capitelwahlen Bischöfe einzusetzen, und schwur, in aller Weise seinem höchsten Richterstuhle unterthan zu seyn. Dafür empfing er die Kaiserkrone. Aber bald darauf nahm er wieder eine stolzere Stellung ein. Die Römer erhoben einen Aufstand und schlugen die Deutschen aus der Stadt. Der Papst ließ sie gewähren. Otto enthielt ihm Toscana und die Mark Ancona, die er dem Azzo von Este gab. Innocenz aber verfuhr kurz und sicher, that den schwachen Gegner in den Bann und befahl den deutschen Fürsten, den jungen Friedrich
1211 zum Könige zu wählen. Otto wollte zuerst seines Nebenbuhlers sich entledigen, rückte daher rasch in Unteritalien ein, und war im Begriff nach Sicilien überzuschiffen und mit Hülfe des treulosen Diepold den jungen Friedrich in Palermo aufzuheben, als ihn die Nachricht ereilte, die deutschen Fürsten hätten dem Papste gehorcht und zu Bamberg den jungen Friedrich als König anerkannt. Da zog er rasch über die

[1] An einem tuchtiklîchen valle
lêt sek Bêatris dat megetîn,
da sô schône was und sô fîn
vor des koniges fôte neder.
mit grôtem zorne schrê se seder
und bat râche over den morder —
alle de dat sâgen
bêde de jungen unde de alden
er kein sek des konde unthalden,
se weinden mit den jungfrouwen.

Reimchronik bei Leibnitz I. 115.

Alpen zurück und begann mit kräftigen Streichen seine Gegner zu züchtigen. Er verwüstete das Erzstift Magdeburg, ächtete den Böhmenkönig, und würde sich vielleicht behauptet haben, wenn nicht Friedrich plötzlich in Deutschland erschienen wäre. Dazu kam, daß die schöne Beatrix, mit der er jetzt zu Nordhausen Beilager hielt, und durch die er den hohenstaufischen Anhang an sich zu fesseln hoffte, wenig Tage nach der Hochzeit, wie es hieß durch Gift, das ihr Otto's Buhlerinnen beigebracht, verschied. Die Schwaben und Bayern verließen 1212
augenblicklich sein Lager und zogen heim.

Kapitel 9.

Ketzer und neue Mönchsorden.

Der gewaltige Innocenz III. trieb unablässig zum Kreuzzug, um sich das Morgenland zu unterwerfen wie das Abendland. Otto von Brandenburg war 1198 allein ausgezogen und hatte in Jerusalem als friedlicher Pilger beten dürfen. Doch schon 1202 trat ein neues großes Kreuzheer zusammen unter Graf Balduin von Flandern, Bonifaz von Montferrat, Bischof Konrad von Halberstadt ꝛc. Als sie zu Venedig ankamen, hielt der Doge Dandolo sie auf und lud sie ein, nicht nach dem gelobten Lande zu gehen, sondern zuerst Griechenland zu erobern. Er wollte den Handel von Konstantinopel an sich reißen, Balduin aber dachte an die griechische Kaiserkrone. Sobald das der Papst erfuhr, gerieth er in Wuth und that das ganze Kreuzheer in den Bann. Da trennten sich viele fromme Deutsche und zogen nach dem h. Lande. Die Meisten aber folgten Balduin und den Venedigern. In Konstantinopel herrschte damals große Verwirrung, der Vater stritt gegen den Sohn, der Diener gegen den Herrn, ein Kaiser verdrängte den andern. Nur durch ihre Festigkeit und große Einwohnerzahl hielt sich die Stadt und die Kreuzfahrer mußten sich erst einen Anhang unter den Griechen selbst verschaffen, indem sie für den Kaiser Alexius Angelus stritten. Als dessen Bundesgenossen eroberten sie 1203 Konstantinopel zum erstenmal, da dieser aber durch einen Gegenkaiser Alexius Dukas ermordet wurde, eroberten sie die Stadt zum zweitenmal für sich selbst, 1204. Sie unterwarfen bald auch das Land 1204
umher; neue Grafschaften und Fürstenthümer wurden im alten Hellas gegründet und Balduin setzte die alte Krone der byzantinischen Kaiser auf sein Haupt. Allein es ging ihm unglücklich, denn Johannes,

König der Wallachen und Bulgaren, fiel ins Reich, siegte, nahm Balduin gefangen und ließ ihn grausam hinrichten,[1] 1205. Auch Bonifaz von Montferrat kam in der Schlacht um. Balduins Bruder Heinrich wurde nun Kaiser, aber eine bulgarische Prinzessin, die er heirathete, ließ ihn vergiften. Sein Schwager und Nachfolger Peter von Auxerre starb in der Gefangenschaft der Griechen, die sich wieder ermuthigten und in nicht langer Zeit ihre Hauptstadt wieder eroberten. — Die deutschen Kreuzfahrer, die nicht mit Balduin hatten ziehen wollen, sondern des Papstes Bann fürchtend in alter Weise nach dem h. Lande gingen, kamen von dem Elsässer Abt Martin angeführt nach Akkon. Eben dahin schiffte die flandrische Flotte unter Johann von Neele, Burgvogt von Brügge, der dem Grafen Balduin zum Trotz nicht nach Konstantinopel ging, obgleich Balduins Gemahlin Maria[2] mit ihm war. Aber auch diese Pilger richteten nichts aus. Amalrich von Cypern war König von Jerusalem geworden, indem er Isabellen, Wittwe der beiden vorigen Könige Konrad und Heinrich geheirathet hatte. Anstatt aber den Flämingen beizustehen, that er ihnen Abbruch, weil er fürchtete, sie würden wie den griechischen Thron, so auch den seinigen einnehmen wollen. Bohemund IV. von Antiochia lag mit den christlichen Armeniern in steter Fehde. Da zogen die Pilger unmuthig wieder ab. Amalrich starb. Isabellens Tochter Jolantha (aus ihrer Ehe mit dem tapfern Konrad von Montferrat) heirathete 1210 den Grafen Johann von Brienne, der nun König von Jerusalem wurde, aber ohne Macht und Ansehen zu Akkon saß.

Zwar forderte Innocenz III. unaufhörlich zu neuen Kreuzzügen auf, allein die Fürsten, daheim mit ihrem eigenen Interesse beschäftigt und durch das Mißlingen der frühern Heerfahrten gewarnt, versprachen den Zug und hielten nicht Wort. Durch die Kreuzpredigten war die Erwartung im gemeinen Volk aufs höchste gespannt. Da konnte es die ungeduldige Jugend nicht länger aushalten. Zu Köln

[1] Johannes Gemahlin verliebte sich in ihn und wollte ihn befreien, wenn er sie als Gattin in Konstantinopel aufnähme. Er weigerte sich und sie bewirkte nun, daß Johann ihm Hände und Füße abhauen ließ, worauf er verschmachtete. Vergl. Raumer Hohenstaufen III. 237. Wie Balduin seiner Gattin Maria bis zum Tode treu blieb, so auch sie wieder ihm, denn sie folgte ihm mit der flandrischen Flotte und war glücklich genug vor ihm zu sterben. Seine Tochter Johanna (von Konstantinopel zubenannt) ließ einen Betrüger, der sich für ihren Vater ausgab, grausam foltern und henken, bekam aber nachher Gewissensbisse, ängstigte sich, es könne doch wirklich ihr Vater gewesen seyn und stiftete zu Lile ein großes Hospital, in welchem auf Wänden, Fenstern, Möbeln und Vorhängen überall Galgen abgebildet waren.

[2] Sie hatte in Flandern ihre Niederkunft abgewartet und eilte jetzt ihrem Gemahl nach, starb aber zu Akkon.

stand der Knabe Nikolaus auf, verkündete, daß Christus sein gelobtes Land nur den unschuldigen Kindlein verleihen werde, sammelte eine Menge Kinder um sich und führte 7000 Knaben und Mädchen über die Alpen.[1] In Italien aber löste dieser wunderliche Zug sich auf, den man überhaupt wohl nicht gestattet[2] hätte, wenn ihn die Päpstlichen nicht als Mittel zum Zweck angesehen hätten.[3] Viele Kinder blieben in Italien, einige fuhren auf Schiffen ab und kamen nie wieder, wenige kehrten über die Alpen zurück. Bald darauf kam ein 1212
noch viel größerer Zug französischer Knaben und Mädchen, 20—30,000, die theils auf dem Meere zu Grunde gingen, theils von zwei französischen Sklavenhändlern an die Türken verkauft wurden.

Die Schwärmerei der Zeit, durch den Papst aufs eifrigste gefördert, begann ihm selbst über den Kopf zu wachsen. Wie denn alles für Gott begeistert wurde, fing man zu prüfen an, ob die herrschende Kirche selbst die Wege Gottes wandle. Da fand man, die Herrschsucht und Macht der Kirche sey nicht christlich. Katharer (die Reinen, von denen der nachher so berühmte Name Ketzer stammt, und die zuerst, wie schon ihr griechischer Name sagt, aus dem Morgenlande kamen), breiteten sich in Italien und in der Provence aus (wo sie von der Stadt Albi die Albigenser hießen) und wollten ein so rein evangelisches Leben herstellen, daß sie sogar das alte Testament verwarfen. Durch die Kreuzzüge und durch die Verbindung mit Griechenland waren auch einige Ideen der ältern von der Kirche verdammten griechisch-christlichen Philosophen (Gnostiker) und selbst des Islam unter sie gekommen, denn einige von ihnen verwarfen die Dreieinigkeit. Vielleicht hatten sich aber auch hier Reste des alten arianischen Christenthums erhalten, zu dem sich die Burgunder und Gothen eifrig bekannt hatten. Durch die Franken genöthigt, katholisch zu werden, waren sie es gewiß nicht überall gern geworden. Schon zu Karls des Großen Zeit trat Bischof Claudius in Turin dem Bilderdienst entgegen. Eine antikatholische Gesinnung mag sich also wohl in den Gebirgen erhalten haben. Freier von orientalischen Philosophemen, als die Albigenser an der Küste, traten tief im Hochland und in Lyon die Waldenser auf, deren Stifter Peter hieß und Vaudois genannt wurde, wahrscheinlich weil er aus dem Waadtland oder aus einem

[1] Mehrere aus den edeln Geschlechtern wurden in Genua zurückgehalten und die Stammväter genuesischer Geschlechter. Bizari hist. Gen.

[2] Der Vater des Nikolaus soll später in Köln als Betrüger hingerichtet worden seyn.

[3] Der Papst erließ diesen Kindern nicht einmal ihr Gelübde, sondern gestattete ihnen nur noch Frist, den Kreuzzug auszuführen, bis sie erwachsen seyn würden.

Flecken Vaud stammte. Sie nannten sich auch die „armen Leute" von Lyon und lehrten das praktische Christenthum der Demuth und Bruderliebe, mit Verwerfung aller Kirchensatzungen. Sie hielten diese despotische, üppige, in weltlicher Machtgier trunkene Kirche für das Reich des Satans, für die große Babel, die in ihren Sünden soll zu Grunde gehen, den Papst aber für den Antichrist. Die Kirche sah sich gedrungen, strenge Maaßregeln zu ergreifen. Innocenz verbot allen Laien das Lesen der Bibel und das Selbstforschen in göttlichen Dingen. Schon 1178 begannen blutige Verfolgungen der
1198 Ketzer, und 1198 wurden besondere vom Papste bestätigte Ketzergerichte von Mönchen niedergesetzt. Damals wurde zum erstenmal wieder die altrömische Tortur eingeführt. Die Kirche, zur Lehrerin der Liebe berufen, gab das Beispiel der gräßlichsten Marterungen. Wer in der Qual bekannte, litt schwere Kirchenbuße. Wer nicht bekannte, wurde lebendig verbrannt. Die Güter aller Schuldigen wurden confiscirt. Auch war von diesem Gerichte keine Appellation möglich. Dennoch mehrten sich die Albigenser dergestalt, daß Innocenz das Kreuz gegen
1209 sie predigen ließ. Selbst der Adel[1] hatte sie begünstigt, und Raimund, Graf von Toulouse, stand an ihrer Spitze. Darum war es nicht leicht, sie auszurotten. Zwanzig Jahre lang wehrten sie sich mit unsterblichem Heldenmuthe gegen die rasenden Glaubensheere, die von allen Enden her (auch aus Deutschland durch Leopold den Jüngern von Oesterreich, Graf Adolf von Berg[2] und den Cardinal Konrad von Urach) gegen sie geführt wurden, bis sie der Uebermacht erlagen. Doch pflanzte sich insgeheim der ketzerische Geist von Geschlecht zu Geschlecht fort. Billig muß geklagt werden, daß die strittigen und schwachen Kaiser damals gar nichts für Burgund thun konnten und es nach Unterdrückung der Ketzer gänzlich dem päpstlichen und französischen Einfluß überlassen mußten.

Eigenthümlich ist das Auftreten der Beguinen in Lüttich. Hier ging die geistliche Unzucht so weit, daß zu Ostern und Pfingsten die schönsten Pfaffenhuren öffentlich als Königinnen auf dem Thron saßen, und die Huldigung empfingen, worauf bis tief in die Nacht geschwelgt wurde. Dieß rief eine Reaction im Volke selbst hervor.[3] Der Bürger

[1] In der Blüthezeit der provenzalischen Poesie war der Adel sehr üppig und brauchte zu seinen Verschwendungen die Juden, denen er dafür Aemter verlieh

[2] Bei der Erstürmung von Bezières wurden 60,000 Albigenser jedes Alters und Geschlechts ermordet. Adolf erbarmte sich und hielt schützend seinen Schild über eine Mutter mit ihrem Kind. Der edle Graf zog auch nach Palästina und starb vor Damiette.

[3] Das ist dem deutschen Volke eigen. Ob Höfe, Adel oder Geistliche, Gelehrte und Dichter in Laster fallen, nie fehlt im gesunden Volke die Reaction.

Lambert stiftete eine Vereinigung keuscher Jungfrauen und Wittwen, die nach einer halbgeistlichen Regel lebten und sich bald um Kranken- 1176
pflege verdient machten. [1]

Zwar hielt Innocenz zu Rom ein allgemeines Concilium, um 1215
die gröbsten Mißbräuche der Kirche abzustellen. Gegen Sittenlosigkeit und Habsucht ergingen scharfe Verbote, die aber nicht mehr gehalten werden konnten. Sie blieben unzertrennliche Gefährten von dem einmal gewonnenen Reichthum der Geistlichkeit. Unter den Geistlichen selbst standen nicht selten Männer auf, denen diese Ueppigkeit ein Gräuel war. Zwei davon wurden wichtige Reformatoren des Mönchswesens. Franz von Assisi, ein Italiener, stiftete 1210 den Orden der Franziscaner (auch Minoriten oder mindere Brüder genannt), Domingo Guzman, ein Spanier, 1215 den der Dominicaner. Beide neue Mönchsorden machten sich zum Zweck, nach einer äußerst strengen Regel zu leben, und völlig arm zu bleiben, niemals Geld zu besitzen oder nur zu berühren, und mit den geringsten Nothwendigkeiten des Lebens, schlichter Nahrung und Kleidung sich zu begnügen. Man nannte sie deßhalb Bettelmönche. Die Dominicaner wollten noch besonders durch Bußpredigten auf das Volk wirken und hießen deßhalb Predigermönche. [2] Beide Orden erhielten große Vorrechte; sie durften sich in alle geistlichen Sprengel eindrängen, überall predigen, Messe lesen, Beichte hören, Absolution ertheilen, Schulen errichten. Den Dominicanern ward auf einer Synode zu Toulouse das Ketzergericht oder die Inquisition ausschließlich überlassen. Da loderten fortan die Ketzerfeuer durch ganz Europa. Die Franciscaner zeigten nicht diese grausame Härte, sondern lebten in der Milde ihres Stifters, des kindlichsten und liebenswürdigsten Genius, den Italien je hervorgebracht. Auf alten Christusbildern sieht man den Heiland in einem Auge ein flammendes und blutiges Schwert, im andern eine weiße Lilie. So waren die beiden Orden.

[1] Lambert hieß le begues, quia balbus erat. Aegidius in Chapeauville script. Leod. II. 126. Daher soll der Name der Beguinen kommen. Bischof Kuik machte 1199 der Pfaffenliederlichkeit in Lüttich ein Ende.

[2] Der zweite General der Dominicaner war ein Sachse, Jordan von Battberg, und ging, als er ins Morgenland segelte, mit seinem Schiff bei Cypern zu Grunde, 1237. Er hatte vom Cölibat folgende strenge Vorstellung: die Erde ist gut, das Wasser ist auch gut; wenn sie sich aber vermischen, wird ein Koth daraus.